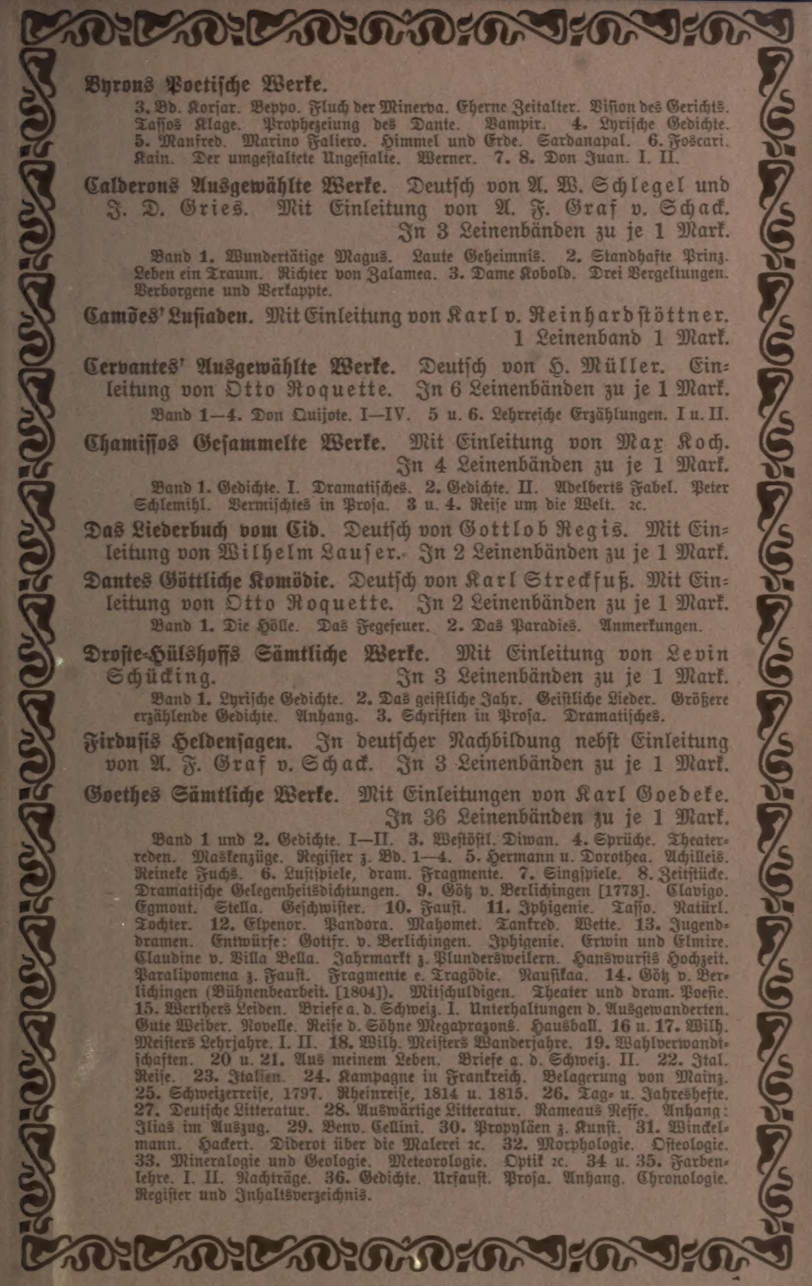
MDCXL

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur

GRILLPARZER





Goethes Leben von Karl Goedeke. 1 Leinenband 1 Mark.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. in chronolog. Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard v. d. Hellen.
In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 1764—1779. 2. 1780—1788. 3. 1788—1797.

Goethes Briefe an Frau von Stein nebst Tagebuch aus Italien. Mit Einleitung v. Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Grillparzers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von A. Sauer.
In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Gedichte. I—III. 4. Ahnfrau. Sappho. 5. Goldene Vließ. 6. König Ottokars Glück u. Ende. Treuer Diener seines Herrn. 7. Meeres und der Liebe Wellen. Traum ein Leben. Melusina. 8. Weh' dem, der lügt! Libussa. Esther. 9. Bruderzwist in Habsburg. Jüdin v. Toledo. 10. Blanka v. Kastilien. Schreibfeder. Wer ist schuldig? 11—13. Dramat. Fragmente. Stoffe u. Charaktere. Übersetzungen. Satiren. Erzählungen. 14. Studien z. Philosophie u. Religion. Histor. u. polit. Studien. 15. Ästhet. u. sprachl. Studien. Aphorismen. 16. Studien z. Litteratur. 17. Studien z. span. Theater. 18. Studien z. deutsch. Litteratur. Z. eig. Schaffen. 19. Selbstbiographie. Tagebuch a. d. Reise n. Italien 1819. 20. Tagebücher. Erinnerungen. Register Band I—XX.

Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. In 2 Leinenbdn. zu je 1 Mark.

Band 1. Briefe. 2. Tagebücher.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Khull. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Gudrun. Ein deutsches Heldenlied. Übersetzt und eingeleitet von Fritz Lemmermayer. 1 Leinenband 1 Mark.

Hauffs Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer.
In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Novellen. I. 2. Novellen. II. Phantasien im Bremer Ratskeller. 3. Lichtenstein. 4. Memoiren des Satan. 5. Der Mann im Monde. Kontroverspredigt. Skizzen. 6. Märchen.

Hebbels Ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Richard Specht. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Biographische Einleitung. Gedichte. Mutter u. Kind. 2. Dramen: Judith. Genoveva. Maria Magdalene. 3. Dramen: Herodes u. Marianne. Michel Angelo. Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. 4. Dramen: Die Nibelungen. Moloch. 5. Erzählungen u. Novellen. Meine Kindheit. Schriften zur Theorie der Kunst. 6. Aus Tagebüchern und Briefen. Mit einem Anhang: Briefe Hebbels an Georg von Cotta.

Heines Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born.
In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Buch der Lieder. 2. Neue Gedichte. Zeitgedichte. Deutschland. Atta Troll. 3. Romanzero. 4. Tragödien. Shakespeares Mädchen und Frauen. 5 u. 6. Reisebilder. I. II. Englische Fragmente. 7 u. 8. Salon. I. II. 9. Romantische Schule. Schwabenspiegel. Anzeigen u. Rezensionen. 10. Börne. Faust. Geständnisse. Götter im Exil. 11 u. 12. Französische Zustände. Lutetia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. I. II. Memoiren. Gedanken und Einfälle.

— Fortsetzung siehe am Schluß des Bandes. —

Grillparzers

Briefe und Tagebücher

Eine Ergänzung zu seinen Werken

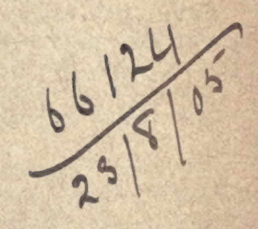
Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben

von

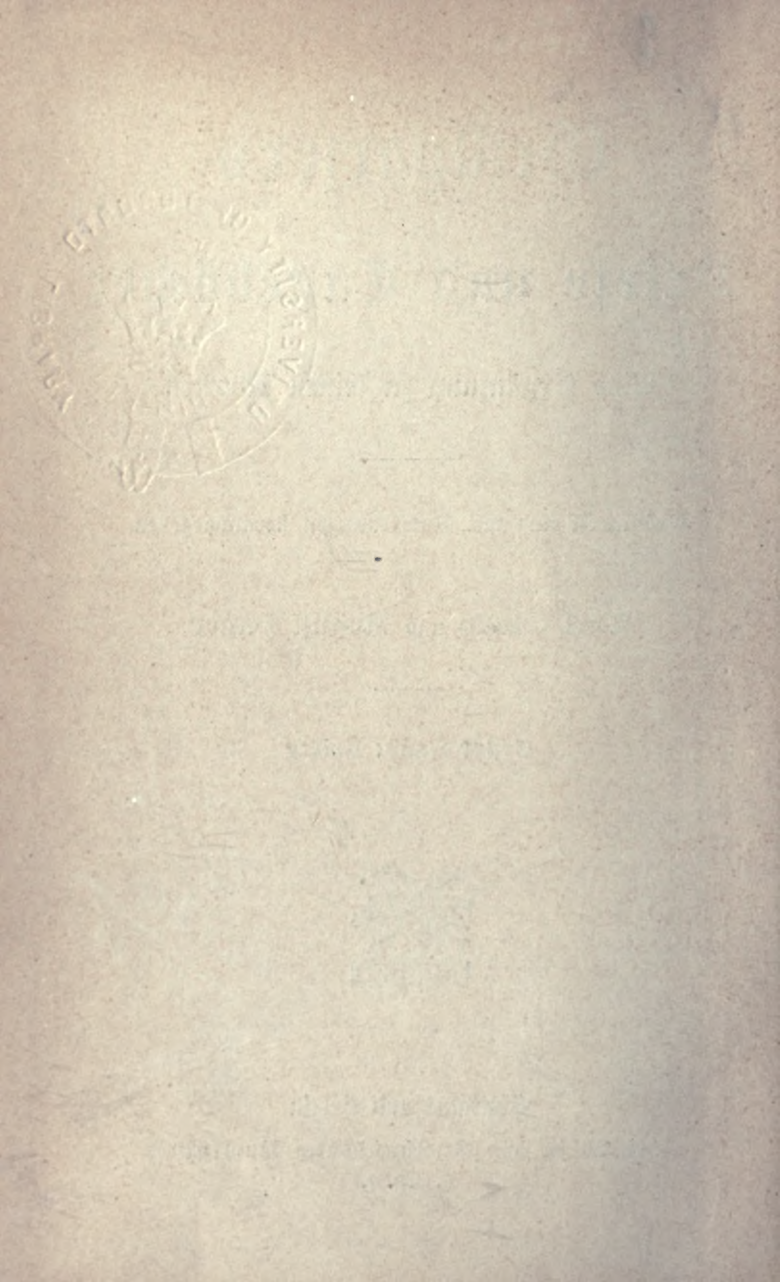
Carl Glossy und August Sauer

Erster Band: Briefe





Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.



Vorrede.

Als Ergänzung zur zwanzigbändigen Ausgabe von Grillparzers Werken erscheinen des Dichters Briefe und Tagebücher hier zum ersten Male in chronologischer Folge.

Von den Briefen hatten die ersten Herausgeber der Werke einige halb zufällig ausgewählte im Anhang zur Selbstbiographie mitgeteilt; in den späteren Ausgaben wurde dieser Anhang aus mehreren Gründen aufgelöst, von den Briefen nur einer, die Verteidigung des Gedichtes „Campo Vaccino“ beibehalten und unter die Studien zu den eigenen Werken eingereiht, denen auch ein anderer Aufsatz in Briefform (über die Sappho) eingefügt wurde. Diese beiden Stücke konnten in der neuen Sammlung nicht entbehrt werden, ebensowenig der Brief an den Schillerverein in Leipzig, der zuerst in Bruchstücken, dann vollständig den Werken einverleibt worden war. Die zusammenhängende Reihe der Briefe Grillparzers, welche der Nachlaß des Dichters enthält, wurde, in sachlicher Gruppierung und mit den zahlreichen erhaltenen Briefen an Grillparzer vereinigt, zuerst veröffentlicht im „Jahrbuch der Grillparzergesellschaft. Erster Jahrgang 1890“ (Wien 1891) und daraus auch selbständig abgedruckt. Von dieser Ausgabe unterscheidet sich die vorliegende, außer der Anordnung und dem vielfach verbesserten Text, durch die Aufnahme der bisher zerstreut gedruckten und zahlreicher ungedruckter Briefe.

Schwieriger gestaltete sich die Abgrenzung gegen die Werke in Bezug auf die aufzunehmenden Tagebuchstellen. Von den zusammenhängenden Reisetagebüchern Grillparzers waren die auf der italienischen, französischen und englischen Reise geführten der Hauptsache nach schon in der zehnbändigen Ausgabe enthalten und sind später nur vervollständigt worden, die von der deutschen (1826) und der

orientalischen Reise, einzeln zu Tage gekommen, jetzt gleichfalls vervollständigt in die Werke übergegangen. Aber auch ein großer Teil der übrigen zuerst in drei, jetzt in sieben Bänden zusammengestellten Prosaschriften Grillparzers trägt einen tagebuchartigen Charakter und die ersten Herausgeber, denen der Nachlaß ohne alle Einschränkung zur Verfügung stand, haben bei der Auswahl der einzelnen Aufsätze, Studien und Aphorismen keine Rücksicht darauf genommen, ob das Aufgezeichnete ursprünglich für die Öffentlichkeit bestimmt oder als eine bloß persönliche Bemerkung anzusehen war, wie sich denn auch die Grenzen zwischen diesen beiden Arten von Aufzeichnungen in Grillparzers Papieren keineswegs mit voller Sicherheit abstecken lassen. Bei der Herstellung der fünften Auflage der Werke stand die Sache anders. Die ungedruckten tagebuchartigen Aufzeichnungen sollten, soweit sie rein subjektiver Natur waren, davon ausgeschlossen bleiben, weil deren selbständige Ausgabe gleichzeitig geplant war und auch noch während des Druckes der fünften Auflage im dritten Jahrgang des „Jahrbuches der Grillparzergesellschaft" (Wien 1893) erfolgte.

Da die beiden Herausgeber die Auswahl der neu mitzuteilenden Stellen damals unabhängig von einander getroffen hatten und manche Aufzeichnung eine verschiedene Auffassung zuließ, so war es natürlich, daß sich einzelne Stellen in beiden Veröffentlichungen vorfanden. Aus der vorliegenden Sammlung wurde dagegen alles ausgeschlossen, was in den Werken bereits enthalten ist, und da sich auch hier Ergänzungen aus den ungedruckten Teilen der Papiere ergaben, so weisen auch die Tagebuchstellen in dieser Ausgabe eine Vermehrung gegenüber den früheren Publikationen auf.

Im Vergleich zu Grillparzers langem Leben ist die Ausbeute an Briefen wie an Tagebüchern immerhin dürftig genug. Mag sich auch mancher vereinzelte Brief noch in unzugänglichen Autographensammlungen und im Familienbesitz verstecken: im großen und ganzen werden die Briefe Grillparzers auch in der Zukunft keine beträchtliche Vermehrung erfahren. Grillparzer war kein leidenschaftlicher Briefschreiber, wie das Zeitalter, dem er angehörte, es erwarten ließe. Eine einsame, in sich gekehrte Natur, pflegte er alles was ihn bedrückte und erregte, mit sich selbst abzutun. Zu hingebender Offenheit, zu lauttönenden Bekenntnissen, zu wortreichen Mitteilungen innerer oder äußerer

Erlebnisse war er nicht geschaffen. Kein Lebensfreund begleitete ihn durch lange Strecken seiner Entwicklung, so daß sich diese in einem aufschlußreichen Briefwechsel für uns widerspiegelte; keiner Freundin oder Geliebten gelang es, ihm briefliche Konfessionen seiner glühenden Leidenschaft zu entlocken; selbst die Briefe an die nächste und liebste Lebensgenossin sind mehr widerwillig gegebene Antworten als freiwillige Herzensergüsse oder trauliche Plaudereien. Seine einzige Freundin und Vertraute war seine Muse. Es bedurfte immer besonderer Gelegenheiten, meist wichtiger Veranlassungen und zwingender Gründe, um ihm eine briefliche Äußerung abzupressen. Je seltener er aber zur Feder griff, um sich brieflich an jemanden zu wenden, je mehr er, wenn er es tat, mit Worten kargte, desto sorgfältiger erwog er jedes einzelne Wort, desto wichtiger ist jedes erhaltene Blatt, desto größeren Wert hat jede seiner Auslassungen für die Erkenntnis des Mannes, für die biographische Forschung, und so stellt sich diese Sammlung seiner Briefe in der Tat als eine bedeutsame Ergänzung seiner Werke dar. Von allen Briefsammlungen deutscher Dichter unterscheidet sie sich durch die zahlreichen amtlichen Schriftstücke, die darin Aufnahme finden mußten; und zwar sind dies keine bloßen Geschäftsakten und Gutachten von bloß sachlichem Wert, wie sie Goethes Briefwechsel in großer Menge aufweist und wie Grillparzer solche auch verfaßt hat; die Gesuche an seine vorgesetzten Behörden oder die Leiter des Staates und der einzelnen staatlichen Stellen sind vielmehr die persönlichsten Bekenntnisse der ganzen Briefsammlung und in ihrer Mischung von widerwilliger Unterwürfigkeit und starkem Selbstbewußtsein, von demütiger Bitte und dreister Forderung, die sich fast zur Drohung steigert, einzig dastehende Dokumente des grellen Widerspruchs zwischen dem Hochflug des unsterblichen Genius und den schweren Fesseln, mit denen er an das elende Dasein geschmiedet war.

Die verschlossene Herbheit seines Wesens ließe nun erwarten, daß in Grillparzers Tagebüchern ein ununterbrochener Quell der Bewegungen seines Innern sprudelte, der uns den Mangel an brieflichen Bekenntnissen ersetzte. In der Tat nimmt er mehrmals im Leben den Anlauf zu regelmäßigen Aufzeichnungen seiner äußeren und inneren Erlebnisse, die zugleich eine erzieherische Wirkung auf sein Gemütsleben ausüben sollten. Aber auch diese Gewissens-

erforschung und Selbstbeichte, der wir die tiefsten Aufschlüsse über sein Wesen verdanken, versiegt durch lange Strecken seines Lebens und ist außerdem, was die Jugend betrifft, infolge seiner Neigung zu bohrender Grübelei, verzerrender Selbstherabsetzung und übertriebenen Schamgefühls nur mit Vorsicht zu benutzen. Zusammengehalten mit den übrigen biographischen Denkmalen aus seiner Jugendzeit, gestatten diese Tagebuchstellen dennoch des Dichters Entwicklung reiner und richtiger zu verfolgen, als es bisher möglich gewesen ist.

Bei der Sammlung des Materials wurden wir in dankenswerter Weise von allen Seiten unterstützt. Für die Mitteilung ungedruckter Briefe sind wir zum lebhaftesten Danke verpflichtet: Fräulein Elise v. König-Warthausen in Stuttgart, Herrn Regierungsrat Professor Dr. Max v. Karajan in Graz, dem Archivar des Goethe- und Schillerarchivs Herrn Dr. Julius Wahle in Weimar, Herrn Professor Dr. Alexander Ritter v. Weilen in Wien. In ganz besonderer Weise hat uns Herr Dr. Joseph Pollhammer in Krems zu Dank verpflichtet, indem er, einer der letzten Freunde Grillparzers, der des Dichters besondere Gunst genoß, seine langgehüteten teuren Briefschätze zu Gunsten dieser Sammlung der Öffentlichkeit zu übergeben sich entschloß und dadurch den Briefwechsel für die letzte Zeit von Grillparzers Leben aufs schönste bereicherte. Herr Lehrer Hilarius Vogl in Wien hatte vor Jahren die Güte, den Wortlaut der an ihn gerichteten Briefe Grillparzers soweit als es noch möglich war festzustellen; Herr Dr. A. H. Lier in Dresden unterzog sich der Mühe, die Briefe an Böttiger auf der Kgl. Bibliothek in Dresden für diese Ausgabe neuerlich zu vergleichen. Durch wiederholte sorgfältige Kollation auch der übrigen erreichbaren Originale hoffen wir den Text unserer Ausgabe — mit Ausnahme der durch die Einführung der modernen Orthographie gebotenen Änderungen und der richtiggestellten Namen — den Vorlagen möglichst getreu angenähert zu haben.

Inhalt.

Grillparzers Briefe.

(Die mit * bezeichneten Briefe waren bisher ungedruckt.)

Anhang.

Undatierte Briefe.

Grillparzers Briefe.



1.

An seinen Vater.

1803.

Optime pater!

Te semper amavisse, non ignoras, sed nunc calamum gaudio comprehendo ad demonstrandum in quo maximo gradu a me diligeris. Opto tibi mi Pater! omnia gaudia humano generi competentia vitalis lucem perlongam semperque valetudinem firmissimam. Dare nihil possum, si vero aliquid esset mihi possibile, certissime tu esses cui donarem.

Maneo semper
te maxime amans Filius
Franciscus Grillparzer
Rhetor.

2.

An seine Mutter.

Donnerstag den 10ten 7bris [1807].

Beste Mutter!

Sonnabends bin ich glücklich in Greillenstein angekommen, der HE. Verwalter samt seiner Frau empfingen mich aufs beste, so wie sie mir auch noch immer aufs freundschaftlichste begegnen. Beide sind sehr gute und liebe Leute und tun alles, was sie nur denken, daß es mir Freude machen könnte. Ich bin sehr vergnügt, denn die Gegend hier herum ist herrlich, und ich habe alles, was ich nur wünschen kann.

Es gibt hier immer Unterhaltung. Teils kommen fremde Verwalter von der umliegenden Gegend zu uns und laden uns wieder ein, so wie ich schon in der kurzen Zeit, da ich hier bin, beim Hofrichter zu St. Bernhard, Bundschuh, der den Papa gut kennt und schon öfter mit ihm zu tun

gehabt hat, eingeladen war, teils fangen wir Vögel, gehen spazieren, und was eine Hauptsache ist, essen und trinken vortrefflich.

Ich gebe mir hier ein fürchterliches Ansehen, und die Bauern, die sehen, wie höflich ihr Verwalter mit mir ist, sehen mich wenigstens für ein halbes Weltwunder an. Ich paradiere Sonntags in der Kirche auf dem Oratorium neben dem HE. Verwalter, da doch der Rentschreiber, der, ihrer Meinung nach, schon ein übergroßes G . . . [ist], auf der andern Seite steht. Aber eben deswäg[en, weil] alles mich angafft, muß ich etwas ordentlicher [in] der Kleidung sein, als ich es sonst wäre. Ich weiß wohl, daß die Röcke, die ich mithabe, meine einzigen sind, da die andern zwei noch beim Schneider liegen, und auch fürs Land zu gut wären, aber einen Frack habe ich nicht so nötig, wohl aber ein Beinkleid, denn die drei, die ich mithabe, sehen wohl gut genug fürs Haus, aber nicht außer demselben aus, daher bitte ich, mir die kaschmirne Hose zu schicken, und zwar sobald als möglich, denn am St. Florianstag fahre ich mit dem HE. Verwalter nach Kloster Altenburg, auch könnte ich das graue Beinkleid gut brauchen, denn um das nankingettene zu tragen, ist es hier zu kalt.

Ferner brauche ich noch einen Hosenträger, und sehr notwendig Brillen, ferner drei oder vier Pinseln zum Malen, und ein Stangel schwarzen Tusch. (Was Geld und dgl. betrifft, so wird es Ihrer und des Papa rühmlichst bekannter Großmut anheimgestellet.) Dieses alles bitte ich zu kaufen, und nebst den Büchern, die vermutlich der Mailler schon geschickt hat (wenn es noch nicht geschehen ist, so bitte ich sie holen zu lassen) mir durch den Fuhrmann Toifel zu senden. . . .

Man ruft zum Frühstück, ich muß schließen, der Bote geht sogleich ab.

Leben Sie wohl, grüßen Sie den Papa und meine Brüder, und vergessen Sie nicht, daß man auf dem Lande Geld braucht, und auf den 4. Oktober mein Namenstag ist.

Ihr gehorsamster Sohn

Seraphin Klodius Grillparzer.

NB. Es wird besser sein, wenn ich selbst in Horn die Brillen kaufe, denn Sie wissen nicht, welche für mein Auge recht sind.

3.

An seinen Vater.

Burgschleinitz, den 25. 7bris [1808].

Teuerster Vater!

Dankbarkeit und kindliche Liebe fordern mich auf, die Feder zu ergreifen, um Ihnen die innigsten Gefühle meiner Seele aufzuschließen, Gefühle, die gewiß mein Herz so sehr erfüllen, als sie je die Brust eines Sohnes erfüllten.

Zwar nicht nur heute, immer glüht die Liebe für Sie, teuerster Vater, in meinem Innern und strebt, sich durch Handlungen tätig zu zeigen, aber nie fühle ich sie inniger, als an dem heutigen Tage, wo eine durch ihr graues Alter, durch lange, verflossene Jahrhunderte geheiligte Gewohnheit jedes Kind verbindet, seinem Vater seine Gesinnungen zu entdecken.

Ich bin überzeugt, Sie kennen mein Herz, und ich glaube daher nicht nötig zu haben, mit leerem Wortschall Ihnen zu sagen, was Sie gewiß schon ohnedem wissen; auch will ich nicht Zeit und Papier mit Hinkleckſung von Wünschen verderben, die man nur schreibt — um sie zu schreiben, denn Wünsche sind eitel, und wenn der Vater aller Wesen eine Ursache Ihrer Beglückung sucht, so wird er sie eher in Ihren Tugenden als in meinen Wünschen finden, aber stets will ich mich bestreben, Ihnen durch mein Betragen Ihre noch übrigen Lebenstage zu versüßen.

Leben Sie wohl, und schenken Sie mir noch ferner Ihre Gnade und Liebe.

Ich verbleibe mit aller Hochachtung

Ihr gehorsamster Sohn

Seraphin Grillparzer.

4.

An die nieder-österreichische Regierung.

Hochlöbliche k. k. n.-ö. Regierung!

Der Unterzeichnete ist durch den Tod seines Vaters in die Notwendigkeit versetzt, sich den Unterhalt durch seine Arbeit in einem öffentlichen Amte zu verschaffen: da er nun dadurch in dem zum Genuß der Stipendien vorgeschriebenen

Besuche der Vorlesungen natürlicherweise verhindert ist, so bittet derselbe,

Eine Hochlöbliche k. k. n.-ö. Regierung geruhe, in Rücksicht auf den Zustand des Unterzeichneten, da es ihm nämlich unmöglich fällt, sowohl die Kollegien ordentlich zu besuchen, als nach Verlust seines Stipendiums sich zu erhalten, indem er durch das ihm betroffene Unglück in eine ganz hilflose Lage versetzt ist, demselben den ferneren Genuß des von ihm bezogenen Stipendiums auch nunmehr, da er den öffentlichen Vorlesungen nicht beiwohnen kann, zu bewilligen. Der Unterzeichnete glaubt auf die Gewährung dieser seiner Bitte um so gewisser hoffen zu dürfen, da er sich durch seine bisherige Verwendung in den Studien vielleicht einer solchen Begünstigung einigermaßen würdig gemacht hat.

Wien, den 2. Dezember 1809.

Franz Grillparzer,
Hörer der Rechte im 3. Jahrgange.

5.

An den Obersthofmeister Ferdinand Fürsten zu Trauttmannsdorff.

[Wien, 12. Jänner 1811.]

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

Die bekannte Güte, mit der Eure fürstliche Gnaden das Gesuch jedes Impetranten aufzunehmen und, nach Beschaffenheit der Umstände, auch zu erfüllen gewohnt sind, gibt mir den Mut, Hochderoselben meine Bitte um Anstellung als unentgeltlicher Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek untertänigst zu Füßen zu legen.

Die Gründe, mit denen ich meine Bitte zu unterstützen denke, lege ich, in folgende drei Punkte zusammengefaßt, Eurer fürstlichen Gnaden Beurteilung vor:

1. Habe ich seit meiner ersten Jugend den Wissenschaften unausgesetzten Fleiß gewidmet, und in denselben vielleicht nicht ganz unbedeutende Kenntnisse erworben. Von der Wahrheit dieses meines Vorgebens mögen die beigeschlossenen Atteste zeugen.

2. Da bei der Besetzung der angesuchten Stelle auf die

Kenntnis fremder Sprachen Rücksicht genommen werden dürfte, so halte ich es nicht für überflüssig beizufügen, daß ich die lateinische, französische und italienische Sprache vollkommen verstehe, wohl auch, wenigstens nach einiger Übung, in denselben Aufsätze zu machen im stande wäre, nebstdem aber auch Kenntnisse in der spanischen und englischen Sprache besitze.

3. endlich glaube ich Eure fürstlichen Gnaden versichern zu dürfen, daß, wenn Hochderoselben Wahl auf mich fallen sollte, mein eifrigstes Bestreben dahin gehen sollte: durch unablässige Verwendung und Diensteifer zu beweisen, daß Eure fürstliche Gnaden Ihre Gnade an keinen Unwürdigen verschwendet haben.

Eurer fürstlichen Gnaden
untertänigst gehorsamster
Franz Seraphin Grillparzer.

6.

An den Fürsten Trauttmannsdorff.

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr!

Schon unterm 12. Jänner hatte ich die Gnade, Euer Durchlaucht ein Gesuch um Anstellung als Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek zu überreichen, ein Gesuch, auf welches ich bisher die gnädigste Entscheidung vergebens erwartete. Vielleicht ziemte es mir, schweigend zu erwarten, was Euer Durchlaucht über mich beschließen; und auch nur die Besorgnis eines etwaigen Verlustes meiner Bittschrift, verbunden mit der Unmöglichkeit, in meiner Lage unter diesen Umständen länger über mein Schicksal in Ungewißheit zu sein, konnte bei mir die Furcht überwiegen, Euer Durchlaucht beschwerlich zu fallen.

Daher wage ich es, meine vorige Bitte um Anstellung als Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek zu wiederholen, indem ich die nämlichen Gründe beifüge, mit denen ich schon das erste Mal mein Gesuch begleitete.

1. Habe ich die philosophischen und juridischen Studien vollendet und darin vielleicht nicht ganz unbedeutende Fortschritte gemacht, wie meine Zeugnisse, die zwar gegenwärtig nicht in meinen Händen sind, aber meiner ersten Bittschrift beilagen, beweisen.

2. Möchte nicht überflüssig sein zu erwähnen, daß ich mich auch auf die Erlernung fremder Sprachen gelegt, von denen ich die französische und italienische vollkommen, die englische und spanische aber wenigstens insoweit, als es die eigentlichen Bibliotheksgeschäfte erfordern, verstehe.

Wenn endlich Liebe zu dieser Art der Beschäftigung, warmer Diensteifer, Redlichkeit und Treue des Bittenden Eigenschaften sind, die Euer Durchlaucht Wahl bei Besetzung dieser Stelle leiten, und wer kennt Euer Durchlaucht und zweifelt daran, so darf ich in froher Erwartung hoffen, keine Fehlbitte getan zu haben.

Eurer Durchlaucht

untertänigster

Grillparzer.

Wien, 4. Oktober 1811.

7.

An seine Mutter.

Kralitz, den 2. August 1812.

Liebe Mutter!

Ich hoffe, Sie sind so gesund, wenn Sie diesen Brief lesen, als ich es war, da ich ihn schrieb. Ich bin glücklich hier in Kralitz angekommen, wenn man es ja glücklich nennen kann, vier Tage auf einem Wege herumgeschleppt zu werden, den man mit Postpferden in anderthalb macht. Hier mangelt es mir eigentlich an nichts, und man behandelt mich sehr diskret. Das Land wollte mir anfangs gar nicht behagen, aber das gibt sich nach und nach, ich kann jetzt schon beinahe die mährischen Bauernweiber hören, sehen und riechen, ohne mich zu übergeben, was mir anfangs sehr schwer gelingen wollte. Ich gehe sehr oft auf die Jagd und habe schon ziemlich viel geschossen; mir tut nur leid, daß es mir unmöglich fällt, Ihnen etwas von der Beute zu schicken, aber es geht nicht an, der Weg nach Wien ist gar zu weit und es gehen gar keine Gelegenheiten von hier dahin.

Wie lange wir hier bleiben werden, weiß ich nicht; der Graf hat sich zwar vorgenommen, drei Monate hier auszuhalten, aber gerade weil er es beschlossen, glaube ich nicht, daß es geschieht.

Ich hoffe, Ihnen wie dem Adolf geht es gut; schreiben

Sie mir nur recht bald, damit ich davon versichert bin, die Adresse bitte ich, so zu schreiben: An Herrn Grillparzer. Über Prosnitz nach Kralitz in Mähren. Abzugeben im Hause Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Seilern.

Leben Sie wohl, teuerste Mutter, und grüßen Sie mir Adolf und alle meine Bekannte, besonders Koll und die Rizischen.

Ewig Ihr treuer Sohn

F. Grillparzer.

Schreiben Sie mir doch, wie viel ich Tuch auf einen Kapot brauche, und pressieren Sie den Herrn von Sensel so viel als möglich wegen meiner Anstellung in der Bibliothek, ich habe sie nie sehnlicher gewünscht als jetzt.

Schreiben Sie mir auch Ihr Hausnummer, ich habe es vergessen.

8.

An den Fürsten Trauttmannsdorff.

[Wien, 17. Februar 1813.]

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

Eure Durchlaucht werden mir die Kühnheit verzeihen, mit der ich es wage, eine Sache, über die Sie schon zweimal die Gnade hatten, einen Vortrag an Seine Majestät zu erstatten, noch einmal vor Ihre Augen zu bringen.

Schon im Jahre 1810 überreichte ich ein Gesuch um Anstellung als Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek und wiederholte dasselbe im Jahre 1811. Aber beide Male harrte ich vergebens einer entscheidenden Antwort: (Durch welchen Zufall dies geschah, ist mir kaum erklärbar, da zu gleicher Zeit Herr Baron von Leikam ohne Schwierigkeit in derselben Kategorie angestellt ward.) Ich sehe mich daher genötigt, mein Gesuch um Anstellung als Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek zu wiederholen, und dasselbe der vielvermögenden Gnade Eurer Durchlaucht zu empfehlen, überzeugt, daß es nur ein Wort aus Ihrem Munde bedarf, um mich ans Ziel meiner Wünsche zu bringen.

Ich nehme mir die Freiheit, die Gründe, auf welche ich mein Gesuch zu stützen glaube, zu wiederholen:

1. Habe ich die juridischen Studien vollendet; mit einem Fortgange, den ich ohne Selbstlob gut nennen kann. Die Beweise hievon, meine Studienzeugnisse, lagen meinem ersten Gesuche bei, sind daher gegenwärtig nicht in meinen Händen.

2. Verstehe ich nebst der französischen und italienischen auch die englische Sprache.

3. Ist durch den Austritt des Herrn Barons von Leikam, der zugleich mit mir im Jahre 1810 eine Praktikantenstelle ansuchte, und sie ohne Schwierigkeit erhielt, dieser Platz bei der k. k. Hofbibliothek erledigt.

Wenn endlich Fleiß und Liebe zur Sache und Redlichkeit einen Anspruch auf diese Stelle geben können, so darf ich mir im voraus schmeicheln, keine Fehlbitte getan zu haben. Eure Durchlaucht können dem Personale der k. k. Hofbibliothek leicht ein fähigeres, aber unmöglich ein eifrigeres Mitglied geben, als mich. Durch den Gedanken an Euer Durchlaucht allbekannte Güte mit Hoffnung erfüllt, bin ich mit der tiefsten Ehrfurcht

Eurer Durchlaucht
untertänigster Diener
Franz Seraphin Grillparzer.

9.

An Gräfin Maria Crescentia von Seilern, geb. Fürstin von Öttingen.

E. D.!

Zu viel Güte erzeugt Kühnheit. E. D. müssen es sich daher nur selbst zuschreiben, wenn ich, obgleich ziemlich schüchtern von Natur, keine Gelegenheit vorübergehen lasse, ohne mit einem Briefe lästig zu fallen. Es ist nun einmal die Art der Menschen so, zu glauben, was sie aus vollem Herzen tun, wird auch so aufgenommen werden. Wie oft irren sie! Doch mögen sich auch alle täuschen, ich täusche mich gewiß nicht. Ich kann nicht glauben, daß eine Dame, die von jeher so viel Milde, so viel Güte, so viele Nachsicht für mich gehabt hat, sich mir erst als Mutter zeigen und dann zürnen sollte, wenn ich die Rechte eines Kindes in Anspruch nehme. Nein, Sie dürfen nicht zürnen, wenn ich mich in die Reihe derer stelle, die Ihr heutiges Namensfest

um Sie versammelt, und Gott bitte, daß er Ihnen so viel Glück schenke, als Sie anderen bereits gegeben, und noch so viele Jahre, als die Zahl Ihrer Wohltaten ist. . . .

Dies ist mein Wunsch, und wenn mir noch einer bliebe, so wäre es, daß E. D. sich auch in Zukunft immer meiner gnädig erinnern möchten, wie es in der Vergangenheit so liebevoll geschah.

10.

An seine Mutter.

Lukov, den 16. August [1813].

Liebe Mutter!

Da ich keine Antwort auf mein Schreiben vom 2. August erhielt, so muß ich befürchten, daß Sie jenen Brief nicht erhalten haben; ich hoffe, Sie haben sich deshalb nicht gegrämt, denn ich bin wahrhaftig unschuldig daran.

Wenn Sie dies Schreiben erhalten, wird es schon wahrscheinlich bekannt sein, daß der Krieg zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochen ist; hier ist alles in Unordnung und wir werden wahrscheinlich längstens in vierzehn Tagen in Wien ankommen. Übrigens haben Sie doch ja keine Sorge, wenn ich etwa bis Ende des Monats nicht bei Ihnen sein sollte, denn vielleicht, wenn die Umstände es fodern, bleiben wir bis zum Ende des Krieges in Mähren; ein Fall, den ich übrigens weder wünsche, noch glaube.

Sollte es sich treffen, daß Sie eine Weile keinen Brief von mir erhielten, so rechnen Sie es der jetzigen Unordnung der Posten zu; ich werde immer fleißig schreiben, und bitte Sie, dasselbe zu tun, besonders ersuche ich Sie, sogleich nach Empfang des Briefes mir zu antworten, und mir besonders Neuigkeiten zu melden.

Mir geht es fortwährend sehr wohl, und ich habe alle Hoffnung, daß es immer so sein wird, ich hoffe, Sie und Adolf befinden sich nicht schlechter.

Meinen Gruß an Koll, Adolf und alle Bekannte. Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

Ihr Sohn

F. S. Grillparzer.

P.S. Meine Adresse bitte ich so zu machen: An F. S. Grillparzer, Hofmeister bei Seiner Exzellenz dem H. Grafen von Seilern. Über Prosnitz nach Kralitz.

11.

An seine Mutter.

Kralitz, den 26. September 1813.

Liebe Mutter!

Ich habe eine Weile gezögert, auf Ihren letzten Brief zu antworten, weil ich bei Empfang desselben gerade im Begriffe war, nach Neutitschein zu gehen. Soeben komme ich zurück und eile nun, Ihnen das Nötige davon zu melden.

Als ich in Alttitschein ankam, war mein erstes, einen Wagen von dort nach Neutitschein zu schicken, um den Kamillo abholen zu lassen. Er kam während des Mittagessens und ärgerte mich ein wenig durch sein Betragen, das Sie kennen, und das wohl nirgends weniger hinpaßt als nach Mähren. (Schreiben Sie ihm nicht, daß ich sein Betragen getadelt habe, ich habe ihm schon selbst meine Meinung gesagt, und ihn wird nichts bessern als die Erfahrung.)

Wir fuhren hierauf alle zurück nach Neutitschein und ich machte der Frau Oberamtmannin, denn der Oberamtmann war nicht zu Hause, meine Aufwartung und empfahl den Kamillo bestens in ihre Gnaden.

Ich konnte aus der kurzen Unterredung nicht auf ihren Charakter schließen, doch wird sie sowohl, als ihr Mann, einstimmig von allen Menschen gelobt, und jedermann preist den Kamillo glücklich, einen so vortrefflichen Posten erhalten zu haben, der ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnet.

Er bat mich um zehn Gulden, die ich ihm gab, obwohl ich beinahe glaube, daß er sie nicht braucht, denn er war bei weitem nicht dringend genug.

Den zweiten Tag schickt[e] ihn sein Oberamtmann wieder nach Alttitschein, und endlich kehrte er zurück, mit einer Menge guter Lehren, die ich ihm gab, und die er wohl nur in Rücksicht der zehn Gulden annahm und sie wohl bald wieder vergessen wird, denn er hat sich, Gott sei Dank, nicht ein Haar geändert. Sollte er Ihnen übrigens um Geld schreiben, so schicken Sie ihm doch ja nichts, denn nach allem, was man mir sagte, steht er sich dort sehr gut, denn er hat 80 Gulden Besoldung, Wohnung, Licht, 20 Klafter Holz, wovon er 10 Klafter verkaufen kann, und beträchtliche Akzidenzen, die Sporteln ungerechnet, die er sich leicht machen

könnte, wenn er Lust und Geschicklichkeit hätte, überdies sind dort alle Bedürfnisse sehr wohlfeil.

Ich wollte, ich wäre ebenso gesichert wie er, aber leider scheint das nicht. Wir werden wahrscheinlich bis zum neuen Jahre in Mähren bleiben, und dadurch verliere ich meine Korrepetition bei Kirchmeier, und vielleicht auch meine Stelle in der Bibliothek, denn die Verlängerung des Urlaubes, um die ich geschrieben, dürfte mir leicht abgeschlagen werden.

Leben Sie recht wohl, liebe Mutter, und schreiben Sie bald; den Adolf und Koll küsse ich. Mir geht es recht wohl.

Ihr treuer Sohn

F. S. Grillparzer.

12.

An seine Mutter.

Kralitz, den 11. Oktober 1813.

Liebe Mutter!

Sie haben sich gegen die Beschließerin im Seilerschen Hause beklagt, daß ich Ihnen so selten schriebe, so daß Sie sehr besorgt wegen meiner Gesundheit seien; eine Sache, die ich kaum begreifen kann, da ich wenigstens alle vierzehn Tage während meines Hierseins an Sie schrieb. Nur der unordentliche Zustand der Posten hier in Mähren, der so weit geht, daß ich einen Ihrer Briefe einen Monat zu spät bekam, läßt vermuten, daß einige meiner Briefe verloren gingen, ein Unfall, der hier nicht ohne Beispiel ist.

Ich befinde mich immerwährend sehr wohl; ich habe, solange ich hier bin, nicht einmal Kopfweh gehabt, kurz, ich kann Ihrer Gesundheit nichts wünschen, als daß sie sei wie meine. Besonders hoffe ich das von Adolf.

Die eben berührte Unsicherheit der Posten hält mich ab, Ihnen das schuldige Geld sogleich zu schicken, besonders da ich hoffe, bis Anfang November bei Ihnen in Wien zu sein, denn mit den veränderten Kriegsumständen haben sich auch die Dispositionen des Grafen geändert.

Ich schließe Ihnen einen Brief von Kamillo bei, den er mich gebeten hat, an Sie zu besorgen. Ich hoffe, er wird einmal klug werden; es ist wahrhaftig die höchste Zeit dazu.

Leben Sie wohl, beste Mutter, ich hoffe, Sie bald, recht bald in Wien zu umarmen. Ich lasse dem Adolf Gesund-

heit und reichliche Öffnung wünschen; bald werde ich selbst das Vergnügen haben, ihn auf dem Nachtgeschirr zu erblicken.

An Koll meine Empfehlung. Graf Pepi und besonders Graf Franz lassen sich empfehlen; letzterer bittet mich eben, Sie in seinem Namen um Verzeihung zu bitten, daß er Sie, als er in Wien war, nicht besucht habe; aber man ließ ihn nicht allein ausgehen.

Ihr treuer Sohn
F. S. Grillparzer.

C'est avec beaucoup de joie, que j'ai lu vos lignes, mon chère frère; car vous ne saurez jamais me faire plus de plaisir, qu'en vous appliquant aux études, qui feront quelque jour le bonheur de votre vie. Ayez soin de votre santé, et soyez obeissant à votre bonne mère, qui vous aime plus que vous ne savez. Adieu

votre frère François.

13.

An die Bankohofdeputation.

Hochlöbl. Ministerial-Bankohofdeputation!

Unterzeichneter bittet untertänigst, ihm eine Konzeptspraktikantenstelle bei der Löbl. k. k. Bankalgefällen-Administration in Österreich unter der Enns gnädigst zu erteilen.

Er ist zwar als Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek angestellt, glaubt aber nützlicher auf obige Art verwendet werden zu können, nachdem er laut Absolutoriums die ganze Rechtswissenschaft mit gutem Fortgange absolvieret hat.

Nur unterfängt er sich, seiner obigen Bitte noch die weitere hinzuzusetzen, daß er bei der Examinatur verwendet werde, weil er glaubt, in diesem Fache mit seinen Kenntnissen aller Teile des Rechtes bessere Dienste leisten zu können, als bei einer anderen Abteilung der Löbl. Bankalgefällen-Administration, und weil, dem Vernehmen nach, bei dieser Abteilung Mangel an Bittwerbern ist.

Wien, den 26. November 1813.

F. S. Grillparzer.

14.

An die Bankohofdeputation.

Hochlöbliche k. k. Ministerial-Banko-Hofdeputation!

Der Unterzeichnete bittet gehorsamst um Verleihung einer Konzeptspraktikantenstelle bei dieser hochlöblichen Hofstelle. Er dient bereits durch vierzehn Monate, und zwar vom 23. November v. J. an, als Konzeptspraktikant bei der n.-ö. Bankaladministration, und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gibt ihm das Zeugnis, daß er während dieser Dienstzeit eifrig und nicht ganz ohne Erfolg bemüht war, die Pflichten seines bisherigen Dienstverhältnisses zu erfüllen und sich für ein künftiges vorzubereiten.

Er hält es schließlich nicht für überflüssig, anzuführen, daß er Vorkenntnisse in der italienischen Sprache besitzt, die, wenn sie ihn auch auf der Stelle nicht für das Geschäft eines Konzipienten in dieser Sprache tauglich machen, ihm doch in dem gegenwärtigen Zeitpunkte einen höheren Grad von Brauchbarkeit geben dürften.

Wien, am 4. Februar 1815.

Franz Grillparzer,
1. Konzeptspraktikant bei der n.-ö. Bankal-Gefällen-Administration.

15.

An die Gräfin Seilern.

[1816.]

E. D.

Es mag sonderbar scheinen, daß ich es wage, diese Zeilen an E. D. zu richten, aber, wie ich glaube, handelt es sich hier weniger darum, ob ich das Recht habe, Ihnen mit Briefen lästig zu fallen, als, ob ich verpflichtet bin, aller Orten und auf jede Art meine Dankbarkeit zu bezeigen, eine Dankbarkeit, auf die Sie sich immer und besonders an Ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte so unvergängliche Rechte erworben haben. Erlauben E. D., daß ich bei der gegenwärtigen Gelegenheit meine Wünsche mit denen Ihrer Hausgenossen, zu denen zu gehören ich einst das Glück hatte, vereinige und dem Himmel heiße Bitten für Ihr Wohl darbringe. Man sagt sonst, Wünsche seien eitel, aber

wenn sie so wie diese Hand in Hand mit dem Verdienste gehen, können sie nicht vergeblich sein.

In der festen Überzeugung, daß E. D. mir auch ferner noch die Gnade schenken werden, deren Wirkung mich so oft beglückt, verharre ich

E. D.

gehorsamster Diener.

16.

An den Grafen Ferdinand Pálffy v. Erdöd.

[1817.]

Wer, wenn er den dornenvollen Pfad der Öffentlichkeit zum ersten Male beschritt, fühlte nicht, bei den Angriffen der Mißgunst, bei den Anmaßungen der Dummheit, das Bedürfnis eines Schützers, die Sehnsucht nach einem wahren Kenner verlangend in seiner Brust? Wohl mir! Ich habe gefunden, was so manche vergebens suchten! Indem ich, die Erlaubnis E. E. benützend, mein Erstlingswerk in Ihre Hände lege, sehe ich des Doppelwunsches *beide* Hälften mit *einem* Male herrlich erfüllt.

17.

An Adolf Müllner.

[Wien, 1817.]

Ich habe es immer unter die größten Lasten gezählt, die ein berühmter Name seinem Besitzer mitbringt, daß jedermann das Recht zu haben glaubt, sich dem Gefeierten mit seinen Wünschen, Erwartungen, Besorgnissen und Zwisten zu nahen, durch einen begreiflichen Fehlschluß voraussetzend, das Recht zu entscheiden gebe immer auch die Lust dazu. Wenn diese Betrachtung mich von jeher abgehalten hat, ausgezeichneten Männern jeder Art näher zu treten, so siegte doch gegenwärtig die Furcht, undankbar scheinen zu können, über alle andere Rücksicht, und ich wage es, indem ich diese Zeilen an E. W. richte, einem so streng beobachteten Gesetze zuwider zu handeln, dessen Bruche vielleicht die Strafe auf dem Fuße folgt. Aber sei es! Auf die Gefahr, Ihnen zu mißfallen, will ich mein Herz ausschütten, dessen Gefühle vielleicht gutmachen, was der Kopf mit Gedanken gesündigt.

Sie haben mir gerettet, was mir auf dieser Erde das Liebste ist, was meinen einzigen Trost, mein einziges Glück ausmacht: Vertrauen auf mich selbst, der allein seligmachende Glaube, ich könne etwas bilden in mir und hinstellen außer mich, mehr wert als das, was mich umgibt, als diese Außenwelt, die mich anekelt, obwohl mit Unrecht vielleicht. — Von Natur schüchtern und unbeholfen, durch frühes Unglück zur Schwermut und Selbstpeinigung gestimmt, hatte ich früh dem Glauben an meine Dichtergabe und mit ihm der Lust des Lebens entsagt. Schwer ward mir's, aus dem dumpfig warmen Medium, das meine Phantasie brütend um mich geschaffen hatte, hervorzutreten in den erkältenden, aber zugleich erstarkenden Tag. Hrn. Schreyvogels väterlicher Sorge gelang's, mein Widerstreben zu beseitigen. Als nun endlich Herrn Schreyvogels Hand jenes beschrieene, in jeder Hinsicht zu früh geborene Wesen aus mir hervorgezogen hatte, und von allen Seiten die Hunde des kritischen Donners heulend darüber herstürzten, da kehrten alle Qualbilder früherer Tage zurück, da war ich verloren — vielleicht nicht ganz vor der Welt, aber vor mir, in mir selber verloren — wenn nicht Sie, wenn nicht Ihr Wort mich aufgerichtet hätte. Schon der Gedanke, daß der Stammhalter der deutschen Tragödie seit Schillers physischem und Goethes literarischem Tode, daß der Verfasser der Schuld nicht verschmähe, über meinen Versuch zu sprechen, erhob mich, und nun erst wie er es tat. Sie tadelten, was zu tadeln; das war recht. Sie milderten des Richters Strenge durch die Schonung des Kunstfreundes, durch die Milde des Menschen; das war schön, und solange ich lebe, werde ich das nie vergessen.

Wenn ich in der ganzen Sache mich leidend verhielt, so wird mir es der Mann nicht verdenken, der in seiner eigenen Angelegenheit wohl Gründen mit Gründen begegnet, nie aber Schmähungen einer Antwort gewürdigt hat. Und bis zu Gründen waren ja meine Widersacher nie gekommen! Der Richter mag donnernde Worte gegen den Schuldigen führen, dem Beklagten, schuldig oder schuldlos, geziemt zu schweigen. Sollte es aber jemals über Werke, die mich nur insoweit angehen, als ich sie bewundere, zur Sprache kommen (wie eben jetzt Hebenstreit dem Vernehmen nach gegen Calderons und Schreyvogels Arzt seiner Ehre machiniert), so dürften leicht die unbefugten Klätscher gewahr

werden, daß ich weniger unmündig und geduldig bin, als ich vielleicht scheine.

Grillparzer.

18.

An Karl August Böttiger.

Wien, am 20. Februar 1818.

Euer Wohlgeboren!

Wie sehr ich mich beim Empfange von Eurer Wohlgebr. Schreiben und durch Ihr gütiges Urteil über mein armes Geisteskind erhoben fühlte, kann nur derjenige ermessen, der den vollen Umfang des Namens Böttiger und den weiten Kreis von Vorzügen, die sich der Deutsche bei Nennung desselben denkt, genau kennt, besser als — dem Anscheine nach — der bescheidene Besitzer des Namens selbst. Ich hatte mich auf das Urteil der Dichter, der Denker, der Altertumsforscher über meine Sappho, auf jedes insbesondere, gefürchtet; wie glücklich mußte es mich machen, von all diesen verschiedenen Seiten, so mit einemmale Beruhigung zu erhalten.

Übrigens bin ich nicht so töricht zu glauben, daß, weil Sie keinen wesentlichen Fehler gerügt, Sie auch deren nicht gefunden. Meine hohe Meinung von Böttigers Kunstsinn, und die geringe vom Kunstwerte meiner Sappho gestatten mir nicht, Ihr gütiges Lob in seinem ganzen Umfange mir zuzueignen. Ihr eigenes Schreiben deutet an: „es gäbe noch Gewichtigeres zu besprechen, zu befragen." — O, daß Sie doch sprächen! daß Sie mir aus dem Schatze Ihrer Ansichten, Ihrer Erfahrungen, Ihrer Kenntnisse mitteilten, was davon auf mich und mein Werk Bezug haben kann, und was, wenn es auch zur Rettung Sapphos zu spät kömmt, doch bei meinen künftigen Hervorbringungen mich leiten könnte. — Darf ich hoffen, daß mir das zu teil werden wird? — O, sprechen Sie ohne Rückhalt mit mir, bin ich doch kein Fremder! — Doch ja, ich bin es Ihnen. Aber Sie auch mir? So lang ich denke, so lang ich fühle, daß ich ein Deutscher bin, und weiß, was Deutsche getan haben, kenne ich Sie. — Daher ohne Rückhalt! Ich bitte Sie flehentlich darum.

Ich fange nach gerade an zu bemerken, daß ich in eine

Sprache falle, die sich für ein erstes Schreiben, die sich für mich gegen Böttigern wohl eben nicht am besten ziemt. — Doch ich hoffe, Sie werden die Sache verzeihlich finden, wenn auch nicht schicklich.

Was den hellenischen Ton in meinem Gedichte betrifft, so würde ich mich glücklich schätzen, wenn davon auch nur die Hälfte so viel darin wäre, als Sie gefunden zu haben mir schmeicheln. An Lektüre der Griechen habe ich es nicht fehlen lassen, aber dennoch scheint mir, besonders in den mittleren Aufzügen, nur zu häufig das nordische Gespenst vorzugucken. — O, wie freue ich mich im voraus, wenn ich einmal so glücklich sein sollte, mich über die Griechen mit Ihnen ausgießen zu können! — Die „Türme" von Mitylene (oder von Olympia, wie es heißt) wage ich nicht gegen Sie zu verteidigen, obschon Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, zu glauben, daß ich darunter keine anderen Türme verstanden habe, als jene, von denen auch Antigone im Oedip auf Kolonos spricht: πύργοι, οἳ πόλιν στέγουσιν.

Die Aufführung der Sappho dürfte sich noch länger verzögern, da die Schröder beträchtlich krank ist und das Bett hüten muß. Die energische Frau hat ihre Rolle vor sich auf dem Bette liegen und scheint vor Begierde zu brennen, die Sappho und dabei zugleich ein bißchen auch sich selbst zu spielen. Die Verzögerung ist mir um so unangenehmer, als, dem Vernehmen nach, die „Geister, die verneinen", und ihr Oberhaupt, der „Fliegengott" des Wiener Moden-Journals, sich zu gewaltigen Angriffen rüsten.

Ich muß schließen, sonst vergesse ich mich immer mehr. E. Wohlgeb. werden gestehen müssen, daß man mit einem seit Jahren Bekannten nicht ungenierter plaudern könnte. Aber, dem Kopf seine Rechte, das Gefühl ist auch was wert!

Mit inniger Verehrung

Eurer Wohlgeboren gehorsamster

F. Grillparzer.

19.
An Adolf Müllner.

[1818.]

Als ich die Sappho schrieb, hatte ich im Grunde eine doppelte Absicht. Erstens lebte der Stoff wirklich in mir und forderte mich auf, ihn nach außen hinzustellen; zweitens aber wollte ich mir dabei selbst eine Aufgabe machen. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß dasjenige, was der Ahnfrau den meisten Effekt verschaffte, rohe, rein subjektive Ausbrüche, daß es immer mehr die Empfindungen des Dichters, als die der handelnden Personen gewesen waren, was die Zuschauer mit in den wirbelnden Tanz gezogen hatte, in dem zuletzt alles sich herumdrehte und der Ballettmeister nach weggeworfenem Taktmesser auch. — Ich schämte mich. — Ich nahm mir vor, mein nächstes Produkt ein Gegenstück dieses tollen Treibens werden zu lassen, und suchte daher, mit absichtlicher Vermeidung effektreicherer, seit lange vorbereiteter Stoffe, nach einem solchen, der es mir möglich machte, mich von den handelnden Personen zu trennen und in der Behandlung eine Ruhe walten zu lassen, die mir des Strebens um so würdiger schien, je fremder sie meiner Individualität ist, und je mehr ich daher verzweifelte, sie je zu erreichen. Ich verfiel auf Sappho; ein Stoff, dessen hervorragende Punkte mich schon in der frühesten Zeit angezogen hatten. Ein Charakter, der Sammelplatz glühender Leidenschaften, über die aber eine erworbene Ruhe, die schöne Frucht höherer Geistesbildung, das Zepter führt, bis die angeschmiedeten Sklaven die Ketten brechen und dastehen und Wut schnauben, schien mir für meine Absicht ganz geeignet. Dazu gesellte sich, sobald das Wort: Dichterin ausgesprochen war, natürlich der Kontrast zwischen Kunst und Leben — (wenn die Ahnfrau unwillkürlich gewissermaßen eine Paraphrase des berüchtigten d'Alembertischen malheur d'être geworden ist, so dürfte wohl die Sappho ein in eben dem Sinne wahres malheur d'être poëte in sich fassen). Mit einem Worte, der Gedanke ergriff mich nach all seinen Beziehungen, und ich war, als ich zur Ausführung ging, vielleicht begeisterter, als je in meinem Leben. Aber ich glaubte mich zurückhalten zu müssen. Ich habe die beiden ersten Akte und die erstere Hälfte des dritten, obwohl bei voller Wärme des Gemüts, mit einer

Besonnenheit, mit einer Berechnung der kleinsten Triebfedern geschrieben, die mir Freude machen würde, selbst wenn ihre Frucht mißglückt wäre, bloß durch das Bewußtsein, daß ich ihrer fähig bin. Es stand übrigens schon vom Anfange her zu befürchten, daß diese durch ein wirkliches Heraustreten aus mir selbst bewirkte Stimmung bei der krankhaften Reizbarkeit meines Wesens von keiner gar langen Dauer sein würde, und diese Besorgnis ward, durch äußere Umstände beschleunigt, gegen das Ende des dritten Aktes wirklich. Ich wurde nämlich krank und mußte mit der Arbeit aussetzen. Als ich wieder daran ging, war meine Stimmung und mit ihr mein ganzer Ideengang geändert. Gerade auf den Punkt, wo ich stehen geblieben, fiel der von vornherein beabsichtigte Wendepunkt in Sapphos Handlungsweise. Ich konnte nicht dazu gelangen, den Faden genau da wieder aufzunehmen, wo ich ihn fallen gelassen, und der vierte Akt kam dadurch in einen ziemlichen Kontrast mit dem früheren. Die Schlußszene des dritten Akts und der größte Teil des fünften war mir schon beim Anfange zu deutlich, als daß meine veränderte Gemütslage darauf einen sehr wesentlichen Einfluß hätte nehmen können.

Das ist in kurzem die Geschichte des minder lebhaften Tons der ersten Akte, der mir in der Freude meines Herzens (wenigstens in Beziehung auf mich, auf die Entwicklung meiner Anlage) beinahe wie ein errungener Sieg vorkam. Ich sah sehr wohl den Kontrast ein, in dem die beiden Hälften des Stücks gegeneinander standen, aber ich war immer bereit, die Partie der geliebten ersten Hälfte gegen die letzte zu nehmen. Daß die ersten beiden Akte nicht genug Beweglichkeit, ja der erste selbst nur wenig eigentlich dramatisches Leben habe (insofern dieses im Gegensatz der Lyra darin besteht, daß die Gesinnung nur als Substrat der Handlung erscheinen darf), mußte ich mir selbst gestehen, aber — der Meister schafft, der Schüler löst Aufgaben! Mich hat überhaupt von jeher bei jeder eigenen Hervorbringung weniger das Produkt als die Kraftäußerung interessiert.

Aber auch in — mein Gott! Wie werden Sie denn das alles aufnehmen? Wird Ihnen nicht ein Streben, meine Fehler zu verteidigen, dasjenige scheinen, was doch nur eine Darlegung meines Ideenganges und keine Rechtfertigung, nur eine Entschuldigung desselben sein soll? Doch

ins Himmels Namen! Ich mußte entweder nicht bis hierher gehen, oder ich muß weiter! — Selbst in dramatischer Beziehung läßt sich, wie mir dünkt, einiges zu Gunsten der Art sagen, auf welche die ersten Akte behandelt sind. Wenn die Idee, deren Versinnlichung ich mir vorgenommen hatte, gehörig herausgehoben werden, wenn das Ende Sapphos all den Eindruck machen sollte, den ich mir vorgesetzt hatte, so mußte ihr erstes Auftreten in der Fülle aller inneren und äußeren Bedingungen geschehen, welche das Glück des Menschen sonst begründen. Daher der Triumphzug, daher der Jubel des Volks, daher diese gesättigte Ruhe, mit der sie auftritt. Auf diese Höhe hat sie die Bildung ihres Geistes, die Kunst, gestellt. Sie wagt einen Wunsch an das Leben, und ist verloren. Weiter! Sappho ist Dichterin. Daß das hervorgehoben werde, ist durchaus nötig, die Wahrscheinlichkeit der Katastrophe hängt, wie ich glaube, wesentlich davon ab. Ein Meister hätte vielleicht verstanden, Sapphon selbst im Sturme der Leidenschaften die Farbe, die die Dichtkunst ihrem Charakter gab, sichtbar zu machen; ich, weniger geschickt, mußte vor dem Sturme eine Kraft anschaulich machen, die mit unter die erregenden Kräfte des Sturmes selber gehört. Die Dichtungsgabe ist kein in der gewöhnlichen Menschennatur liegendes Ressort, sie mußte daher herausgehoben werden. Ferner, Sappho ist in der Katastrophe ein verliebtes, eifersüchtiges, in der Leidenschaft sich vergessendes Weib; ein Weib, das einen jüngeren Mann liebt. In der gewöhnlichen Welt ist ein solches Weib ein ekelhafter Gegenstand. War es nicht durchaus notwendig, sie noch vor dem Sturm der Leidenschaften so zu zeigen, wie sie in ihrem gewöhnlichen Zustande war, damit der Zuschauer die Arme bemitleide, statt sie zu verabscheuen. Wenn es mir gelungen ist, den Zuschauer, so sehr er in der Mitte des Stücks geneigt sein muß, die Partie des unschuldigen Paares zu nehmen, dennoch mit seinem Interesse an Sapphon festzuhalten, so gebührt ein Teil des Verdienstes vielleicht auch dem ersten Akt. — Wie ermüdend lange braucht es, bis in Sappho die Eifersucht Oberhand gewinnt! Das Ermüdende daran ist offenbar meine Schuld; daß es lange braucht, bis der Widerstand ihres Geistes gebrochen wird, dünkt mich gut.

Ferner: Phaon und Melitta haben die Partie des Lebens. Es lag in meinem Plane, nicht die Mißgunst, das An-

kämpfen des Lebens gegen die Kunst zu schildern, wie in Correggio oder Tasso, sondern die natürliche Scheidewand, die zwischen beiden befestigt ist. Ja, selbst aus dramatischen Gründen mußten Phaon und Melitta rein gehalten werden; das konnte nur geschehen, wenn sie über ihre Empfindungen gegen Sappho und gegen sich so lange ohne Klarheit blieben, bis ihre Empfindungen eine Stärke erreicht hatten, die bei nicht außergewöhnlichen Menschen ein Vergessen höherer Rücksichten verzeihlich macht, bis Sapphos Eifersucht, die in ihrer Überlegenheit zuerst zur Klarheit kommt, eine Stärke gewonnen, die durch verletzende Einwirkung den Trotz Phaons zum Auflehnen bringt und ihn durch die Menschen so gewöhnliche Verwechslung glauben macht, weil er Sapphon unrecht tun sieht, sie sei von jeher gegen ihn im Unrecht gewesen.

Phaon kämpft eigentlich noch nicht, als er auftritt, er ahnt noch nicht, daß die sonderbaren Gefühle seiner Brust je zu einem Kampfe führen könnten. Von Sapphos Ruhm begeistert, wirft er sich in ihre Arme. Der Beifallruf des Volkes in Olympia, die Reise an ihrer Seite, ein fortgesetzter Triumphzug, erhalten ihn im Traume. Nur in Minuten der Einsamkeit fühlt er etwas in sich, das er, weit entfernt, es auf den Gegenstand seiner Liebe zu beziehen, auf seine Liebe selbst, auf einen Mangel an Gefühl, an Sinn für wahre Seelenreinheit schiebt. Der Jubel des Empfangs auf Lesbos regt seine Phantasie von neuem auf. Sie macht ihren letzten effort in der dritten Szene des ersten Akts, wo — absichtlich — auch nicht ein Zug vorkommt, der auf eigentliche Liebe schließen läßt, obschon er darin begeistert genug ist, um Sapphos Träume noch zu erhalten. Selbst als er Melitten schon geküßt hat, ist ihm seine neue Leidenschaft noch nicht klar, erst Sapphos Äußerung bei der Erzählung seines Traumes hellt ihn auf, und seine Liebe tritt heraus, als er Melitten vor Sapphos Dolche schützt.

Ein Gleiches gilt von Melitten. Die vorletzte Szene des ersten Akts ist vielleicht die müßigste von allen. Ich wollte jedoch hier, nachdem sich Phaon in der vorigen Szene ausgesprochen, auch Sapphos Erwartungen und Besorgnisse über ihr Verhältnis laut werden lassen, und durch die Art, auf welche Sappho, obgleich poetisierend, ihre Stellung gegen Phaon mit Bangigkeit betrachtet, auf den folgenden

Ausbruch vorbereiten. Auch dünkte es mich gut, den Kontrast zwischen Sappho und Melitta deutlich hinzustellen. Ob der unglückliche, weinbegossene Estrich — der wohl füglich hätte wegbleiben können, wenn ich was Besseres dafür gewußt hätte — eine eigene Motivierung durch den Scherz über das Niederschlagen der Augen verdient, weiß ich nicht.

Der Schlußmonolog des ersten Akts könnte leicht mehr dramatisches Leben haben, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die zweite der beiden übrig gebliebenen Oden Sapphos, die mir zu passen schien, in dem Stücke, das ihren Namen führt, aufzunehmen, damit man mir doch nicht sagen könnte, es sei gar nichts von ihrem Geiste darin.

Die Szene an der Tafel während des Zwischenakts hat die Liebe noch nicht in Melitten erregt. Sie diente nur dazu, die Aufmerksamkeit des jungen Paares aufeinander rege zu machen und sie in jenen Zustand des Berührtseins zu bringen, das der Liebe den Weg bereitet. Darum machte ich mir auch keine Skrupel, die Szene dazu hinter den Vorhang zu verlegen. Auch reizt er die sanfte Melitta gegen die verletzende Gebieterin, was für die Folge nicht ohne Nutzen ist. Melitta ist bei ihrem Auftreten im zweiten Akte in jenem dumpfen Staunen, das (um mich so auszudrücken) der Dunstkreis der Leidenschaft erregt, ehe ihr eigentlicher Körper uns berührt. Sie denkt nicht an die Liebe. Das Gespräch mit Phaon, der Kuß, den er ihr gibt, ist der Pfeil des Liebesgottes, und man muß so unschuldig, ja geistesarm sein als Melitta, um noch nicht zu merken, woran man ist. Ich wage es kaum, zu gestehen, daß ich mir auf den zweiten Akt etwas eingebildet habe.

20.

An Karl August Böttiger.

Wien, am 6. April 1818.

Euer Wohlgeboren!

Wenn ich durch einige Zeit saumselig, ja wohl undankbar schien, so bitte ich es meiner gegenwärtigen, nichts weniger als angenehmen Lage zuzuschreiben, überhäufte Amtsgeschäfte der widerlichsten Art, fruchtlose Schritte und

vereitelte Hoffnungen in meiner bürgerlichen Carriere, dazu noch Leseproben und Spielproben und Generalproben und Geduldproben, vor allem aber das Maulaufsperren und Bewundern (a priori versteht sich) meiner lieben Rechenäer Landsleute, daß ich gar nicht weiß, wo ich genug Bescheidenheit hernehmen soll, um nur einigermaßen dagegen halten zu können — all das zusammen hat mich in eine Stimmung versetzt, die eher einem bengalischen Tiger im Käfig, als einem das Ei durchpickenden Autor anstünde. Mein heidnischer Sinn, der bei mir immer über die christlichen Ansichten die Oberhand behält, läßt mich in allem Ernst die Nemesis fürchten. So sehr mich auch das Urteil über meine Sappho und mich von dem Verfasser des Vandyck (dessen Schreiben ich mit Dank zurückschließe) entzückt hat, so wollte ich doch, ich hätte es nicht gelesen. Bei Gott! ich fühle nichts in mir, was zu solchen Erwartungen berechtigte, und doch kommt zuweilen die liebe Eitelkeit. — Nemesis! Nemesis!

Sie waren so gütig mich zu fragen: ob ich schon wieder an einem neuen Trauerspiele arbeite. Mein Gott, nein, nein! Unter all dem Gewirr und Gewühl habe ich noch nicht einmal an die Vorbereitung eines Stoffes denken können. Nicht als ob ich nicht täglich hundert Pläne durch den Kopf gehen ließe, jeden mir aufstoßenden, nur einigermaßen empfänglichen Charakter gehörig durchknetet meiner Sammlung — im Kopfe nämlich — beigesellte, Situationen und Kontraste zu künftigem Gebrauche aneinanderreihte, das alles versteht sich von selbst und macht meine einzige Unterhaltung auf meinen, leider nur zu häufigen Spaziergängen; aber etwas auszuführen, dazu komme ich nur schwer. Teils mein schwer zu überwindender Hang zum Müßiggang (dem eigentlichen sowohl, als dem geschäftigen Müßiggang), teils mein unerhörter Abscheu gegen Tinte und Feder, endlich auch der fatale Umstand, daß es gar so viele Stoffe gibt und ewig einer den anderen verdrängt, lassen mich nicht dazu kommen. Ich trage wenigstens zwanzig Stoffe zu Tragödien bei mir im Kopfe herum, deren mich jeder einzelne entzückt, wovon aber eben einer den anderen nicht emporkommen läßt. — Je nu! — es wird sich schon der rechte finden! — Nach meiner Ansicht ist das Vorbereiten des Stoffes denn doch nur das Aufschichten des Holzes zum Feuermachen, das Anzünden steht andern Mächten zu.

Am 20. dieses Monats wird Sappho hier in Wien gegeben. Das Publikum ist sehr darauf gespannt. Bei dem leicht entzündbaren, aber auch leicht verprasselnden, musikalischen Temperament unserer Wiener ist das sehr gefährlich. Fast immer noch haben Stücke, von denen man sehr viel erwartete, wenig gefallen. Überdies ist es durch meine gewöhnliche Sorglosigkeit geschehen, daß zwei sehr fatale Schauspieler die Rolle des Mitileniers und der Eucharis erhalten haben. Indes, sei es, wie es ist! Vogue la galère!

Ich habe einen Brief von dem Buchhändler Brockhaus erhalten, der die Sappho aus Ihrem Munde zu kennen scheint. Er hat mir den Antrag gemacht, sie ihm für sein Taschenbuch Urania zu überlassen. Ich muß gestehen, daß mir diese Idee sehr unangenehm ist. Nebstdem, daß ich die Taschenbücher nicht leiden kann und mich immer ärgere, sehen zu müssen, wie die Deutschen ihre Gedichtlein in Goldschnitt und ihre Klassiker auf Löschpapier drucken, nebstdem scheint mir der Abdruck eines Werkes, das auf der Bühne Glück machen will, in einem Taschenbuch sehr unzweckmäßig. Von meiner Ahnfrau ist gegenwärtig, ein Jahr nach der Aufführung, der Wiener Verleger nahe daran eine zweite Auflage zu machen; ich denke, es soll der Sappho nicht schlimmer gehen, wenn sie einzeln abgedruckt erscheint. Selbst an Honorar getraue ich mir, selbst hier in Wien, mehr zu bekommen, als Brockhaus anbietet. (Vier Karolin für den Bogen, so klein gedruckt, als die bezauberte Rose, was gewiß nicht viel mehr als acht Bogen gäbe.)

Hinsichtlich des Herrn Hofrats Müllner bin ich recht besorgt, daß ihn eine recht offen hingeschriebene Rechtfertigung der beiden ersten Akte meiner Sappho beleidigt haben könnte, — Hilf Himmel! mein Papier ist zu Ende, ich muß schließen.

Ew. Wohlgeboren ergebenster

F. Grillparzer.

21.

An Friedrich Arnold Brockhaus.

[Wien, 6. April 1818.]

Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 26. März, das ich gestern erhielt, hat mir um so größeres Vergnügen gemacht,

je mehr ich mit ganz Deutschland gewohnt bin, mit dem Namen Brockhaus nebst dem, daß er einen der würdigsten Buchhändler bezeichnet, auch noch andere, nicht minder ehrenvolle Begriffe zu verbinden.

In Bezug auf Ihren freundlichen Antrag wegen Aufnahme meiner „Sappho" in das Taschenbuch „Urania" habe ich vor allem Folgendes zu erwidern: Erstens scheint mir für ein Werk, das zur Aufführung auf der Bühne bestimmt ist und daselbst auf einigen Erfolg rechnet, ein Taschenbuch eben nicht der beste Platz zu sein. Abgesehen von dem Ungewöhnlichen einer solchen Erscheinung beschränkt man sich dadurch das lesende und abnehmende Publikum auf eine weder Gewinn noch anderen Vorteil bringende Art. Zur Darstellung gebrachte Schauspiele haben nämlich, wie Sie wohl wissen, nebst dem Leser im strengen Verstande noch ein zweites Publikum, das sich sonst mit der Literatur oft nicht sehr abgibt, das der Theaterbesucher nämlich. Die „Sappho" in einem teuern Taschenbuche erscheinen lassen, hieße auf diese ganz Verzicht leisten. Sollte übrigens das Stück auf den Bühnen von Wien, Berlin, Dresden und Weimar, die es zur Aufführung bereits übernommen haben, und auf mehrern andern, mit denen ich darüber in Unterhandlung zu treten gesonnen bin, Glück machen und Sie Lust haben, den Verlag desselben als eines abgesonderten Werks zu übernehmen, oder nebst dem Abdruck in der „Urania" noch eine zugleich erscheinende besondere Auflage davon zu veranstalten, so würde es mir großes Vergnügen machen, es Ihnen vor allen überlassen zu können.

Wie wenig Sie übrigens — vorausgesetzt, daß das Stück gefällt, und das denke ich eben abzuwarten — wie wenig Sie bei einem solchen doppelten Abdruck riskieren, mag Ihnen der Umstand bezeugen, daß eben jetzt, ein Jahr nach der Herausgabe meines ersten Trauerspiels „Die Ahnfrau", der Wiener Verleger Wallishausser mir angekündigt hat, daß die erste Auflage von 1500 Exemplaren fast vergriffen sei. Wenn das der Fall mit einem Wallishausser ist, dessen Absatz und Verbindung mit dem übrigen Deutschland so gering ist, daß ein Brockhaus ein Jahr nach dem Erscheinen des gedruckten Werks fragen kann: ob es denn überhaupt schon gedruckt sei? was wäre nicht bei dem Stande Ihres Verkehrs zu hoffen; wozu noch kommt, daß mein Name gegenwärtig denn doch nicht mehr so fremd in Deutschland klingt,

als beim Erscheinen der „Ahnfrau". Für jeden Fall aber forderte die honnêteté, mit der Herausgabe der „Sappho" doch so lange zu warten, bis die Bühnen, welche mir das Manuskript abgenommen haben, mit der Aufführung zu stande gekommen sind.

Was im Falle eines wechselseitigen Verständnisses das Honorar betrifft, so müßte ich Sie ersuchen, einen bestimmten Betrag auszusprechen, da ich mich auf Berechnung nach Seiten und Zeilen und auf Vergleichung der Handschrift mit dem Druck nicht verstehe. Nur muß ich bekennen, daß, soviel ich herausklügeln kann, das Honorar von vier Karolin für den Bogen von sechzehn Seiten mit kleiner Schrift den Preis nicht erreichen würde, den ich bei mir selbst ungefähr festgesetzt habe. Vier Karolin mögen ein allerdings ansehnliches Honorar für Erzählungen und Gedichte und historische Darstellungen 2c. sein, wie man sie, halb zur eigenen Unterhaltung, halb eben der vier Karolin wegen, für Taschenbücher macht. Auf meine „Sappho" habe ich die Frucht mühevoller Studien, vielleicht künftige Lebensjahre verwendet, und — ich hoffe, sie soll einige Almanachsjahrgänge überleben. Sie haben die „Sappho" noch nicht gelesen; ich bitte, thun Sie es, ehe Sie mir antworten.

Sie werden über meinen langen Brief, als Antwort auf Ihren kurzen, lachen. Er gilt aber auch nur dem Kunstfreund Brockhaus, der Buchhändler mag sich die Daten heraussuchen, die ihm zu wissen nottun.

Leben Sie recht wohl.

Ihr ergebener

F. Grillparzer.

22.

An einen Leipziger Verlagsbuchhändler.

Wien, am 6. April 1818.

Ew. Wohlgeboren!

Hr. v. Kurländer hat mir Ihr wertes Schreiben vom 25. v. M. übergeben. Ihr gütiger Antrag hinsichtlich meines Trauerspiels „Sappho" mußte mir um so angenehmer sein, je mehr ich die Vorteile zu schätzen weiß, die Leipzig als der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels und ein Verleger von so anerkanntem Rufe gewähren. Ich ersuche Sie daher freundschaftlich, dieses Geschäft als eingeleitet

zu betrachten, wenn gleich die Umstände nicht gestatten, schon gegenwärtig auf einen Abschluß zu denken. Ich habe nämlich mein Trauerspiel an mehrere Theater zur Aufführung überlassen. In Wien wird die Darstellung in wenigen Tagen vor sich gehen, aber auf den übrigen Bühnen dürfte sie sich doch noch einige Zeit verzögern. Wenn nun diese letzteren ihr Geld für das Manuskript nicht weggeworfen haben sollen, so muß mit dem Druck doch so lange gewartet werden, bis sie das Stück auf die Bretter gebracht und ihren Vorteil daraus gezogen haben. Auch — damit ich nur recht offen bin — gewinne ich für meine Bedingungen hinsichtlich des Honorars erst dann einen verläßlichen Anhaltspunkt, wenn der Erfolg der Darstellung entschieden ist. Gefällt das Stück auf der Bühne, so dürfte es mit dem Absatz des Buches wohl nicht schlimmer als mit dem der „Ahnfrau“ gehen, von dem, wie mir der Wiener Verleger Wallishausser sagt, gegenwärtig, ein Jahr nach der Aufführung, bald eine zweite Auflage nötig sein wird. Gefällt die Darstellung nicht, tant pis pour moi! Dann ist freilich der Schaden der meine. — Das ist doch ehrlich, denk' ich.

Ich will Ihnen hier nicht vorsagen: wie viel Arbeit mich das Stück gekostet, was ich davon halte und erwarte, wie ich daher auch glaube 2c. 2c. 2c. Ich weiß recht wohl, daß der Buchhändler, abgesehen von seinem Wohlgefallen oder Mißfallen als Mensch, beim Verlag als Handelsmann auf seinen Vorteil sehen muß. Daher lassen Sie uns die Aufführung abwarten!

Mit Dank für Ihr freundschaftliches Zuvorkommen und der Versicherung, Ihnen in dieser Hinsicht etwas Näheres zu wissen zu machen

Ew. Wohlgeb.

ergebenster

F. Grillparzer.

23.

An den Hofkammerpräsidenten Grafen Chorinsky.

Eure Exzellenz!

Auf Anraten der Ärzte muß der Unterzeichnete zur Herstellung seiner sehr angegriffenen Gesundheit eine länger fortgesetzte Badekur gebrauchen.

Zu diesem Ende wagt derselbe, Eure Exzellenz um Erteilung eines achtwöchentlichen Urlaubs zu bitten, den er, im Gewährungsfalle, mit Anfang des kommenden Monats Juni anzutreten gedächte.

Eure Exzellenz dürften sich übrigens um so mehr bewogen finden, auf gegenwärtiges Urlaubsgesuch gnädige Rücksicht zu nehmen, als es das erste im Laufe seiner bisherigen Dienstzeit ist.

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant der k. k. allg. Hofkammer.

Wien, am 4. Mai 1818.

24.

An Karl August Böttiger.

Wien, am 16. Mai 1818.

Um Eurer Wohlgeboren gütiges Schreiben vom 30. v. M. ganz angemessen zu beantworten, müßte ich eigentlich so lange warten, bis unsere Schröder ihre heurige Kunstreise antritt. Aber nebstdem, daß Mde. Schröder sich offenbar nicht halb so gut zur Iris eignet, als die schlanke Dlle. Böhler, währt mir das Ding auch ein wenig gar zu lange, und ich bin daher genötigt, den irdischen Weg der Briefpost zu wählen. — Wenn einmal der Name „Böhler" ausgesprochen ist, so spricht sich's nicht leicht von etwas anderm. Wir haben die ältere dieser liebenswürdigen Schwestern bis heute in zwei Rollen gesehen. Als Prinzessin im Tasso und als Donna Diana. Vielleicht war es kein glücklicher Einfall, die erste dieser beiden Rollen zum ersten Auftritte zu wählen. Es ist an dieser Prinzessin so gar nichts zu spielen, daß man, besonders vor einem neuen Publikum, vor dem man sich gern zeigen möchte, leicht in den Fehler gerät, zu viel zu tun. Dlle. Böhler streifte manchmal etwas hart an diese Klippe. Demungeachtet zeigte schon diese Leistung, was man sich von ihr in einer darstellbareren Rolle versprechen könne. Das Publikum hatte übrigens kein Arges und klatschte was das Zeug hält. — Weit vorzüglicher war die Donna Diana dieser Schauspielerin. Sie hat in dieser Rolle eigentlich geniale Momente, die zu den höchsten Erwartungen berechtigen. Überhaupt ist ihre ganze Darstellung äußerst gelungen, besonders da der Mangel an

jener Haltung, welche der stolzen Diana zukommt und sie eigentlich mehr den Frauen als den Mädchen zugesellt, durch die Jugend der Dlle. Böhler entschuldigt wird. Mit einem Worte: sie spielt, wie ich dichte; recht gut, recht schön, aber es fehlt irgendwo. Ihr wird die Zeit gewiß das Mangelnde zusetzen; aber auch mir? O weh!

Somit bin ich denn bei meiner Sappho. Das Ding ist hier aufgeführt worden und hat hundertmal mehr Beifall erhalten, als ich erwartete, und zehnmal mehr, als es verdient. Ob die Schauspieler ihre Schuldigkeit getan haben, kann ich am wenigsten beurteilen, denn einmal habe ich nur der ersten Vorstellung beigewohnt, und das noch dazu hinter den Kulissen, von Furcht und Freude bewegt und — da ich mich sehr zurückgezogen hatte — bloß aufs Hören beschränkt; dann ist ja wohl überhaupt der Dichter selbst die letzte Person, deren Urteil hierüber zu entscheiden hat. Wenn man bedenkt, wie weit bei jedem Gedichte die Ausführung hinter der Idee zurückbleibt, und daß demungeachtet der Dichter, voll von seiner Idee, von dem Schauspieler die Wirklichmachung seines — vielleicht verfehlten — Ideals verlangt, indes der Schauspieler sich doch natürlich an das wirklich Gegebene halten muß, so hat man mit einem Male den Grund des ewigen Zwistes erklärt, der zwischen Dichtern und Schauspielern herrscht, und die Ursache angegeben, warum ich über die Aufführung der Sappho andere Leute urteilen lassen will. Männer von Geist und Einsicht waren mit der Vorstellung zufrieden und — ich bin es auch.

In der Anlage bin ich so frei, den Empfangsschein nach dem vorgeschriebenen Muster über jene zehn Gulden zu übersenden, welche ich für meine Sappho von der Dresdener Theaterkasse zu erhalten habe, wenn ich anders nicht zu frei bin, indem ich E. W. mit derlei Dingen lästig falle. Ich kann das Geld eben jetzt recht gut brauchen, da ich nächstens die Reise nach einem Bade anzutreten gedenke, dessen Gebrauch mir die Ärzte als Schutzmittel gegen meine bisherige Muse, Hypochondrie genannt, verordnet haben. Wenn ich nach der Vertreibung dieser unterirdischen Göttin als ein Prosaiker aus dem Bade zurückkomme, so ist's nicht meine Schuld.

Von dem Buchhändler Brockhaus habe ich kürzlich wieder einen Brief erhalten, in dem er von jener ersten Idee hin-

sichtlich der Sappho abgeht und meine Bedingungen zu wissen verlangt. Es hat mir mittlerweile ein österreichischer Buchhändler hundert Gulden Honorar angeboten, und das dürfte denn doch das höchste sein, was sich erpressen läßt. Überhaupt hat die Idee, das Stück im Inlande drucken zu lassen, für mich sehr viel Reiz, denn nebstdem, daß ich ein Stock-Österreicher mit Leib und Seele bin, kann man auch nur auf diese Art dem leider! in meinem Vaterlande herrschenden Nachdrucke entgehen. Hiernach werde ich Brockhausen antworten.

Nebstdem habe ich noch einen Brief von Herrn Hofrat Müllner erhalten, der mir recht weh getan hat, so kalt und schroff war er. Ich denke, Hofrat Müllner wird sich wohl in der Folge selbst überzeugen, daß meine weitläufige Rechtfertigung der beiden ersten Akte meiner Sappho nicht von Rechthaberei und Eigendünkel erzeugt, sondern so recht im Drange des Herzens hingeschrieben worden ist.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

E. Wohlgeb. gehorsamster D[iener]

F. Grillparzer.

N.S. Herr Lemm hat mir E. W. ihm anvertrauten Brief und die sechs (leichten) Dukaten aus Weimar richtig übergeben. Lemm selbst ist bereits in mehreren Rollen mit großem Beifall aufgetreten. Er ist ein tüchtiger Mann!

25.

An Joseph Schreyvogel.

Baden, am 18. Juni 1818.

Ich bin unter einem unglücklichen Stern geboren! Schon am ersten Tage nach meiner Ankunft in hiesiger Schlaraffenstadt regnete es unaufhörlich, so, daß man keinen Schritt vors Haus tun konnte und auch heute, nach ein paar hellen Augenblicken, schlägt der Regen wieder an die Fensterscheiben und der Wind pfeift dazu wie ein erbostes Parterre. Die üble Laune über das Wetter abgerechnet, befinde ich mich hier recht wohl, der physische Mensch scheint sich in mir neu zu beleben, auch das Gefühl reißt sich nach und nach aus seiner hypochondrischen Apathie, nur mit dem Denken, oder vielmehr mit dem Festhalten der Gedanken, will's nicht mehr von der Stelle, als in Wien. Ich habe an den

verflossenen Tagen auf den Ruinen von Rauhenstein und Rauheneck gesessen. Da blieb denn auch der Raptus nicht aus, ich ward so begeistert, daß ich alles Ernstes den Geist Friedrich des Streitbaren hervorrief, aber — er blieb aus. Das zieht alles wie Guckkastenbilder vorüber und läßt keine Spur zurück. Ist das Leere oder Überfüllung? Ich weiß nicht; aber, daß das der unangenehmste Zustand ist, den ich mir denken kann, das weiß ich. Einen Vorteil hat mir meine Entfernung von Wien für jeden Fall verursacht. Ich habe die Sappho samt ihren Kritikern und Kritiken rein vergessen, und zwar in dem Grade, daß ich das Stück und seinen Verfasser manchmal mit recht fremden Augen betrachte.

Das wäre ganz gut, aber was für Hoffnung ist bei dieser dumpfen Bewußtlosigkeit für eine neue Hervorbringung? Ich verzweifle fast!

Doch ja, die Hauptsache: ich wohne außer der eigentlichen Stadt Baden in Gutenbrunn, in der Schloßgasse Nr. 23 im ersten Stock, zunächst dem sogenannten Postgarten. Geben Sie doch ja den Entschluß nicht auf, einmal hinaus zu kommen und mich zu besuchen. Dürfte ich bitten, meine hier oben geschriebene Adresse, auf einen Zettel geschrieben, ins Bureau des Hofrates Leicher zu schicken, damit man dort weiß, wohin man allfällige Nachrichten an mich zu senden hat?

Mit Hochachtung und Freundschaft

F. Grillparzer.

N.S. Sollten etwa die Dresdener Dukaten oder sonst etwas für mich einlaufen, so bitte ich es aufzubehalten, bis ich selbst nach der Stadt komme, was längstens bis Ende d. M. der Fall sein dürfte.

26.

An Joseph Schreyvogel.

Baden, am 2. Juli 1818.

Ich komme heute mit einer großen Bitte. Unter den Schauspielerinnen der hiesigen Bühne befindet sich eine Mlle. Bandini, ein Mädchen von Talent, obgleich ohne Ausbildung, und, was die Hauptsache ist, recht hübsch. Das arme Ding zieht den größten Teil ihres Auskommens aus

einer Einnahme, die ihr die Direktion jährlich mit Anfang des August gibt. Dieser Zeitpunkt rückt nun heuer heran, und die Unglückselige hat, da es sich nun um die Wahl eines Stückes handelt, ihre Augen — erschrecken Sie nicht! — auf die Donna Diana geworfen. Sie wagt nicht, sich an Sie selbst zu wenden, und hat daher mich um meine Verwendung gebeten. Ich weiß wohl, was sich dagegen einwenden läßt. Aber da das Stück nun einmal unter der Presse ist und in drei Monaten in den Händen der schmutzigsten Winkelbühnen sein wird, so dächt' ich doch, Sie drückten ein Auge zu, und erwürben sich ein Verdienst um das hübsche Kind. Ich habe ihr schon angedeutet, daß, wenn Sie sich auch entschlössen, die Aufführung nur allein an dem einen Tage ihrer Einnahme geschehen dürfte, wozu sich auch Hensler, in der Angst seines Herzens, schon bereit erklärt hat. Auf diese Art kommen Sie außer allen Verdacht, Ihr Stück an diese Lumpenbühne überlassen zu haben, und das Ganze erscheint als das, was es ist, als ein Akt reiner Großmut. Wenn ich anders etwas bei Ihnen gelte, so erfüllen Sie meine Bitte und schicken mir, sobald als möglich, durch Wallishaussern eine Abschrift des Stückes (deren Kosten ich, wie sich versteht, zugleich mit meinen alten Manuskriptschulden berichtigen werde). Was die Aufführung betrifft, so will ich mir selbst alle Mühe geben, so viel als möglich, herauszubringen. Die Bandini und dann noch eine Mlle. Pleschke vom hiesigen Theater könnten in einer guten Schule recht brav werden.

Ihr ergebenster

Grillparzer.

Ich tue heraußen so gar nichts, daß ich mich vor mir selber schäme. Gestern war es ein Jahr, daß ich die Sappho zu schreiben anfing. — O weh!

27.

An den Grafen Chorinsky.

Eure Exzellenz!

Traurige Vorfälle verschiedener Art, worunter vor allen der vor kurzem erfolgte Tod einer geliebten Mutter gehört, haben meine von jeher schwächliche Gesundheit so angegriffen,

daß ich mit Besorgnis den traurigsten Folgen entgegensehen muß.

Die Ärzte halten — wie die Anlage dartut — eine länger dauernde Reise, vorzüglich in südlichere Gegenden, für das einzige Mittel, meinem Körper und Geiste jene Spannkraft wieder zu geben, durch die allein alles Leben und Wirken bedingt wird, und ich habe mich entschlossen, ihrem Rate folgend, den letzten Rest meines durch literarische Arbeiten erworbenen Spargutes auf eine Reise nach Rom und Neapel zu verwenden.

Wie wenig Laune und Zerstreuungssucht an diesem Entschlusse teilhaben, zeigt schon ein Blick auf die beträchtlichen Kosten einer solchen Reise, obwohl ich freilich nicht leugnen kann und will, daß das Verlangen, durch das Berühren jenes klassischen Bodens die durch Unfälle aller Art erschlaffte Kunsttätigkeit in mir wieder zu wecken, mich in der Wahl jenes Reisezieles bestärkte, wenn gleich nicht allein leitete.

Daß zur Ausführung dieses Planes ein gewöhnlicher Urlaub von wenigen Wochen nicht hinreicht, ist wohl schon daraus deutlich, daß beinahe vier Wochen zur bloßen Fahrt nach Neapel und ebensoviel zur Rückkehr erforderlich sind, ohne den Aufenthalt an den merkwürdigsten Orten zu rechnen, der doch eigentlich der Hauptzweck der Reise ist. Es wird nicht leicht jemandem einfallen, zu einer Reise nach Neapel eine kürzere als sechsmonatliche Frist zu bestimmen, der Unterzeichnete indes, seine Dienstverhältnisse ehrend, und bereit, seine liebsten Wünsche ihnen unterzuordnen, würde sich mit einem dreimonatlichen Urlaube begnügen, um dessen Erteilung er Eure Exzellenz in Ehrfurcht zu bitten wagt, und den er um so mehr zu erhalten hofft, als seine gegenwärtigen Geschäfte als Konzeptspraktikant, obschon für ihn schätzbar und ehrenvoll, doch nicht von der Art sind, daß wegen Supplierung irgend eine Verlegenheit entstehen könnte.

Wien, am 13. März 1819.

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant der k. k. allg. Hofkammer.

28.

An Joseph v. Sonnleithner.

Triest, am 28. März 1819.

Lieber Onkel!

Meinem Versprechen getreu, benachrichtige ich Sie in dem ersten Augenblicke, da ich festen Fuß gefaßt habe, wie es mir geht und wie man mit mir umgeht. Wir sind Tag und Nacht gefahren, und so kam es, daß wir heute Morgens — also vier Tage nach unserer Abreise von Wien — in Triest anlangten. Aber unsere Hoffnungen wurden schrecklich getäuscht. Hofrat Siber bei der Polizei in Wien hatte mich, als er mir einen Paß auf Venedig gab, heilig zugesichert, man würde nirgends Anstand nehmen, diesen Paß auf Rom auszudehnen, aber niemand will es im Gegenteile tun, und der Brief, da er eröffnet wurde, enthielt nichts als leere Komplimente. Eben dadurch ging unsere eigentliche Absicht, warum wir nach Triest statt nach Venedig gingen, verloren: wir wollten uns nämlich von Triest nach Ankona einschiffen, um so Rom noch vor der Karwoche zu erreichen, aber, da man uns die Pässe verweigert, so können wir nicht abgehen, obschon morgen Abends ein Schiff nach Ankona geht und bereit wäre, uns aufzunehmen.

Ich werde deshalb vorderhand in Venedig und der Umgegend bleiben müssen. Da ich nun bei einem längern Aufenthalt leicht auch in Venedig Geld brauchen könnte, dahin aber keinen Kredit habe, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie den Wallishauser in meinem Namen ersuchten, den Kreditsbrief von Arnstein und Eskeles, den er mir auf Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Basel gab, auch auf Venedig ausdehnen zu lassen und mir das Dokument darüber mit umgehender Post zu senden. Vielleicht schreibe ich ihm hierüber auch selbst.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, meiner teuren Frau Tante und Halbmutter, wie auch den Fräuleins Adelheid, Fanny und der kleinen Fleckfiederin.

Mit Hochachtung und Dankbarkeit

Franz Grillparzer.

Es schadet nichts, wenn Sie ein wenig laut werden lassen, wie man mich aufhält und schikaniert.

29.

An Joseph v. Wohlgemuth.

Triest, am 28. März 1819.

Lieber Freund!

Erschrick nicht, wenn Du das Datum meines Briefes liesest. Ich bin in Triest und morgen Abends, will's Gott! in Venedig. Ich konnte Dein langes Stillschweigen über den schönen, mir so wichtigen Römerzug nicht länger aushalten, und ich beschloß daher, da sich eine Gelegenheit darbot, nach Venedig zu gehen, um Deine Antwort abzuholen. Sag' ja, wie ich nicht zweifle, Du wirst's, und ich bin in Verona und hole Dich. Noch einmal, sag' ja und zwar mit umgehender Post.

Leb' recht wohl, bis wir uns sehen! — Noch einmal: Antwort' mit umgehender Post!

Grillparzer.

30.

An Karoline v. Pichler.

Rom, am 9. April 1819.

Gnädige Frau!

Sie sehen aus der Überschrift, daß ich in Rom, dem Hauptziel meiner Reise bin. Nach einer beschwerlichen, mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbundenen Fahrt trafen wir am verflossenen Mittwoche hier ein. Was soll ich sagen, was *kann* ich sagen? Ich bin in einer neuen Welt und befinde mich darin um so besser, je weniger die alte nach meinem Sinne war. Dieses Kommen und Gehen, dieses Schauen und Genießen; bei Gott! ich könnte mein ganzes Leben so zubringen, obwohl nichts dabei heraus käme, denk' ich.

Anfangs war unsere Reise nichts weniger als erfreulich. Durch die steirischen und krainerischen Gebirge Tag und Nacht zu fahren, zu einer Zeit, wo sie noch größtenteils mit Schnee bedeckt sind und noch mit der Grüne alles Reizes entbehren; in Triest ankommen und dort die Pässe zur Fortsetzung der Reise sich verweigert sehen; von dort nach einem zweitägigen Aufenthalte auf einer elenden Barke nach Venedig übersetzen, zwei Nächte und einen Tag durch

widrige Winde auf der See gehalten zu werden, die Seekrankheit bekommen und unpäßlich in Venedig anzukommen, darin ist wahrlich nichts, was eine Reise angenehm machen könnte, und doch traf uns dieses alles. Aber in Venedig war der Wendepunkt unserer Leiden. Vom Gouverneur auf das freundlichste aufgenommen, erhielten wir die Pässe zur Fortsetzung unserer Reise und fuhren, nach einem unfreiwilligen Aufenthalte von zweieinhalb Tagen, von Venedig ab. Ich sage: ein unfreiwilliger Aufenthalt, unter diesen Umständen wohl, unter andern wäre ich mit Vergnügen Monate lang dort geblieben. Venedig übertrifft alles, was ich bisher von Herrlichem gesehen habe, selbst Rom, ja selbst das ewige Rom, was nämlich die Macht des ersten Eindrucks betrifft. Dieser Markusplatz, diese Markuskirche, dieser Markuspalast, diese Denkmäler einer Größe, die zwar auf dem Sterbebette liegt, aber doch noch in den letzten Zügen die Riesenglieder dehnt und streckt, indes Rom ganz tot und unbeweglich daliegt — bei Gott, gnädige Frau! Reisen Sie nach Italien! Tun Sie's nicht, so begehen Sie ein Verbrechen an sich selbst und an allem Großen und Schönen.

Ich bin in Gefahr eine Reisebeschreibung zu schreiben statt eines Briefes, aber der bloße Gedanke an den Markuspalast und an dieses kolossale Venedig, das, wie jene heiligen Siebenschläfer im Mittelalter, eingeschlafen zu sein scheint und jetzt erwacht, sich selbst in seiner altertümlichen Tracht und die Umgebungen in ihrer neuen nicht zu kennen scheint, das alles spukt gewaltig in meinem Kopfe herum.

Die Reise nach Florenz herrlich. Wir passierten die Apenninen bei Nacht. Warum habe ich meinen Jaromir nicht in die Apenninen statt nach Böhmen versetzt; mir tat es beinahe leid, daß wir nicht angefallen wurden, so notwendig schienen Räuber zu diesen wilden Klüften und Abstürzen zu gehören. Und als nun die Sonne aufging und, durch Streifnebel, gebrochen die grimmigen Felsen von einer Seite und die friedlichen Täler von der anderen beleuchtete, und als nun endlich die Berge allmählich sich senkten und das gottgepflegte Toskana dalag in einer Schönheit, für die die Sprache keine Worte hat, grün und blühend mit Zypressen und Pinien, mit Lorbeern und Ölbäumen — Noch einmal: Reisen Sie nach Italien, gnädige Frau.

Florenz. Fort ohne Aufenthalt, und so fort, Tag und Nacht, durch die wildesten Gegenden, mitten durch die auf-

gehangenen Glieder von hingerichteten Mördern, die gedörrt an Pfählen baumeln und die Orte geschehener Morde bezeichnen, fort bis endlich hinter alla Storta der Postillon still hielt, auf eine rundliche Erhöhung in nebliger Ferne mit der Peitsche hinwies und sagte: Dort liegt Rom!

Was ich in Rom gesehen und gehört, weiß ich so eigentlich selbst nicht mehr. Ich war in der Sixtinischen Kapelle und habe die Lamentation samt dem Miserere gehört, welchem letztern nichts beikommt, was ich gehört habe bis jetzt, selbst Beethovens Sinfonien nicht, mein Fräulein Lottchen! Ich habe den Papst gehen und tragen gesehen; ich habe ihn gesehen den Segen austeilen orbi et urbi vom Altar der Peterskirche, und in der Tat, der Eindruck dieses letztern war größer als alles andere, was ich bis jetzt erfahren, und wird mit dem Markuspalast und dem ersten Anblick des Meeres als Merkzeichen in meiner Erinnerung stehen.

Von Ihren Briefen, gnädige Frau! konnte ich noch keinen abgeben. Petzold ist in Florenz und Ignatius ist durch den hier verbreiteten Ruf von seines Onkels Kotzebue Tode so berührt, daß ich ihn bis jetzt noch nicht aufsuchen mochte. Übrigens habe ich Schoppe hier gefunden und die Bekanntschaft mit ihm erneuert.

Mir geht es recht gut und es soll mir, hoffe ich, immer so gehen; möge doch ein Gleiches mit Ihnen, Ihrem würdigen Gemahle und Fräulein Lottchen der Fall sein. Zürnen Sie nicht, daß ich da so viel dummes Zeug geschrieben habe, und behalten Sie mich in Ihrer Erinnerung.

F. Grillparzer.

H. v. Pohl bitte ich zu grüßen.

31.

An Joseph v. Sonnleithner.

Neapel, am 30. April 1819.

Lieber Onkel!

Ich bin in Neapel und befinde mich recht wohl. Sie werden vielleicht durch Onkel Ignaz, der es durch den jungen Kesaer weiß, erfahren haben, daß ich in Rom unpäßlich war, aber die ganze Krankheit hatte nicht viel zu bedeuten und von dem Augenblicke an, als mich der wackere Doktor

Jäger, Arzt des Fürsten Metternich, in die Kur nahm, ließ das Übel, das beinahe alle Nordländer bei ihrer Ankunft in Rom befällt, sogleich nach und verschwand gänzlich, sobald ich den gesünderen Himmel von Neapel über mir hatte. Daß mir mancher Genuß in Rom durch mein Übelbefinden, wenn auch nicht entzogen, doch wenigstens getrübt wurde, ist freilich wahr, demungeachtet aber habe ich unendlich viel Herrliches genossen und mir Vorrat gemacht auf viele Jahre. Nur schade, daß in der kurzen Zeit, die ich in Rom zubrachte, man kaum die Oberfläche dieser Wunderwelt hinlänglich kennen lernen kann und auf die eigentliche Essenz denn doch Verzicht leisten muß. Doch besser wenig als nichts.

Manches Lästige und Unangenehme ist auch von meinem ersten Reisegefährten, dem Grafen Deym, ausgegangen, der, im Grunde ein gutmütiger, herzlicher Mann, durch äußerste Inkonsequenz, Unentschlossenheit und Verkehrung aller Gesichtspunkte häufig zur Last wird. Ich habe mich daher auch in Rom von ihm getrennt und die Reise hierher mit dem Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Wurmbrand, gemacht, der mir dazu selbst das Anerbieten machte und sich gegen mich mit so viel Aufmerksamkeit und Artigkeit beträgt, daß man wirklich übertrieben delikat sein müßte, wenn man nicht seinen weiteren Antrag, die Rückreise bis Mailand gleichfalls in seiner Gesellschaft zu machen, dankbar annähme. Dadurch ist denn für mein Weiterkommen vortrefflich gesorgt, und da überdies Graf Wurmbrand mir den Tisch an der kaiserlichen Kontrolortafel ausgewirkt hat und mich so vor den Einflüssen der verfluchten italienischen Küche auf meine Gesundheit gesichert hat, so bleibt mir denn in äußeren Dingen nichts zu wünschen übrig.

Ich habe hier schon Doktor Schönberg kennen gelernt, ob ich schon noch nicht Gelegenheit hatte, Ihren Brief an ihn abzugeben. Er hat mich aber schon auf den mündlichen Gruß, den ich ihm von Ihnen brachte, sehr freundschaftlich aufgenommen und mir versprochen, mich in die hiesigen literarischen Gesellschaften einzuführen und mich auch einige der besseren Improvisatoren hören zu machen.

Ich hoffe, hier einen sehr angenehmen Aufenthalt zu haben, angenehmer als in Rom, wo die Menge der zu sehenden Dinge beinahe erdrückend auf denjenigen wirkt, der nur kurze Zeit bleiben kann und daher auf die Merk-

würdigkeiten beinahe Jagd machen muß. Dazu kommt noch das ungesunde Klima, das reizt und abspannt zugleich, die elende Kost mit Öl und Käse, kurz, man darf von Glück sagen, wenn man wie ich ohne Wechselfieber davon kommt, dem die Deutschen in Rom sehr ausgesetzt sind.

Wir haben hier in Neapel schon die herrlichsten Partien verabredet. Gestern habe ich die Linienschiffe besehen, die die Tochter des Kronprinzen nach Spanien bringen sollen; übermorgen hoffe ich den Vesuv zu besteigen, kurz jeder Tag hat was Neues.

Ich bitte, der Tante meinen wärmsten Gruß zu bringen. Die Gasthäuser in Rom wären mir vielleicht nicht halb so schrecklich vorgekommen, wenn ich nicht vor meiner Abreise von Wien so sehr wäre verwöhnt worden. Die Wiener Äpfelstrudel und Schinken lagen mir immer im Kopfe.

An Adelheid und Hedwig, wie auch Fräulein Fanny und H. v. Haselsteiner Empfehlungen und Grüße.

Mit Hochachtung und Dankbarkeit

F. Grillparzer.

32.

An Joseph Schreyvogel.

Neapel, am 30. April 1819.

Beinahe hätten mich die Manen der Katonen und Szipionen bei sich behalten. Von all dem Treiben, um zu sehen und zu genießen, von all den Eindrücken und Bildern, die da unaufhörlich in immerwährendem Wechsel auf das Gemüt einwirken, ward ich in Rom wirklich ernsthaft krank. Die Unwissenheit der dortigen Ärzte, der Zustand der verfluchten römischen Küche und das Unbehagliche meiner Lage vermehrten mein Übelbefinden und ich war nahe daran, das bösartige Wechselfieber zu bekommen, dem Deutsche in Rom so sehr ausgesetzt sind. Dr. Jäger, der Arzt des Fürsten Metternich, hat mich aber glücklich wieder hergestellt und da ich nun überdies statt des sumpfigen, abspannenden Dunstkreises von Rom Neapels Seeluft atme, so wird, hoff' ich, bald alles gut sein.

Was habe ich gesehen! was habe ich gefühlt! Was habe ich — gedacht? — Nein, gedacht verflucht wenig; ich war vielmehr in einem immerwährenden Zustande von Dumpfheit, die nur wenn mir so etwas recht Tüchtiges vorkam,

als z. B. der Laokoon, oder die Stanzen des Raffael, wie von Blitzen durchzuckt wurde. Im ganzen hat der Eindruck, den Rom macht, beinahe etwas Unangenehmes. So zu jagen von einem Museum zum anderen, von einem Denkmal zum anderen, von einer Herrlichkeit zu einer größeren, und dabei in einem fremden Lande, wo alles anders ist als bei uns — man braucht tüchtige Nerven; die meinigen hielten es nicht aus. Den Hauptgenuß verspreche ich mir erst nach der Zurückkunft, wenn die Bilder sich erst nebeneinander vertragen gelernt haben und, ohne sich wechselseitig zu verdrängen und zu verschlingen, sich ordnen und reihen.

Den Raffael sollten Sie sehen, das ist ein Dichter, ein dramatischer nämlich! Seine Transfiguration könnte man wohl ebensogut eine dialogisierte Pantomime nennen, als der Elefantenrüssel im Theater in der Josefstadt.

Und die Stanzen! Jede Figur ein Meisterstück, und jede Gruppe wieder ein Meisterstück und jedes Bild wieder eines. Diese Schule von Athen, Shakespeare hat kaum herrlicher charakterisiert. — Dieser Mensch hat mich außer mir selbst gesetzt vor Verwunderung. — Von den antiken Statuen hatte ich mir im ganzen mehr versprochen. Nicht als ob man etwas Herrlicheres sehen könnte, als die besten darunter, aber in meiner Einbildung hatte ich mir das ganze vatikanische Museum als eine Sammlung von lauter mediceischen Venussen und belvederischen Apollos gedacht, und das ist es denn doch nicht. Überhaupt hat meine Phantasie nur zu oft den Sieg über die Wirklichkeit davon getragen. Selbst das Meer habe ich mir erhabener gedacht, aber nicht so schön, und daher entzückte es mich dennoch.

Übermorgen besteige ich den Vesuv, dann nach Pompeji und Herkulanum und so fort, bis ich wieder bei Ihnen bin und mich wieder besinnen kann nach all dem Herumtreiben.

Gearbeitet habe ich, außer ein paar kleinen Gedichten, die noch dazu nicht zensurrecht sind, nichts. Vielleicht kommt's noch.

An Frau von Rottmann und Fräulein Karoline bitte ich meine Empfehlung.

Mit Hochachtung

F. Grillparzer.

33.

An Claudius Ritter v. Füljod.

Neapel, am 3. Juni 1819.

Euer Hochwohlgeboren!

Es muß allerdings sonderbar scheinen, daß zu einer Zeit, wo ich selbst eigentlich bald zurückkommen sollte, statt meiner gegenwärtiger Brief erscheint; aber die Umstände haben sich auf eine unerwartete Art geändert, so daß ich wohl noch einige Zeit, und zwar zu meinem größten Mißvergnügen, werde abwesend sein müssen: zu meinem größten Mißvergnügen, nicht als ob meine Sehnsucht nach Wien so groß wäre, sondern weil ein längerer Aufenthalt in Italien notgedrungen ist und auf eine Art sich machen wird, daß ich nichts als Langeweile erwarten kann.

Die Sache hat sich auf folgende Art begeben: In Rom traf ich den Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Wurmbrand, der mir aus eigenem Antriebe anbot, mich nach Neapel und von dort nach Rom zurück in seinem Wagen mitzunehmen. Mir war dieser Antrag sehr willkommen und ich nahm ihn, wie natürlich, mit Freuden an. Kaum vierzehn Tage waren wir in Neapel, als Graf Wurmbrand auf einem amerikanischen Schiffe, das er im Gefolge des Kaisers bestieg, durch einen unglücklichen Sturz das Bein brach und sich demnach einer langen Kur unterwerfen mußte. Es war vorauszusehen, daß der Hof ohne ihn abreisen und er allein in Neapel zurückbleiben werde. Ihn in dieser hilflosen Lage zu verlassen, wäre von meiner Seite die niedrigste Undankbarkeit gewesen, auch wenn er mich nicht zu bleiben aufgefordert hätte, was er doch, gleich als er mich nach seinem Unglücke sah, mit Tränen in den Augen tat. Er trug seine Bitte, mich bei sich behalten zu dürfen, dem Kaiser vor, der sogleich meinen Urlaub auf unbestimmte Zeit verlängerte und hievon die Hofkammer verständigen zu lassen versprach. Dieses wird ohne Zweifel mittlerweile bereits geschehen sein, und ich beschränke mich daher bloß darauf, E. Hochwohlgeb. davon zu unterrichten, damit dieselben hiernach Ihre Einrichtungen treffen können. Bis zur Hälfte des August hoffe ich übrigens, längstens bereits in Wien zu sein. Daß eine Verlängerung meines Urlaubs auf diese Art nicht mein Wunsch war, begreift jedermann, der weiß,

was es sagen will, an der Seite eines Kranken, in einem Lande, das auf meine Gesundheit so störend wirkt, als die Sciroccoluft Neapels, ohne Umgang und Bekannte zurückzubleiben. Aber es war kein Ausweg.

Ich wollte, daß ich meinen Aufenthalt in Italien wenigstens für die Wiener Theater nützlich machen könnte, aber daran ist nicht zu denken. Wenn es je zur Errichtung einer italienischen Oper in Wien käme, so hätte ich schon bis jetzt genug gehört, um eine Gesellschaft vorschlagen zu können, deren Vortrefflichkeit alles überträfe, was man in Wien sich denken kann. — Eine Fodor aus Venedig, eine Colbran, nebst dem Tenor David und dem Bariton Nozzari in Neapel, ja selbst der Tenorist des hiesigen zweiten Theaters al Fondo würde bei uns Furore machen; aber das ist nicht was wir brauchen. Eher wäre noch hinsichtlich des Ballettpersonales etwas zu machen. Die Tänzerinnen sind hier vortrefflich. Doch nur die zweiten, von den ersten: Dubourg, Neuville, Taglioni, kommt keine unserer Millière gleich. Aber die zehn Koryphäen, durchaus Zöglinge der hiesigen Tanzschule, sind so vortrefflich, daß die besten davon an Tanzfertigkeit die beiden Aumers vielleicht übertreffen. Zwischen den Koryphäen und den ersten Tänzerinnen stehen zwei Mädchen, jung und hübsch, Mersi und Ronzi, die ein wahrer Schatz für unser Ballett wären. Tänzer sind hier Albert aus Paris, offenbar besser als Rozier, dem er an Kraft und Bravour nachsteht, den er aber an Grazie und Leichtigkeit weit übertrifft. Taglioni hat sich, seit er uns verlassen, sehr gebessert, doch ist mir Rozier lieber, mit dem einzigen Unterschiede, daß Taglioni auch für den pantomimischen Teil sehr gut zu brauchen ist. Die anderen ersten Tänzer, Armand Vestris und Henry, sind schlecht. Die beiden zweiten Tänzer, Maglietta und Marchissi gliati, würden als Tänzer (zu Pantomimen werden sie hier nicht gebraucht) bei uns sich sehr gut machen. Vielleicht ist es E. W. nicht unangenehm, diese Notizen zu haben. — Wenn die Oper Ricciardo e Zoraide von Rossini noch nicht in Wien ist, so bitte ich die Partitur kommen zu lassen. Der erste Akt ist höchst vortrefflich und dem zweiten, matten, ließe sich vielleicht nachhelfen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

34.

An Johann Baptist Wallishausser.

Neapel am 5. Juni 1819.

Lieber Freund!

Baumgartten schreibt mir, Sie hätten ihm gesagt, daß Sie von mir noch keinen Brief erhalten haben. Das wundert mich um so mehr, als ich gleich nach meiner Ankunft in Venedig an Sie schrieb. Seitdem hat sich mir aber die Sache etwas aufgeklärt. Da nämlich mein Freund Wohlgemuth in Verona einen Brief erhielt, der offenbar Ihnen bestimmt war, so muß ich glauben, daß Ihnen durch eine Verwechslung der Aufschriften dagegen der an Wohlgemuth gerichtete zukam, aus dem Sie freilich nicht wußten, was Sie machen sollten.

Mir geht es gegenwärtig recht wohl, nachdem ich die Unpäßlichkeiten überstanden habe, mit denen Italien, vorzüglich Rom, den Fremden zu bewillkommnen pflegt. Ich habe zwar, mit Ausnahme einiger kleiner Gedichte (die sich aber für den Druck nicht eignen), nichts geschrieben, ich hoffe aber, daß all das, was ich gesehen und empfunden, nicht so leicht sich verlöschen und früher oder später doch noch in irgend einer Gestalt ans Licht kommen soll.

Ich werde so bald nicht nach Wien zurückkommen, da ich den Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Wurmbrand, begleiten werde, der hier ein Bein gebrochen hat und sich noch einige Zeit hier aufhalten muß. Früher als gegen Ende August dürfte kaum eine Rede davon sein.

Turturel hat keinen Erfolg gehabt. Ich bedaure den wackern Zedlitz und den wackern Wallishausser.

Daß ich von Ihrer Anweisung bisher noch so wenig Gebrauch gemacht habe, davon liegt die Ursache bloß in meiner Bequemlichkeit, die mich vorziehen ließ, das nötige Geld mir von dem Hofkassier einstweilen vorstrecken zu lassen, als erst zum Wechsler zu gehen. 300 Frank habe ich indes gleich anfangs hier bei Falconk genommen. Wenn Sie übrigens geglaubt haben, ich hätte wenig Geld ausgegeben, so haben Sie leider geirrt. Von den Handschriften, die in meinem Schreibtisch zurückgeblieben sind, wünschte ich nicht, daß etwas in die Aglaja genommen

würde. Vielleicht schicke ich Ihnen nächstens etwas, was dahin taugt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre Familie.

Grillparzer.

35.

An Joseph Schreyvogel.

Florenz, am 11. Juli 1819.

Ihr letzter Brief hat mir große Freude gemacht, einmal weil es ein Brief von Ihnen war, dann auch waren mir die beigeschlossenen Verse von Fouqué höchst angenehm und zwar um so mehr, als ich immer der Meinung gewesen war, daß mein bisheriges Treiben und Schreiben dem wackeren Manne ein Greuel gewesen sei.

Wenn Sie von meinen zurückgelassenen Sudeleien irgend etwas für die Aglaja brauchen können und wollen, so bedienen Sie sich dessen nach Belieben. Habe ich mich hierüber anders gegen Wallishaussier geäußert, so geschah es nur darum, weil ich nicht gern etwas drucken lassen mag, als was ich ganz billigen kann und weil mir überhaupt die Taschenbücher verhaßt sind, aber keine dieser Bedenklichkeiten ist groß genug, um gegen Ihren Wunsch in die Wagschale gelegt werden zu können. Das Gedicht an Gastein, das mir selbst gefällt, wäre denn doch gut mit ein paar Strophen zu schließen, was ich tun werde, wenn ich nach Wien komme. Wie es jetzt ist, müßte man es doch als Fragment bezeichnen, was doch als Prätention ausgelegt werden könnte. Wenn ich zurückkomme, werde ich ein paar Gedichte mitbringen, die in die Aglaja passen könnten. Einmal das vor meiner Abreise gemachte, das Sie bereits kennen, dann noch eines auf die Ruinen des campo vaccino, das aber noch nicht ganz fertig ist, es aber nächstens sein soll.

Meine Rückkunft wird früher erfolgen, als ich anfangs glaubte. Der Kaiser geht nicht nach Mailand, sondern gerade nach Hause. Bis Anfang August kann ich bei Ihnen sein. Ich bin beinahe über diese Verkürzung der Reise froh, da die Hitze in Italien schon einen solchen Grad erreicht hat, daß man, außer des Nachts, beinahe nicht auf der Straße aushalten kann und man beinahe seine Gesundheit in Gefahr setzt. Mir spukt ein Gedicht an die Ma-

donna della seggiola von Raffael, die ich eben jetzt gesehen habe, im Kopf herum, wenn es glücklich aufs Papier kommt, so soll das heilige Werk der heidnischen Aglaja nicht entgehen.

Wenn dieser Brief schlecht geschrieben ist, so rührt das daher, daß ich der Hitze wegen mein Zimmer verfinstert habe und Feder und Tinte echt italienisch, das heißt höchst schlecht sind.

Mit Achtung und Ergebenheit

Grillparzer.

Ich bitte, alles zu grüßen, sogar den bockbeinigen Heurteur.

36.

An den Grafen Chorinsky.

Eure Exzellenz!

Meine Gesundheit, weit entfernt durch meinen Aufenthalt in Italien hergestellt worden zu sein, ist durch den Eintritt der schlimmen Witterung, verbunden mit den Anstrengungen einer wieder aufgenommenen literarischen Arbeit, neuerdings so herabgekommen, daß ich für einige Zeit nicht hoffen kann, mich den Bureaugeschäften auf ernstliche Art widmen zu können.

Da es nun selbst für den Gang der Geschäfte vorteilhafter ist, daß auf einen Verhinderten lieber einige Zeit gar nicht gezählt werde, als daß, da man auf ihn zählte, sein Teil der Arbeit verzögert werde, so wage ich es, um Verleihung eines dreimonatlichen Urlaubes zu bitten, nach Verlauf welcher Zeit ich zu neuer Dienstleistung bereit zu sein hoffe.

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant.

Wien, am 15. Nov. 1819.

37.

An den Grafen Sedlnitzky.

Wien, 1. Dezember 1819.

Eure Exzellenz!

Eure Exzellenz haben mir, als Sie mich vor sich beriefen, und das mir so schmerzliche Mißfallen Seiner Maje-

stät über mein Gedicht an die Ruinen des Campo vaccino zu erkennen gaben, erlaubt, dasjenige, was ich in dieser Sache zu meiner Entschuldigung anzubringen hätte, Eurer Exzellenz schriftlich vorzulegen.

Ich hielt das im ersten Augenblicke für sehr leicht; nun aber, da ich zur Ausführung schreite, dünkt mir's immer schwerer. Der Schein spricht gegen mich. Aber glauben Eure Exzellenz vor allem nicht, daß, wenn mir um die Sache zu tun gewesen wäre, ich getrachtet und gewußt hätte, den Schein zu vermeiden? Konnte ich, wäre ich mir einer übeln Absicht bewußt gewesen, so unsinnig sein, Worte auszusprechen, die schon beim ersten Blicke auffallen und erst in ihrer Beziehung aufs Ganze ihren eigentlichen Sinn erhalten? Ganz anders müßte jemand verfahren, der seinen Widerwillen gegen eine Sache in einem Lande aussprechen wollte, wo ihre Aufrechthaltung — und mit Recht — erster Grundsatz der Regierung ist; ganz anders sind von jeher diejenigen verfahren, die unter ähnlichen Umständen dieses gewollt haben. Ich kann verlangen, daß man mich, wenn auch nicht von vornherein für gutgesinnt, doch wenigstens nicht für wahnsinnig halte, und das müßte ich denn doch wahrlich sein, wenn ich meine Gegenwart und Zukunft auf eine so lächerliche Art aufs Spiel setzen könnte.

Was war denn nun aber die Absicht des Ganzen? Hier bitte ich Eure Exzellenz vor allem im Auge zu behalten, daß von einem Gedichte die Rede ist. Die Sache der Prosa, der Wissenschaft ist es, zu sagen, was wahr ist und was falsch; die Poesie und alle Kunst überhaupt befaßt sich mit Lehren nicht, und wenn sie's tut, hört sie in dem Augenblicke auf, Kunst zu sein. Statt zu sagen, was jeder Gegenstand ist oder sein sollte, denkt sie sich nur verschönernd in denselben hinein und spricht aus ihm in seinem Geiste heraus. Mit anderen Worten: ein Gedicht, als solches, enthält keine Meinung, sondern ist die Darlegung eines Eindruckes, einer Empfindung. Wer nun, der das klassische Altertum kennt und liebt, ist vor den Ruinen des Campo vaccino gestanden, ohne daß ihn ein wehmütiges Gefühl beschlich, ohne daß ihm, voll von dieser Empfindung, in dem Augenblicke der Gedanke kam: daß doch das alles nicht untergegangen wäre und noch dastünde in seiner Herrlichkeit! Daß doch diejenigen, welche das

Neue herbeiführten, nicht geglaubt hätten, es nur auf die gänzliche Zerstörung des Alten gründen zu können und stumpfsinnig dieses zertrümmerten, statt beide zu vereinigen und eines durch das andere zu stärken! — Hier ist das Gedicht! — In dieser augenblicklichen Stimmung habe ich es geschrieben, mit Bleistift in den Ruinen des Kolosseums selbst geschrieben, wie ich mich durch die Darlegung der ersten Urschrift ausweisen kann. Daß meine damalige Lage — kurz nach dem Tode einer geliebten Mutter, bedenklich krank, so viele Meilen von meiner Heimat entfernt, von meinen Reisegefährten getrennt, allein (mir war damals noch nicht das Glück zu teil geworden, mich dem Reisegefolge Seiner Majestät anschließen zu dürfen), — daß diese meine Stimmung dazu beitrug, dem Ganzen ein düsteres Kolorit zu geben und mein gereizter Körper- und Geisteszustand die Ausdrücke schärfte, ist wohl ebenfalls gewiß. Kurz, so fühlte ich in dem Augenblicke, da ich es schrieb. Ob ich, ausgekühlt und auch die Kehrseite des Ganzen betrachtend, einige Stunden darauf, nicht anders gedacht habe, ist damit noch nicht ausgesprochen; denn, wie gesagt, es ist ein Gedicht und keine wissenschaftliche Betrachtung. Aus der Verwechslung dieser beiden Gesichtspunkte ist von jeher alles Mißverstehen und Anfeinden der Dichter und ihrer Werke entstanden. So auch hier. Mein Gedicht ist eine Klage über den Untergang der herrlichen klassischen Zeit. Die Ruinen sind darin personifiziert; sie werden wie übriggebliebene, halbsterbende Helden jener kräftigen Zeit angesprochen, die unwillig sind über das Neue, das ihnen den Untergang bereitete. Ich lieh ihnen mein Organ, sie mir ihre Gesinnung. Es ist nicht mein Glaubensbekenntnis, was ich da schrieb.

Wenn nun hierdurch aber auch meine *Gesinnung* gerechtfertigt ist, so entsteht noch eine andere Frage: Bin ich in der dichterischen Gegenüberstellung der beiden Zeitalter im Feuer des Hervorbringens und durch den halb unbewußten Wunsch, etwas nicht Gewöhnliches, Auffallendes zu sagen, nicht zu weit gegangen? Habe ich nicht meine Ausdrücke so gewählt, daß ein Mißverstehen notwendig entspringen mußte? Auch das nicht. Aber vieles traf zusammen, daß ein Mißverstehen wirklich entsprang. Vor allem: Niemand hat das Gedicht ohne Prävention gelesen. Ehe es noch erschien, ehe sich noch jemand durch

den Augenschein vom Gegenteil überzeugen konnte, hatten scheelsüchtige, hämische Menschen, die sich vielleicht nur darum so gern mit dem Mantel der Religion bedecken, weil sie viel zu bedecken haben; Eiferer, deren Eifer erst dann klar werden wird, wenn es das geworden ist, was sie dadurch erreichen wollen — diese Menschen hatten von allen Seiten Geschrei erhoben. Gerade die Gutgesinnten waren am wenigsten unbefangen, denn das Ärgernis war einmal gegeben; ob durch das Gedicht verursacht oder dadurch veranlaßt, gleichviel, es war da und daß es vor allem der Regierung am wenigstens gleichgültig sein konnte, begreife ich wohl. Nur möge man nicht mir allein zürnen, sondern auf die Umstände Rücksicht nehmen, die die Sache erst bedenklicher machten.

Um nun von den Ausdrücken des Gedichtes zu reden: Wenn Konstantin darin getadelt wird, so geschah es in der, auf historische Beweise sich stützenden Nichtachtung seines Charakters als Mensch; so geschah es in dem gerechten Unwillen, daß er und seine Nachfolger es waren, die, statt durch das Christentum die gesunkene römische Größe wieder aufzurichten und zu veredeln, diese vielmehr ganz zu Boden stürzten und dadurch der Barbarei des Mittelalters mit allen ihren traurigen Folgen Tür und Tor öffneten. Wenn ich dem erschlagenen Remus sagte, er sei an seinem Mörder Romulus dadurch gerächt, daß dessen Reich zerfallen und in dem Tempel, in dem er als Gott verehrt wurde, Priester einer anderen Religion einen anderen Gottesdienst feierten, so ist es ja allerdings gewiß, daß es für diesen keine empfindlichere Strafe geben könnte, als das zerfallen zu sehen, was er mit Gewalttaten aufgebaut.

Endlich zu der am meisten mißverstandenen Stelle. Vom Kolosseum, über dessen Eingang höchst unzweckmäßigerweise ein Kreuz gemalt ist (ich wenigstens finde es über den Eingang einer zu wilden Tierkämpfen erbauten Arena aufs geringste ebenso übel angebracht, als wenn wir es in unseren Schauspielhäusern über den Vorhang hinsetzen wollten) — von diesem Kolosseum wird gesagt:

„Und damit, verhöhnt, zerschlagen,
Du den Martertod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrliche, du starbst.“

Das heißt doch, unbefangen genommen, nichts als: Du stehst da mit dem Kreuz auf der Schulter, wie einer, der zum Tode geführt wird und das Werkzeug seiner Hinrichtung noch selbst zum Richtplatz tragen muß. Daß hier das Kreuz nicht in seiner christlich-symbolischen, sondern in seiner natürlichen, als ein im Altertume sehr gewöhnliches Werkzeug der Todesstrafe genommen wird, leuchtet jedem ein, der das Gedicht ohne Prävention liest. Sollte jemand noch zweifeln, so wird die nächste Strophe alles aufklären:

„Tut es weg, dies heil'ge Zeichen!
Alle Welt gehört ja dir,
Üb'rall, nur bei diesen Leichen,
Üb'rall stehe, nur nicht hier!"

Wenn man sagt: Überall in der ganzen Welt möge und soll das heilige Zeichen der christlichen Religion stehen, nur nicht am Kolosseum, nur nicht auf diesem Kampfplatz für wilde Tiere, nur nicht an diesem durchaus heidnischen Gebäude, wo es nicht hingehört: ist das ein Ausfall gegen das Kreuz?

Die nächsten vier Verse sind ebenfalls Anklagspunkt gegen mich geworden und gerade sie sind es, durch welche ich jeden Mißverstand beseitigen wollte, auf die ich mich zu meiner Verteidigung berufe. Sie lauten:

„Wenn ein Stamm sich losgerissen
Und den Vater mir erschlug;
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?"

Der Sinn dieses Gleichnisses, dieses Bildes, prosaisch dargestellt, ist: Mein Vater geht in den Wald. Ein Baumstamm, vom Winde losgerissen, fällt auf ihn und erschlägt ihn. Werde ich — gesetzt, der Stamm wäre, wie es sich wohl trifft, mit einem Kreuze bezeichnet, — werde ich dieses Kreuz, gerade dieses küssen? Ebenso nun — geht der Sinn des Gleichnisses weiter — wie mir das Kreuz an dem Werkzeuge von meines Vaters Tode kein erfreulicher Anblick sein kann, ebensowenig kann es mir jenes an dem Eingang des Kolosseums sein. Ich bitte, nach den Aufklärungen, die ich hier gegeben habe, das Gedicht noch einmal zu lesen und alles wird deutlich sein.

Aber wenn zum Verständnis des wahren Sinnes diese Aufklärungen notwendig sind, warum es dem Publikum

ohne dieselben in die Hand geben? Diese Aufklärungen sind erst dann notwendig geworden, als durch das Geschrei übelwollender Menschen der klare Sinn des Gedichtes getrübt und jeder Leser unwillkürlich aufgefordert worden war, mehr Bedeutung in den Worten zu suchen, als sie wirklich enthalten. Wäre dies nicht geschehen, das Gedicht würde spurlos vorübergegangen sein. Die wenigen, deren Sache es ist, ein Gedicht als Gedicht zu würdigen, hätten es gelesen, sich vielleicht über die nicht mißlungene Darstellung gefreut; ich wäre durch ihren Beifall für die Mühe es gemacht zu haben (denn wofür machte man sonst Gedichte) belohnt und die Sache wäre zu Ende.

Manche haben getadelt, daß das Gedicht eben für einen Almanach, für das Taschenbuch Aglaja bestimmt wurde. In einer Sammlung von Gedichten, meint man, wäre es — wenn überhaupt irgendwo — doch noch unbedenklicher gewesen. Ich bin der entgegengesetzten Meinung. Einen Band gesammelter Gedichte, der höchstens ein paar Gulden kostet, kauft jedermann; aber die durch ihre kostbaren Kupfer verteuerte Aglaja, wie viele kaufen sie? wie viele lesen sie? Die Einrückung in dieses Taschenbuch war daher gerade ein Mittel, die Verbreitung des Gedichtes auf ein kleineres, ein gewählteres Publikum zu beschränken.

Ferner: Ist das Gedicht auch nur für jemand verständlich, der nicht entweder selbst in Rom war, oder nicht wenigstens seine Ruinen historisch kennt? Von solchen aber war — ohne Prävention gelesen — ein Mißverstehen weniger vorauszusetzen und, im schlimmsten Falle, kein schädlicher Einfluß zu fürchten. Der übrige Teil der wenigen Leser der Aglaja hätte sich wahrlich nicht die Mühe gegeben, in einem für ihn ebenso unverständlichen als uninteressanten Gedichte lange nach zweifelhaften Stellen zu suchen. Nur dem Geschrei unberufener Zwischenträger muß es zugeschrieben werden, wenn diese Hoffnung vereitelt wurde.

Endlich zur Erklärung des Umstandes, warum ich ein Gedicht dieser Art, wenn eine Mißdeutung auch nur entfernt möglich war, überhaupt dem Druck übergab? sei folgendes gesagt. Ich hatte bisher vermieden, in Tagesblätter und Taschenbücher etwas von meinen Arbeiten einzurücken, weil ich einen solchen Kleinbetrieb, nach dem Ziel, das ich mir vorgesteckt habe, und nach der Stelle in der

literarischen Welt, auf die ich Anspruch machen zu können glaube, unter meiner Würde hielt. Als ich daher aufgefordert wurde, in die Aglaja, den Musenalmanach von Österreich, nach dessen Inhalt das Ausland unsere Fortschritte in diesem Teile der schönen Künste beurteilt, Beiträge zu liefern, konnte ich mich nur unter der Bedingung dazu entschließen, wenn mir etwas Ganzes zu liefern vergönnt und eine Gelegenheit gegeben wurde, mich hier in einem größeren Umfange als lyrischer Dichter eben so zu zeigen, wie ich mich früher als dramatischer bereits gezeigt hatte. Ich suchte daher, mit Hintansetzung aller Vorteile, die mir von auswärtigen Verlegern angeboten worden waren, alles zusammen, was ich an Gedichten Vorzügliches gemacht zu haben glaubte, und da das Gedicht auf das Campo vaccino, als Gedicht betrachtet und abgesehen von seinem zum Teile mißverstandenen Inhalt, mir unter meine besten zu gehören scheint, so würde ich es ungern darin vermißt haben und zwar um so mehr, als es mit meinen übrigen in oder über Italien geschriebenen ein kleines Ganzes ausmachte.

Hat es jedoch, gegen meine Absicht, einen wahrhaft Frommen gekränkt, war ich unglücklich genug, mir dadurch sogar das Mißfallen Seiner Majestät zuzuziehen; so wollte ich es lieber nie geschrieben haben, und ich kann wohl aufrichtig sagen, daß mich die Bekanntmachung desselben wahrhaft und innig reut. Trifft es sich, daß Euer Exzellenz in dieser an sich freilich wenig bedeutenden, aber durch die Umstände bemerkenswerter gewordenen und besonders für mich wichtigen Sache Seiner Majestät noch irgend etwas berichten, so bitte ich, meine Reue über dieses ohne Absicht begangene Versehen Seiner Majestät mit der Versicherung zu Füßen zu legen, daß ich mit meinem Willen in einen ähnlichen Fehler nie mehr zu verfallen hoffe; eine Versicherung, deren Wahrheit meine nicht unbekannte Denkungsart und mein bisheriges Betragen wohl verbürgen dürfte.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Eurer Exzellenz

gehorsamster

Franz Grillparzer,

Konzeptspraktikant der allgemeinen Hofkammer.

Wien, am 1. Dezember 1819.

38.

An Baronin Henriette v. Pereira-Arnstein.

[Wien, 15. Juni 1820.]

Gnädige Frau!

Indem ich Ihnen das beiliegende Gedicht übersende, bezahle ich jene alte Schuld, die mir der Mitgenuß der geheimnisvollen Doppelmandel auferlegt. Da aber das Gedichtchen ziemlich heiter ist und ich als dramatischer Dichter darauf sehen muß, nicht aus dem Charakter zu fallen, der nun einmal üble Laune ist, so erhalten Sie zugleich einige Verse über Ihr ländliches Fest im Kuhstalle. Ich bilde mir als Tragiker etwas darauf ein, aus einer so lieblichen Veranlassung Stoff zu einem so widerwärtigen Gedichte genommen zu haben.

Ich konnte mich nicht entschließen Ihr Schuldner hierin noch länger zu sein — in so vielem andern werd' ich es wohl bleiben müssen, so lang' ich lebe — daher wollte ich lieber meine Schuld sogleich senden, als nach einigen Tagen selbst bringen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

ergebenst

Grillparzer.

39.

An den Grafen Chorinsky.

Eure Exzellenz!

So sehr auch die Dauer meiner Abwesenheit von den Geschäften der k. k. allgemeinen Hofkammer die Grenzen überschreiten mag, die mir Euer Exzellenz Gnade anfangs schriftlich, dann mündlich festzusetzen befand; so bin ich doch gegenwärtig in der traurigen Notwendigkeit, über den bereits genossenen Urlaub eine weitere Verlängerung nachsuchen zu müssen.

Meine Gesundheit, durch die Anstrengungen eines in unabläßlicher Arbeit zugebrachten Winters heruntergebracht — (Arbeiten, deren Ziel Eure Exzellenz kennen und gewiß nicht mißbilligen) — meine Gesundheit ist in so schlechtem Stande, daß, nachdem ich die Bemühungen zweier berühmter Ärzte an meinem Übel (einer gänzlichen Zerrüttung des Ganglinennervensystems) scheitern sehen mußte, der zuletzt

zu Rat gezogene Doktor und Professor Isfondink nur dem Gebrauch der Bäder von Gastein, die mich schon einmal vor zwei Jahren in einer ähnlichen Lage wiederherstellten, noch eine günstige Wirkung zutrauen will.

Der glückliche Zufall, daß eben jetzt der Herr Patriarch von Venedig, von ähnlichen Leiden zum gleichen Heilmittel getrieben, nach Gastein abzugehen und mich dahin mitzunehmen gedenkt, erlaubt mir an die Unternehmung dieser kostspieligen Reise denken zu können, so daß es hierzu nur noch der Erlaubnis Euer Exzellenz bedarf, um die ich hier ehrfurchtsvoll zu bitten wage, zu sehr überzeugt von Euer Exzellenz menschenfreundlichen Teilnahme, um nicht mit Zuversicht der gnädigen Gewährung entgegenzusehen.

Eurer Exzellenz
untertänigst gehorsamster
Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant.

Wien, am 10. Juli 1820.

40.

An den Grafen Chorinsky.

[Wien, 4. Oktober 1820.]

Euer Exzellenz!

Ich bin mittels des hohen Präsidialdekretes vom heutigen Tage Z. 2334 aufgefordert worden, mich wegen Überschreitung des am 15. Juli d. J. erhaltenen Urlaubes schriftlich zu rechtfertigen. In Befolgung dieses hohen Auftrags nehme ich mir die Freiheit folgendes anzuführen.

Als ich aus den Bädern von Gastein zurückkehrte, zu deren Gebrauch mir jener Urlaub erteilt worden war, fand ich leider, daß meine Gesundheit, statt sich zu verbessern, vielmehr noch mehr gelitten habe, und ich mußte mich sogleich nach meiner Ankunft neuerdings aufs Land begeben, um eine Brunnenkur zu brauchen, die ich vor acht Tagen beendet habe, und infolge deren ich mich nun auch viel besser und wirklich im stande befinde, wieder an anhaltende Arbeit denken zu können. Ich hätte nun freilich gleich bei Ablauf meines Urlaubes die neu eingetretenen hemmenden Umstände pflichtmäßig anzeigen sollen, aber die mit jedem Tage sich erneuernde Hoffnung, daß in kurzer Zeit das

Übel sich heben und somit eine Anzeige überflüssig machen müsse, ließen mich hierin zaudern, besonders, da ich inzwischen den im Präsidialbureau Dienste leistenden Hofkonzipisten Esch gebeten hatte, über die Ursache meines Ausbleibens mich bei Euer Exzellenz mündlich zu vertreten.

So viel über den ersten Punkt. Das erwähnte hohe Dekret enthielt aber noch den Befehl: binnen drei Tagen meine Dienstleistung um so gewisser wieder anzutreten, als mir sonst der Genuß meines Adjutums gesperrt werden würde. Hierüber erlaube ich mir nun zu bemerken. Niemandem ist es ein Geheimnis, womit ich die Zeit ausfülle, die ich dem Bureau entziehe. Ich bin weder ein Müßiggänger noch ein leerer Grübler, der ohne Ende feilt und am Ende doch nichts zu stande bringt. Was ich geleistet habe, kennt ganz Deutschland. Bei meiner außerordentlich schwachen Körperbeschaffenheit habe ich mich, leider! an eine weitläufige aufreibende literarische Arbeit gewagt, die zu Ende geführt sein will, da sie einmal unternommen ist. Immer von Krankheitsanfällen gestört, durch den Tod einer geliebten Mutter beinahe durch ein halbes Jahr von jedem Gedanken daran entfernt, hat gegenwärtig nichts in meinem Innern Raum, als der Wunsch, das schon so weit Gediehene endlich einmal zu vollenden. Und ich bin nahe daran. Die eine Hälfte ist ganz fertig, die zweite ist es bis auf die letzte Hand. Ich arbeite nun, da ich es wieder körperlich im stande bin, fleißig daran, aber ich brauche Zeit, ich brauche Ruhe: um beides bitte ich Euer Exzellenz. Sollten dieselbe für nötig finden, mir für die Zeit der Aussetzung meiner Dienstbeschäftigung auch kein Adjutum auszahlen zu lassen, so unterwerfe ich mich willig auch dieser Entbehrung. Sie ist nicht die härteste, die mich schon getroffen. Sobald ich zu Ende bin — und ich kann versichern, daß es bald geschieht — werde ich mich sogleich vor die Kanzleidirektion stellen und eine weitere Bestimmung erwarten.

Schließlich bitte ich Eure Exzellenz, nicht auf jene zu achten, die sich aus persönlicher Abneigung oder pedantischer Nichtschätzung desjenigen an mir, was doch so manche Schätzer gefunden hat, über meine Abwesenheit vom Dienste so bitter erklären. Niemand wird je der allgemeinen Hofkammer ihre Nachsicht gegen mich zum Vorwurfe machen, und ich bin stolz genug es zu glauben. Niemand wird sich wohl auch so

leicht einfallen lassen, das, was sie mir gewährt, als eine Exemplifikation zu seinen Gunsten in Anspruch zu nehmen.

Wenn auch meine längere Abwesenheit nicht ganz in der Ordnung ist, so wage ich vorauszusehen, daß niemand der allgemeinen Hofkammer ihre Nachsicht gegen mich je zum Vorwurf machen, noch wohl auch . . .

41.

An die Hoftheaterdirektion.

[Wien, 8. November 1820.]

Hochlöbl. k. k. Hoftheaterdirektion!

Mit Gegenwärtigem überreiche ich, dem eingegangenen Kontrakte gemäß, die nunmehr zur Reife gediehenen letzten Früchte meiner poetischen Beschäftigungen, bestehend in zwei völligen Stücken, samt einem Vorspiele, unter dem gemeinschaftlichen Titel: das goldene Vließ.

Ich glaube hierdurch, nebst den ausdrücklichen Punkten auch den stillschweigenden Voraussetzungen meines Kontraktes Genüge geleistet zu haben, da ich nach einem zweijährigen Stillschweigen nun auch zwei Stücke, das Vorspiel ungerechnet, überreiche.

Für den Fall, daß diese Stücke zur Aufführung geeignet gefunden und angenommen werden, habe ich nur zwei Erinnerungen zu machen, die zugleich als Bedingungen gelten sollen, bei deren Nichteintreten ich in die Aufführung nie willigen könnte, sondern meine Stücke mir zurück erbitten müßte, wobei sich jedoch von selbst versteht, daß ich der Direktion, die nun seit mehr als zwei Jahren bezogenen Bestallungsbeträge als ehrlicher Mann zurückvergüten und sie jeder weiteren Verbindlichkeit für die Folge entlassen würde.

1tens darf nicht etwa nur das eine oder das andere der beiden Stücke, sondern sie müssen beide, und zwar, bei der ersten Vorstellung, ohne Zwischenraum in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Tagen gegeben werden. Dieses ist durchaus notwendig, damit das Gedicht als ein Ganzes erfaßt werde, und weil die beiden Abteilungen sich wechselseitig bedingen und erklären.

2tens muß ich verlangen, das die Rollen ohne Ausnahme so besetzt werden, wie ich es nach meiner Kenntnis

der Individuen unseres Hoftheaters und meines Stückes insbesondere für gut halte, ohne daß einem Schauspieler gestattet sei, die ihm zugedachte Rolle abzugeben und sich der Mitwirkung zu entziehen. Hierbei versichere ich jedoch, daß keiner der ersten Schauspieler zu unbedeutenden Rollen und überhaupt von den Regisseuren nur die Herren Korn und Koberwein gebraucht werden sollen. Für die gleich wichtige und schwierige Rolle von Medeens Amme muß ich bitten, daß die Sängerin Madame Vogel, die, wie man mir sagt, zugleich fürs Schauspiel engagiert sein soll, als einzig dazu geeignet, beigezogen werde. Einen gleichen Einfluß muß ich mir auf die Anordnung des Szenischen, besonders aber auf die Einführung der Komparserie vorbehalten, welche letztere durchaus nicht von Soldaten besorgt, sondern durch taugliche Statisten, die für geringes Geld leicht zu haben sind, versehen werden muß. Meine Ansichten sowohl über den Geist und die Behandlungsart der einzelnen Rollen, als der Anordnung des Äußeren bin ich gesonnen, in einem eigenen Aufsatze der Hochlöbl. Direktion vorzulegen.

Was das Honorar betrifft, so verlasse ich mich hinsichtlich des zweiten der beiden Stücke, der Medea nämlich (nach dem Urteile sachkundiger Richter das bei weitem bessere darunter), ganz auf die Großmut der Direktion, die mir in meinen bisherigen Verhandlungen mit ihr noch nie Anlaß gegeben hat, einen anderen Stützpunkt als eben diese Großmut zu wünschen. Für die erste Abteilung meines Gedichtes, bestehend aus dem Gastfreund und den Argonauten, dem, wie man sagt, schwächeren Teile des Ganzen aber, bitte ich mich mit Überlassung der dritten Einnahme, als des gewöhnlich gewordenen Honorars besserer Dichterwerke, zu belehnen. Ich glaube dieses letztere um so eher wünschen zu dürfen, als, wenn diese Abteilung wirklich die schwächere des Ganzen ist, der Direktion durch den Entgang der dritten Einnahme kein großer Verlust erwächst; da hingegen mir eine Gelegenheit erwünscht sein muß, wo die vielen Freunde und Gönner meiner Arbeit in den Fall gesetzt werden, mir ihre Gewogenheit werktätig beweisen und mir zur Grundlegung eines kleinen Spargutes behilflich sein zu können, dessen Notwendigkeit mir die traurigen Erfahrungen der letztverflossenen Zeit nur zu eindringlich gelehrt haben.

Indem ich hier schließe, bitte ich das Gesagte nicht als

die Forderung eines auf sein Verdienst Pochenden, sondern als die freie Erklärung eines Menschen zu betrachen, der, gewohnt offen zu reden und zu handeln, lieber seine Wünsche und Ansprüche gleich unverhohlen darlegt, als erst in der Folge durch Winkelzüge und Erschleichung darauf zurückzukommen.

Mit der Versicherung innigster Ergebenheit und Verehrung

Grillparzer.

42.

An Georg Altmütter.

[Frühjahr 1821?].

Du verlangst von mir, ich soll sie Dir beschreiben, die ich liebe? Vor allem: die ich liebe, sagst Du? Wollte Gott, ich könnte sagen ja! Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig dieses rücksichtslosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand! Aber — ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer, oder ist es bloß die Folge eines unbegrenzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle anderen Dinge aus dem Auge rückt, daß ich sie wohl auf Augenblicke ergreifen, nie aber lang festhalten kann. — Mit einem Worte: ich bin der Liebe nicht fähig. So sehr mich ein wertes Wesen anziehen mag, so steht doch immer noch etwas höher, und die Bewegungen dieses Etwas verschlingen alle anderen so ganz, daß nach einem „Heute“ voll der glühendsten Zärtlichkeit leicht — ohne Zwischenraum, ohne besondere Ursache — ein „Morgen“ denkbar ist der fremdesten Kälte, des Vergessens, der Feindseligkeit möchte ich sagen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Übereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedaure mich und sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden.

Das Bewußtsein dieser unglücklichen Eigenheit meines Wesens hat auch bewirkt, daß ich von jeher allen Verbin-

dungen mit Weibern, zu denen mich übrigens mein Physisches ziemlich geneigt macht, nach Möglichkeit ausgewichen bin. Jedesmal aber, daß ich mich einließ, bestätigte sich jene traurige Erfahrung, was um so natürlicher ist, da ich mich gerade zu solchen am meisten oder vielmehr ausschließlich hingezogen fühle, die eigentlich am wenigsten für mich passen: zu denen nämlich von entschiedenen Charakterzügen, die meinem Hang zu psychologischer Forschung und dem stoffumbildenden Dichtersinne in der Idee die meiste Nahrung geben, auf der anderen Seite aber durch ihr Sprödes und Abgeschlossenes im Wirklichen jedes Zusammenschmelzen nur noch unmöglicher machen.

So ging es auch hier. Ich hatte das Mädchen — laß mich sie Lucia nennen —, deren beide ältesten Schwestern mir durch ihren geistvollen Gesang schon lange interessant geworden waren, in den musikalischen Versammlungen, denen sie mit jenen beizuwohnen pflegte, nicht gesehen oder nicht bemerkt, wohl aber vernommen von ihrer außerordentlichen Darstellungsgabe, die sie auf Privatbühnen zeige, so wie ich öfter einen in Jahren ziemlich vorgerückten Mann aus meinen Bekannten mit einer ins Lächerliche gezogenen Leidenschaft für die kaum Neunzehnjährige aufziehen hören mußte. Weder der letztere Beweis, noch — bei meiner Abneigung gegen das Schauspielerwesen — der erstere waren geeignet, mich auf eine nähere Bekanntschaft besonders begierig zu machen. Endlich bei einem Abendkonzert erfahre ich durch das spöttische Hinweisen, mit welchem einige Spaßvögel hinter dem Rücken eines Frauenzimmers den erwähnten ältlichen Liebhaber ihr näher zu bringen versuchen, daß diese die vierte jener drei anderen sei, die eben durch Ausführung eines schwierigen Gesangstückes rauschenden Beifall einernteten. Das Mädchen stand auf und ging zu ihnen, denen sie ihre Freude über den eben beendeten Gesang bezeigte. Auch ich ging hin in gleicher Absicht. Einer der Anwesenden stellte mir die vier Schwestern vor mit dem Ausdrucke: Vier Ihrer wärmsten Verehrerinnen! Wer wäre das nicht! rief lebhaft die eben hinzugetretene Nichtsängerin. Lautes Lob, Lob in meinem Beisein hat mich nie erfreut, ich achtete daher nicht viel auf die Lobrednerin, und auch als ich sie während des darauf folgenden ziemlich gleichgültigen Gesprächs einigemal ansah, fand ich durchaus nichts, was mir irgend anziehend geworden

wäre. So ging es auch den ganzen übrigen Abend, an dem ich mich mit einer ziemlich geistesarmen, aber außerordentlich schönen Frau unterhielt, die mich gerade damals etwas interessierte. So oft ich meiner Lobrednerin zufällig nahe kam, fiel mir an ihr, sowie an ihren Schwestern ein gewisses, beinahe demütiges, einen Unterschied zwischen sich und der Gesellschaft setzendes Betragen auf, dessen Ursache sich mir bald erklärte. Ich erfuhr, daß Vater und Mutter der guten Kinder sehr arm und die älteste von ihnen Musiklehrerin im Hause des Festgebenden sei.

Eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß ich die Mädchen wieder traf. Nach einem Vierteljahre beinahe sehe ich bei einer musikalischen Mittagsunterhaltung, der ich beiwohnte, auf einmal eine unruhige Bewegung entstehen. Ein Musikstück soll aufgeführt werden, bei dem auf die Mitwirkung jener gesangreichen Geschwister gerechnet ist, und sie selber sind nicht da. Fragen, Unruhe, Bewegung, komische Verzweiflung des Hausherrn! Endlich schellt die Glocke an der Haustüre, man drängt sich zum Eingang und — sie sind's! sie sind's! erschallt von allen Seiten den Eintretenden entgegen, die, lachend über die verursachte Verlegenheit, sogleich Tücher und Hüte ablegen und sich mit der Gleichgültigkeit der Gewohnheit über ihre Musikparte hermachen. Drei von ihnen kenne ich, aber wer ist jene vierte, in der Mitte der anderen, über sie hervorragend an Gestalt und durch eine gewisse Sicherheit des Benehmens, in rotem Kleid, mit dem geringelten, schwarzbraunen Haar? Jene — mit den Augen, hätte ich bald gesagt; denn es war, als hätte niemand Augen als sie, und als wäre sie selbst nur da in ihren Augen, so blitzten die dunkelbraunen Bälle, scharffassend, leicht beweglich, alles bemerkend, jede Bewegung, jedes Wort einträchtig begleitend. Das wäre eine jener vier Schwestern, die ich schon auf dem Balle gesehen und damals gar nicht beachtet hatte? Wie ging das zu? Sie setzte sich gleich nach dem Eintreten in dem Vorsaale, in dem sich die männlichen Zuhörer befanden, rechts und links Bekannte grüßend und wohl auch eine zum Willkomm dargebotene Hand nach Männerart fassend, aufs Sofa nieder und fing nun an, den auf sie Eindringenden unter Lachen — sozusagen — mit obligater Begleitung der herumschießenden, dunkelrollenden Augen die Ursachen der Verspätung auseinanderzusetzen, bis die Schwestern im Nebenzimmer

zu singen anfingen und sie sich selbst, ein wenig im Tone und in der Gebärde des Schulknabenjux', Schweigen auferlegte. Ich habe immer ein geregeltes umsichtiges Benehmen bei Weibern, vielleicht zu sehr, geliebt; die Ungebundenheit des Mädchens mit den schönen Augen, obgleich fern von aller Unbescheidenheit, konnte mir daher nicht eigentlich gefallen, obgleich ich einen gewissen Reiz in dem allen mir nicht ableugnen konnte. Ich begnügte mich, öfter nach ihr hinzusehen, wie nach einem eher merkwürdigen als ansprechenden Gegenstande; sprach jedoch nicht mit ihr, selbst dann nicht, als ich später mit ihren Schwestern redete, die ich über ihren Gesang lobte und die mich lebhaft zu einem Besuche aufforderten, bei dem sie mir allerlei Musikstücke hören zu lassen versprachen.

Grillparzer.

43.

An den Grafen Chorinsky.

Euer Exzellenz!

Durch das hohe Präsidialdekret vom 17. d. M. Zahl 1243 aufgefordert, mich über mein nicht autorisiertes Wegbleiben vom Geschäft und Amt zu verantworten, bin ich zum Teil in nicht geringer Verlegenheit. Indem ich nach Rechtfertigungsgründen suche, finde ich höchstens Umstände zur Entschuldigung, und diese von der Art, daß jedermann sie ebenso gut weiß und noch dazu besser anführen kann, als ich selbst. Dieses letztere war auch größtenteils die Ursache, warum ich ihre wiederholte Anführung unterließ, und den aus Gründen mir bewilligten Urlaub stillschweigend als eben so lange dauernd fortsetzte, als die Gründe der Bewilligung selbst. Ich bekenne, daß eine solche Voraussetzung außer der amtlichen Regel ist, aber ich war eitel genug, meinen Fall selbst als einen Ausnahmsfall zu betrachten.

Ich bin kein Müßiggänger, kein fahrlässiger Bureauflüchtling, der die Stunden, die er dem Dienste stiehlt, in Vergnügungen und Unterhaltungen zubringt. Anhaltende Studien und angestrengte Arbeiten haben mir vor der Zeit die Jugend geraubt und ihre Freuden!

Die Art meiner Körperleiden zeigt deutlich die Quelle,

aus der sie entspringen. Hat mich irgend jemand einmal lachen oder spazieren gehen und reiten und fahren gesehen, so sah er nicht einen übermütigen Bruder Lustig, sondern einen gepeinigten Gemütskranken, der sich auf Geheiß des Arztes und nach schwer gefaßtem Entschluß nötigte, seinen Zustand auf Augenblicke zu vergessen und im Vergessen zu erleichtern. Ganz Deutschland weiß, daß und wie ich mich beschäftige.

Ich habe mir Ehre gemacht und meinem Vaterlande, und meine Arbeiten sind nicht von der Art derjenigen, die ein glücklicher Augenblick unvorbereitet gebiert, sie tragen die Spuren der Wehen oft nur zu deutlich an sich und zeugen von anhaltenden Studien und Vorarbeiten.

Man kann aber nicht zwei Herren dienen, sagt schon die Bibel, und die allgemeine Hofkammer hat mir durch oftmalige Verwerfung bei Dienstverleihungen nur zu deutlich gezeigt, daß sie sich nicht für den Herrn halte, dem ich mit Glück zu dienen im stande wäre.

Weit entfernt, mich dadurch beleidigt zu glauben, gab ich vielmehr alle weiteren Dienstbewerbungen bei jener hohen Stelle auf und erwarte von ihr nichts mehr als Duldung, so lange, bis es meinem seitdem oft wiederholten Bemühen gelungen sein würde, einen anderen, mit meinen literarischen Beschäftigungen mehr in Einklang stehenden Platz zu erhalten. Diese Bitte um Duldung — hauptsächlich durch den Wunsch erzeugt, sieben schwer zurückgelegte Dienstjahre nicht durch Unterbrechung zu verlieren — wird doch, bescheiden wie sie ist, nicht größer erscheinen, als meine, wenn auch geringen Verdienste?

Aber, dürfte man fragen, wie kommt die Hofkammer zu der Zumutung, literarische Verdienste zu würdigen? Es gibt Staaten, die Akademien und Pensionen für Literatoren haben. Österreich hat sie, vielleicht aus guten Gründen, nicht. Wo die Beschützung der Wissenschaften nicht Pflicht einer besonderen Behörde ist, muß sie gemeinsame Obliegenheit aller übrigen werden, und zudem ist die Begünstigung, die ich bitte, so klein, das Geschäft eines ohnehin nicht glücklich arbeitenden Konzeptspraktikanten so leicht ersetzt, ein Gehalt von 400 fl. so gering, und noch dazu nur auf so lange, bis sich ein anderer Ausweg zeigt, denn man wird doch nicht glauben, daß ich darauf die Aussicht meines künftigen Lebens beschränkt habe!

Lebte ich in Frankreich oder England, so wäre mein Lebensunterhalt nach drei gelieferten dramatischen Arbeiten gesichert, in Wien bin ich ohne Mittel, und wahrlich in Verlegenheit, wenn die allgemeine Hofkammer mich nach Dienstesstrenge behandelt. Fürchtet man durch solche Nachsicht ein übles Beispiel zu geben, so gestehe ich nicht zu glauben, daß einer der Konzeptspraktikanten der allgemeinen Hofkammer aus gleichen Gründen eine gleiche Begünstigung werde ansprechen können, und der Tadel der Welt dürfte diese hohe Stelle im vorliegenden Fall vielleicht eher bei allzugroßer Strenge treffen, als bei rücksichtnehmender Milde.

Spricht doch jedermann von Schutz für die Künste und nachsichtiger Schonung für die Künstler, man schreibt Bücher und Schauspiele davon, in denen sich die ganze Welt erbaut, und trotz alles Mitleids im allgemeinen bleibt man doch immer gleich hart im besonderen, und nur die Tassos und Corregios werden weniger, indes die Antonio und Battista bleiben.

Ich bekenne, daß das alles keine Gründe für die allgemeine Hofkammer sind, aber es soll auch weder für diese Stelle, noch selbst für ihr Präsidium. Für Sie sei es, Graf von Chorinsky, der Sie den Menschen zu schätzen wissen und den Literator; der Sie aus eigener Erfahrung die Leiden kennen, mit denen überspannte Geistesanstrengung den Körper angreift und das Gemüt; der mich bei ähnlichen Anständen noch nie ohne Trost entlassen hat, und aus dessen Augen ich so gern persönlich die Gewährung meiner Bitte gelesen hätte, wenn mir durch das obenerwähnte Dekret nicht schriftliche Verantwortung zur Pflicht gemacht worden wäre.

Daher auch keine Beibringung halberlogener ärztlicher Zeugnisse, kein Herumlaufen hier und dort nach Vorsprache und Protektion, kein Gesuch unter Stempel und Kanzleiform, sondern unmittelbares Nahen voll Unterwerfung und Zuversicht.

Eurer Exzellenz

gehorsamster Franz Grillparzer,

Konzeptspraktikant.

Wien, am 23. Juni 1821.

44.

An den Grafen Chorinsky.

Eure Exzellenz!

Meine Gesundheitsumstände sind, wie das beigefügte ärztliche Zeugnis bestätigt, von der Art, daß sie mir den Aufenthalt auf dem Lande und eine längere Entfernung von Geschäften zur unerläßlichen Pflicht machen. Ich wage daher, Eure Exzellenz um gnädige Erteilung eines Urlaubes auf unbestimmte Zeit, das heißt auf so lange zu bitten, als meine schwankende Gesundheit eine solche Abwesenheit vom Dienste notwendig macht, wobei ich mich jedoch bereit erkläre, auf den Genuß meines Adjutums für die Zeit meines Urlaubs zu verzichten; insofern nämlich die Strenge der Dienstordnung eine für mich so harte Entbehrung schlechterdings fordert. Ich behalte mir sonach nichts vor, als die Gnade Euer Exzellenz und die Freiheit, nach meiner völligen Herstellung in meine vorige Dienstleistung und den damit verbundenen Genuß wieder eintreten zu dürfen.

Euer Exzellenz gehorsamster

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant.

Wien, den 20. Juli 1821.

45.

An den Grafen Brühl.

Wien, den 22. August 1821.

Durch den hiesigen Hofschauspieler Sannens erfahre ich, daß der Buchhändler Wallishausser, den ich bei seiner Abreise nach Berlin beauftragt hatte, meine letzte dramatische Arbeit Eurer Exzellenz zu überreichen, sich bei der Übergabe mehrere Unschicklichkeiten habe zu Schulden kommen lassen; eine Sache, die mir um so glaublicher ist, als dieser Mann überhaupt gewohnt ist, meine Geschäfte verkehrt und gegen meinen Sinn zu besorgen.

Eure Exzellenz werden mir übrigens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß, besonders was die Abgabe des Stückes an die Stichs betrifft, dabei keine verstellte Absicht von meiner Seite stattgefunden habe, denn nebstdem, daß meine Denkungsart mir nicht erlaubt, andere als

gerade Wege zu gehen, bin ich auch nicht demütig genug zu glauben, daß ich anderer bedürfe. Überdies ist es mir auch um die Aufführung gerade dieser Stücke so wenig zu tun, daß ich schon anstand, ob ich sie überhaupt nach Berlin schicken sollte, wenn nicht die Erinnerung an Eurer Exzellenz früheres gütiges Bezeigen, das ich aus Fahrlässigkeit, aus — ich weiß selbst nicht aus was allem — gehörig zu erwidern versäumte, mir die Pflicht auferlegt hätte, die Aufführbarkeit des Stückes Ihrem Urteile zu unterziehen, und wenigstens über meine Bereitwilligkeit keinen Zweifel übrig zu lassen.

Weit entfernt, wie Müllner, die Nichtdarstellbarkeit eines Stückes unter seine Vorzüge zu zählen, rechne ich es vielmehr zu den Mängeln und bin bereit, diesen Grundsatz auch auf mein Gedicht anzuwenden, wenn es für nicht darstellbar erkannt wird. Ob es nun dieses sei, kann ich selbst am wenigsten entscheiden, aber ich fürchte es beinahe. Manches Sonderbare in der Stellung des Ganzen, besonders des idealen Hintergrundes, die, aus Grundsatz gewagte, aber vielleicht hie und da zu weit getriebene Abweichung von der Art, wie man seit Goethes Iphigenie griechische Stoffe behandeln zu müssen glaubt (wie sie aber Shakespeare und Calderon nicht behandelt haben, und wie man wohl herrlich die ruhig schreitende Iphigenie, aber keineswegs all die reicheren und bewegteren Stoffe des Altertums behandeln kann, weshalb man sich auch in der letzteren Zeit kurz und gut entschloß, sie ganz aufzugeben) — all die Freiheiten, die ich mir im Übermut des Wagens und der Tat erlaubt habe, machen die Aufführung eines solchen Stückes gefährlich, wenn nicht der Ruf des Verfassers so gegründet ist, daß der Zuseher sich von ihm etwas bieten läßt und sich schon im voraus beschieden hat, daß der andere das Ding besser verstehe als er selbst. Schillers Chor in der Braut von Messina dünkte manchem anfangs fast lächerlich; gegenwärtig verfehlt er seine Wirkung nicht mehr, obschon er sich vielleicht wirklich nicht rechtfertigen läßt und gewiß nie nachgeahmt werden wird. Und im schlimmsten Falle! ubi plura nitent — Aber im jetzigen Augenblicke hoffe ich noch nicht durchzudringen, wenigstens kaum auf dem Theater, wo der Eindruck des Augenblicks entscheidet.

Zwar in Wien hat das Stück in der Aufführung (die Journale mögen lügen, was sie wollen) außerordentlichen

Beifall gehabt. Ich habe das unablässige Klatschen und Zurufen selbst gehört, daher muß ich's glauben. Aber wer weiß, wie viel da die Landsmannschaft beigetragen hat, und dann war da die Schröder, die, wenn sie auch für die erste Hälfte der Rolle nicht paßte, doch im übrigen versteht, den Leuten die Skrupel und Zweifel aus dem Kopfe zu donnern.

So viel sage ich selbst gegen mein Stück. Eure Exzellenz mögen nun entscheiden. Sie werden mich aber auch nicht für unbescheiden halten, wenn ich ersuche, mir baldigst wissen zu lassen, nicht wann und wie, sondern nur überhaupt ob das Berliner Theater meine Stücke aufzuführen gedenkt. Denn wenn dies nicht der Fall wäre, würde ich mein Gedicht so bald als möglich drucken lassen, um doch endlich das Publikum in den Stand zu setzen, der Richter zwischen mir und diesen elenden Journalisten — den Weißenfelser an der Spitze — sein zu können, die mir meine wenig verhehlte Verachtung gegen sie und ihr Treiben durch Verleumdungen aller Art entgelten zu lassen suchen. Die Aufführung in Wien hat in dieser Hinsicht wenig gefruchtet, weil keine wahre Nachricht davon durchdringen kann, und nebstdem die hiesigen Journalisten so elend sind, daß selbst ihr Lob keinen Vorteil gewähren kann. In Berlin ist das anders. Es bildet so ziemlich den künstlerischen Mittelpunkt des eigentlichen Deutschlands, und bei der größeren Freiheit zu schreiben sind doch nicht drei oder vier Menschen im stande, die Meinung durch falsche Darstellung zu beherrschen.

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit
Euer Exzellenz
gehorsamster
F. Grillparzer.

46.

An Kaiser Franz.

Euer Majestät!

Der Schreiber dieses Gesuches, Franz Grillparzer, ist derselbe, der durch mehrere theatralische Arbeiten, als: Die Ahnfrau, Sappho, Medea, das Glück gehabt hat, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, ja selbst die Teilnahme des Auslandes zu erwecken, was die Übersetzung

dieser seiner Stücke in die meisten Sprachen des kultivierten Europa zu beweisen scheint.

Ich würde Anstand nehmen, diese literarischen Verdienste selbstlobend zu erwähnen, wenn es nicht eine literarische Anstellung wäre, um die ich es wagen will, Eure Majestät zu bitten, und wobei denn auch wissenschaftliche und Kunstkenntnisse allerdings als Empfehlungsgründe angeführt werden dürften.

Es ist nämlich durch den Tod des Skriptors in Eurer Majestät höchsteigener Privatbibliothek dessen Stelle in Erledigung gekommen, und ich unterfange mich, Eure Majestät zu bitten, bei Wiederbesetzung derselben Ihre Augen huldreichst auf mich zu wenden, der ich zur Unterstützung meines Gesuches manches, und vor allem folgendes anzuführen vermag.

Ich bin Eurer Majestät geborener Untertan, von österreichischen Eltern, in Wien geboren. Ich habe die philosophischen und Rechtsstudien auf der Wiener Hohenschule, und ich kann wohl sagen, mit günstigem Erfolge gemacht. Ich diene seit dem Jahre 1812, mithin fast durch volle zehn Jahre Eurer Majestät bei verschiedenen Stellen, und wenn ich es auch in meiner gegenwärtigen Diensteslaufbahn, bei der so zahlreichen Kompetenz, nur erst bis zum Konzeptspraktikanten der allgemeinen Hofkammer gebracht habe, so bin ich doch unter diesen Praktikanten an Dienstzeit der älteste und somit der nächste zur Beförderung.

Meine Neigung, die von jeher vorzugsweise auf literarische Beschäftigungen ging, hat mich überdies früh zum Bibliothekfache gezogen. Ich diente nämlich fast durch ein volles Jahr in Eurer Majestät Hofbibliothek, wo ich Gelegenheit hatte, mich für die gegenwärtig angesuchte Stelle vorübend auszubilden. Nur der Mangel an Aussicht zum weiteren Fortkommen, verbunden mit meinen dürftigen Umständen, hatte mich damals bewogen, die Dienste der Hofbibliothek mit einer Stelle bei dem Gefällswesen zu vertauschen. Die Beamten der Hofbibliothek werden auf Befragen mir gewiß das günstigste Zeugnis nicht verweigern.

Als weitere Empfehlung darf ich wohl anführen, daß ich seit Vollendung meiner Studien nie aufgehört hatte, auch in ernsten Wissenschaften, vornämlich aber im historischen Fache, weiter fortzuschreiten, und daß ich — was gerade für einen Bibliotheksdienst nicht unwichtig sein kann —

nebst der lateinischen auch die griechische und von neueren Sprachen die französische, italienische, englische und spanische lese und vollkommen verstehe.

Da aber Eure Majestät bekanntlich, und mit so großem Rechte, gewohnt sind, bei Verleihung von Anstellungen außer den erforderlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten auch auf die moralischen Fähigkeiten der Bewerber Ihr Augenmerk zu richten, so glaube ich, was ein redliches Gemüt, dankbare Anhänglichkeit, Eifer für das Gute und strenge Grundsätze betrifft, hinter niemanden zurückstehen zu dürfen.

Wenn ein einziger von jenen, die Eure Majestät hierüber befragen können, mir ein anderes Zeugnis gibt, so will ich mich selbst für unwürdig bekennen, Ihnen zu dienen.

Und so lege ich Eurer Majestät mein Gesuch zu Füßen. Eure Majestät werden entscheiden und ich Ihren Ausspruch verehren, er mag mir günstig sein oder nicht.

Der ich bis zum Tod verharre Eurer Majestät getreuester Untertan

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant der allgemeinen Hofkammer.

Wien, am 1. Dezember 1821.

47.

An die Kaiserin Karoline Auguste.

[Wien, im Dezember 1821.]

Eure Majestät!

Vor allem sollte ich um Entschuldigung bitten, daß ich, ohne irgend ein Recht auf Euer Majestät Schutz anführen zu können, es wage, diesen Schutz für mich in Anspruch zu nehmen; daß ich mich erkühne, Euer Majestät Fürsprache bei dero Gemahl zu erbitten, ohne vorher einen Fürsprecher bei Ihnen selbst gefunden zu haben; ja wohl gar in dem Bewußtsein, vielleicht schon einmal, wenn auch ohne Vorsatz, das Mißfallen Euer Majestät erregt zu haben. Aber wer hat noch je eine Entschuldigung gebraucht, wenn er hilfsbedürftig war und sich der Kaiserin Karoline Auguste nahte?

Im Falle, bei Euer Majestät Gemahl eine mir wichtige Bitte anbringen zu müssen, und, in meiner Zurückgezogen-

heit, ohne Freund, ohne Unterstützung, wende ich meine Blicke dahin, wohin sie so manch Beistandsuchender in diesem Lande wendet, und wage es, Euer Majestät um Ihr huldreiches Vorwort zu bitten. Sollte ich je das Unglück gehabt haben, Ihnen zu mißfallen, so setze ich gerade darauf einen Teil meiner Hoffnung, denn den Irrenden verzeihen, wenn sie zur Erkenntnis ihres Fehlers gekommen sind, war ja immer das schönste Vorrecht der Frauen, der Christen, der Könige.

In dem beiliegenden Gesuche habe ich Euer Majestät Gemahl um Verleihung der in Erledigung gekommenen Stelle eines Skriptors in dessen höchsteigener Privatbibliothek gebeten. Das Gesuch selbst enthält weitläufig die Gründe, aus denen ich mich für diese Anstellung fähig und deren nicht unwürdig glaube. Der Kaiser, in der Mitte seiner großen Bezüge und Geschäfte, erinnert sich vielleicht meines Namens kaum. Euerer Majestät, der es gegönnt ist, nebst der Liebe für Künste und Wissenschaften im allgemeinen, die Sie mit Ihrem Gemahl teilen — auch noch ein aufmerksames Auge auf die einzelnen Hervorbringungen derselben zu behalten, ist es vielleicht nicht entgangen, mit wie redlichem Eifer ich seit meinen ersten Versuchen bemüht war, auf der gewählten schwierigen Bahn fortzuschreiten. Daß bei den ernsten Studien und großen Anstrengungen, die mich dieses Fortschreiten kostet, meine anderweitigen Beschäftigungen als Beamter im Finanzfache öfters höchst störend einwirken, daß Gesundheit und Geistesruhe unter den Anforderungen zweier so widersprechender Wirkungsarten notwendig leiden müssen, kann wohl niemandem entgehen. Diese Rücksicht, diese Überzeugung bestimmt mich vorzugsweise zur gegenwärtigen Bitte. In der Bibliothek des Kaisers, auf einer mehr literarischen Bahn, wird es mir leichter werden, meine Studien und meine Amtspflicht zu vereinigen und, wenn die Sorgfalt für die Künste bei edlen Seelen sich auch als Sorgfalt für die Künstler ausspricht, so darf ich mit Gewißheit hoffen, daß Euer Majestät meinen Wunsch erfüllen, daß dero Gemahl mein Gesuch aus Ihrer Hand empfangen, daß er auf Ihr Vorwort seine Gewährung mir nicht versagen wird.

48.

An die k. k. allgemeine Hofkammer.

Hochlöbl. österr. k. k. allgemeine Hofkammer!

Durch die Beförderung des Hofkonzipisten Fink ist die Stelle desselben im Zolldepartement des Herrn Hofrates v. Leicher in Erledigung gekommen.

Der hochlöbl. Hofkammer ist nicht unbekannt, daß der Unterzeichnete bereits volle zehn Jahre im Staatsdienste steht, in der Reihe der Hofkammerkonzeptspraktikanten seit lange der älteste ist und, was gegenwärtig von entscheidender Kraft sein dürfte, den größten Teil seiner Dienstzeit in Zollgeschäften zugebracht hat, indem er durch länger als ein Jahr bei der niederösterreichischen Zolladministration in allen Zweigen des Gefälldienstes verwendet wurde, in der Folge aber als Konzeptspraktikant der hohen Hofkammer in dem Zolldepartement durch mehrere Jahre eigentliche Konzipistendienste geleistet hat. Über seinen daselbst gezeigten Fleiß und die erlangte Kenntnis des Geschäftes glaubt er sich auf das Zeugnis des genannten Herrn Zollreferenten und seines gesamten Bureaus berufen zu können.

Auch seiner gegenwärtigen Verwendung in der ersten Geschäftsabteilung des hohen Finanzministeriums glaubt der Unterzeichnete erwähnen und versichern zu dürfen, daß man auch hier mit seiner Dienstleistung nicht unzufrieden war.

Auf diese Umstände gestützt, wage ich es, um Verleihung der erledigten Hofkonzipistenstelle zu bitten, fest versichernd, daß mein volles Streben dahin gehen wird, durch Eifer und Verwendung einer solchen Begünstigung mich wert zu zeigen.

Wien, 8. März 1822.

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant.

49.

An den Grafen Stadion.

Eure Exzellenz!

Bei der allgemeinen Hofkammer, im Departement des Zollreferenten, Hofrats v. Leicher, ist eine Konzipistenstelle in Erledigung gekommen. Ich habe mich um dieselbe in Bewerbung gesetzt und wage es, Eure Exzellenz zu bitten,

mich durch ihren entscheidenden Einfluß gnädigst zu unterstützen.

Bereits durch volle zehn Jahre in Staatsdiensten stehend und in der Reihe der Hofkammer-Konzeptspraktikanten seit geraumer Zeit der älteste, glaube ich auf eine Konzipistenstelle überhaupt, und auf die jetzt erledigte vielleicht um so gegründeteren Anspruch machen zu können, weil ich den größten Teil meiner Dienstzeit gerade in Zollgeschäften zugebracht habe, teils bei der hiesigen Gefällenadministration, wo ich über ein Jahr lang verwendet wurde, teils in dem Zolldepartement der allgemeinen Hofkammer selbst, wo ich als Konzeptspraktikant durch volle drei Jahre wirkliche Konzipistendienste leistete. Über dieses letztere wird mir der Chef jenes Bureaus, Hofrat v. Leicher, sein Zeugnis nicht versagen.

Auf diese Art gegen den Vorwurf der Unbescheidenheit und Untauglichkeit geschützt, wage ich es um so eher, mit meiner Bitte Eurer Exzellenz zu nahen, unter dessen Augen ich das letzte Halbjahr meiner Dienstes laufbahn zugebracht habe, in der gewissen Hoffnung, daß wenn meine Verwendung in dieser letzten Zeit nicht von der Art war, daß frühere Verdienste dadurch gänzlich ausgelöscht wurden, mir Eurer Exzellenz gnädige Unterstützung gewiß nicht entstehen werde.

Eurer Exzellenz
untertänigst gehorsamster
F. Grillparzer,
Konzeptspraktikant.

Wien, den 8. Mai 1822.

50.

An den Grafen Stadion.

Eure Exzellenz!

Die Erledigung zweier Hofkonzipistenstellen bei der allgemeinen Hofkammer veranlaßt mich, um die Verleihung einer derselben mich bei jener Hofstelle in die Bewerbung zu setzen, und die so oft an mir bewiesene Gnade macht mir Mut, hierbei die gewichtvolle Dazwischenkunft Eurer Exzellenz untertänigst zu erbitten.

Ich diene gegenwärtig durch volle zehn Jahre und bin

der älteste unter den Konzeptspraktikanten der allgemeinen Hofkammer. Habe ich mich auch nicht durch besondere Auszeichnung im Dienste einer vorzüglichen Begünstigung würdig gemacht, so ist es auch keine vorzügliche Begünstigung, um was ich bitte. Es besteht nämlich in dem, nur dem Unwürdigen verweigerten Recht, nach dem Dienstrange vorzurücken, und ich bin von Eurer Exzellenz Gerechtigkeitsliebe viel zu sehr überzeugt, als daß ich fürchten sollte, eine Fehlbitte getan zu haben.

In der Anlage nehme ich mir die Freiheit, Eurer Exzellenz mein an die allgemeine Hofkammer gerichtetes Beförderungsgesuch zu überreichen, mit dem Versprechen, im Gewährungsfalle Eurer Exzellenz Verwendung gewiß keine Schande zu machen.

Eurer Exzellenz

gehorsamster

Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant.

Wien, am 13. März 1823.

51.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz, 3. August 1823.

Liebe Katti!

Wenn Deine Anklage wahr wäre, daß ich mich in eurer Gesellschaft langweile, so wärt ihr, Du und Deine Schwestern, jetzt vollkommen gerächt. Ich ennuyiere mich nämlich hier so über allen Begriff, daß die zwei Tage meiner Abwesenheit von Wien mir völlig wie ebenso viele Jahre vorkommen, und ich den Augenblick kaum erwarten kann, der mich aus dieser abscheulichen Quälerei fortführt.

Die Familie ist eigentlich recht liebenswürdig, und das Unglück scheint eigentlich nur zu sein, daß sie in mir ganz etwas anderes erwartet haben. Poet und Konzipist: Unterhaltung und — Respekt. Da ich aber eigentlich nur die unterhalten kann, die mich unterhalten, und der Respekt, wie jeder Zwang, mich in üble Laune versetzt, so sind die armen Leute in meiner Gesellschaft wirklich zu bedauern, und meine einzige Hoffnung ist, daß ich die gegenwärtige Gelegenheit so benutzen will, mich ihnen unangenehm zu

machen, daß man mich für ein nächstes Mal der Begleitung wohl ganz überhebt.

In der Tat ist mir der Gedanke, künftigen Herbst wieder hierher gehen zu müssen, so unerträglich, daß ich gern alles tun würde, um die Möglichkeit davon zu entfernen.

Im übrigen befinde ich mich ganz wohl und denke oft an euch. Ich habe euch bei unserer Abfahrt dem Hause gegenüber stehen gesehen und danke euch herzlich für den Beweis eurer Liebe. Vielleicht macht es auf mich und meine Verträglichkeit eine gute Wirkung, daß, indes ich sonst gewohnt war, nur andere zu quälen, ich gegenwärtig einmal tüchtig selber gequält werde. Eine gewisse Katti Fröhlich kann offenbar davon nur Vorteil haben.

Lebt recht wohl, denkt an mich, und schließe mich bei Deinem guten Freund und Bekannten, unserem Herrgott, ins Gebet ein, damit ich in diesem Neste nicht ganz und gar krepiere.

Noch einmal Gruß und Kuß.

Grillparzer.

52.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz, 23. September 1823.

Liebe Alte!

Damit Du nicht glaubst, die Räuber hätten mich erschlagen, oder die Löwen und Tiger in der Gegend von Znaym gefressen, finde ich es geraten, Dir jetzt schon zu schreiben, obschon ich sonst lieber erst einen Brief von Dir abgewartet hätte (nämlich, um so sicherer einen solchen Brief von Dir zu bekommen).

Wir sind Donnerstag Morgens um 10 Uhr nach einer — angenehmen Nachtreise hier angekommen, ich wie ein Greis, und mein alter Herr wie ein junger. Die Gegend um Jamnitz ist noch die nämliche, mein Graf auch, seine Familie auch, ich auch, daher unser Verhältnis desgleichen. Ein wenig ins Gute hat es sich übrigens doch geändert. Die Leute wissen denn nun doch einmal, was sie von mir begehren können, und ich, was ich von ihnen nicht begehren kann, und so wird sich endlich doch eines in das andere finden. Einen wesentlichen Unterschied in Bezug

auf mich selbst macht übrigens die Anwesenheit des Hofmeisters, Herrn Flury, der mir einer der vorzüglichsten Menschen scheint, die mir je vorgekommen. Mit einer Herzensgüte ohnegleichen verbindet er so viel richtigen Sinn und so viel Wissen, daß so wie ich Dich, liebe Alte, von allen Menschen am wenigsten hasse, mir seine Gesellschaft von allen die wenigst unangenehme ist. Zu seinem Wohlwollen als Mensch scheint sich auch noch ein besonderes Interesse als Arzt zu gesellen. Er betrachtet mich nämlich gewissermaßen als einen Kranken (wahrscheinlich eine Art von Verrückten), dessen Herstellung ihm Freude gewähren würde. Sei es, wie es sei, seine Gesellschaft ist mir von hohem Wert und ich formiere schon sogar den Plan, ihn künftigen Winter vielleicht sogar über Deine Gesundheit zu Rate zu ziehen.

Lebe recht wohl, grüße die beiden ältesten Ungeheuer, schreibe in meinem Namen ein paar Zeilen an das jüngste und habe acht, daß das mittlere mich nicht etwa ganz vergißt. Ich hoffe, Netti weiß schon gar nicht mehr, daß ein solcher Mensch, wie ihr Persenbeuger Liebhaber, jemals auf der Welt war.

Ich bitte, den beiliegenden Zettel an seine Adresse in die Seilergasse (ich glaube, es ist dasselbe Haus, das bei seinem vorderen Tor in der Kärntnerstraße zu den drei Löwen heißt) bestellen zu lassen.

Es betrifft die Aufnahme eines Bedienten und ist daher dringend.

Grillparzer.

53.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz, 30. September 1823.

Liebe Katti!

Wenn nicht Herzensgüte und eine gewisse sentimentale Weichherzigkeit die hervorstechendsten Eigenschaften meines Charakters wären, so würde ich mit einem zweiten Briefe so lange gewartet haben, bis ich Antwort auf den ersten erhalten hätte. Da ich aber nun schon ein so gutmütiger Tropf bin, so sei es darum, und: vogue la galère!

Ich (von mir, als der Hauptperson, fange ich an), ich also, befinde mich ganz leidlich. Meine Gesundheit ist im

ganzen besser; meine Laune, obschon im ganzen ziemlich schlecht, findet doch helle Zwischenräume; mein hiesiges Verhältnis ist wenigstens etwas leidlicher; und da die Witterung gut ist, läßt sich noch zur Not aushalten. Damit ist aber nicht gesagt, daß ich mich nicht jeden Tag zwanzigmal nach Wien wünsche, und ebenso oft Jamnitz und seine Bewohner in den Abgrund der Erde verwünsche.

Zu einem wahren Troste gereicht mir, wie ich schon einmal sagte, der Hofmeister Flury. Da sein Wesen so ziemlich (im guten Sinne versteht sich) das Widerspiel des meinigen ist, so finden wir uns recht gut ineinander. Er hilft mir mein hiesiges Verhältnis ertragen, und ich scheine, womöglich, einen noch günstigeren Eindruck auf ihn zu machen. Vielleicht gibt das einen guten Anhaltspunkt fürs ganze Leben. Seine unstörbare Ruhe wirkt sehr wohltätig auf mich. Kennst Du seine Frau? Nach seiner Beschreibung muß sie ein ausgezeichnetes Wesen sein.

Wenn wir in Wien sein werden, will ich ihn Dir als Arzt über den Hals schicken; auf die Gefahr, daß er mich bei Dir aussticht, denn er liebt seine Frau und ist, was man einen braven, ordentlichen Menschen nennt. Er läßt Dich grüßen. Durch das alte französische Waschmaul, deren Namen ich vergessen habe, kennt er ungefähr unser Verhältnis.

Wie steht's mit Deiner Gesundheit? Machst Du Dir meine Abwesenheit recht zu nutze? Nicht im Theater gewesen, geschaut, getanzt, Komödie gespielt? Ich werde alles erfahren; am liebsten würde ich es von Dir, drum schreibe, schreibe, schreib! Vor vierzehn Tagen glaube ich nicht zurückzukommen, meinem alten Herren behagt es hier über alle Maßen. Wie geht's den Schwestern? Viele Grüße an beide, an die glückliche und an die unglückliche Liebhaberin; oder sind sie etwa seither beide glücklich geworden?

Grillparzer.

54.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz, 4. Oktober 1823.

Du abscheuliches Ding!

Ich glaube gar, ich bin in Dich verliebt! Seit gestern, da ich nämlich Deinen kritzlichen Brief erhielt, hab' ich ihn

schon dreimal gelesen, und eben war ich im Begriff es zum vierten Male zu tun, als ich mich besann, daß man seinen Charakter soutenieren muß, den Brief in die Schublade warf, diese zuschloß und mir vornahm, das Geschreibe gar nicht mehr anzusehen.

Ernsthaft! Der Brief hat mir viel Freude gemacht. Erstens weil er so herzensgut ist, wie alles was von Dir kommt; dann aber auch weil er so gut geschrieben ist, so ganz wie ich's liebe. Ich sehe schon, ich muß bald wieder eine neue Reise unternehmen, um mehr solche Briefe zu bekommen.

Du schreibst nicht, wie es Dir geht: ich hoffe gut. Ich selbst finde mich beträchtlich besser, als bei meiner Ankunft, was ich zum Teile der Sorgfalt Flurys verdanke, der sich wirkliche Verdienste um mich erworben hat.

A propos! Flury hat mir gesagt, Du habest seiner Frau einen Besuch gemacht. Obgleich jeder Schritt über die Gasse eigentlich meinen Befehlen zuwiderläuft, so freut es mich doch, daß Du die Bekanntschaft dieser Frau gemacht hast, die, wenn sie wirklich so ist, wie ihr Mann sie beschreibt, ein vorzügliches Wesen sein muß. Schreibe mir doch, was sie auf Dich für einen Eindruck gemacht hat, und ob vorauszusetzen ist, daß sie mir meinen Vorsatz, die Bekanntschaft mit Flury auch in Wien fortzusetzen, nicht verleiden werde.

Unsere Abreise wird gewiß *vor* dem 15. dieses Monates *nicht* statthaben. Wenn sie sich auf länger hinausschiebt, so hoffe ich doch nicht auf viel länger. Obschon ich mich diesmal etwas angenehmer befinde, so ist mein Wunsch zur baldigen Rückkehr doch nicht minder lebhaft. Wenn ich dir sagte, wie groß Dein Anteil an diesem Wunsche ist, würdest Du's doch nicht glauben.

Adieu! Grüße Deine Schwestern. Auch die Beste von euch: nämlich die Abwesende. Ich habe euch alle lieber, als ich selbst weiß. Bald einen zweiten Brief.

Grillparzer.

55.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz, 14. Oktober 1823.

Schönster Engel!

Da Sie mir selbst keine Nachrichten von Ihrem Befinden geben, so muß ich schon andere Leute schicken, die im Nachrichtgeben genauer sind, als Sie (oder Du).

Der Überbringer dieses Briefes ist Herr Flury, Erzieher der jungen Grafen Stadion; ein Mann, der mir besser gefallen hat, als noch leicht irgend ein anderer, und von dem ich wünschte, daß er Dir auch gefiele; doch versteht sich, nicht gar zu sehr.

Ich befinde mich wohl. Dank sei es dem wackern Flury, der mir teils die Langeweile meines hiesigen Aufenthaltes ertragen half, teils selbst durch seinen ärztlichen Rat mir von Nutzen war. Eines der Heilmittel, die ich auf seinen Rat anwendete, wird Dir zwar nicht sehr gefallen, er hat mich nämlich zum — Tabakraucher gemacht; aber man muß sich eben in alles finden.

Den Tag meiner Ankunft in Wien kann ich mit Bestimmtheit noch nicht angeben. Mein Graf ist so sehr in den Landaufenthalt verliebt, daß er auch jetzt, da alles schon abgereist ist, bis auf mich und ihn (stelle Dir die Unterhaltung vor), noch nicht ans Nachhausegehen denkt und sich gern hier einschneien ließe, wenn's anders seine Geschäfte erlaubten. Doch hoffe ich etwa bis Sonnabend oder Sonntag zurück zu sein und bis heut über acht Tage mich schon wenigstens achthundertmal mit Dir gezankt zu haben. Oder nicht? bist Du nicht mehr zanksüchtig? nicht mehr zornig? nicht mehr**? nicht mehr***? nicht mehr****? Auf diese drei letzten Fragen werde ich mir mündlich die genaueste Antwort ausbitten.

Ich küsse Dich in Gedanken aufrichtig, in Wirklichkeit wär' es mir lieber! Ich bin rasend in Dich verliebt geworden. Ich habe in Jamnitz ganz vergessen, welch ein Ungeheuer Du bist. Eigentlich bleibst Du denn doch ein lieber Narr. Adieu! baldiges Wiedersehen! Grüße die Schwestern, und den Vater und Bogner.

Grillparzer.

56.

An Joseph Graf v. Sedlnitzky.

[Ende 1823.]

Es gehet ein Gerücht — und nur von zu guter Hand wurde es mir bestätigt —, man gehe damit um, mein Trauerspiel König Ottokar zu verbieten. So unwahrscheinlich mir die Sache schien und noch scheint, so wenig eine solche Voraussetzung selbst mit dem übereinstimmt, was ich von E. E. mündlich zu vernehmen die Ehre hatte, so fühle ich mich doch beunruhigt und fange an zu fürchten, was ich zu glauben kaum über mich gewinnen kann.

Um E. E. nicht noch einmal persönlich zur Last zu fallen, nehme ich meine Zuflucht zu diesen Zeilen und bitte E. E., ehe Sie etwa ungünstig entscheiden, den vollen Umfang dessen zu überblicken, was Sie zerstören und wie sehr Sie entmutigen.

Ich habe mich nie unter die Schriftsteller des Tages gereiht. Kein Journal hat Beiträge von mir aufzuweisen. All die Korrespondenznachrichten und Tagesneuigkeiten, wodurch andere Literatoren so leichten und so reichlichen Gewinn finden, habe ich verachtend von mir gewiesen, meine Kräfte anhaltend ernsten Studien, meine Zeit der Hervorbringung weitaussehender Werke gewidmet und von der Anerkennung meines Vaterlandes jenen Lohn erwartet, der der Ehre nichts benimmt, und ohne den diese Ehre selbst mehr das Ansehen eines höhnenden Spottbildes für Leichtgläubige und Toren hätte, als eines wünschenswerten Zieles, wert, daß Verständige danach trachten.

Ich habe ein Recht auf Berücksichtigung von seiten der Zensur.

Wenn E. E. meinen Ottokar verbieten, rauben Sie mir die Frucht jahrelanger Arbeiten, meine Aussicht auf die Zukunft, vernichten mich und in mir vielleicht eine Reihe aufkeimender Talente, die mein Beispiel sich zur Warnung nehmen und sich zur Gemeinheit der Journale oder der Posse der Leopoldstädterbühne flüchten werden, von denen mich enthalten zu haben, an mir so hart bestraft wird.

57.

An die Schwestern Fröhlich.

Liebe Kinder!

Da ich der Schwester des Karwatschek für den Fall, daß er die verlangte Abbitte leistet, auf mein Ehrenwort Verschweigung des ganzen Vorfalles zugesagt habe, so bitte ich Euch zu niemanden über die ganze Sache zu sprechen und auch Bogner zu einem Gleichen aufzufordern.

Ganz Euer

Grillparzer.

2. März 1825.

58.

An den Grafen Nádasdy.

Eure Exzellenz!

Der Unterzeichnete hegt den sehnlichsten Wunsch, im Laufe dieses Monates August eine Reise zu unternehmen, als deren Hauptziel er sich Paris gedacht hat, wobei er jedoch auf dem Rückwege die vorzüglichsten Städte des nördlichen Deutschlands, von Frankfurt bis Berlin und Leipzig, zu berühren gedächte.

Nur die Sorge für seine, durch wiederholte Anstrengungen geschwächte Gesundheit, verbunden mit der Aussicht auf den mannigfaltigen Nutzen einer solchen Reise in wissenschaftlicher und künstlerischer Rücksicht haben das Lästige der damit verbundenen Kosten überwogen und den Unterzeichneten zur Ausführung seines Entschlusses gemahnt.

Er unterfängt sich daher, Eure Exzellenz um die gnädige Genehmigung dieser Reise und um die Erteilung eines achtwöchentlichen Urlaubes ehrfurchtsvoll zu bitten.

Eurer Exzellenz

gehorsamster

F. Grillparzer,

Hofkonzipist.

Wien, am 3. August 1825.

59.

An den Grafen Nádasdy.

Eure Exzellenz!

Der Unterzeichnete wagt es, zu bitten, den im verflossenen Herbste zu einer Reise nach Paris erhaltenen achtwöchentlichen Urlaub, an dessen Benützung ihn damals die vorgerückte Jahreszeit hinderte, gegenwärtig zu einer Reise nach Dresden, Weimar und Berlin benützen zu dürfen.

Ich hatte zwar vor einiger Zeit die Ehre, Eurer Exzellenz einen Wunsch anderen Gehalts zu erkennen zu geben, nämlich: zur Herstellung meiner angegriffenen Körper- und Gemütskräfte einen längeren Aufenthalt auf dem Lande machen zu dürfen. Da ich mich aber selbst bescheide, daß unter den obwaltenden Umständen ein ausgedehnterer Urlaub mit Unzukömmlichkeiten verbunden wäre, und eine Reise in kürzerer Zeit ungefähr dasselbe leistet, was ein Landaufenthalt nur bei längerer Fortsetzung, so habe ich meinen Vorsatz geändert und beschränke mich gegenwärtig auf obige Bitte, zu deren Gewährung Euer Exzellenz sich vielleicht um so leichter gnädigst bewogen finden dürften, da die Erlaubnis Seiner Majestät bereits vorliegt, und es sich überhaupt weniger um eine neue Bewilligung als vielmehr um die gegenwärtige Benützung eines bereits erhaltenen Zugeständnisses handelt.

Eurer Exzellenz
gehorsamster
F. Grillparzer,
Hofkonzipist.

Wien, am 3. Juni 1826.

60.

An Katharina Fröhlich.

Wien, 4. Juni 1826.

Liebe Katti!

Ihr Zettel hat mir große Freude gemacht. Ich habe daraus ersehen, daß ihr Prag glücklich erreicht habt, euch wohl befindet und daß die Reise anfängt, ihre wohltätigen Wirkungen auf Sie (dritte Person der einfachen oder vielfachen Zahl?) auszuüben. Die gegebenen Beweise von Mut

auf dem Wege waren dagegen weit entfernt, auf mich denselben günstigen Eindruck zu machen. Himmel! wenn Sie zu Ihren übrigen kriegerischen Neigungen auch noch Courage hinzufügen, wer mag dann bestehen im Streit?

Ich befinde mich ganz wohl. Essen, Trinken, Schlafen, „Herum-Travallen“, Müßiggehen behagt mir wie immer, und die Augenblicke, in denen ich mir darüber Vorwürfe mache, werden durch die Stunden, in denen ich mich damit amüsiere, leicht überwogen. Meine Reiseprojekte haben nicht den besten Fortgang, mein Minister hat mir einen längeren als sechswöchentlichen Urlaub rund abgeschlagen, auch mit der Kassa sieht es nicht am besten aus, und meine Trägheit läßt auf keine Verbesserung dieses letzten Punktes hoffen. Indes will ich doch sehen, was sich tun läßt, und alle Hoffnung gebe ich doch nicht auf, mit Ihnen gemeinschaftlich „die Wiener in Berlin“ zu spielen.

Lassen Sie sich Prag nicht allzu gut gefallen! Ich liebe die Stadt nicht zu sehr und fürchte überdies, Sie möchten von dort etwa einen Haß gegen Ottokar und seinen Verfasser mitbringen. Die schlechte Schrift mag die Eile entschuldigen. Übrigens, wenn man so lange nichts schreibt, muß man aus der Übung kommen und schlecht schreiben.

Adieu! Ich ersuche Pepi, Sie in meinem Namen zu küssen.

Grillparzer.

61.

An Katharina Fröhlich.

[Anfangs Juli 1826.]

Liebe Katti!

Wenn ich mich über die lange Verzögerung meiner Antwort auf Deinen Brief mit meiner bekannten Saumseligkeit und meiner Neigung zum Aufschieben entschuldige, so ist das freilich keine Entschuldigung und müßte selbst erst wieder entschuldigt werden, aber da man sich am Ende doch nicht besser machen kann, als man ist, und da man mit seinen Freunden auch seiner Freunde Fehler mit in den Kauf nehmen muß, so läßt sich doch auch nichts Klügeres und Grundhältigeres vorbringen. Übrigens weißt Du ja

auch von lange her, daß ich lieber in Gedanken konversiere, als sprechend oder schreibend; und so ist denn die ganze Sache erklärt.

Ihr befindet euch wohl, habt in Prag, wenn auch nicht einen besonders brillanten (d. h. einträglichen), aber doch überhaupt einen Anfang gemacht, hofft das Beste von Töplitz und seid jetzt in Dresden. So viel weiß ich von den Schwestern. Ich habe mir alle Mühe gegeben, durch Flury von der Frau des Erzherzogs Karl ein Schreiben nach Dresden für Pepi zu erhalten, aber weder die Erzherzogin, noch der Erzherzog Ludwig wollten sich zu einer Empfehlung herbeilassen, weil sie Pepi nie selbst singen gehört. Ohne Zweifel wird Netti beim Erzherzog Rudolf glücklicher sein, sonst müßte man freilich auf neue Mittel denken.

Ich selbst war durch längere Zeit unwohl, was mich nach meiner löblichen Gewohnheit in die übelste Laune setzte und mir wohl auch mit das Briefschreiben verleidete. Ich hatte allerdings die Absicht, eine Reise nach Deutschland zu machen, und hoffte mit euch irgendwo zusammenzutreffen. Aber da mein Urlaubsgesuch nun schon über vier Wochen bei Hofe liegt und noch immer keine Antwort erfolgt, so fürchte ich schon das Schlimmste und glaube kaum, daß ich euch vor eurer Rückkunft werde sehen können.

Du beklagst Dich, daß meine Briefe nicht herzlich genug seien. So wie es Leute gibt, die ein ins Übertriebene gehendes körperliches Schamgefühl haben, so wohnt mir ein gewisses Schamgefühl der Empfindung bei; ich mag meinen inneren Menschen nicht nackt zeigen, und die größte Aufgabe für diejenigen, die mit mir umgehen wollen, ist es, dieses Gefühl zu überwinden und mir Herzensergießungen möglich zu machen. Dieses Zurückhalten der Äußerungen der Sensibilität hat zwar allerdings die üble Folge, daß (wie denn alles durch die Nichtübung abnimmt) auch die Erregbarkeit des Herzens nach und nach sich schwächt, aber sie bleibt doch immer da, und wer mich zu fassen wüßte, würde sich sehr wundern, mich früher für kalt gehalten zu haben.

Leb wohl und grüße Pepi und den Vater.

Grillparzer.

62.

An den Grafen Nádasdy.

[Anfangs Juli 1826.]

Euer Exzellenz!

Von Euer Exzellenz mit einem sechswöchentlichen Urlaub zu einer Reise über Dresden und Weimar nach Berlin begnadigt, muß ich gegenwärtig erfahren, daß, kraft bestehender Verordnungen, mir für die Zeit meiner Abwesenheit zwei Drittel meines Gehaltes abgezogen werden sollen; ein Umstand, der bei der Beschränktheit meiner Geldmittel mir die Benützung meiner erhaltenen Erlaubnis völlig unmöglich machen würde.

Ich hatte schon in meinem Urlaubsgesuche die Ehre, Euer Exzellenz die von meiner Gesundheit und meinen literarischen Arbeiten hergeholten Gründe darzulegen, welche diese Reise für mich höchst wichtig, ja notwendig machen, und da ich mir zugleich einen anderen Grund jener allerhöchsten Verordnung nicht denken kann, als: Inländer abzuhalten, auf eine völlig unnütze Art Zeit und Geld im Auslande zu verschwenden, so glaube ich auch nicht voraussetzen zu dürfen, daß mein Fall unter die durch jene Anordnung zu verhütenden gezählt werden könne.

Aus diesen Rücksichten und bei der bekannten Denkungsart Euer Exzellenz darf ich mir wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß jene Gehaltsabzüge mir gnädigst werden nachgesehen werden.

Euer Exzellenz
gehorsamster
Grillparzer,
Hofkonzipist.

63.

An Katharina Fröhlich.

[Wien] am 10. Juli 1826.

Liebe Katti!

Wenn ich so selten schrieb, so war die Ursache davon nur zum Teile mein bekannter Abscheu vor Feder und Tinte, ein anderer Teil muß aber auch dem Umstande zugerechnet werden, daß ich allen Grund hatte, zu hoffen, euch bald

mündlich sprechen zu können. Ich hatte nämlich einen Urlaub zu einer Reise nach Berlin angesucht und ihn auch erhalten, aber — man will mir für die Zeit meiner Abwesenheit zwei Drittel meines Gehaltes abziehen, und das ist bei der unverantwortlichen Art, wie ich mit meinem Gelde gewirtschaftet habe, gerade so viel, als [wenn] man mir die Reise selbst verboten hätte. Ich bin zwar um Nachsicht dieser Abzüge eingekommen, aber ich habe wenig Hoffnung, und dann wird für jeden Fall die Sache so in die Länge hinausgezogen, daß ich vielleicht abreisen kann, wenn ihr schon zurückgekommen seid.

Ich bringe meine Zeit zu wie gewöhnlich: mißmutig, untätig. Scheinbar in guter Laune, das ist aber eben das schlimmste Zeichen, denn wenn es mit meiner Heiterkeit am besten steht, bin ich still und zurückgezogen. Lustigkeit ist bei mir nur ein Betäubungsmittel, und leider war ich in der letzten Zeit oft genötigt, darauf zurückzukommen. Ich gebe mir alle Mühe, leserlich zu schreiben, aber ich weiß nicht, woher es kommt, ich habe in letzterer Zeit das Schreiben beinahe verlernt, kein Mensch kann mein Gekritzel lesen.

Man sagt mir, Beethoven habe den Auftrag, mein Opernbuch für Berlin zu komponieren. Das wird wieder neue Hudeleien geben. Indes freut es mich um Wallishaussers willen, der arme Teufel hat das Buch gekauft und kann doch auf keine andere Art zu seinem Gelde kommen.

Ich denke oft an euch. Der Fortgang von Pepis Unternehmen interessiert mich sehr. Nun ist ihr Konzert wohl schon vorüber, den Erfolg hoffe ich nächstens zu erfahren. Kunovsky aus Berlin, den ich hier sah, sagte mir zwar, der König von Preußen liebe die Musik nur im Theater, in Konzerte gehe er selten, aber wir wollen hoffen, daß euer Bürgermeister sein Bestes getan haben wird.

In Dresden liegt ein Brief von mir an Dich, habt ihr ihn von dort holen lassen? Der Teufel schreibe an euch Landläuferinnen, die sich zwei Tage nur an einem Orte aufhalten und doch überall Briefe haben wollen! Ob Gegenwärtiges euch antrifft, weiß Gott.

Adieu! Grüße Pepi und den jungen Herrn.

Wie gefallen Dir sonst die jungen Herren?

Grillparzer.

64.

An Katharina Fröhlich.

Dresden, am 27. August 1826.
(Drääsden)

Liebe Katti!

Obschon ich versprochen hatte, schon von Töplitz über meine Existenz und mein Befinden Nachricht zu geben, so kam ich doch vorgestern so spät und so zerschüttelt daselbst an und reiste gestern so früh und so schlaftrunken von dort ab, daß ich dies Schreiben schon bis auf hierher verschieben mußte. Ich habe zwar den Hals gebrochen, wilde Tiere haben mich gefressen und Räuber gevierteilt, im übrigen aber befinde ich mich recht wohl und will soeben mit unmäßigem Appetit zum mäßigen Mittagmahle gehen.

Bis Prag ging die Reise schnell und gut. Zwar brach vor Iglau die Achse des Wagens, aber das war eher ein angenehmer Zufall, denn während der Schlosser arbeitete, konnte man doch ausschnaufen. Prag gefiel mir ganz außerordentlich. Ich habe außer Venedig noch keine Stadt gesehen, die auf mich so großen Eindruck gemacht hätte. Ich lief den ganzen Tag wie ein Verrückter durch die Straßen, bestieg im Schweiße meines Angesichtes alle Anhöhen und habe, obgleich ich nur 1½ Tage daselbst verweilte, doch ein deutliches Bild auf Lebenszeit. Beide Abende im Theater. Erster Abend gleichgültig. Zweiter Abend Freischütz!!! Mamsell Kornet mag vor Überhandnahme der Lungensucht recht gut gesungen haben. Ich war mit der Stadt Prag so zufrieden, daß die Einwohner darüber einigermaßen Gnade vor meinen Augen gefunden haben. Ich will ein Lobgedicht auf die Böhmen schreiben und darin sagen, man tue ihnen unrecht, sie Böhmen zu heißen.

Von Prag nach Dresden mit Landkutscher. Stolz im Fond des Wagens sitzend die Fahrt angefangen und demütig auf dem Kutschbocke in Dresden beschlossen. Aus Unvorsichtigkeit gab ich einen Kutschenwechsel zu und fand einen so engen Wagen, daß der Sitz auf dem Bocke noch der bequemste war. Den Kofferschlüssel verloren, gebetet (geflucht, wollt' ich sagen). In Drääsden fand ich weder in der Stadt Berlin noch Wien anständige Unterkunft, ich wohne daher im Engel in der Wilsdrufer Straße, wo man um ein beträchtliches besser ist als unter freiem Himmel.

Schließet aus diesen Späßen nicht, daß ich guter Laune bin. Dresden und seine Bewohner mißfallen mir bis jetzt noch so, daß ich heute morgen schon ganz ernstlich überlegte, ob nicht das beste wäre, geradeswegs umzukehren und nach Hause zu gehen. Wenn ich mich nicht geschämt hätte, wer weiß, was geschehen wäre.

Leb wohl. Ich grüße alle. Wollt ihr schreiben, so schreibt nach Berlin poste restante

Grillparzer.

Da ich schließe, fällt mir erst ein, daß ich die Nummer eures Hauses nicht weiß. Ich bitte, sie mir anzugeben, wenn ihr mir schreibt. Diesen Brief adressiere ich an Bogner.

65.

An Ludwig Tieck.

[Dresden, 28. August 1826.]

Verehrter Herr Hofrat!

Als Sie mir gestern die Erlaubnis erteilten, Sie heute abermals besuchen zu dürfen, hatte ich vergessen, daß ich mich für diesen Abend bereits früher versagt hatte. Verzeihen Sie daher, und erlauben Sie, daß ich an einem der nächstkommenden Abende von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch mache.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

ergebenster

Grillparzer.

66.

An Katharina Fröhlich.

Berlin, am 9. September 1826.

Gott sei Dank, ich habe mich beim Barbieren in den Finger geschnitten, so zwar, daß (obschon die Wunde eigentlich nicht todesgefährlich ist) ich die Feder nur mit zwei Fingern halten kann und daher vernünftigerweise von mir nicht zu verlangen ist, daß ich irgend Briefe schreiben sollte. Meine Nachrichten werden daher sparsam und kurz sein, etwa wie folgende:

Ich bin seit Mittwoch in Berlin, ennuyiere mich, befinde mich übrigens ganz wohl. Es regnet fast unaufhörlich, die Stadt ist groß, das Pflaster schlecht, meine Geduld klein. Ich spüre ein kleines bißchen Heimweh, schäme mich aber, es zu sagen. Montags wird die Sonntag zum ersten Male wieder auftreten, ich habe durch Protektion einen Platz erhalten. Alles ist gespannt, man fürchtet zwei Parteien, da viele ihr das angenommene Engagement in Paris übelnehmen. Ich war in der Oper, man gab den Maurer. Bader ist kein Tenorist, er hat eine Weiberstimme, Stümer ist beschränkt, die Seidler war sehr gut, eine zweite Sängerin, Mad. Valentini, könnte allenfalls in Wien eine erste abgeben, die Chöre sind in Wien besser. Meine Reise geht zu schnell, die vielen Gegenstände drücken mich, ich bin nicht immer vollkommen Herr meiner selbst, das verdrießt mich. Ich werde mich in Berlin vielleicht etwas länger aufhalten, als ich anfangs beabsichtigte, dafür aber nicht nach Hamburg gehen und also doch den sechswöchentlichen Termin meiner Reise nicht um viel überschreiten. Das Schreiben wird mir allzu sauer. Lebe wohl, mein Kind, und grüße die Schwestern.

Grillparzer.

67.

An Katharina Fröhlich.

Coburg, 5. Oktober 1826.

Liebes Kind!

Aus dem Datum meines Briefes wirst Du ersehen haben, daß ich mich zwar bereits auf der Rückreise, aber noch immer so weit von Wien entfernt befinde, daß der anfangs für meine Heimkehr bestimmte Termin sich gewaltig in die Länge gezogen finden wird. Ich gehe morgen mit Tagesanbruch nach Nürnberg ab, wo ich Sonnabend einzutreffen gedenke, auch will ich meine Reise nach München möglichst beschleunigen, vor vierzehn Tagen kann ich jedoch für keinen Fall bei euch sein.

Den gestrigen Tag, meinen Namenstag, habe ich teils mit Extrapost, teils auf dem offenen Wagen der ordinären Briefpost, die Nacht endlich in der höllischsten Diligence zugebracht, mit der ich die höllischste Stelle des Thüringer

Waldes zwischen Rudolstadt und Coburg zurücklegte. So zerschüttelt ist wohl seit die Welt steht noch niemand geworden, dazu stockdunkle Nacht und Regen in Strömen. Denke Dich mir in dem ungeheuersten Diligencewagen als einziger Passagier, sechs Pferde vorgespannt, die auf dem elenden Wege doch nur Schritt vor Schritt gehen können. Des Morgens habe ich mir von Dir zum Namenstage Glück wünschen lassen und die Strecke von Kahle bis Rudolstadt in Deiner Gesellschaft recht angenehm zurückgelegt.

Die Hauptursache meiner verspäteten Zurückkunft ist eigentlich so übel nicht. Ich habe nämlich auf meiner ganzen Reise so unendlich viel Liebe und Freundschaft gefunden, daß ich mich überall länger aufhalten mußte, als ich wollte, und überhaupt die angenehmsten Erinnerungen mit zurücknehme. Vor allem war dies der Fall in Weimar. Der alte Goethe war von einer Liebenswürdigkeit, wie seine Umgebungen seit Jahren sich nicht erinnern, ihn gesehen zu haben. Ich speiste bei ihm und mußte eine zweite Einladung leider darum ablehnen, weil ich bereits versagt war. Er hat einen Maler bei sich, der ihm die Menschen, die ihn vorzüglich interessieren, zeichnen muß; mir widerfuhr eine gleiche Ehre. Leider habe ich ihn zum Danke für all die Güte tüchtig ennuyiert, denn mich befiel jedesmal eine solche Rührung, wenn ich ihn sah, daß ich beinahe meiner nicht Herr war und alle Mühe hatte, nicht in Tränen auszubrechen. Einmal geschah es auch trotz alles Widerstrebens, als mich der alte Mann an der Hand faßte, ins Eßzimmer führte und mit einem herzlichen Drucke an seine Seite hinsetzte. Die Wirkung, die er auf mich hervorbrachte, war halb wie ein Vater und halb wie ein König.

Auch sonst war man in Weimar wie toll mit mir. Keinen Augenblick allein, immer von den Namhaftesten der Stadt umgeben, der Großherzog ließ mich rufen, ich war anderthalb Stunden bei ihm. Am Tage meiner Abreise gaben sie mir noch einen Abschiedschmaus im Schießhause, wo Goethes Sohn, unser Hummel, kurz die halbe Stadt zugegen war. Nach Tische begleiteten sie mich mit Musik und Lebewohlrufen bis zum Wagen. Hummel und seine Frau waren ganz glücklich über mich.

Von Briefen gewisser Leute habe ich nur einen einzigen erhalten, ich hoffe, es sind einige verloren gegangen. Ich selbst schreibe immer noch schwer mit meinem verwundeten

Finger, der übrigens doch schon mehr als zur Hälfte heil ist. Ich muß daher auch abbrechen. Adieu!

Grillparzer.

N. S. Zeigt diesen Brief höchstens ganz vertrauten Freunden, ich wünschte nicht, daß Dinge, die ich schrieb, damit ihr sie wißt und euch freut, aus Eitelkeit und Ruhmredigkeit geschrieben schienen.

68.

An Joseph Schreyvogel.

[Wien] 24. Jänner 1828.

Die Besetzung der Rollen im „Treuen Diener seines Herrn" dürfte vielleicht am zweckmäßigsten sein: König: Heurteur. Königin: die Schröder. Herzog Otto: Löwe. Bancbanus: Anschütz. Erny: die Pistor. Simon: Wilhelmi. Peter: Fichtner (?). Schloßhauptmann: Pistor. Erster Anführer des königlichen Heeres: Ist diese Rolle wohl Herrn Lembert zuzumuten? Zweiter Anführer: Mayerhofer. Befehlshaber der Rebellen: Vollkomm. Erster Begleiter des Prinzen: Weber? Zweiter Begleiter des Prinzen: ? Erster Diener des Bancbanus: La Roche. Zweiter Diener des Bancbanus: ? Erster Diener der Königin: (Zweiter Akt. Und dieser erste, auf dessen Diskretion man sich verlassen könnte, müßte wirklich l a c h e n und t ä t i g seinen Spott zeigen; der zweite Diener hätte sich bloß passiv zu verhalten) — Wagner. Zweiter Diener der Königin: ? Der kleine Bela, ein hübsches Kind von sechs Jahren. Der Prinz ist zwar freilich jünger gemeint, aber kleinere Kinder sind gar zu unbeholfen. Ältere als sechs Jahre müßten mehr sprechen, als er im Stücke tut.

Ich habe zwar in dem Stücke selbst noch einige geringe Änderungen oder vielmehr Wiederherstellungen im Sinne, wodurch widerliche Härten und gefährliche Situationen annehmbarer gemacht werden. Da sie aber, wie gesagt, nicht bedeutend sind, so ist auch noch später Zeit dazu.

Und so vogue la galère. Mißlingt der Versuch, so ist nicht viel daran gelegen; gelingt er, so ist damit eine ganze Zukunft gewonnen. Il faut remplir sa destinée,

ergebenster

Grillparzer.

69.

An Julie Löwe.

[Wien, Januar oder Februar 1828.]

Sie haben mir die Ehre erwiesen, sich im Namen Ihres Herrn Bruders in Beziehung auf die von ihm darzustellende Rolle des Otto von Meran, in dem Trauerspiele: „Ein treuer Diener" an mich zu wenden. Zur Gewinnung von Raum und Zeit bin ich so frei, ohne weiteren Eingang hierüber folgendes zu bemerken.

Der Grundzug dieses Charakters ist Übermut, aus zweifacher Quelle: als Prinz und als Liebling der Frauen. Von Kindheit an gewohnt, allen seinen Neigungen gehuldigt zu sehen, bringt ihn jeder Widerstand außer sich. An den Hof seiner Schwester gekommen, in ein Land, dessen Bewohner er verachtet, von Langeweile gedrückt, sind ihm die Zeichen einer aufkeimenden Neigung in der Gemahlin des alten Bancbanus höchst willkommen. Sie ist schön; daß nie Gelegenheit sich darbietet, ihr allein zu nahen, reizt ihn. Doch ist er der Meinung, daß diese Gelegenheit nur erscheinen dürfe, um seines Sieges gewiß zu sein. Er schätzt Erny gering, wie alle Bewohner Ungarns, wie — alle Weiber. Als er statt Liebe Verachtung findet, bricht das Ungestüme seines Wesens übermächtig hervor, und Wut, Trotz, Rachedurst, ja die Spuren einer durch den Widerstand erst mehr zum Bewußtsein gekommenen Neigung für die Widerstrebende versetzen ihn in jenen Zustand, in welchem wir ihn am Schlusse des zweiten, vornehmlich aber zu Anfang des dritten Aufzuges erblicken. In der darauf folgenden Szene mit Erny durchläuft er alle Tasten der Empfindung, durch die er Eindruck auf die Eingeschüchterte zu machen hofft. Trotz eines alle seine Reden begleitenden schadenfrohen Lauerns ist er in dieser Szene doch nur halb ein Heuchler.

Wenn Erny ihn erhört hätte, würde er durch längere oder kürzere Zeit an ihrer Seite, mit allem Behagen eines Feinzünglers, die halbvergessenen Genüsse der Unbefangenheit und Unschuld geschmeckt haben, bis Langeweile oder ein stärkerer neuer Reiz ihn in die alte Wüstheit zurückgezogen. Als sie noch immer widersteht, erwacht sein Grimm wieder, durch das demütigende Gefühl, wieviel er sich ver-

geben, aufs äußerste gesteigert. Die Wirkungen desselben zeigt das Stück.

Der vierte Akt ist der schwierigste und am meisten dem Vergreifen ausgesetzt. Unter zehn Schauspielern werden neun uns den Prinzen als einen eigentlich Wahnsinnigen geben, das ist er aber nicht. Fast würde vorübergehender Blödsinn eher seinen Zustand bezeichnen. Es ist eine dumpfe Abspannung, die notwendig eintritt, wenn im Zustande der höchsten Aufregung ein entsetzliches Ereignis die Lebensgeister, die den höchsten Grad der Steigerung bereits erreicht haben, von diesem Gipfel in den entgegengesetzten Zustand hinabwirft. Ein guter Mensch würde vielleicht wahnsinnig geworden sein. Otto wird stumpf, was jedoch einzelne Fieberanfälle von Schreck und Reue nicht ausschließt. Das Vorhergegangene schwebt ihm nur wie ein Traum vor, und nur das Gefühl der gegenwärtigen Gefahr ist in ihm lebendig. Eine klanglose Stimme, ein dumpfes Vorsichhinstieren, im Sitzen den Kopf zwischen die Schultern gezogen, würde die beste Haltung nach außen hin sein. Wenn sein Schreck sich bis zur Gespensterfurcht steigert, wird er klagend, hilflos, kindisch fast. Er weiß nicht, wie schuldig er ist, das Ereignis von Ernys Tode hat sein Leben in zwei ungleiche Hälften geteilt, und die erstere liegt ihm im Dunkeln.

Hat jener erste Schlag ihn sich selbst entfremdet, so geben die Ereignisse am Schlusse des vierten Aktes und in den Zwischenräumen bis zum fünften ihm die Besinnung wieder. Mit Hunger und Kälte kämpfend, von Feinden verfolgt, in Feld und Weinbergen umherirrend, wird sein Geist genötigt, das Faulbett des gedankenlosen Brütens zu verlassen und selbsttätig das Bewußtsein zurückzurufen.

Im fünften Akte ist er zertreten, zerknirscht, aufs äußerste herabgekommen. Keine Spur von Irrsinn mehr. Letzteres ist der Schlüssel, die Grundbedingung der Zulässigkeit des letzten Aktes. Wie könnte Bancbanus einem bösartigen Wahnsinnigen das Kind anvertrauen, und wenn er hundertmal der einzige Mensch in der Nähe und der nahe Verwandte des Kindes wäre.

70.

An den Grafen Sedlnitzky.

Eure Exzellenz!

Durch Hochdieselben von dem, einem Befehle gleichgeltenden Wunsche Seiner Majestät unterrichtet, der alleinige Besitzer des von mir verfaßten Trauerspieles „Ein treuer Diener seines Herrn" zu sein, ward ich zugleich aufgefordert, mich zu erklären, wie hoch ich ungefähr den, durch die unterbleibende Verbreitung jenes Stückes mir entgehenden pekuniären Vorteil angeben zu können glaubte.

In gänzlicher Unwissenheit über die Ursachen dieser an mich ergangenen Aufforderung, muß ich mich lediglich auf genaue Befolgung der erhaltenen Andeutungen beschränken und erlaube mir demnach folgendes zu bemerken: Die Honorierung solcher Werke von Seite des Buchhändlers geschieht nach Auflagen, über deren jede besonders kontrahiert wird. Der hiesige Buchhändler Wallishausser hat mir für zwei aufeinander folgende Auflagen meines Trauerspieles: „Ottokar" in einem und demselben Jahre und zwar für die erste Auflage 1500 fl. K. M., für die zweite 1200 fl. K. M. bezahlt. Die Zahl der Auflagen bei einem mit Glück aufgeführten Stücke in einer Reihe von Jahren auf z w e i anzunehmen ist keinesfalls überspannt, da meine beiden Trauerspiele „Die Ahnfrau" und „Sappho" gegenwärtig in der v i e r t e n Auflage im Umlaufe sind. Als Honorar der Aufführung von den verschiedenen Theatern Deutschlands habe ich bei einzelnen meiner Stücke: von Berlin 50 #, von Hamburg und München 30 #, von Stuttgart und Leipzig 20 bis 25 # u. s. w. erhalten. Das Honorar für die Aufführung außer Wien ist daher mit 100 # gleichfalls nur mäßig angenommen. Wenn ich unter diesen Umständen von meinem letzten Trauerspiele, die Aufführung in Wien abgerechnet, einen Ertrag von 3000 fl. K. M. erwartete, so glaubte ich nicht mich einer leeren Hoffnung überlassen zu haben.

Diese meine Angaben sind natürlich keine Bedingungen, sondern Erfüllung der an mich ergangenen Befehle. Weit entfernt hier einen Vorteil zu suchen, würde ich, bei ganz freier Wahl, tausendmal die ungehinderte Verbreitung meines Stückes, wenn auch nur bei h a l b e m Geldgewinne,

jedem möglichen Geldgewinne vorziehen. Ich hätte gesagt: ohne allen Geldgewinn, wenn ich nicht durch mehrfache Umstände, namentlich durch die Unterstützung eines mit Weib und Kind als Lokalaufseher in Not schmachtenden Bruders, in wirklichen Geldbedarf geraten wäre. Aber auch so, wenn Seine Majestät für gut fänden, jede meiner Erwartungen auf äußern Vorteil überschwänglich zu erfüllen, würde ich immer nur durch die Hoffnung aufrecht erhalten, daß, nach dem Vorübergehen gebietender, mir zur Zeit unbekannten Umstände, die Verbreitung meines Stückes ohne weitere Anstände werde erfolgen können, der Tadel Esaus würde gleich groß sein, wenn er seine Erstgeburt statt um ein Linsengericht, um Tonnen Goldes hingegeben hätte.

Sobald mir übrigens der Wille Seiner Majestät hierüber bestimmt bekannt geworden sein wird, verpflichte ich mich mit meiner Ehre, niemanden, zu was immer für einem Gebrauche, eine Abschrift dieses meines Stückes mitzuteilen, noch zu gestatten, daß eine solche Abschrift von wem immer genommen werde. Hierüber will ich mich nur noch gegen die Möglichkeit verwahren, daß, da ich in der Notwendigkeit war, mein Stück vor der Aufführung zweimal kopieren zu lassen, schon damals ohne mein Vorwissen Abschriften vom Kopisten heimlich gemacht und für sich behalten werden konnten. Für den Mißbrauch solcher heimlich genommener Abschriften könnte ich natürlich nicht verantwortlich sein. Was meine eigenen Handlungen und Unterlassungen betrifft, so ist, wie ich hoffe, mein Ehrenwort ein unantastbarer Bürge. Daß ich selbst im Besitze eines genau zu verwahrenden Exemplares bleibe, ist natürlich und billig.

Diese meine Gesinnungen bitte ich Seiner Majestät zu Füßen zu legen, mit der Versicherung, daß, wie schwer mir auch manches in der Erfüllung dieses höchsten Befehles fallen mag, mir doch die milde, schonende Art, in der es gegeben wird, ewig unvergeßlich sein wird.

In tiefster Ergebenheit
Eurer Exzellenz
gehorsamster
Franz Grillparzer.

Wien, am 5. März 1828.

71.

An den Grafen Sedlnitzky.

Eure Exzellenz!

Als ich die Ehre hatte, Hochdenselben die mir abgeforderte Erklärung in Bezug auf die Abtretung des Dispositions-rechtes über mein letztes Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn“ zu überreichen, waren Eure Exzellenz so gütig, mir die Bekanntmachung der Höchsten Entscheidung für die nächstfolgenden Tage zuzusichern. Wenn seitdem bereits zwei Wochen verstrichen sind, so schöpfe ich freilich daraus einerseits die freudige Hoffnung, daß Seine Majestät Ihre Willensmeinung in dieser Sache geändert haben; anderseits aber wächst, außer der quälenden Ungewißheit, auch noch für mich die Gefahr, das mir hierüber empfohlene Still-schweigen nicht in seiner ganzen Ausdehnung befolgen zu können.

Außerdem nämlich, daß ich täglich von Personen, bei denen Achtung und Verhältnisse mir unmotiviert ab-lehnende Antworten nicht erlauben, um Mitteilung des Manuskripts zum Lesen angegangen werde, drängen mich auch noch die Bevollmächtigten der Theater in Hamburg, Hannover und Pest, die das Stück schon vor der Aufführung in Wien für jene Bühnen verlangten, und denen ich das Manuskript, unmittelbar nach der ersten Vorstellung im Burgtheater, mit meinem Worte zugesichert habe.

Durch diese meine peinliche Stellung und die Ausflüchte, die ich zu nehmen gezwungen bin, dürfte endlich leicht ein im Publikum dumpf herumgehendes Gerücht: als seien neuerdings Bedenken über mein Stück entstanden, eine scheinbare Bestätigung erhalten, und wenn die Menge nach solchen bedenklichen Stellen erst *sucht*, so ist zu fürchten, daß es deren durch falsche Deutung endlich auch *finde*, und das Stück könnte — wenn jene Gerüchte nicht bald durch die Tat widerlegt werden — am Ende aufhören, anstandslos zu sein, bloß weil man es beanständet glaubt.

Diese Gründe entschuldigen mein Erkühnen, wenn ich es wage, mich an Eure Exzellenz mit der Bitte zu wenden, Seiner Majestät diese Lage der Sachen vortragen und mir

die Höchste Entschließung baldmöglichst zu meiner Richtschnur bekannt machen zu wollen.

In ehrerbietiger Verehrung
Eurer Exzellenz
gehorsamster
Franz Grillparzer.

Wien, am 19. März 1828.

72.

An Josephine Fröhlich.

[Wien, im Juni 1829.]

Liebe Freundin!

So sehr es mich erfreut hätte, in Ihren Briefen etwas Bestimmtes in Bezug auf Ihre Aussichten für die Zukunft zu finden, so waren mir doch diese Briefe darum nicht minder erfreulich. Denn erstlich scheint Ihr Ziel, wenn es auch noch nicht erreicht ist, sich doch wenigstens zu nähern, dann haben Sie offenbar an jener Gemütsstärke zugenommen, die uns durchaus notwendig ist, wenn wir etwas von Bedeutung erreichen wollen. Härte ist allerdings ein Fehler, er verletzt andere; schlaffe Weichmütigkeit aber ist ein Vergehen gegen sich selbst und zugleich gegen andere; denn wir können uns nicht selbst schaden, ohne zugleich die zu verletzen, die uns wohlwollen. Wir, die wir ein bestimmtes Ziel vor Augen haben, müssen kein Ergeben kennen; siegen, oder mit dem Degen in der Hand sterben. Wenn mir durch den Lauf der Dinge nicht jede Herzenserleichterung widerlich, besonders jede Klage verhaßt geworden wäre, so könnte ich Ihnen aus meinem eigenen Innern Tatsachen anführen, die Ihnen beweisen würden, daß Ihre und meine Lage nicht so verschieden, ja daß sie in mancher Beziehung nur gar zu ähnlich ist. Streben nämlich mit äußerer Hemmung. Aber ich verliere darum den Mut nicht; oder verliere ich ihn auch, so suche ich auf alle Weise ihn wieder zu gewinnen. Ich wollte, Sie trügen etwas an Ihrem Leibe, und wenn's nur eine Schnur um den Hals oder ein Ring an der Hand wäre (ich schlage Ihnen dazu allenfalls jenen Ring von mir vor) und nähmen sich vor, bei seinem Anblick sich jederzeit das Wörtlein: Mut! ins Gedächtnis zu rufen. Derlei Hausmittel sind probat.

Sobald Sie zum Auftreten kommen, habe ich ein ähnliches Mittelchen gegen die Furcht.

Was Ihre in Wien zurückgelassenen Freunde betrifft, so befinden wir uns alle ziemlich wohl; besonders ich, der ich durch meine Fortschritte in der Singkunst über alles andere getröstet werde; welche Fortschritte so groß sind, daß, obschon ich bei jedem zweiten Takte stecken bleibe, weder über die Noten noch über ihre Geltung und Einteilung im reinen bin, keinen Text lesen kann und an Lieblichkeit der Stimme nicht zugenommen habe, zwei Ihrer Schwestern doch über mich, als das Werk ihrer Hände, ganz erstaunt sind, ja eine von ihnen mir unbedingt den Vorzug vor allen Sängern der Welt gibt. Sie mögen sich nur Mühe geben, nicht noch einmal von mir verdunkelt zu werden.

Und so leben Sie wohl. Grüßen Sie Ihren lieben Vater. Zum Schluß noch ein altdeutsches Sprüchlein, das ich vor kurzem las:

Leid, meid und ertrag,
Deine Not niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Seine Hilf kommt alle Tag.

Ihr wahrer Freund

Grillparzer.

73.

An Josephine Fröhlich.

Wien, am 4. Juli 1829.

Liebe Freundin!

Wenn ich auf den Brief, den Sie mir vor Ihrem ersten Auftreten schrieben (dessen Aufträge übrigens alle genau erfüllt wurden), nicht sogleich antwortete, so geschah es, daß ich erst den Ausschlag Ihres seitdem so glücklich vor sich gegangenen Debüts abwarten wollte. Was konnte ich auch sagen? Aufmunterungen zu Mut und Fassung wären ja doch zu spät bei Ihnen eingelangt, und Glückwünsche kann und soll man nicht früher anstimmen, als bis das Glück wirklich eingetreten ist. Ich wollte abwarten, bis ein eingetretener neuer Umstand meinem Schreiben Zweck und

Gehalt gäbe. Dieser Fall ist nun gekommen, und hier mein Brief.

Teils aus Ihrem zweiten Briefe an mich, deutlicher aber noch aus dem letzten an Ihre Schwestern entnehme ich, daß, nachdem Sie so glänzende Beweise Ihres Talents gegeben haben, es sich gegenwärtig darum handelt, eine scrittura für den nächsten Karneval beim Theater Fenice zu erhalten. Die Verhandlungen sind im Gange, und Sie wollen die Zeit der Muße benützen und noch vor Abschluß der Sache die Rückreise zu den Ihrigen antreten.

Liebe Freundin! Bis auf einen gewissen Punkt sind freilich nur Sie im stande, die Lage der Dinge in Venedig genau zu beurteilen, wir sehen das Ganze nur aus der Ferne; demungeachtet läßt sich aber doch als allgemeiner Grundsatz aussprechen: daß es nicht klug sei, ein angefangenes Geschäft im Rücken zu lassen, kurz vor dem Abschluß einer Sache ihr das eigene Auge entziehen und, ohne die höchste Not, die Ausführung fremden Händen zu überlassen. Ich zweifle keineswegs an der Bereitwilligkeit des Herrn v. Stoka, aber: „des Herren Auge macht das Pferd fett", sagt ein altes Sprichwort, und Sie würden es sich in aller Zukunft nie verzeihen können, wenn durch eine zu übereilte Abreise der gegenwärtige Augenblick, der über Ihr ganzes Leben entscheidet, erfolglos vorüberginge.

Ohne Zweifel fallen der guten Netti die Kosten Ihres Aufenthaltes in Venedig schwer, noch schwerer aber würde es sein, wenn durch alle diese Kosten nichts erreicht würde, als das teuer erkaufte Vergnügen, Ihr Talent in ein paar Vorstellungen von dem venezianischen Publikum anerkannt zu sehen.

Ich weiß, Sie sind gegen den Vorschlag, im Hause der Therese Gosmar zu Triest den Ausgang der Dinge abzuwarten, und, wenn Sie eine scrittura für die Fenice erhalten, ist dieser Schritt, den ich sonst für den besten hielte, wirklich auch nicht notwendig, aber, um Gottes willen! warten Sie die wirkliche scrittura in Venedig selbst ab, verschieben Sie Ihre Abreise, bis das Geschäft beendet ist, und kommen dann ganz beruhigt und beruhigend in die Mitte der Ihrigen. Nur wenn Herr v. Stoka der Meinung wäre, daß die Sache sich notwendig in die Länge ziehen müsse, dann — ja dann schreiben Sie uns vorher genau, wie die Sachen stehen, und lassen Sie uns vorher noch ein=

mal zu Rate gehen. Aber keine übereilte Abreise. Acht Tage länger oder kürzer sind ja doch kein Gegenstand!

Ihr wahrer Freund

Grillparzer.

74.

An Theodor Hell.

Wien, am 19. September 1829.

Verehrter Herr und Freund!

Nach so langer Zeit der Bekanntschaft der erste Brief! Aber ich bin nun einmal ein geschworener Feind von Feder und Tinte, und immer habe ich mit meinen Freunden und Freundinnen lieber durch Blicke und Händedruck korrespondiert als durch Zeilen und Buchstaben.

Daher, ohne Vorwort, zur Sache. Wir haben hier in Wien eine Sängerin namens Fröhlich, die leicht unter die ersteren jetzt lebenden gehören dürfte. In Wien sind zwar die Stimmen über sie geteilt und die leeren Tonangeber rühmen sie nicht sehr, weil sie sich nie um Kabalen und Gevatterspaten gekümmert und das Gesindel, wie ich, immer verachtet hat; desto mehr Recht aber lassen ihr die Kenner widerfahren, und das Lob der Catalani und Lablaches kann wohl hier für sie einstehen. Sie hat im verflossenen Winter zu Venedig in S. Bendetto mit vielem Beifalle gesungen und ist für den Karneval 1831 in der Fenice daselbst als altro primo musico engagiert — Beweis genug, daß mein vorteilhaftes Urteil von ihr nicht bloß Vorliebe ist. Der bevorstehende Winter 1830 ist unbesetzt und sie darf, wie die Direktion der Fenice ausdrücklich verlangt, in der Zwischenzeit kein Theater zweiten Ranges betreten. In Wien ist keine italienische Oper, die deutsche schlecht, die Kabale obenan, welche, wie bekannt, gegen das Nächste am bittersten ist. Mein Gedanke ist daher auf Dresden gefallen, und ich habe mich erinnert, daß zur Zeit meiner Anwesenheit daselbst Sie, verehrter Freund, Opernregisseur und von großem Einflusse auf diese Anstalt waren. Es ergeht daher mein freundliches Ersuchen an Sie, mich, vielleicht bald, wissen zu lassen, ob diese Sängerin für nächsten Winter in Dresden auf Gastrollen hoffen kann, wann und zu welchen Bedingungen? Auch welche Rollen

der Direktion am erwünschtesten wären. Der Umfang ihrer Stimme erlaubt dem Mädchen eigentliche Alt- und Sopranparte. Ihre Neigung und Ausbildung gehört zwar vorzüglich der italienischen Oper und namentlich dem Bravourgesange an, sie würde aber mit Vergnügen auch Parte bei der deutschen Oper übernehmen.

Man sagt zwar, eine Altsängerin aus Wien sei kürzlich erst für Dresden engagiert worden, aber wer weiß, ob das Gerücht wahr ist? Wer weiß, ob sie gefällt? Kurz, für den Fall der Erfordernis bitte ich, meine Protegé im Auge zu behalten und mir gütigst bekannt zu machen, ob und was wir zu erwarten haben.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

75.

An Frau v. Drechsler.

[Wien] 21. September 1829.

Zum Andenken, daß der Verfasser der Sappho bei Ihrer Trauung Ihnen zur Seite gestanden, bin ich so frei, Ihnen hierbei das Bildnis jener gefeierten Dichterin zu übersenden.

Es gilt für ein vorzügliches Werk, und außer einem Exemplar in der Familie des bereits verstorbenen Bildners existiert kein zweites.

Ich hoffe daher, daß das kleine Geschenk Ihnen in doppelter Hinsicht nicht unangenehm sein wird.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

76.

An Ferdinand Raimund.

Werter Freund!

Es ist wohl zu spät, wenn ich Sie jetzt erst ersuche, bei Ihrer bevorstehenden Einnahme mit einem Sperrsitze auf mich Bedacht zu nehmen! Aber wie immer! Ist es noch möglich, so soll meine Freude darüber um so größer sein; könnten Sie mir aber nicht willfahren, ohne einem früher gegebenen Versprechen untreu zu werden, so ersuche

ich Sie, meine Bitte als gar nicht geschehen zu betrachten. Für jeden Fall werde ich am Tage der Aufführung an den zur Abholung der Billette bestimmten Ort hinsenden, und findet sich nichts für mich, es ganz natürlich finden und, Sie darum nicht weniger von ganzem Herzen lieb haben.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

[Wien] 29. November 1829.

77.

An Josephine Fröhlich.

[Wien, 1830?]

Liebe Pepi!

Mir war auf einem höchst zufälligen, aber mir darum um nichts weniger verläßlich scheinenden Wege die Nachricht zugekommen, daß der Verwalter in — wie heißt der Ort? in Achau daselbst dafür gelte, ernsthafte, rechtliche Absichten auf Ihre Schwester Katti zu hegen. Ein, wie mir schien, veränderter Ton in Ihrem Hause, einige Anspielungen von Schwester Betty, unterstützt von der spaßhaften Lebensweise und dem beinahe herausfordernden Ausbleiben Kattis, bestätigt meine Vermutung. So sehr ich nun geneigt bin, an jedem Guten, das Kattin zu teil wird, den innigsten Anteil zu nehmen, verdroß mich doch ihr Mangel an Vertrauen, und die so plötzliche Abkühlung schien mir selbst ein nicht günstiges Licht auf ihren Charakter zu werfen, wozu noch kam, daß ich nicht gern abwarten und zuletzt etwa noch die Rolle des Dupe spielen wollte. Ist an der Sache nichts, so betrachten Sie meinen Brief als nicht geschrieben, und ich werde das auf dem Glacis gegebene Wort brechen, so wie ich noch keines gebrochen habe, seit ich lebe.

Ihr Freund

Grillparzer.

78.

An Josephine Fröhlich.

[Wien] am 29. September 1830.

Liebe Pepi!

Sie selbst wissen nur zu gut, daß seit mehreren Jahren mein Verhältnis zu den Ihrigen nur durch die Besorgnis

aufrecht erhalten wird, daß eine Trennung dem Gemüts- und Gesundheitszustande Ihrer Schwester Katti verderblich werden könnte. Diese letztere scheint gegenwärtig von ihrer überreizten Empfindung zu mir hinlänglich hergestellt zu sein. Ich gedenke daher meine Besuche vorderhand einzustellen. Haben Sie die Güte, die Geheilte hievon zu benachrichtigen. Meinen kommenden Namenstag werde ich schon allein feiern müssen. Adieu!

Im übrigen wie immer und für immer
Ihr Freund
Grillparzer.

79.

An Katharina Fröhlich.

[Wien] am 19. Dezember 1830.

Liebe Katti!

Ich habe Ihren Brief mit vielem Vergnügen erhalten. Es geht aus demselben zwar eigentlich nicht viel Zufriedenheit hervor; aber wer ist denn auch zufrieden? Wenn man das Atemhohlen und das Dasein und das Nichtschmerzempfinden nicht für wirkliche, positive Güter gelten lassen will (was sie denn freilich aber wohl sind), so kommt bei dem ganzen Leben nicht viel Tröstliches heraus. Sie sind nicht gern in Mailand, ich wäre gern dort. Könnten wir tauschen, wäre uns beiden geholfen. Schon italienisch reden zu hören, und mich in einer fremden Sprache ausdrücken zu müssen, wäre für mich ein Genuß. Das Suchen der Phrasen würde mich zerstreuen, indes beim Deutschreden der Mangel des Interesses am Gespräch durch gar nichts verkleistert wird.

Mein Leben ist gegenwärtig noch einförmiger, als es sonst war, das Wetter ist zu schlecht zum Spazierengehen, die Menschen ennuyieren mich, und das Theater widert mich an. Von Arbeit bin ich bekanntlich kein großer Freund, und überdies fehlt mir noch derzeit Lust und Geschick dazu. Es bleibt daher nichts übrig als die Lektüre, der ich mich, trotz des Einspruchs meiner täglich schlechter werdenden Augen, Abend für Abend treufleißig ergebe, von leichten Schlafanfällen je und dann unterbrochen. Manchmal kommt mir eine solche Existenz ganz und gar unerträglich vor, aber

ich gehöre unter diejenigen, die, wie ich oben sagte, das Atemhohlen und Dasein und Nichtschmerzempfinden für wirkliche Güter halten, und so fügt sich's denn zuletzt. Das Nichtschmerzempfinden hat zwar bei meinen letztlich häufigen Zahnschmerzen seine guten Wege, aber ich bin ihrer doch zum Teile Herr geworden. Ich habe mit diesen meinen Zähnen, die mich anfangs ganz wütend machten, jetzt ein völlig häusliches Verhältnis, wie eine Mutter allenfalls gegenüber von ihren Kindern. Ich pflege sie, und warte sie, und hätschle sie, und wenn ich sie endlich zum Schlafen gebracht habe, bin ich sie [!] in mich hinein vergnügt. Auch habe ich mich aus meinem früheren Schlafzimmer, wo mir der Zugwind durch alle Glieder ging, in mein inneres Zimmer gebettet, das doch wenigstens luftdicht ist; da überfällt mich dann Abends manchmal ein solches Gefühl von Seligkeit, daß ich doch die Nacht ungestört werde schlafen können. — Weiß Gott! Jeder Mensch kann glücklich sein, wenn er nur will! Ich aber weniger als die meisten anderen, da ein unabweisbares Gefühl mir sagt, ich sei nicht da, um es gut zu haben, sondern tätig zu sein. Dies Gefühl jagt mich immer wieder auf und läßt mich mir selbst und jedem Zweiten weniger sein, als wohl sonst der Fall sein würde.

Da sind nun zwei Seiten vollgeschrieben und lediglich von mir; aber ich bin eitel genug zu glauben, daß Sie das am meisten interessieren wird.

Neuigkeiten gibt es nicht. Adieu!

Grillparzer.

80.

An Katharina Fröhlich.

Gastein, am 18. August 1831.

Liebe Katti!

Während meiner ziemlich langen Abwesenheit ist dies der erste Brief, den ich schreibe. Mir ist aber Gleiches mit Gleichem vergolten worden; ich habe bis diese Stunde keinen Brief, von niemand einen Brief erhalten. So natürlich dieses letztere ist, so hätte es mich manchmal doch beinahe betrübt. Aber wie man es treibt, so geht's. Wer allein lebt, wird einsam sterben. Was man in der Jugend

wünscht, sagt Goethe, hat man im Alter genug; und ich werde nach und nach alt. Von was anderem!

Meine Fußreise ging glücklich vor sich. Die Reisegesellschaft gefiel mir nicht ganz, aber vielleicht nur, weil mir überhaupt keine Gesellschaft gefällt; das hinderte aber nicht, daß ich mich Tag für Tag gesünder fühlte und bei meiner Ankunft in Gastein so wohl war, daß das Bad alle mögliche Mühe hatte, mich wieder so unwohl zu machen, als ich mich gegenwärtig befinde. Damit ist nicht gemeint, daß ich krank sei, aber das frische Wohlbehagen, das ich damals wie einen Fremdling bei mir aufnahm, ist denn doch verschwunden, und ich bin wieder so ziemlich der Alte.

Auf meiner Reise von Mariazell aus hatte ich keine Ahnung, daß ich mich auf demselben Wege befand, den Sie mit Ihrer Begleitung kurz vorher gemacht hatten. In Weichselboden machte mich zuerst die Äußerung des Wirtes aufmerksan., daß einige durchreisende Frauenzimmer ihm aufgetragen hätten, in ihrem Namen einen blassen Herrn zu grüßen, der mit noch drei anderen nächster Zeit dort vorbeikommen werde. In Wildalpen endlich fand ich Ihre Namen im Fremdenbuche. Ich war höchlich erfreut.

Mein Aufenthalt in Gastein geht zu Ende. Ich werde Montag den 22. d. M. von hier abreisen und gedenke, wenn kein besonderes Hindernis eintritt (worunter besonders die Geschäfte meines Bruders wegen in Salzburg gehören dürften), bis 26. in Wien einzutreffen. Sollte ich diesen letztgenannten Tag noch nicht angekommen sein, so ist, eben der Geschäfte wegen, darum nicht geradezu von besorgten Leuten auf meinen Tod oder einen sonstigen Unglücksfall zu schließen. Übrigens wollen wir unsere Gesundheit möglichst wahren, um in unseren Personen der Cholera doch wenigstens einen annehmbaren Bissen vorsetzen zu können.

Grüße an die Schwestern, an Wilhelm, Bogner und alle Bekannte. Meine Finger jucken nach dem Klavier.

Grillparzer.

81.

An die allgemeine Hofkammer.

Durch den Tod des Hofkammerarchivdirektors Megerle von Mühlfeld ist dessen Stelle in Erledigung gekommen.

Ich erlaube mir um Verleihung derselben zu bitten und glaube hierbei folgendes anführen zu dürfen.

Daß ich seit Anfang des Jahres 1813, mithin seit beinahe 19 Jahren in Staatsdiensten stehe, geht aus der Vormerkung der Kanzleidirektion hervor. Anfangs Konzeptspraktikant der k. k. Hofbibliothek, hierauf in gleicher Eigenschaft zur n.-ö. Zolladministration und zur allgemeinen Hofkammer übersetzt, wurde ich im Jahre 1823 zum Hofkonzipisten befördert und zugleich für das Ministerialbureau des verewigten Grafen v. Stadion bestimmt, durch welche Verwendung mir außer meinem Gehalte zugleich die gewöhnliche Präsidialzulage von 400 fl. CM. zu teil wurde, eine Zulage, die ich bis zum Erlöschen des Finanzministeriums, mithin durch 8 Jahre, bezog, die mir bis jetzt nicht eingestellt worden ist und auf die ich, nebst meiner eigenen Existenz, auch die meiner unterstützungsbedürftigen nächsten Angehörigen gegründet habe.

Ich weiß wohl, daß nach geänderten Verhältnissen ein einziger Federzug hinreicht, diesen Genuß und somit diese Auslage aufhören zu machen; aber das hier Landes in solchen Fällen immer beobachtete System der Milde — selbst in der Region der höchsten Stellen und Genüsse — verbunden mit der bekannten Billigkeit der verehrten Leiter dieser hochlöblichen Behörde, läßt mich hoffen, daß der allgemeinen Hofkammer ein Mittel willkommen sein werde, diese Zulage ohne Härte in Ersparung zu bringen.

Soviel von Billigkeitsgründen! Aber ich habe auch ein Recht auf eine Berücksichtigung! Ruhmredigkeit war nie der größte meiner Fehler. Meine äußere Stellung wäre eine andere, wenn ich verstanden hätte, allfällige Verdienste immer in gehöriger Evidenz zu halten. Aber den eigenen Wert verkennen, ist die Sache des Schwachherzigen und des Toren. Ich habe durch literarische Arbeit meinem Vaterlande Ehre gemacht und darf daher wohl, wenn jedermann in der Schuld seines Vaterlandes ist, dieses letztere auch als ein wenig in der meinigen betrachten. Andere Staaten haben Akademien, literarische Stellen und Gehalte mancherlei Art als Belohnung literarischer Verdienste. Österreich hat, vielleicht mit Recht, dergleichen nicht. Die Verbindlichkeit, die anderswo ein einzelnes Institut trifft, fällt daher bei uns dem Allgemeinen zu. Glücklicherweise ist jene Zeit der Beamtenpedanterie vorüber, wo jeder einzelne Ge-

schäftszweig für sich eine abgeschlossene Insel ohne Zusammenhang mit den übrigen materiellen und geistigen Interessen des Ganzen betrachtete. Auch die hochlöbliche Hofkammer gehört daher gewissermaßen in den Kreis meiner Ansprüche.

Derlei Ansprüche können sich natürlich nie so weit erstrecken, daß sie ein Recht zu Anstellungen geben, die der Impetrant zu versehen nicht im stande ist. Aber eben deshalb habe ich mich um die gegenwärtige Stelle in die Bewerbung gesetzt, die ich zu versehen allerdings im stande bin, und — ich darf es wohl sagen — keiner meiner Mitbewerber so gut, als eben ich.

Das Archiv ist keine Registratur, oder, wenigstens aus dem Gesichtspunkte der Leitung nur halb eine solche. Ehe Akten aufgesucht werden sollen, müssen sie vorher gekannt sein. Eine gegebene Zahl oder ein gegebenes Stück aufzufinden und nun von Bezugsnummer auf Bezugsnummer fortzugehen, ist eine schätzbare Eigenschaft des Registranten; aber ohne andere Anhaltspunkte als ein Auftrag von sieben Zeilen die Gesamtbelege von Verhandlungen und Einrichtungen darzustellen, deren Anfänge mit denen der Monarchie zusammenfallen, und deren Teile sich in alle Regentenfolgen verzweigen, dazu gehören bis ins einzelne gehende historische Kenntnisse, Vertrautheit mit Sprachen, vornehmlich der Geschäftssprache des Mittelalters, der lateinischen — nicht wie man sie in den kleinen Schulen erwirbt und vergißt, sondern wie nur der fortgesetzte Umgang mit dem Altertum sie verschafft und erhält — dazu gehört endlich die Spezialität des Gelehrten weit mehr als das Spürtalent eines Registratursbeamten.

Derlei Betrachtungen scheinen auch die allgemeine Hofkammer geleitet zu haben, als sie bei der letzten Erledigung der Archivdirektorsstelle dieselbe keinem Registraturbeamten, sondern dem nun verstorbenen Megerle von Mühlfeld verlieh, der Hofkonzipist war wie ich, sich zur Literatur bekannte wie ich, und dem ich — mag man es für unbescheiden halten — durchaus in nichts nachstehen zu müssen glaube.

Hierauf stützt sich mein Gesuch. Aber aus dem eben angeführten Grunde, und da die Archivdirektorsstelle meine letzte Aussicht, einen Beförderungsabschluß für ein ganzes Leben bildet, darf ich wohl noch hinzufügen, daß mir die

Verleihung dieser Stelle nur dann wünschenswert erscheinen würde, wenn damit jene Genüsse verbunden blieben, die Megerle von Mühlfeld bezog und gleich bei Erlangung der Stelle erhielt.

Schließlich würde ich mich auf anderweitige Kenntnisse, die man bei Lesung meiner literarischen Arbeiten dem Verfasser wohl zugeben muß, sowie auf meine Vertrautheit mit sechs fremden Sprachen hier nicht berufen, wenn sie nicht zugleich ein Zeugnis von meinem Fleiße gäben, den manche aus einzelnen Epochen meiner Dienstlaufbahn zu bezweifeln geneigt sein dürften, welcher Fleiß aber, wenn er einmal als Eigenschaft bei einem Menschen da ist, sich jedesmal einstellt, wenn in einer selbstgewählten Laufbahn Geschäft und Neigung zusammentreffen.

Womit ich mich in Ehrfurcht unterzeichne
einer hochlöblichen k. k. allgemeinen Hofkammer
gehorsamster
Franz Grillparzer,
Hofkonzipist.

Wien, am 13. November 1831.

82.

An Karl Gottfried R. v. Leitner.

Wien, 21. März 1832.

Hochgeschätzter Herr!

Ihr wertes Schreiben vom 15. d. M. hat mich mit doppelter Freude erfüllt: einmal weil es von Ihnen kam, also von einem Manne, dessen schönes Talent mir immer ebensoviel Zuneigung als Wertschätzung eingeflößt hatte; dann weil es mir Gelegenheit gab, ein Versäumnis gut zu machen, da ich mich nämlich erinnerte, ein früheres von dem Geschenk Ihrer Gedichte begleitetes Schreiben bisher nur im Herzen, noch nicht aber mit der Feder beantwortet zu haben.

Ich eile daher, mich dankbar zu zeigen, indem ich Ihnen die gewünschten Auskünfte in möglichster Schnelligkeit zukommen mache.

Die Aufführung eines Stückes im Theater an der Wien schließt dieses von der Annahme beim Hofburgtheater keineswegs aus, es erschwert dieselbe aber allerdings, be-

sonders da in Wien eine stillschweigende Konvention zwischen den verschiedenen Theatern besteht, binnen Jahr und Tag kein ungedrucktes Stück zu geben, das sich auf dem Repertoire des anderen befindet. Dann aber — und das ist die Hauptsache — befindet sich gegenwärtig das Personal des Theaters an der Wien, als auch (durch ein unaufhörlich fortgesetztes possenhaftes und gemeines Streben der Direktion) das Publikum daselbst in einer solchen Verfassung, daß ein auf poetische Wirkung berechnetes Stück dieser Bühne durchaus nicht anzuvertrauen ist. Selbst wenn ein solches Stück daselbst reüssiert, so geschieht es immer durch solche Mittel, über die der Verfasser schamrot werden muß und die daher Ihre Sache gewiß nicht sind.

Sollten Sie dagegen Ihre Arbeit dem Hoftheater anvertrauen wollen und Ihnen dabei ein Mittelsmann erwünscht sein, so biete ich mich Ihnen hierzu freundschaftlichst an, so wie mir überhaupt jede Gelegenheit erwünscht sein wird, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie hochschätze, und wie groß die Teilnahme ist, die Ihre Werke mir eingeflößt haben.

Mit Achtung und Ergebenheit

F. Grillparzer.

83.

An die allgemeine Hofkammer.

Pro memoria.

Die Gründe, warum ich glaube, auf den vollen Gehalt meines Vorgängers Anspruch machen zu können, sind ungefähr folgende:

Die Gehaltserhöhung wurde meinem Vorgänger, nach dem Wortlaute der a. h. Entschließung, nicht als eine Personalzulage, sondern als eine Gehaltszulage, als eine Gehaltsvermehrung erteilt. Die Gründe des Antrages der hohen Hofkammer auf diese Verbesserung waren nicht von den außerordentlichen Eigenschaften meines Vorgängers, sondern von der Wichtigkeit des Geschäftes hergenommen, und weder ich, noch jemand bei der hohen Hofkammer zweifelte, daß mir bei gleichen Umständen die gleiche Begünstigung zu teil werden würde.

Eben weil dieser Posten ein ausgezeichneter geworden war, habe ich ihn angesucht, und ich müßte wahnsinnig und verächtlich zugleich gewesen sein, wenn ich alle meine Aussichten auf höhere Stellen im Konzeptsfache für einen Platz aufgegeben hätte, der allenfalls eine Belohnung für einen fleißigen Registranten abgeben kann.

Mein Vorgänger erhielt die Archivsdirektorsstelle als Hofkonzipist mit 1000 fl. Gehalt. Ich genoß als Ministerialkonzipist durch eine Reihe von Jahren eine Zulage von 400 fl., zusammen also 1400 fl. Er erhielt durch jene Gehaltsvermehrung eine Verbesserung von 1000 fl., die meine würde, wenn man mich ihm gleichstellt, nur 600 fl. betragen.

Mein Vorgänger erhielt jenen erhöhten Gehalt nicht nach langjähriger Dienstleistung, sondern schon ein halbes Jahr nach seinem Eintritt in das Archiv. Ich bekleide schon länger als ein Jahr diese Stelle.

Wenn man gefunden hat, daß ein Gehalt von 2000 fl. für den Archivsdirektor der Hofkammer zu hoch sei, so muß natürlich eine Reduktion eintreten; man spreche sie für die Zukunft aus, und jeder fähige Hofkonzipist wird dadurch gewarnt werden, sich künftig um diese Stelle zu bewerben; man lasse mich aber nicht den verzeihlichen Irrtum büßen, geglaubt zu haben, daß man eine Stelle, die über die Fähigkeiten eines gewöhnlichen Registratursbeamten hinausgeht, auch mit Emolumenten habe versehen wollen, die die Hoffnungen eines Registratursbeamten übersteigen.

Wenn man schließlich von meinen Verdiensten als Literator keine Notiz nehmen will, so steht eine solche Nichtachtung allenfalls einer einzelnen Behörde an, die nur würdigt, was in ihren Bereich gehört, für Seine Majestät den Kaiser und dessen unmittelbare Organe aber ist jedes Verdienst da, und wer für die Bildung und die schriftstellerische Ehre seines Vaterlandes wirkte, hat ebensoviele Ansprüche auf Huld und Gunst, als wer in irgend einem anderen Fache tat, was seine Pflicht ist.

Grillparzer.

Wien, am 14. April 1833.

84.

An Karl v. Obermayer.

Auf Ihre schätzbaren Zeilen vom gestrigen Tage kann ich nur mit eigentlicher Betrübnis erwidern, daß bei dem unangenehmen und schleppenden Gange, den meine Angelegenheiten nehmen zu wollen scheinen, ich Sie leider ersuchen muß, für die bevorstehende Reise auf mich nicht zu zählen.

Nur wer weiß wie viel ich mir von der Ausführung dieses schönen Plans in jeder Hinsicht versprach, kann beurteilen, mit wie schwerem Herzen ich Ihnen für das mir zugedachte Angenehme hiemit den freundlichsten und wärmsten Dank ausspreche.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

[Wien] am 24. April 1833.

85.

An Anton Prokesch Ritter von Osten.

Sie haben mir die Ehre angetan, mich für Samstag abend zu sich zu laden. Statt irgend eine Enschuldigung zu erdichten, will ich nur geradezu bekennen, daß ich mich teils so wenig wohl, teils in so widerwärtiger Stimmung befinde, daß der Gedanke an eine Gesellschaft, die nicht durchgehends aus alten Bekannten besteht, mich schon drei Tage vorher unglücklich macht.

Verzeihen Sie und entschuldigen Sie mich insbesondere bei Ihrer Frau Gemahlin.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

[Wien] 13. Februar 1834.

86.

An die Studienhofkommission.

Hochlöbliche k. k. Studienhofkommission!

Der Unterzeichnete erlaubt sich, um Verleihung der durch den Tod des Regierungsrates Wilhelm Ridler er-

ledigten Stelle eines Vorstehers der Wiener Universitätsbibliothek gehorsamst zu bitten.

Um vor allem die Identität der Person außer Zweifel zu setzen, bekennt er sich als denselben, der durch seine dramatischen Arbeiten die Aufmerksamkeit Deutschlands, ja — wenn den Übersetzungen in alle europäischen Sprachen zu trauen ist — wohl auch eines noch größeren Publikums auf sich gezogen hat. Er ist dem gewöhnlichen Schriftstellerlose, getadelt und angefeindet zu werden, nicht entgangen; wie hoch oder niedrig man aber auch immer seinen Wert anschlagen mag, so glaubt er sich doch jeder literarischen Notabilität Österreichs an die Seite setzen zu können und hofft sonach, daß die Beigesellung seines Namens der Wiener Hochschule und ihrer Bibliothek als nicht zur Unzier gereichend werde erkannt werden.

Aus diesem ersten Berücksichtigungsgrunde folgt, wie es scheint, unmittelbar ein zweiter.

Des Unterzeichneten gegenwärtige Anstellung, als Direktor des Archivs der k. k. allgemeinen Hofkammer, befriedigt ihn als Beamter, ja als Mensch vollkommen; von dem Schriftsteller läßt sich aber nicht ein Gleiches sagen. Die mit seinen literarischen Bestrebungen mitunter in grellem Widerspruche stehenden Geschäfte seines Amtes unterlassen nicht, auf erstere den ungünstigsten Einfluß auszuüben. — Nur in der ersten Jugend vermehren Hindernisse die Energie des Talents, bei herannahenden späteren Jahren will es gehegt sein. — Eine Anstellung, die, wenn sie auch mit dem vollen Ernst des Geschäftes betrieben werden muß, doch durch ihren rein wissenschaftlichen Bereich den Geist ohne grelle Absprünge in verwandten Bahnen festhielte, würde hierzu höchst förderlich sein. Ich weiß nicht, ob mich die Eitelkeit verführt, wenn ich glaube, es werde keinem gebildeten Österreicher gleichgültig sein, ob der Verfasser der „Sappho" und „Medea" noch ferner literarisch tätig ist oder nicht.

So viel von den persönlichen Verhältnissen des Bittstellers; was die amtlichen betrifft, so dient derselbe durch 21 Jahre dem Staate. Seine erste Anstellung war, was für gegenwärtiges Gesuch nicht gleichgültig sein dürfte, in der k. k. Hofbibliothek. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit den äußeren Formen des Bibliothekdienstes bekannt zu machen, so daß er seine neue Anstellung gleich von vorn-

herein als ein Geschäftsgeübter antreten könnte. Die inneren Erfordernisse eines Bibliothekars dürften ihm ein mit ernsten Studien zugebrachtes Leben; die ausgebreitetste Lektüre in allen Fächern der Wissenschaften; Bücherkunde, als Hilfsmittel eigener Sammlungen getrieben; endlich völlige Vertrautheit mit den vornehmsten literarischen Sprachen, als: der griechischen, lateinischen, französischen, englischen, italienischen und spanischen — hinlänglich gesichert haben.

Endlich suche ich gegenwärtig weder Beförderung noch Gehaltsvermehrung, sondern einfache Übersetzung auf einen meinen Neigungen und Fähigkeiten mehr entsprechenden Posten. Ich stehe als Direktor des Hofkammerarchivs in einem fixen Genusse von 1500 fl. Besoldung und 300 fl. Quartiergeld. Mein Vorgänger bezog überdies noch eine Zulage von 500 fl.; und zwar nicht wegen besonderer persönlichen Verdienste, deren er zur Zeit der Verleihung (ein halbes Jahr nach seinem Dienstantritte) noch nicht erworben haben konnte, sondern bloß in Rücksicht auf die Wichtigkeit und Beschwerlichkeit des Geschäfts. Auf Erteilung dieser Zulage ist auch für mich von Seite der hohen Hofkammer bei Seiner Majestät bereits der Antrag gestellt worden. Da durchaus kein billiger Grund denkbar ist, daß diese Zulage mir verweigert werden sollte, so werde ich nach Herablangung der täglich erwarteten Allerhöchsten Entschließung an Gehalt 2000 fl. und ein Quartiergeld von 300 fl. beziehen, was im Entgegenhalt der Bibliothekarsbesoldung von 2000 fl. mit 150 fl. Quartiergeld einen reinen Verlust von jährlichen 150 fl. darstellt. Aber selbst wenn Seine Majestät befinden sollten, mir gegenwärtig nur die größere Hälfte jener Zulage zu verleihen, den anderen Teil aber der Zukunft aufzubehalten, so würde auch dann der augenblickliche Mehrbetrag der Bibliothekargenüsse so unbedeutend sein, daß Eigennutz und äußere Rücksichten bei diesem Gesuche unmöglich als im Spiele vorausgesetzt werden können. Überdies ist die Stelle eines Vorstehers der Universitätsbibliothek eine letzte Aussicht fürs ganze Leben, indes ein Mitglied des Hofkammergremiums, absolvierter Jurist und früher immer im Konzeptsfache beschäftigt, seine Ansprüche durch nichts beschränkt sieht, als durch das Maß seiner Fähigkeit und seiner Verwendung.

Alles dieses zusammengenommen, glaube ich kaum, daß

einer meiner Mitbewerber seine Gründe mit den meinigen werde in eine Reihe stellen können, und lebe daher der sicheren Hoffnung einer gnädigen Gewährung meiner Bitte, wie man auf Erneuerung des Lebens hofft und auf Wiederbelebung eines Talents.

Wien, am 22. März 1834.

Franz Grillparzer,
Direktor des Archivs der k. k. allg. Hofkammer.

87.

An die Studienhofkommission.

Hochlöbliche k. k. Studienhofkommission!

Der Unterzeichnete erlaubt sich, um Verleihung der durch den Tod des Regierungsrates Wilhelm Ridler erledigten Stelle eines Vorstehers der Wiener Universitätsbibliothek gehorsamst zu bitten.

Mein Gesuch war bereits zur Abgabe bereit, als ich die Ausschreibung des Konkurses in der Wiener Zeitung las. Es liegt mir daher ob, dasselbe abzuändern und den daselbst ausgesprochenen Erfordernissen anzupassen.

Was nun erstens die Kenntnis einer slavischen Sprache betrifft, so besitze ich keine. — Ich kann nämlich die halbvergessenen Reste des Böhmischen, das ich mir während eines früheren zweijährigen Aufenthaltes in Mähren eigen machte (obwohl es im Notfalle sehr gut als Grundlage einer schnellen Wiedererlernung dienen könnte), nicht als eine eigentliche Kenntnis betrachten. — Da übrigens, soviel ich weiß, die Universitätsbibliothek nicht im Besitze irgend bedeutender slawischer Werke, der Zustand der slawischen Literatur aber zugleich vorderhand, und wohl auch noch für das nächste Menschenalter, von der Art ist, daß eine Bibliothek von beschränkter Dotation, in einer deutschen Provinz, und zunächst für den Lehrzweck berechnet, auf den Ankauf ihrer Hervorbringungen kaum wird denken können, so dürfte dieser Mangel teils von geringerer Bedeutung sein, teils durch einen Überschuß anderer Eigenschaften überwogen werden. Wodurch nicht abgeleugnet sei, daß unter unseren Kindern und Enkeln das Verhältnis sich anders stellen werde.

Von Diplomatik weiß ich als praktischer Archivsbeamter

so viel, als einem Bibliothekar nötig ist, und mehr, als der Vorsteher der Wiener Universitätsbibliothek davon in Anwendung bringen kann, welche Anstalt, wie bekannt, ihre Handschriften sämtlich an die Hofbibliothek abgegeben hat.

Meine zurückgelegten Studien, mit Einschluß der rechtlichen, weiset der Umstand aus, daß ich durch volle 21 Jahre im Konzeptsfache, namentlich als Hofkonzipist bei der k. k. allg. Hofkammer gedient habe.

Über enzyklopädische Kenntnisse in den meisten wissenschaftlichen Fächern gibt es keinen Erweis, als eine simple Behauptung; und ich erlaube mir dieselbe. Daß ich in Geschichte und Sprachen bewandert bin, tut das Blatt der Wiener Zeitung vom 31. Jänner 1832 dar, welches enthält, daß ich, um dieser Eigenschaften willen, von der k. k. allg. Hofkammer zu ihrem Archivsdirektor ernannt worden bin.

Diese Sprachen nun sind: die griechische, lateinische, französische, italienische, englische und spanische, und zwar in einer Ausdehnung, wie sie wahrscheinlich keiner meiner Mitbewerber wird aufweisen können.

Man dürfte einwenden, daß derlei zu behaupten leicht sei; zum Glück aber bin ich kein Unbekannter, über den man Auskünfte einzieht, oder sich zu erkundigen braucht.

Ich bekenne mich nämlich — um vor allem die Identität der Person außer Zweifel zu setzen — als denselben, der durch seine dramatischen Arbeiten die Aufmerksamkeit Deutschlands, ja, wenn den Übersetzungen in alle europäischen Sprachen zu trauen ist, wohl auch eines größeren Publikums auf sich gezogen hat.

Ich fürchte nicht, in den erleuchteten Kollegien, die mein Gesuch zu durchwandern hat, auf einen in der Bildung so Verwahrlosten zu stoßen, daß er der Poesie — auch wenn sie die Spuren ernster Studien minder deutlich an der Stirne trüge — einen Platz unter den übrigen literarischen Illustrationen versagen sollte. Ich habe meinem Vaterlande Ehre gemacht und darf daher wohl hoffen, daß die Beigesellung meines Namens der Wiener Hochschule und ihrer Bibliothek als nicht zur Unzier gereichend werde erkannt werden.

Meine literarischen Verdienste dürften vielleicht manchem etwas veraltet und meine neuere Tätigkeit nicht ganz mit der früheren übereinstimmend scheinen. Auch hiervon liegt

mir ob zu sprechen, auf die Gefahr, dem bösen Willen dadurch Waffen gegen mich in die Hände zu geben. Durch den Zufall in die Beamtenkarriere geworfen, befriedigt mich meine gegenwärtige Anstellung im Archiv der k. k. allg. Hofkammer als Beamter, ja als Mensch vollkommen; von dem Schriftsteller aber läßt sich nicht ein Gleiches sagen. Die mit meinen literarischen Bestrebungen mitunter in grellem Widerspruche stehenden Geschäfte meiner Stelle unterlassen nicht, auf erstere den nachteiligsten Einfluß auszuüben. — Nur in der ersten Jugend vermehren Hindernisse die Energie des Talents, bei herannahenden späteren Jahren will es gepflegt sein. — Eine Anstellung, die, wenn sie gleich mit dem ganzen Ernste des Geschäfts betrieben werden muß, doch durch ihren vorzugsweise wissenschaftlichen Bereich den Geist in verwandten Bahnen festhielte, könnte hierin nicht anders als höchst förderlich sein. Ich weiß nicht, ob mich die Eitelkeit zu weit führt, wenn ich glaube, es werde keinem gebildeten Österreicher gleichgültig sein, ob der Verfasser der Sappho und Medea ferner literarisch tätig ist oder nicht.

Um von den weiteren Erfordernissen zu sprechen, so ist begehrt worden, daß der Kompetent schon früher in einer Bibliothek gedient habe. Ich habe in einer solchen gedient, in der Wiener Hofbibliothek nämlich, wo ich das ganze Jahr 1813 in Geschäftsübung zubrachte. Wenn man diese Zeit zu kurz, die Unterbrechung dagegen zu lange findet, so muß ich bemerken, daß verschiedene das nämliche in verschiedener Zeit lernen; dann, daß die äußeren Erfordernisse des Bibliothekdienstes nicht so schwer zu erwerben sind, als die Ununterrichteten glauben, die inneren dagegen viel seltener, als der gewöhnliche Bibliothekenpöbel davon eine Ahnung hat. Insofern nun ein mit ernsten Studien zugebrachtes Leben, die ausgebreitetste Lektüre in allen Zweigen der Wissenschaften, Kunst- und Literargeschichte alter und neuer Zeit, Bücherkunde, als Hilfsmittel eigener beträchtlicher Sammlungen getrieben, diese inneren Erfordernisse eines Bibliothekars verschaffen kann oder vielmehr dieses innere Erfordernis selbst ist, glaube ich, wenn ich mich nach allen Seiten umsehe, niemanden den Rang über mir einräumen zu müssen.

Endlich suche ich weder Beförderung noch Gehaltsvermehrung, sondern einfache Übersetzung auf einen mir

mehr entsprechenden Posten. Ich stehe als Archivsdirektor der allg. Hofkammer in einem fixen Genusse von 1500 fl. Besoldung und 300 fl. Quartiergeld. Mein Vorgänger bezog überdies noch eine Zulage von 500 fl., und zwar nicht wegen besonderer Verdienste, deren er sich zur Zeit der Verleihung (ein halbes Jahr nach seinem Dienstesantritt) noch nicht erworben haben konnte, sondern bloß in Bezug auf die Wichtigkeit und Beschwerlichkeit des Geschäftes. Auf Erteilung dieser Zulage ist auch für mich von Seite der hohen Hofkammer bei Seiner Majestät bereits der Antrag gestellt worden. Da durchaus kein billiger Grund denkbar ist, daß diese Zulage mir verweigert werden sollte, so werde ich nach Herablangung der A. H. Entschließung an Gehalt 2000 fl. und ein Quartiergeld von 300 fl. beziehen, was im Entgegenhalt der Bibliothekarsbesoldung von 2000 fl. und 150 fl. Quartiergeld einen reinen Verlust von jährlichen 150 fl. darstellt. Aber selbst wenn Seine Majestät befinden sollte, mir gegenwärtig allenfalls nur die größere Hälfte jener Zulage zu verleihen, den anderen Teil aber der Zukunft vorzubehalten, so würde auch dann der augenblickliche Mehrbetrag der Bibliothekargenüsse nur ein äußerst unbedeutender, ein kaum in Rechnung zu bringender sein.

Alles dieses zusammengenommen, hoffe ich zuversichtlich auf gnädige Gewährung meiner Bitte.

Franz Grillparzer,
Archivsdirektor der k. k. allg. Hofkammer.

Wien, am 20. Mai 1834.

88.

An den Hofkammerpräsidenten Grafen v. Klebelsberg.

Eure Exzellenz!

In dem hierneben ehrfurchtsvoll angeschlossenen Gesuche habe ich mir erlaubt, bei der Studienhofkommission um Verleihung der erledigten Stelle eines Vorstehers der Wiener Universitätsbibliothek einzuschreiten. Einer Hofbehörde gegenüber, die mit meinen dienstlichen Eigenschaften und Verhältnissen ganz unbekannt ist, kann ich nur dann auf irgend einen Erfolg zählen, wenn Eure Exzellenz bei ihr das Wort für mich zu führen geruhen, um was ich angelegentlichst und ergebenst hiermit bitte.

Oft von der k. k. allg. Hofkammer und immer von Eurer Exzellenz mit Güte und Gnade behandelt, würde mir der Gedanke des Austritts aus meinen bisherigen Verhältnissen unerträglich sein, wenn ich nicht die literarische Bestimmung in mir als über die amtliche weit die Oberhand behauptend erkennte und hoffen dürfte, meinen schriftstellerischen Arbeiten wiedergegeben, mich selbst des Anteils Eurer Exzellenz würdiger zu zeigen, als es in meinem gegenwärtigen Wirkungskreise der Fall und mir möglich war.

Schließlich glaube ich nur noch bemerken zu müssen, daß der 16. kommenden Monats der Schlußtermin des von der n.-ö. Regierung ausgeschriebenen Konkurses für jene Bibliothekarsstelle ist.

Eurer Exzellenz

untertänigst gehorsamster

Franz Grillparzer,

Archivdirektor der k. k. allg. Hofkammer.

Wien, am 20. Mai 1834.

89.

An Joh. Ludwig Deinhardstein.

[Herbst 1834?]

Ich ersuche Sie angelegentlich, doch sobald als möglich den Traum ein Leben aufführen zu lassen. Der ..... Kerl an der Wien hat sich die miserabelsten Auslassungen und Zusätze erlaubt, und ich gönne ihm die Freude nicht, mit derlei Kunstgriffen Geld zu machen.

Ergebenst

Grillparzer.

90.

An Karl La Roche.

Euer Wohlgeboren!

haben sich persönlich bemüht wegen einer Abschrift von Traum ein Leben für das Braunschweiger Theater. Ich bin wirklich in Verlegenheit. Soll ich das Manuskript an die Direktionen schicken und über die Sammlungen Vormerkung halten, und wer dafür bezahlt und wer nicht, und

wie viel? über das Honorar feilschen und markten und die Säumigen mahnen? Das alles ist über meine Kräfte und unter meiner Gesinnung. Ich habe daher den Ausweg ergriffen, durch die Theaterzeitung bekannt zu machen, daß das Manuskript nur gegen Erlag des Honorars (für Braunschweig 12 #) zu beziehen sei. Ich glaube das um so eher tun zu können, da, wie Sie wissen, das Stück für jede Bühne aufführbar ist, und, gut gespielt, die Vorauslagen wohl erträgt. Wünschen Sie persönlich für Braunschweig hierin eine Ausnahme, und kennen Sie die Direktion als solid, so bin ich wohl bereit (denn meine Absicht war nicht, mehr Geld zu machen, sondern lästiger Weitläufigkeiten überhoben zu sein), sonst würde sich die Direktion dem allgemeinen Lose fügen müssen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

Am 11. Dezember 1834.

91.

An Kaiser Franz.

[1834?]

Euer Majestät!

Alle anderen, vielleicht höheren Gründe beiseite gelassen, ist schon allein der entscheidend, daß bei dem gegenwärtigen Zensurzwange alles für gefährlich Geltende nichtsdestoweniger im Auslande ungehindert erscheint, zu 100 Exemplaren eingeschwärzt und, als verboten, mit doppelter Begierde gelesen, verschlungen wird, indes der inländische Schriftsteller in jeder Wirksamkeit gehindert ist. Österreich kommt in den Ruf eines neuen Böotien und doch wird gar nicht verhindert, was man dadurch verhindern will. Die Maßregel hat alles Lästige eines Verbotes und gar nichts von seinen Vorteilen. Wäre der Kaiser von Österreich Herr der Welt, oder auch nur Herr von Deutschland, so ließe sich eine solche separatistische Maßregel denken, gegenwärtig aber ist sie ein Unding. Die österreichische Zensur ist ein napoleonisches Kontinentalsystem; die inländischen Kaufleute gehen darüber zu Grunde, die auswärtigen ärgern sich höchstens ein wenig, und Kaffee und Zucker kommt deshalb doch nicht außer Gebrauch.

92.

An Heinrich Börnstein.

Wien, den 12. Jänner 1835.

Hochgeschätzter Herr!

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mein neuestes Stück: Der Traum ein Leben zur Aufführung für das unter Ihrer Direktion stehende Theater in Linz zu verlangen. Da mir meine Geschäfte und meine Gesinnung nicht erlauben, mit meinen Arbeiten Markt zu halten und über Soll und Haben Buch zu führen, so habe ich den freilich nicht gewöhnlichen Ausweg ergriffen, durch die Wiener Theaterzeitung bekannt zu machen, daß mein Stück nur gegen vorläufige Erlegung des Honorares, welches sich für Theater zweiten Ranges, dergleichen Linz ist, auf zwölf Dukaten stellt, erfolgt werden kann. So sehr ich nun mit den Schwierigkeiten einer neuen Unternehmung bekannt bin, so kann ich doch ohne Verunglimpfung der Provinzialbühnen, die das Stück bereits auf dieselbe Art bezogen haben, von dem einmal aufgestellten Grundsatze nicht abgehen und muß Sie daher bitten, das genannte Honorar in Wien anzuweisen, gegen dessen Empfang das Manuskript unverweilt in Ihre Hände geliefert werden wird.

Das Stück hat in Wien so viel Glück gemacht, daß ich nicht glaube, eine Direktion werde dabei schlecht fahren. Die Aufführung ist übrigens nicht schwer. Jedes Theater hat einen Schauspieler, der die Jaromir, Hugo, Prinzen im Calderonschen Leben ein Traum spielt. Ihm kann die Darstellung der Hauptrolle mit Beruhigung anvertraut werden. Der sogenannte Intrigant wird die Rolle des Zanga ebenso gut spielen als die Jagos, Mephistopheles u. s. w.

Die beiden Weiberrollen machen keine besonderen Ansprüche, und die drei älteren Rollen sind nur insofern schwierig, als eigenes Urteil oder die Mitwirkung einer verständigen Direktion und Regie dafür sorgen muß, daß sie an einzelnen prägnanten Stellen nicht zu viel und nicht zu wenig tun.

Das übrige fügt sich, und die Gewalt der Handlung reißt das Ganze mit sich.

Ihrer weiteren Eröffnung entgegensehend

Grillparzer.

Die frühere Direktion stand mit dem hiesigen Hofschauspieler Karl Schwarz in Verbindung. Vielleicht konveniert es Ihnen, ihn zur Mittelsperson zu machen.

93.

An Ottilie v. Goethe.

Wien, 10. Oktober 1835.

Wie sehr die Übersendung jener Denkmünze mich beglückt hat, kann nur derjenige beurteilen, der meine unbegrenzte Verehrung für Ihren Vater, der meine hohe Achtung für Sie selbst, gnädige Frau, kennt. Die erstere blieb Ihnen wohl nicht verborgen, die zweite war ich vielleicht nicht im stande, hinlänglich auszudrücken, da Ihr verewigter Vater mir nicht bloß ein strahlender Leitstern, sondern mitunter auch ein strenger Mahner ist und ich Ihnen gegenüber mich mit halbem Schauder kaum des Gedankens erwehren konnte, er selbst blicke aus Ihren Augen mich an, Ernst gebietend und das Unbedeutende ablehnend nach dem Tode wie im Leben.

Dankbar und hochachtungsvoll

Grillparzer.

94.

An die allgemeine Hofkammer.

Hochlöbliche k. k. allgemeine Hofkammer!

Dem Unterzeichneten ist von dem hohen Präsidium ein Reiseurlaub von zwei Monaten bewilligt worden.

Indem er nun gehorsamst anzeigt, daß er diesen Urlaub mit Ende dieses Monats anzutreten wünscht, liegt ihm zugleich ob, die Art und Weise anzudeuten, wie nach seiner Meinung die Geschäfte des Archivs während seiner Abwesenheit ohne Störung und am zweckmäßigsten fortgeführt werden könnten.

Die stellvertretende Direktion wäre dem im Dienstrange zunächst stehenden ersten Adjunkten Franz Weibel anzuvertrauen, der die Geschäftsleitung schon einmal, nach dem Tode des vormaligen Direktors Mühlfeld, zur Zufriedenheit der hohen Hofkammer besorgt hat.

Da der Unterzeichnete jedoch besorgt ist, daß die sub-

ordinierte Stellung dieses wackeren Mannes von der einen oder anderen Seite zu willkürlichen Eingriffen benutzt werden, andererseits persönliche Mißstände zwischen sonst verdienstlichen Individuen des Archivpersonals selbst Reibungen herbeiführen könnten; dem Unterzeichneten ferner daran liegt, die von ihm nach bester Überzeugung eingeleitete Ordnung des Geschäfts durch nichts gestört zu sehen, so hat er sich erlaubt, mehrere Punkte in Form einer Instruktion zusammenzustellen, die er in der Anlage der Genehmigung der hohen Hofkammer unterzieht, mit der Bitte, dieselbe, durch das höhere Amtsansehen mit Unverbrüchlichkeit gestempelt, dem Stellvertreter als Norm vorzuzeichnen.

Wien, am 25. März 1836.

Franz Grillparzer,
Archivsdirektor.

95.

An Katharina Fröhlich.

Paris, 10. April 1836.

Je viens d'arriver ma chère. — Ich bin schon ein so ganzer Franzose geworden, daß ich selbst meine bekannten Gespräche mit mir selbst französisch halte und eben im Begriff bin, die vor allem erforderlichen Sei's! und Nu, nu, nu, nu! in dieselbe Sprache zu übersetzen. Gegenwärtiger Brief ist nicht mein erster, sondern ich hatte schon in Karlsruhe einen geschrieben, den ich aber vergaß auf die Post zu geben, und als ich es in Straßburg tun wollte, sah, daß ich ihn verloren hatte.

Ich bin also nach elftägiger äußerst beschwerlicher Reise gestern Morgens 9 Uhr hier angekommen. In diesen elf Tagen schlief ich nur eine Nacht in München und eine in Straßburg, oder an einem dieser Orte zwei, die übrigen wurden anfangs schlaflos, dann als die Natur nach und nach immer schwächer wurde, mehr träumend als schlummernd im Wagen zugebracht. Dazu von Wien bis hier schlechtes Wetter, Regen, Schnee; auf den sogenannten schwäbischen Alpen sogar Eis, daß die Pferde gleiteten. Wer nun meinen Widerwillen gegen das Fahren, ja gegen alles Sitzen kennt, mag sich vorstellen, welche eigentlichen Qualen ich in diesen verfluchten Marterkästen, genannt Eilwägen, ausstand. In der Nähe von Paris wurde die Luft milder,

und wir haben gestern einen manchmal drohenden, aber recht hübschen Sonntag gehabt.

Bis Linz fuhr ich mit einem Kaufmann, der aber mehr ein Teil des Wagens als eine Person zu sein schien. Von nun an aber fing es an gefährlich zu werden, und nur mein bekannter Haß gegen das sogenannte schöne Geschlecht konnte mich sicher durchbringen. Wie ich in Linz in den Wagen steige, sitzen bereits zwei der hübschesten Personen, die ich in meinem Leben gesehen, mir gegenüber, die eine, (hübschere, ja schöne) war aber so wortkarg und wie sich bald zeigte, so ordinär, daß man kaum mit ihr reden mochte. Die andere pfiff besser, aber nur Ein Stückchen, obgleich dies aus allen möglichen Tonarten. Stoßende Wege, Wind und Schnee verleideten uns bald die Konversation und ich war froh, die ganze Reisegesellschaft in München los geworden zu sein. In München durchlief ich die Stadt, war aber mit den gerühmten neuen Bauten bei weitem nicht so zufrieden, als ich erwartet hatte. Ich komme zur Abfahrt im Packhofe zu München an; wer sitzt da? Die leibhafte Hermine Elsler aus Wien, die zu ihren Cousinen nach Paris reist. Wir haben den Weg bis hierher zusammen gemacht. Das Mädchen ist gutmütig im höchsten Grade, aber nur lügenhafte Feinde können sie beschuldigen, das dem menschlichen Geschlechte so schädliche Schießpulver erfunden zu haben. Übrigens hatte auch die Nähe dieses wirklich hübschen und herzlich guten Mädchens (den Weiberhaß abgerechnet) schon darum keine Gefahr, weil von allen 300 000 Wienern ihr wahrscheinlich 299 999 zur Gesellschaft lieber gewesen wären, als ich. Wir sind nicht so glücklich gewesen, auf ein Gespräch zu kommen, das uns beide interessiert hätte, weshalb ich glaube, daß es überhaupt keines gibt. Demungeachtet reisten wir als die besten Freunde, und es hat mich angenehm zerstreut, ihr auf der Reise behilflich zu sein und eigentlich für sie zu sorgen. In Nancy überließ ich ihr sogar den bequemen Platz im Coupé und setzte mich ins schwüle Interieur des Wagens, wo — eine wunderhübsche Französin mit ihrem Manne sich eingepackt fand. Hier fingen nun die französischen Sprachübungen an. Ich sagte Politessen, über die ich selbst erstaunte, und trotz manchen Stotterns schien ich mich doch so gut aus der affaire gezogen zu haben, daß bei der Ankunft in Paris der Mann sich meinen Namen ausbat, und wir beschlossen,

uns manchmal hier zu sehen. Ich wohne vorderhand im hôtel de l'Europe, rue Richelieu, habe aber ein so schlechtes Zimmer, daß ich wahrscheinlich ausziehen werde. In demselben Hause wohnt Thalberg und Meyerbeer. Ersterer gibt Samstag öffentliches Konzert.

Nächstens mehr. Grüße an alle. Wilhelm nicht zu vergessen. Lassen Sie ihn doch seine griechischen Regeln wiederholen und sich von ihm vorlesen.

Grillparzer.

96.

An Theodor von Karajan.

Paris, 13. Mai 1836.

Lieber Freund!

Es ist wohl arg, daß ich so lange nichts habe von mir hören lassen. Aber anfangs verschlang das riesenhafte Paris so völlig meine Zeit und Aufmerksamkeit, später (jetzt kann ich es wohl sagen, da es vorüber ist) wurde meine Gesundheit von der eingetretenen entsetzlichen Kälte so angegriffen, daß ich zu kämpfen hatte, es ohne eigentliche Krankheit zu überstehen. Meine zähe Natur hat gesiegt. Es ist überstanden. Jetzt scheint die Sonne wieder lustig, und übermorgen, Sonntag, gehe ich nach Boulogne ab, um mich nach England einzuschiffen. Auch habe ich, gegen meine Gewohnheit, mich damit amüsiert, ein ziemlich ausführliches Tagebuch zu halten, was meine Vormittagsstunden völlig in Anspruch nahm; von ein Uhr Morgens, d. h. Vormittags, bis ungefähr ebensoviel wieder Morgens, d. h. nach Mitternacht, ließen Besichtigungen, Diners und Theater durchaus kein Teilchen Zeit übrig.

Wie mir diese Weltstadt gefallen, davon bei der Zurückkunft. Viele Bekanntschaften habe ich, meinem Vorsatze getreu, eben nicht gemacht. Ich brauchte nämlich die doppelte Kriegslist, erstlich meine Empfehlungsbriefe (mit Ausnahme des an Herz' Schwester) nicht früher als gegen die Hälfte meines Aufenthaltes abzugeben, zweitens: die Zeit meiner Abreise sorgfältig zu verschweigen. So blieb ich denn, die hiesigen Deutschen abgerechnet, ziemlich verschont, und erst jetzt grassiert die Wut, den premier poète de l'Allemagne, wie es heißt, kennen zu lernen. Ich soll heute bei Alexander

Dumas frühstücken, und die Herzogin von Abrantes erwartet mich zwischen zwei und vier Uhr. Aber Geduld! Übermorgen sitze ich im Wagen, und London wird mir um so besser gefallen, als ich nicht einen Empfehlungsbrief dahin mitnehme, und meine Zeit zubringen will, wie mir beliebt.

Sehen Sie Herz, so danken Sie ihm gefälligst in meinem Namen jetzt schon für die herzliche Aufnahme, die ich im Hause seiner liebenswürdigen Schwester gefunden. Man hat mich dort so mit Gefälligkeiten überhäuft, daß die Beschämung darüber geradezu ein Hindernis war, so vieler Güte sich völlig zu erfreuen. Wollten Sie etwa Walcher oder sonst einen Bekannten der Familie Fröhlich in Wien ein Wort über mein Wohlbefinden zu wissen machen, so würden Sie mich herzlich verbinden. Ich will ihnen nächstens schreiben, gegenwärtig kann ich bei Gott nicht. Nun zum letzten Teil meiner Bitten. Wollten Sie in meinem Namen ein Gesuch an die Hofkammer schreiben und unterschreiben ungefähr des Inhalts: der Unterzeichnete ist durch die unerhört schlechte Witterung und seine dadurch bis zur Krankheit angegriffene Gesundheit gehindert worden, seine Reise nach England früher als in diesem Augenblicke anzutreten, wo sein Urlaub beinahe schon zu Ende geht, und sieht sich daher genötigt, wenn er die Frucht so vieler Beschwerden und Auslagen nicht halb verlieren will, um Verlängerung seines Urlaubes für ein weiteres Monat zu bitten u. s. w. Heutiges Datum. Gegenwärtiger Brief dürfte im Kanzleidepartement als Legitimation dienen. Ein Gesuch von meiner Hand würde unerhörtes Postgeld kosten, wozu noch kommt, daß man von hier nach Wien nicht frankieren kann.

Bauernfeld, Herzl, Schlechta und die übrigen Freunde bitte ich herzlich zu grüßen. Ebenso das Personal des Archivs. Ich lasse ersteren bitten, mich der ihm bewußten Familie aufs beste zu empfehlen.

Verzeihen Sie, daß ich gerade Sie mit all dem belästige, aber ich hoffe, Ihr Herz sagt Ihnen, warum.

Wollten Sie ein wenig in Döbling sich umsehen, ob ein menschenfeindliches, aber sonniges Zimmerchen mit Garten, allenfalls auch zwei, dem Beutel eines ausgebeutelten Reisenden zugänglich, sich noch leer finde, so würde das meine Dankbarkeit verdoppeln. Ich habe die Gesundheit

des alten Dürrfeld hier in Champagner getrunken, da Kaltenberger nicht aufzutreiben war.

Leben Sie wohl, alles Schöne an die Ihren und an alle Wiener, wenn es möglich wäre. Ich bin wie der ewige Jude. Hier bleiben möchte ich kaum, und doch kann ich nicht sagen, daß ich gerne zurückkehrte.

Dankbar und freundschaftlich

Grillparzer.

97.

An Katharina Fröhlich.

London, 21. Mai 1836.

Liebes Kind!

Um keinen Zweifel über mein Leben oder meinen Tod zu veranlassen, schreibe ich hiermit, daß ich am 17. d. M. so ziemlich wohlerhalten hier in London angekommen bin.

Die letzte Hälfte meines Aufenthaltes in Paris war nichts weniger als angenehm. Unerträgliches Wetter, schlechte Wohnung, selbst ein wenig Übelbefinden nach meiner Art, Schnupfen von zehn Minuten und Fieber von zwei Stunden, waren mir sehr zur Last. Am letzten April fiel wirklicher Schnee, und die darauf folgenden Tage mußte man ihn alle Tage erwarten, so kalt war es. Gesehen hatte ich alles, Bekanntschaften wollte ich nicht machen, sah mich demungeachtet in immer neue hineingezogen, und als nun auch endlich die Pariser Literatoren Notiz zu bekommen anfingen und man mir täglich eine andere Entrevue vorschlug, beschloß ich auszureißen, was ich denn auch während der großen Sonnenfinsternis tat. Sonntags um drei Uhr von Paris abgereist, kam ich Montag um fünf Uhr nach Boulogne sur mer. Mein Plan war anfangs nur nach Dover überzuschiffen und von da zu Lande nach London zu gehen, was offenbar das Gescheitere gewesen wäre. Da ich aber in Boulogne erfuhr, daß dieselbe Nacht zwei Paketboote unmittelbar nach London abgehen würden, konnte ich der Versuchung, schon des anderen Tages ohne Umstände an Ort und Stelle zu sein, nicht widerstehen. Ich schiffte mich um zehn Uhr ein, blieb trotz des eiskalten, ziemlich starken Windes die ganze Nacht auf dem Verdecke, ersparte

dadurch, obschon es einige Male nahe daran kam, die eigentliche Seekrankheit, und langte Morgens zwischen neun und zehn Uhr hier an. Was diese Stadt eigentlich für ein Ding ist, davon mündlich mehr. Auf dem Zollhause hatte ich die größte Verlegenheit, weil ein windiger Franzose, der mit mir in Boulogne in demselben Gasthause wohnte, meine Effekten, mit den seinen vermischt, während ich mit dem Kapitän wegen des Preises handelte, hatte ins Schiff bringen lassen. Mein Name fehlte daher auf der Schiffsliste und ich mußte bis zuletzt warten, wo man mir, gegen vier Uhr, endlich meine Sachen ausfolgte. Nun hieß es Wohnung suchen in der ungeheuren Stadt. Der Kosthausinhaber, an den meine erste Adresse lautete, war ausgezogen und man wußte nicht wohin, das zweite war am Ende der Stadt, ich wählte daher die dritte und sitze nun Charlotte Street, Bloomsbury square Nr. 11 bei einer Mad. Williams, die die beste Frau von der Welt ist, aber doch nicht machen kann, daß mein Zimmer nicht dreieckig ist, der Wind nicht durch die Fenster zieht, das Mittagmahl miserabel und die Unterhaltung dabei langweilig schmeckt. Indes mußte ich es in der Not nehmen, und will gleich nach dem morgigen Pfingsttage eine andere Wohnung suchen.

So wie ich in Paris die Theater fleißig besuchte und dort zweimal die Hugenotten hörte, die in der zweiten Hälfte wahrhaft vortrefflich sind, so habe ich es bis jetzt auch hier getan, darunter zweimal Madame Malibran, die wunderlicherweise, nicht in der italienischen Oper, sondern in Drury-Lane englisch singt. Das erste Mal war Fidelio, wo sie mir nur teilweise gefiel. Sie spielt nämlich mit solcher Vorliebe und Anstrengung, daß die Entwickelung der Stimme nicht selten darunter leidet, und ich für ihren dritten Akt, als Gesang keinen Groschen [gebe], dafür gräbt sie aber wie ein wirklicher Taglöhner; und erntet hierdurch den wütendsten Beifall. Gestern Somnambula, auch englisch. Die Spielwut wie in Fidelio, aber wie singt sie. Vielleicht muß bei Passagen manchmal etwas herhalten was nicht sollte, aber im ganzen bewundernswürdig. So rezitieren konnte man selbst kaum von der Pasta hören. Von den übrigen: der Tenor Herr Templeton singt — wie ein Engländer, ein Wiener könnte es resch nennen, aber doch besser als irgend einer in Wien. So auch ein Herr Sanguin, Bariton mit guter Stimme. Die Chöre ziemlich

schlecht. Das Orchester auch nicht besonders. Unterm Hund aber die Nebenpersonen.

Ich muß schließen. Mein ganzer Leib schmerzt, denn ich bin täglich fünf Stunden auf den Füßen, und die magere Hauskost restauriert mich nur wenig. Adieu. Grüße an alle.

Grillparzer.

98.

An Theodor von Karajan.

München, 30. Juni 1836.

Lieber Freund!

Ihr wertes, liebes, trotz des Inhaltes dankenswertes Schreiben liegt vor mir. Wie es mich berührt hat, können Sie wohl selbst ermessen. Es soll eben des Unsinns und der Sorge kein Ende sein. Schon als ich am frühen Morgen nach zwei durchwachten Nächten hier ankam, hörte ich, der Buchhändler Landauer habe nach mir gefragt. Ich erwartete nichts Dringendes; erst vor einer Stunde fiel mir ein, danach zu senden, und da erhielt ich denn die Bescherung. Ich ging gleich nach meinem Paß und wollte auf der Stelle fort, hörte aber, daß der heutige Eilwagen über Braunau geht, die Landkutscher schon am frühesten Morgen abgefahren sind, und wenn ich auch eine eigene Gelegenheit nehmen wollte, ich doch nicht früher nach Salzburg kommen würde als der Eilwagen, der morgen um ein Uhr dahin abgeht. Ich werde also morgen abgehen, mich in Salzburg nach allem erkundigen, nach Möglichkeit auszugleichen suchen, dann nach Linz, wo der Kameralgefällenverwalter mein Bekannter ist, oder war, dort nicht mehr verlautbaren, als sie schon wissen, aber was sie wissen, zum Besten zu wenden suchen, dann nach Wien; aber mit welchem Herzen! Da liegen die Früchte der Reise, auf der ich mich wahrlich etwas gesammelt, ja erheitert hatte; und noch dazu hat sie meine Geldmittel aufgezehrt, so daß auch das die Verlegenheit vergrößert. Ich sehe gegenwärtig kaum einen Ausweg, finde alles vortrefflich, was man in Wien vorgekehrt und werde nur suchen, die Familienkrankheit der Söhne meines Vaters nicht im ganzen Maße auch auf mich übergehen zu lassen.

Mein Bruder hat ähnlichen Unsinn schon früher gemacht, ohne wahnsinnig zu sein, aber letztere Deutung ist für ihn die günstigere, es mag daher nur dabei bleiben. Ich bin bei meiner Kenntnis seines Charakters überzeugt, daß die Ausstellung der Buchhaltung, die er wahrscheinlich für ungerecht hielt, seine hypochondrische Stimmung bis zum Unleidlichen steigerte, denn er ist ungemein diensteifrig und dienst- und kenntnisstolz. Erst die Selbstvorwürfe während der Reise, das Hilflose seiner Lage in Wien, wohin er mechanisch ging, wie er sich denn in allen solchen Fällen an mich wendete, der Gedanke an die Lage seiner Familie brachte jene Abirrungen des Geistes hervor, die vorübergehen werden, und bei ihm durchaus nicht habituell sind, es auch nie sein werden. Vielleicht läßt sich daraus, was noch dazu die Wahrheit ist, etwas spinnen, was ihn sogar nicht dienstuntauglich macht.

Ich kann nicht länger schreiben. Haben Sie Dank! Grüßen Sie die Fröhlichs. Ich habe nie gezweifelt, sie überall voran zu finden, wo es etwas gibt, das mich betrifft. Diese mögen vorläufig Sonnleithner danken. Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Adieu.

Grillparzer.

Wie bald ich unter diesen Umständen nach Wien komme, weiß ich nicht. Wollten Sie aber gefälligst den Bedienten George, wenn er sich anfragt, instruieren, daß er sich etwa vom fünften Juli an bereit halte, auch meine Hausleute hiervon benachrichtige. Wenn in Linz etwa ein Brief hinlänglich ist, eile ich gleich von Salzburg nach Hause, wo auch genug und schnell zu besorgen ist. Die heutige Wiener Post wird erst Nachmittag ausgegeben. Finde ich da was Neues, so will ich es von Salzburg oder vielleicht noch von hier beantworten.

99.

An das Wiener Kriminalgericht.

Meine Stellung als Bruder des gegenwärtig in Untersuchung befindlichen Karl Grillparzer verpflichtet mich, dasjenige aus dem Leben und den nur mir bekannten Charakter-Eigentümlichkeiten desselben Einer löblichen Behörde mitzuteilen, was zur Aufklärung seines, da glücklicherweise nicht

verbrecherischen, im höchsten Grade sonderbaren Benehmens dienlich sein kann.

Karl Grillparzer, zweiter Sohn des noch jetzt in rühmlichem Andenken stehenden hiesigen Advokaten Wenzel Grillparzer, zeigte schon in seiner frühesten Jugend Spuren eines zurückgezogenen, menschenscheuen, durch Widerwärtigkeiten anfangs heftig aufgeregten, dann aber ebenso ängstlich verzagten, übrigens gutmütigen, harmlosen, herzlicher Zuneigung fähigen Charakters. Ein Sturz von einem stockhohen Fenster in seinem siebenten Jahre zog zwar, da er auf weiche Gartenerde fiel, keine körperliche Verletzung nach sich, steigerte aber die Periode der Wiederkehr sonderbarer Abneigungen und widerlicher Stimmungen, hatte auch oft wiederholte Anfälle höchst peinlicher Kopfschmerzen zur Folge, die ihn mitunter zu jeder geistigen Anstrengung unfähig machten. Unter diesen Umständen zu Studien wenig geeignet, mußte er diese verlassen, und wurde dem Kaufmannsstande gewidmet, wo bei sonstiger Zufriedenheit seines Lehrherrn in Znaim nur das Einzige bedenkenswert erschien, daß er bei je und dann entstandenen Mißhelligkeiten habituell das Haus desselben verließ, nach Wien ins väterliche Haus zurückkehrte, dort unter Tränen seinen Fehler gestand, bereuend wieder zurückkehrte, aber nur um bei nächster Gelegenheit unter ähnlichen Umständen wieder ein Gleiches zu tun. In seiner neuen Bestimmung fiel er der Militärkonskription anheim und im Jahre 1809 wurde er zum Soldaten assentiert, nicht ohne Billigung unseres Vaters, der die harte Zucht dieses Standes für ein gutes Korrektiv seiner unregelmäßigen Neigungen hielt. Bald nach Ausbruch des unglücklichen Krieges wurde er mit seiner ganzen Kompagnie in Bayern von den Franzosen gefangen, bis nach Chalons eskortiert, wo er die Gelegenheit zur Selbstranzionierung ergriff, nach Wien kam, als die Stadt von den Franzosen bereits besetzt war, und unser Vater auf dem Krankenbette lag, dem nur sein bald darauf erfolgter Tod ein Ende machte. Aus Furcht, teils von den Franzosen als Selbstranzionierter erkannt zu werden, teils unserem schwerkranken Vater durch die Angst um ihn den Tod zu bereiten, entfernte er sich nach einem Gespräche mit mir auf der Stelle wieder, und ließ acht Jahre nichts von sich hören. Erst später erfuhr ich, daß er in der Zwischenzeit unter Andreas Hofer den Krieg in Tirol mitgemacht, von

den Franzosen gefangen, als ausweislos, und da man von ihm und mehreren das Geständnis über den Aufenthalt Hofers erpressen wollte, mit dem Tode bedroht, schon zum Erschießen ausgeführt und nur durch ein halbes Wunder gerettet worden war. Man brachte ihn nach Neapel, von da nach Korfu, wo er nach damaliger französischer Sitte in die Fremden-Legion gesteckt wurde. So viele Unglücksfälle, verbunden mit dem ungewohnten Klima der sieben Inseln, vermehrten sein Kopfleiden bis zur Unerträglichkeit. Nach dem Sturze Napoleons kam er nach Frankreich, ergriff dort die Gelegenheit, sich als Österreicher anzugeben und in sein Vaterland zurückzukehren. Unser Vater war tot, ich selbst außer Stande, für ihn etwas zu tun, er blieb daher was er war, gemeiner Soldat, nur erhielt ich so viel, daß er zur Linderung seiner Kopfleiden, die sich nunmehr zu einer furchtbaren Hemikranie ausgebildet hatten, ins Militärspital gebracht, für die Klinik ausgesondert und dort mit Sorgfalt behandelt wurde. Noch erinnere ich mich der Äußerungen des damaligen Stabsarztes Dr. Castelliz, der ihn für einen sehr interessanten Kranken erklärte und versicherte, ihm steigerungsweise solche Dosen Belladonna gegeben zu haben, daß eine davon hinreichend gewesen wäre, einen Stier zu töten, ohne daß bei ihm davon sichtliche Wirkung hervorgebracht worden wäre. Inwiefern diese Behandlung zweckmäßig war und ob das gefährliche Mittel, indem es den körperlichen Schmerz linderte, nicht geistige Störung herbeigeführt haben könnte, vermag ich nicht zu beurteilen. Von nun an nahm seine Abgeschlossenheit, Menschenscheu und Kleinmütigkeit sichtlich zu. Er wurde für dienstuntauglich erklärt, kam in Invalidenversorgung und lebte still und ruhig für sich hin. Endlich erwachte die Lust zur Beschäftigung in ihm von neuem. Mir gelang es, ihn als Aufseher in den Gefällsdienst zu bringen, wo er sogleich eine Heirat schloß, die, indes sie ihn einerseits den Menschen näher brachte, andererseits durch die vermehrte Sorge für Weib und Kinder, zur Verschlimmerung seiner äußern Stellung vieles beitrug. Obwohl er alle Mitbeamten floh, waren doch alle einstimmig über seinen Diensteifer, seine Treue und Rechtlichkeit. Alle Vorgesetzten schätzten ihn, gaben ihm das Zeugnis eines in seiner Kategorie ausgezeichneten Gefällsdieners und bedauerten nur seinen manchmal bis zum Widerwärtigen gesteigerten Trüb-

sinn. In seiner ganzen Dienstzeit fällt ihm ein einziges Disziplinar-Vergehen zur Last, das mit dem gegenwärtigen zu viel Ähnlichkeit, und somit durch Darlegung einer bestimmten Gemütsrichtung dieses letztere zu sehr erläutert, als daß ich es übergehen könnte; — daß er nämlich nach einem stürmischen Auftritte mit einem als widerlich bekannten Einnehmer, seinem Vorgesetzten, mit Zurücklassung einer schriftlichen Anzeige, ohne die Bewilligung abzuwarten, Dienstposten und Familie verließ, zu mir nach Wien kam und mir seinen Entschluß ankündigte, nicht länger leben zu wollen, übrigens auf die erste Zurede in Tränen ausbrach, seinen Fehler gestand, sich wie ein Kind weinend von mir nach-Hause führen ließ und ebenso bereit wieder zurückkehrte, wo dann die Zolladministration mit Rücksicht auf sein sonstiges tadelloses Benehmen ihm gerne verzieh, ihn auf einen andern günstigeren Posten versetzte und ihn von Stufe zu Stufe bis zu seinem gegenwärtigen Einnehmersposten beförderte, wo er den Ruf eines ausgezeichnet geschickten, treuen, verläßlichen, nur in seinem Benehmen sonderbaren Mannes genießt.

Diese früher häufigeren, nun seit zwölf oder fünfzehn Jahren nicht wieder zurückgekehrten Ausbrüche einer halb körperlichen, halb moralischen, übrigens nie von eigentlichem Wahnsinn begleiteten inneren Störungen haben immer das Charakteristische, daß sie mit völliger Verzagtheit anfangen, in eine Art wilder Verstocktheit ausarten, und endlich mit der vollkommensten Zerknirschung und Reue endigen.

In glücklichen Verhältnissen geboren, mit Menschen der besseren, um nicht zu sagen höheren Stände verwandt, ist seine vorherrschende Stimmung, sich als ausgeschieden von der Menschengesellschaft, als zum Unglücke bestimmt zu betrachten; besonders aber beherrscht ihn eine fast abergläubische Furcht, mich, seinen Bruder, den er, nicht ganz mit Unrecht, als seine einzige Stütze betrachtet, zu verlieren. Schon als ich im verflossenen Jahre eine jetzt ausgeführte Reise nach Frankreich und England ins Werk setzen wollte, schrieb er mir die kläglichsten Briefe, beschwor mich, die Gefahren eines solchen Unternehmens zu bedenken, zu bedenken, was aus ihm und den Seinen im Fall eines mir zustoßenden Unglücks werden sollte, und war durch alle Gegengründe kaum zu trösten. Als ich daher am Ende des heurigen Monates März meine Reise wirklich antrat, war meine

Sorge, ihn davon zu benachrichtigen und ihn vor allem sicher zu stellen, daß die monatlichen Beiträge, die ich ihm teils zur Abtragung seiner Kaution, teils zur Erleichterung seiner häuslichen Lage zu senden pflege, richtig mit Eingang des Monates bei ihm einträfen; und ich bin überzeugt, daß hierin der Grund seiner nachfolgenden Verwirrung einzig und allein zu suchen ist.

Man hat erhoben, daß ungefähr sechs Wochen vor seiner Entweichung er in eine ungewöhnliche Schwermut verfiel, daß er mit niemanden sprach, niemanden grüßte, tagelang stumm und in sich gekehrt vor dem Amte auf und nieder ging. Dieser Zeitpunkt fällt mit dem meiner Abreise genau zusammen. Seine alte Befürchtung war wiedergekehrt, er glaubte mich in Gefahr, sich selbst und das Schicksal der Seinen bedroht. An einem abgeschiedenen Orte, ohne Freund, der ihn trösten konnte, mit einer Gattin, die, so brav sie ist, doch durch den Grad ihrer Bildung sich außer Stande findet, ihm Gründe und Schlüsse an die Hand zu geben, mußte sich seine Ängstlichkeit bald bis zur fixen Idee steigern. Unglücklicherweise kam der Brief meines Bevollmächtigten mit dem monatlichen Beitrag, der am 3. Mai auf die Post gegeben wurde, und der am 5ten in Salzburg ankam, erst am 15ten in Großgemein an, zu einer Zeit, wo er sich (am 13ten) bereits entfernt hatte. Es mußte mir also ein Unglück begegnet sein, was die sonst so regelmäßigen Sendungen ins Stocken brachte, und selbst, daß er in seiner nachfolgenden Verwirrung bis nach Wien ging, zeigt, wie bestimmt sich damals seine Furcht ausgeprägt hatte, und wie ihm dunkel vorschwebte, nur dort könne er Gewißheit über mein Schicksal erhalten. Ob er sich noch gegenwärtig dieser Gedankenfolge erinnert, weiß ich nicht; daß sie aber so war, will ich bei meiner Kenntnis seines Charakters und seiner Gemütslage beschwören. Zu allem Überflusse kam in der Zwischenzeit noch eine Rechnungsbemänglung der Buchhaltung aus der Zeit seiner früheren Amtierung in Haibach, die, wie es sich jetzt zeigt, ihm gar nicht zur Last fällt, sondern Rechnungsverstöße seines damaligen Aufsehers trifft, welche Umstände er sich jedoch in seiner Verwirrung nicht mehr klar machen konnte. Die Wirkung, die diese Bemänglung auf ihn machte, kann nur der beurteilen, der den Diensteifer, ja, den Dienststolz meines Bruders kannte. Von allen abgeschieden, war seine Amtierung sein einziger

Trost. Selbstzufrieden rühmte er sich, die neuen Zolleinrichtungen besser als seine Kollegen zu verstehen, die häufig um Belehrung sich an ihn wendeten, daß nur er noch nie eine Bemänglung erfahren habe, indes rings herum solche Zurechtweisungen nur zu häufig seien. Auf diese Art, von allen Seiten bestürmt, war seine Besinnungskraft so unverhofftem Schlage nicht mehr gewachsen. Er verließ Haus und Amt, wurde drei Tage lang in Salzburg gesehen, wo er in die Lesung eines vor sich gehaltenen Papieres vertieft, in den Straßen umherging, und kam endlich nach Wien, wo er sich selbst der Behörde überlieferte, und jenes entsetzlichen Verbrechens anklagte, das seiner Gutmütigkeit wie seinem Mute gleich fremd ist. Daß Verzweiflung, Besorgtheit über das Schicksal seiner Familie seine Gemütsstimmung auf dem weiten Wege bis zu einer Art zeitweiliger Verrücktheit steigern konnte und mußte, sieht wohl jeder Menschenkundige von selbst ein.

Daß er den Mord, dessen er sich anklagte, nicht begangen, ist am Tage; daß nur ein Wahnsinniger oder bis zur Verzweiflung gesteigerter Schwermütiger sich eines erdichteten Verbrechens anklagen kann, dessen rechtliche gesetzliche Folge der Tod ist, steht ebenfalls fest. Wenn er nun nicht wahnsinnig ist, was ich nicht glaube, er auch keinen andern Grund zu jenem äußersten Vorgange hatte, so kann nur die von mir angegebene Ideen-Folge oder Ideen-Verwirrung ihn bis dahin gebracht haben, der gegenwärtige Stand seines Bewußtseins mag ihm erlauben, sie zu bekräftigen oder nicht.

Aber nun tritt noch ein anderer bedenklicher Umstand ein. Die Amtskasse wurde nach seiner Entweichung leer befunden. Er ist der Veruntreuung angeklagt. Aber eine geringe Überlegung wird auch zu seinen Gunsten entscheiden. Es befanden sich in dieser Kasse 41 fl. und einige Kreuzer Konv.-Geld. Seine Gattin versichert, daß sie sich noch am Tage seiner Entweichung in der Kasse befunden hatten. Ihr Zeugnis gilt aber, wie natürlich, zu seinen Gunsten nicht, würde übrigens auch sonst nicht viel entscheiden. Er hat das Amtsgeld also entweder schon früher angegriffen oder im Augenblicke der Entfernung wissentlich als Reisegeld zu sich genommen. Ersteres könnte sogar als ein Grund seiner Entweichung wegen nicht zu deckender Abgänge angesehen werden, wenn ihm allenfalls eine Skon-

trierung bevorgestanden hätte, was aber gar nicht der Fall war. Aber vielleicht letzteres? Nun leben aber in dem anderthalb Stunden von Großgemein entfernten Salzburg vielleicht zwanzig meiner Bekannten, die ihm das Doppelte, ja Drei- und Vierfache jener Summe augenblicklich auf meinen Namen darzuleihen bereit gewesen wären, ja es in dringenden Gelegenheiten bereits zu wiederholten Malen getan haben, wo sie der augenblicklichen Erstattung von meiner Seite gewiß waren. Er durfte daher die Bereitwilligkeit jener Freunde benützen, um jeden Abgang augenblicklich zu decken. Ja, in den Sparbüchsen seiner Kinder war zu jener Zeit an Dukaten, Talern und anderen Silbermünzen über 30 fl. Konv.-Münze vorhanden, so daß er in Geldverlegenheit nur dieses Spargeld zu sich zu nehmen gebraucht hätte. Wenn daher jenes Amtsgeld fehlte, so hat er es im letzten Augenblicke, als er die Rechnungsbemänglung der Buchhaltung in die Kasse legte, unbewußt in der höchsten Geistesverwirrung zu sich genommen, und da er ohne Geld nach Wien kam, auf dem Wege verstreut, verloren, was weiß ich?

Selbst der schnelle Ersatz des Abganges von Seite der Gattin zeigt, entweder daß die Haushaltung zur Zeit des Entweichens keineswegs von Geld entblößt war, oder daß jedermann in Salzburg bereit war, der Frau mit Hülfe beizuspringen, eine Hülfe, die sich auch dem Gatten auf jedesmalige Anforderung nicht versagt haben würde. Wie viel an Geld damals im Hause vorrätig war, läßt sich gegenwärtig nicht mehr bestimmen; so viel aber gewiß, daß in den Sparbüchsen der Kinder noch jetzt der angegebene Betrag sich befindet. Überdies hat seine Gattin beinahe unmittelbar den Abgang der Amtskasse ersetzt.

Diese Leichtigkeit sich Geld zu verschaffen widerlegt auch den Einwurf, daß beim Ausbleiben der monatlichen Geldsendung es mehr die dadurch verursachte pekuniäre Verlegenheit als die Besorgnis um mein Schicksal war, was seine Entweichung veranlaßte.

Durch diese Umstände scheint nun außer Zweifel gesetzt zu sein, daß Karl Grillparzer sich zur Zeit jenes Vorganges im Zustande vollkommener Zurechnungsunfähigkeit befand. Das Unsinnige, Widersprechende, Nutzlos-Verderbliche kann von niemand vorausgesetzt werden, daß er es mit Bewußtsein gewollt habe. Seine vorgesetzte Kameralbehörde scheint hievon so überzeugt, daß ich eine ausgleichende Behand-

lung von ihrer Seite nicht einen Augenblick bezweifle. Da auch das hohe Kriminalgericht die Macht dieser Gründe nicht verkennen kann, und ich daher einer günstigen Entscheidung vertrauensvoll entgegensehe, so kann ich nur noch die Bitte um eine baldige hinzufügen. Die Furcht einer immer größeren Verwilderung des Gemütes des Unglücklichen in seiner gegenwärtigen Lage, die Angst seiner Familie, die Wiederherstellung eines bisher unbefleckten Familien-Namens, endlich auch der Umstand, daß meine durch eine kostspielige Reise ohnehin beinahe erschöpften Geldmittel so mannigfachen Ansprüchen und Kosten auf die Länge nicht mehr gewachsen sein dürften, läßt mich diese Bitte angelegentlich und dringend wiederholen.

Franz Grillparzer.

[Wien] im Juli 1836.

100.

An Michael Enk von der Burg.

Verehrter Herr und Freund!

Mit der Bitte um Verzeihung meiner Nachlässigkeit stelle ich hier eben das aus der Stifts-Bibliothek entlehnte Leben Tyho Brahes zurück.

Der Tod Ihres wackeren Prälaten würde mir noch mehr leid tun, wenn ich nicht hoffte, daß Sie an seine Stelle gewählt werden würden, wo ich denn nicht zweifle, daß Sie mich zu sich rufen, mir in Melk freie Station geben und mich dadurch in den Stand setzen werden, ohne lästiges Nebengeschäft meine ganze Zeit dem — Nichtstun widmen zu können.

Bis dahin herzlichen Gruß und unauslöschliche Hochachtung

ergebenst

Grillparzer.

[Wien] am 26. Oktober 1837.

101.

An Johann Ludwig Deinhardstein.

Lieber Freund!

Gutgesinnte und mit dem Theater ziemlich bekannte Menschen sind der Meinung, daß, nachdem die Stimmung des Publikums sich jenem berüchtigten Stücke zuzukehren scheint, es geraten wäre, die Aufführung etwa nächsten Donnerstag, und wenn sich der Erfolg günstig zeigt, den darauf folgenden Sonntag zu wiederholen, von wo an es in die gewöhnliche Reihe der Theater-Konvenienz zurückzutreten hätte.

Ich weiß nicht, ob diese Leute recht haben, aber ein wenig fühle ich mich geneigt, ihnen beizustimmen. Übrigens überlasse ich alles Ihrem Urteil. Einige Ehrenrettung ist das Theater mir und die Direktion sich selbst schuldig. Wenn es je geraten war, ein Stück zu poussieren, so dürfte es bei gegenwärtigem der Fall sein.

Unzielsetzlichst und unmaßgeblich

Grillparzer.

[Wien] 13. März 1838.

102.

An Otto Prechtler.

[Wien] am 4. Oktober 1839.

Ihr hierbei zurückfolgendes Trauerspiel Isfendiar habe ich mit wahrem Vergnügen gelesen. Es ist so poetisch gehalten, so glücklich motiviert, selbst in den Charakteren zum Teile so vorzüglich, daß es mir sowohl für sich als durch die Hoffnung auf die Zukunft wahrhaft bedeutend scheint.

Auch Ihre Absicht, es dem Theater zur Aufführung anzubieten, kann ich nur billigen. Es ist zwar ein orientalisch-lyrischer Hauch darüber verbreitet, der in der Entfernung der Bühnendarstellung sich leicht schwächt oder verwischt, indes in diesem duftigen Anfluge ein Hauptverdienst des Stückes besteht; wenn aber bedeutende Schauspieler, wie unsere Bühne deren besitzt, sich mit der Sorge des Wieder-

gebens befassen wollen, so dürfte ein glücklicher Erfolg nicht unter die Unwahrscheinlichkeiten gehören.

Mit Achtung und Ergebenheit

Grillparzer.

103.

An Joseph Paul Király von Barcsfa.

Wien, am 7. August 1840.

Sehr werter Freund!

Ich habe Ihnen eine höchst unangenehme Nachricht mitzuteilen. Daß bei dem gegenwärtigen Kriegszustand im Libanon eine Ausdehnung unserer Reise bis aufs heilige Land wohl kaum ausführbar sein werde, war mir bald klar geworden, aber auch der Rest unseres Planes: Konstantinopel und Griechenland blieb interessant genug, um Kosten und Beschwerden mehr als reichlich zu lohnen. Nun aber kommt der eigentliche Donnerschlag. Um vor Beantwortung Ihres lieben Schreibens mich über alle Umstände in Gewißheit zu setzen, begab ich mich ins Bureau der hiesigen Dampfschiffgesellschaft, und erfuhr hier von einem der Direktoren, daß wir zwischen Konstantinopel und Wien eine Quarantäne von achtundzwanzig Tagen, vierzehn Tage in Syra und vierzehn Tage entweder zu Korfu oder Triest auszuhalten hätten. Welchen Eindruck diese Nachricht auf Sie machen wird, oder ob Sie diesen Umstand etwa bereits früher gewußt und sich ihm im Geiste gefügt haben, weiß ich nicht, mich, gestehe ich, hat sie auf eine gewaltige Art erschüttert. Für einen Genuß von zwei Monaten ein volles drittes Monat in elenden Kontumazhäusern zu schmachten, ist eine entsetzliche Aussicht. Denn wenn wir auch den Reiseplan umkehren und erst über Triest nach Griechenland und dann von Konstantinopel die Donau herauf zurückkehren, ersparen wir zwar fast drei Wochen der Quarantäne, dafür aber dauert die Bergfahrt auf der Donau mit Einschluß des neuntägigen Lazareth-Einlagers ein volles Monat, eine Fahrt, die gegen Ende Oktober und anfangs November keine Kleinigkeit ist.

Demungeachtet will ich das Ganze Ihrer Entscheidung anheimstellen und erwarte daher Ihren Entschluß.

Meine ehrerbietige Empfehlung der Frau Gräfin.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

104.

An Joseph Paul Király von Barcsfa.

Wien, 19. August 1840.

Werter Freund!

Nach Ihrem letzten Schreiben scheinen Sie an der Richtigkeit der von mir eingezogenen Nachrichten über die Quarantäne zu zweifeln. Leider aber sind diese Nachrichten nur zu genau, und wie bereits gesagt, von einem der Direktoren der Dampfschiffgesellschaft selbst erteilt. Von Wien bis Konstantinopel ist allerdings die Fahrt frei, aber von letzterem Orte bis Athen muß eine vierzehntägige Quarantäne in Syra (und noch dazu in den abscheulichsten Lokalitäten) gehalten werden, von Athen nach Triest aber neue vierzehn Tage, wovon man gewöhnlich zehn Tage in Korfu und den Rest in Triest zubringt. Facit achtundzwanzig bis dreißig Tage. Die Erleichterung, welche den Reisenden durch Beigebung von Gesundheitsbeamten auf die Schiffe zu teil wird, ist bei so kurzen Überfahrten ohne Bedeutung. Glauben Sie mir: so ist gegenwärtig genau das Verhältnis, und Bekannte und Unbekannte vereinigen sich, um eine Reise unter diesen Umständen abzuraten. Ich selbst bin auf die Seite der Widersacher getreten und habe so ziemlich die Lust verloren. Mit einem Worte: ich glaube, es wäre das klügste, das Projekt wenn nicht aufzugeben, doch aufzuschieben, bis vielleicht eine ruhigere Zeit günstigere Konstellationen herbeiführt.

Übrigens mit Gruß und bester Empfehlung an die Frau Gräfin

ergebenst

Grillparzer.

105.

An Eduard Freiherrn von Badenfeld.

Wien, am 9. Jänner 1842.

Euer Hochwohlgeboren

erwiesen mir in Ihrem Schreiben vom 1ten d. M. die Ehre, meine ausdrückliche Zustimmung für die von Ihnen beabsichtigte Zueignung Ihres dramatischen Gedichtes: der Kampf in Tirol, an meine literarisch viel angefochtene Wenigkeit in Anspruch zu nehmen. Ich muß glauben, daß eine solche förmliche Zustimmung durch Zensur- und Polizei-Vorschriften notwendig gemacht wird, denn an sich konnten Sie wohl selbst voraussetzen, wie sehr eine solche Anerkennung unserer freundschaftlichen und literarischen Stellung mir zur Freude und Ehre gereichen würde. Um denn nun aber auch derlei äußerlichen Bedingungen Genüge zu tun, erkläre ich meine großgünstige Zustimmung hiermit ausdrücklich und feierlich.

Ich erfreue mich nebstbei, daß die Produktionslust in Ihnen nicht erloschen ist. Zeit und Menschen spielen einem so wunderlich mit, daß man am Ende nicht weiß, ob man der einzige Gescheite, oder der einzige Narr unter so vielen Andersgesinnten ist; und wenn die Eigenliebe für das erstere entscheidet, so fühlt man auch nicht viel Lust, Ganz- oder Halb-Verrückten seine gut gemeinten Kunststücke vorzumachen. Gewiß, daß der Aufenthalt auf dem Lande, oder doch in einem landähnlichen Städtchen Ihnen eine Frische bewahrt, die in den großen Mittelpunkten der Verkehrtheit nur zu leicht abstirbt und die Ihnen ein Gott so lange als möglich erhalten möge.

Mir ist zu Mute, als ob ich gestorben wäre und mich meiner früheren Arbeiten nur wie in einem fernen Jenseits zurückgelassener Lieben erinnerte. Von einer neuen Generation keine Spur. Doch vielleicht ändert sich das. Man muß das Beste hoffen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

106.

An ?

Wien, am 6. Dezember 1842.

Euer Exzellenz!

Kunstsinn und Großmut haben nicht nur ihre schönen, sondern auch ihre gefährlichen Seiten, wie der Verfolg zeigen wird.

Der hiesige Musikverein ist durch fahrlässige Verwaltung in Gefahr, seine Kunstschulen schließen zu müssen. Man hat ein Komitee zusammengesetzt zur Prüfung der Mittel und Wege, und es hat sich gezeigt, daß das Konservatorium, dessen großartigen Aufführungen Euer Exzellenz wohl schon selbst beigewohnt haben, auch für die Zukunft erhalten werden könne, wenn durch Deckung eines Defizits, das die Summe von 2000 fl. erreicht, erst die Gefahr des Augenblicks beseitigt sein würde.

Mein vaterländisches Gefühl empört sich bei der Idee, daß ein in seiner Art einziges Institut, bloß aus Mangel an Anteil aufgegeben werden soll, und so habe ich, indes andere sich an andere Gönner der Künste (leider bis jetzt ohne Erfolg) wendeten, auf mich genommen, bei Ihnen, verehrter Herr und Freund, als Wortführer der allgemeinen Sache aufzutreten.

Das unendlich Viele, das Sie bereits für schöne und nützliche Anstalten getan, ermuntert zugleich und schreckt ab, indem es eine abschlägige Antwort ebenso entschuldigt, als es zur Hoffnung auf eine gewährende berechtigt.

Sollten Euer Exzellenz nicht abgeneigt sein, den bedrängten Musen auch hier Ihre helfende Hand zu leihen, so dürften Sie wenigstens nicht besorgen, Ihre Gabe in einen rettungslosen Abgrund geworfen zu sehen, da, wenn Sie mich zum Mittelsmann Ihrer Hilfe machen wollten, ich dafür mein Wort verpfände, daß Ihre Gabe nur für den Fall wirklich verwendet werden soll, wenn die Erhaltung des Musikvereines sich als möglich, als vorzugsweise durch Ihre Großmut möglich, gezeigt haben wird. In jedem anderen Falle würde das uns Zugedachte treu und redlich wieder zurückgestellt werden.

Verzeihen Sie meine Kühnheit, die nur in dem Eifer für die Kunst ihre Entschuldigung findet.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

ergebenster

Grillparzer.

107.

An Katharina Fröhlich.

Pest, 30. August 1843.

Verehrtes Fräulein!

Ich bin glücklich in Pest angekommen. Kein Schiffbruch, kein Räuberüberfall. Das Stück fängt gut an, die Effektsachen werden immer für die letzten Akte aufgespart. Preßburg hat mir recht gut gefallen. Um recht viel von den Merkwürdigkeiten zu sehen, bin ich täglich erst um elf Uhr ausgegangen und habe den Abend in der Arena zugebracht, wo auch Mamsell Axfeld spielte, ziemlich schlecht nämlich, da sie mit der Stimme zappelt, als ob sie Rouladen zu machen hätte. Lassen Sie den Holbein auf einen jungen Schauspieler Darnaut aufmerksam machen. Er sieht gut aus und hat hübsche Bewegungen. Reden kann ein jeder. Ich habe Randhartinger getroffen, der Sie von mir grüßen wird. Das wenige, was ich in Preßburg gesehen, hat mir gefallen, besonders die Ständeversammlung. Gestern von dort abgereist und spät Abends in Pest angekommen, wo ich in der Königin von England wohne. Das Gasthaus ist gut, bekanntlich bei Reisen die Hauptsache. Die Fahrt auf der Donau ist anfangs unleidlich abgeschmackt, wird aber auf der Hälfte des Weges schön, mitunter wunderschön. Der Kapitän, ein Italiener, hat mich mit vieler Achtung behandelt, weil er mich für einen musikalischen Kompositeur hielt. Wie glücklich doch Pepi ist. Bisher wäre auch Netti gut gefahren, denn jedermann versteht Deutsch, später aber, wo es ins Ungarische geht, müßte sie elendiglich verschmachten, da sie mit niemandem plappern könnte.

Ich schreibe auf so schlechtes Papier, weil ich vergessen habe, besseres mitzunehmen. Sonntags geht die Fahrt von hier nach Konstantinopel. Von dort bekommen Sie den nächsten Brief. Früher fehlt es sowohl an Gelegenheit zu

schreiben, als an verläßlichen Postverbindungen. Von meinem künftigen Reisegefährten wenigstens habe ich keinen Brief erhalten, indes er mir wahrscheinlich mehrere schrieb.

Bis dahin Geduld und Verstand, besonders letzteres. Den schönen Wiener, Wilhelm Bogner, bitte ich zu grüßen.

Grillparzer.

108.

An Katharina Fröhlich.

Küstendsche, 10. September 1843.

Eben angekommen, das Dampfschiff nach Konstantinopel auf der Rhede vor mir und genötigt, bis zur Einschiffung noch ein paar Stunden zu warten, will ich die Zeit benutzen, um ein Zeichen des Lebens von mir zu geben. Meine Reise war bis auf das elende Wetter ganz glücklich. Anfangs fürchterliche Hitze, von der ich um so mehr zu leiden hatte, als ich gewöhnlich in der heißen Jahreszeit, auch in Wien, jenen .... ausgesetzt bin, die mir denn auch hier nicht erspart wurden, und die mich in Pest, von dem schlechten Wasser unterstützt, beinahe in den Stand der Unpäßlichkeit versetzten. Kaum aber wieder auf dem Dampfboote eingeschifft, besserte sich mein Zustand zusehends und schon am zweiten Tage befand ich mich vollkommen wohl, was sich denn bis jetzt glücklicher Weise erhalten hat und für die Folge, wie ich hoffe, ebenso erhalten wird. Von Pest an hatten wir fast immer schlechtes Wetter. Regen, Wind, Kälte. Die berufenen gefährlichen, aber bei hohem Wasserstand höchst unschuldigen Donauwirbel wurden bei immerwährendem Regen zurückgelegt und erst seit zwei Tagen hat sich die Sache geändert, so daß wir jetzt, nach einer höchst interessanten Reise durch die türkischen Provinzen, am Ufer des Schwarzen Meeres uns einer ganz glücklichen Überfahrt getrösten können. Es ist hier alles so verschieden von unseren Zuständen, daß der Zweck einer Reise wohl nirgends besser erreicht werden kann als eben in dieser Richtung. Was alles vorgefallen, davon mündlich. Wie schlecht mein Schreibmaterial ist, zeigt die Handschrift. Ich schreibe von hier, weil mein Reisegefährte, Major Mayerhofer, mit dem ich schon in Rustschuk zusammengekommen bin, eben eine Ordonnanz in Dienstangelegenheiten nach

Galatz absendet, und dies die beste Gelegenheit ist, meinen Brief sicher und schneller an Ort und Stelle zu bringen.

Daher Lebewohl! Meine Grüße an Hexen und Furien, auch an den jungen Herrn Codrington. Die Türken sind dumm, aber noch lange nicht so sehr als er.

Die Gelegenheit geht ab. Adieu.

Grillparzer.

109.

An Katharina Fröhlich.

Syra, am 3. Oktober 1843.

Liebe Katti!

Ich schreibe diese Zeilen aus der Quarantäne zu Syra, wo wir, bald hätte ich gesagt glücklich, angekommen sind. Mein letzter Brief war von Küstendsche, unmittelbar vor unserer Einschiffung nach Konstantinopel. Die Überfahrt ging gut von statten, obgleich ein konträrer Wind das Schiff in unangenehme Bewegung brachte, die mir, der ich noch nicht wußte, was mich später erwartete, schon sehr unbequem schien. Doch lief es ohne eigentliches Übelbefinden ab und wir kamen gesund und heiler Haut in der türkischen Hauptstadt an. Die Zufahrt durch den Bosporus ist wirklich das schönste, was man in der Welt sehen kann. Ebenso ist die Stadt selbst als Dekoration herrlich, bei näherer Besichtigung aber verschwindet der Zauber. Die Moscheen, besonders die Sankta Sophia, verdienen ganz ihren Ruf und letztere hat auf mich mehr Eindruck gemacht, als jedes andere kirchliche Gebäude, was freilich bei mir nicht viel sagen will. Die Häuser aber, durchaus von Holz! in den schmutzigsten, schlechtgepflastertsten Straßen des Universums ekeln einen bald an, und da wir zugleich fast immer schlechtes Wetter hatten, so war ich beinahe froh, als es wieder zur Abreise kam, obgleich ich nicht bereue, eine Reise gemacht zu haben, um es zu sehen, was ich glücklicherweise auch von allem übrigen Gesehenen sagen kann. Von hier bei gutem Wetter nach den Dardanellen, wo wir anhielten und in Begleitung des jungen Weiß, der dort Konsulsstelle vertritt, die Ebene von Troja besuchten. Da dieser Besuch einer meiner Hauptzwecke war, so genügt wieder zu sagen, daß ich meine Erwartungen völlig befriedigt fand. Aber hier fingen die eigentlichen Beschwerlichkeiten an. Zwei

Tage ohne Unterlaß zu Pferde, und endlich durch heftigen Wind gehindert, nach Tenedos, wie unsere Absicht war, überzufahren, so daß wir, um das österreichische Dampfschiff nicht zu versäumen, mit Aufopferung des Schlafes einer Nacht zu Pferde und zu Schiffe wieder nach den Dardanellen umkehren mußten, die wir eine halbe Stunde vor Ankunft des Dampfschiffes glücklich erreichten. Von nun an verließ uns der gerade unserer Fahrt entgegenwehende Sirokkowind, Sturm besser zu sagen, nicht mehr. Bei Mitylene, dem Geburtsorte der Dichterin Sappho, habe ich meinen Willkomm ins Meer gespieen, und die Nacht darauf in der Kajüte denselben Gruß wiederholt. So kamen wir in Smyrna an. Das Unwetter dauerte fort. Hier bestiegen wir unter gleich ungünstigen Umständen ein französisches Dampfschiff, aber entweder durch die frühere Expektoration, oder die Gewohnheit des ewigen Schaukelns, oder weil das Schiff wirklich besser trug als das frühere: ich befand mich wohl, konnte sogar essen und erreichte zum Unglücke glücklich Syra, wo ich mich jetzt befinde. Ich sage zum Unglücke, denn wir fanden in der Quarantäne alle Zimmer besetzt, mußten uns mit einem elenden stinkenden Loche, drei in einem, begnügen, kurz, wo alles außer meiner Gesundheit schlecht ist. Wir haben bereits den sogenannten spoglio, mit lächerlichen Zeremonien, die an die des pappataci in der „Italienerin in Algier" erinnern, gemacht, hoffen von heut in sieben Tagen frei zu sein; eine bessere Wohnung ist uns bis morgen versprochen, und so könnte man allenfalls zufrieden sein, wenn nicht das Unangenehme in jedem Augenblicke sechzigmal unangenehm wäre. Ob die Revolution in Griechenland, von der man in Wien inzwischen unterrichtet sein wird, nicht eine Änderung in unserem Reiseplan machen wird, kann man erst in loco übersehen, für jeden Fall ist alles dort ruhig und nichts zu besorgen. Da ich mich zugleich gut befinde und meine Natur wieder einen Beweis ihrer Zähigkeit abgelegt hat, so ist alles wie es sein soll, nur dürfte ich vielleicht um acht bis zehn Tage später eintreffen, als meine erste Absicht war. Für den harlekinartig gefleckten Brief danke ich, in Athen hoffe ich einen zweiten. Für jetzt lebewohl. Grüße an die sämtliche Narrenanstalt, in meinem pappataci-Kleid seh' ich aus, als ob ich auch dazu gehörte.

Grillparzer.

110.

An Ludwig v. Sztankovits.

Athen, am 15. Oktober 1843.

Lieber Freund!

So bin ich denn endlich post varios casus in dieser geistigen Hauptstadt der Welt angekommen. Aber leider nur in der Hauptstadt, das Land ist durch die inzwischen ausgebrochenen Unruhen dem Reisenden verschlossen, zumal wenn er ein Deutscher ist, da es unter den Deutschen nebst anderen Tröpfen auch Bayern gibt, auf die man hier förmlich Jagd macht, und mit denen verwechselt zu werden einem sonstigen Deutschen nur gar zu leicht begegnen kann. Kurz, man läßt uns nicht außer die Stadt hinaus, und so viel es hier auch zu sehen und nebenbei zu denken und zu fühlen gibt, so war doch ein Hauptzweck meiner Reise, die geschichtlich und mythisch merkwürdigen Orte Griechenlands sämtlich zu besuchen, und ich sehe mich daher um den Hauptzweck meiner Reise gebracht. Sei es darum! Es geht mit den Haupt- und Nebenzwecken des Lebens nicht viel anders. Meine Gesundheit hält sich verwunderlich gut. Ein natürlicher Feind des Meeres und bei immerwährend stürmischer Witterung, habe ich doch eine gute Strecke See, freilich mit Auswerfung von Ballast, hinter mich gebracht. Öfters unwohl, war ich doch nie krank und bin eigentlich nicht umzubringen, was sich meine literarischen und bürgerlichen Feinde wohl zu Gemüte führen mögen. Ihr Bruder hat sich in Pest als ein wahrer Freund erwiesen, und ich bedaure nur, daß ich damals recht unwohl war und ihn daher wahrscheinlich zu schuldiger Dankbarkeit ziemlich gelangweilt habe. Das eine und das andere arriviert mir auch eben jetzt in Athen. Ich kann nicht helfen. Ich bin ein Hypochonder, der sich kurieren will, und nicht ein schöner Geist, der mit Unterhaltung bezahlt, was er an Diners empfängt. Meine ungarischen, türkischen, griechischen, europäischen und asiatischen Gönner haben sich darein finden müssen.

Hier ist mir wahrlich übel zu Mute. Nicht einmal den Parnaß besteigen zu können! Ich werde nie mehr hieher zurückkommen und muß daher vom Musenberge eben Abschied nehmen. Übrigens wird meine Reise dadurch ab-

gekürzt, und ich werde wahrscheinlich schon bis 8. oder 10. November in Wien eintreffen, was sonst wohl nicht vor Ende desselben Monats geschehen wäre. Wir haben nämlich in Syra teils der neuntägigen Quarantäne wegen, teils weil die Schiffe der immerwährenden Stürme wegen nicht weiter konnten, dreizehn Tage zugebracht, welche Verzögerung der Urlaubszeit notwendig hätte angestückelt werden müssen. Aber so läßt sich mit weniger auslangen. Auf baldiges Wiedersehen also in Wien.

Aufrichtigst ergeben

Grillparzer.

Da, wie ich eben jetzt erfahre, vor 22. keine Post abgeht, wir aber an diesem Tage selbst unsere Rückreise antreten, so werde ich als mein eigener Briefträger gegenwärtigen Brief auf die Reise mitnehmen und erst in Triest absenden.

111.

An Katharina Fröhlich.

Triest, 28. Oktober 1843.

Liebe Katti!

Eben komme ich nach meiner beschwerlichen Seereise von sechs Tagen in Triest an, mithin beiläufig um vierzehn Tage früher, als meine Absicht war. Die Unruhen in Griechenland hatten jede Reise ins Land unmöglich gemacht. Auf diese Art sehe ich mich freilich um den schönsten Teil meines Ausfluges, ja um denjenigen, der beinahe ausschließlich ein wirkliches Interesse für mich hatte, betrogen, aber was hilft's? Es ist einmal so und man muß das Unvermeidliche ertragen. Selbst die Gegenstände in Athen verloren einen Teil ihres Reizes durch die rings lauernden Späheraugen, die überall nach Bayern forschen und jeden Deutschen für einen Bayern, d. h. einen verhaßten, zu verfolgenden, ja zu tötenden Feind halten. Schon daß man nicht anders als begleitet herumgehen konnte, war mir, der ich gerne für mich und in mir genieße, widerlich. Ich habe bei Prokesch gewohnt, was nicht zu vermeiden war, da mein Reisegefährte, ein Jugendfreund von Prokesch, die Einladung angenommen hatte. Sie waren sehr freundlich, ich fürchte fast freundlicher als ich, wenigstens herzlicher; oder auch

nicht. Es schien wenigstens so. Ich habe eben kein Wasser, das man schöpfen kann, sondern das von selbst fließen muß. Sagt den Kiesewetters, daß sich alle wohl befinden, sowie sich denn Prokesch vortrefflich benimmt, besonders gegen den König und die armen Deutschen, deren er viele gerettet hat. Ebenso ist für ihn durchaus nichts zu besorgen, wie aber das Land zurechtkommen wird, ist durchaus nicht abzusehen. Unser Dampfschiff war mit Bayern, Männer, Weiber und Kinder an der Brust, überladen, so daß einem das Herz wehe tat bei dem Anblicke. Ich schreibe im ersten Augenblicke der Ankunft, daher etwas verworren. Ich befinde mich übrigens gut, habe die großen Beschwerden der Reise bei fast immerwährend stürmischer See aufs beste übertragen und werde nach einigen Tagen des Ausruhens nach Graz abgehen, mich dort zwei bis drei Tage aufhalten und somit zwischen 5. und 8. November in Wien eintreffen. Ich bitte davon den Georges auf seine Anfrage zu benachrichtigen, sowie durch ihn oder sonst jemand eine Klafter Holz kaufen zu lassen; denn obwohl es noch vor drei Tagen in Korfu brennend heiß war, so werde ich es doch in Wien eiskalt finden. Es ist daher notwendig, daß die Öfen ausgeheizt werden u. s. w. Aus Athen habe ich nicht geschrieben, weil zwischen 13. und 22. Oktober von dort keine Post abging, und die letztere eben mich selbst mitnahm, so daß mein Brief eben erst heute mit mir zugleich in Triest angekommen wäre. Aus demselben Grunde bitte ich den Sonnleithners zu sagen, daß Hippolyt sich wohl befindet. Er selbst konnte aber auch nicht früher schreiben als mit dem Dampfschiffe, das uns mitnahm, war aber damals mit Geschäften viel zu sehr überladen, als daß er an Briefe hätte denken können. Er war unendlich erfreut mich zu sehen und hat sich sehr gut benommen.

Damit Adieu. An alle Grüße. Nächstens mündlich mehr.

Grillparzer.

112.

An Kaiser Ferdinand.

[Wien, im April 1844.]

Der Unterzeichnete erlaubt sich, um Verleihung der durch den Tod des Hofrates Mosel erledigten Stelle eines ersten

Kustos der k. k. Hofbibliothek untertänigst zu bitten — für den Fall nämlich, daß dieser Platz nicht durch stufenweise Vorrückung des höchst verdienstvollen Personals der Hofbibliothek selbst besetzt werden sollte.

Da es sich hier um eine literarische Anstalt handelt, so dürfte es erlaubt sein, sich auf literarische Verdienste zu berufen. Der Unterzeichnete beruft sich auf die seinigen. Man mag sie nun für groß oder klein halten, so sind sie doch von der Art, daß keiner der inländischen Bewerber um die jetzt erledigte Stelle sich ihm wird voranstellen können.

Er dient gegenwärtig einunddreißig Jahre dem Staate, steht in einem Gehalte von 1800 fl. mit 300 fl. Personalzulage und ebensoviel Quartiergeld, seine Schulkameraden sind Hofräte und Regierungsräte, man wird also eine solche Beförderung auch nicht als einen gar so großen Sprung auf der Stufenleiter des Dienstes bezeichnen können.

Es befällt den Unterzeichneten manchmal eine Ahnung, daß in seinen Werken mehr liege, als man ihm gewöhnlich zuzugeben geneigt ist. Sehr oft ist der Fall dagewesen, daß die nachkommende Zeit von der vorausgegangenen Rechenschaft begehrt hat über die Art, wie sie Talente höherer Art behandelt hat. Es möchte nicht zum Ruhme der Gegenwart gereichen, wenn sie einen Mann hinter den Akten versauern ließ, der in anderen Verhältnissen Höheres zu leisten im Stande war.

Eure Majestät! Ich fühle das Alter herannahen. Die Spannkraft der Seele beginnt nachzulassen in dem immerwährenden Konflikt mit der verkehrten literarischen Richtung der Neuzeit, sowie mit den mannigfaltigen Hemmungen, die, vielleicht durch die Zeitumstände gerechtfertigt, doch nichtsdestoweniger schwer auf den einzelnen lasten. Eine kongenialere Dienstbeschäftigung dürfte vielleicht in dem Unterzeichneten wieder die Lust zur Hervorbringung erwecken, deren frühere den Namen Österreichs beinahe zuerst auf den literarischen Stapel der Welt gebracht haben.

Schließlich wiederholt er, mit seinen Bitten nicht gerechten Beförderungsansprüchen des Hofbibliothekspersonals selbst in den Weg treten zu wollen, so wie ihn auch zu gegenwärtigem Gesuche weniger die Hoffnung veranlaßt hat, den erledigten Platz wirklich zu erhalten, als das Gefühl, daß ihm seine literarische Stellung nicht erlaube, sich von

einer Bewerbung auszuschließen, in der er wohl Nebenmänner, aber keine Vormänner zu erkennen im Stande ist.

Euer . . .

113.

An Eligius Franz Joseph Freiherrn von Münch-Bellinghausen.

Verehrter Herr und Freund!

Durch unvorsichtige Aufbewahrung ist der Stammbuchbogen für die Sängerin Ungher so beschädigt worden, daß sich füglich nichts mehr darauf schreiben läßt. Da Sie ohne Zweifel in Besitz eines Aushilfsblattes sind, so bitte ich, mir ein solches zukommen zu lassen, wo dann der bereits ausgedachte Leberreim unverweilt darauf gesetzt werden soll.

Ergebenst

Grillparzer.

[Wien] 19. April 1844.

114.

An Katharina Fröhlich.

Wien, am 26. Juni 1844.

Liebe Katti!

Da Sie unter diejenigen gehören, die überall ein sichtbares Zeichen nötig haben, so daß Sie sich wahrscheinlich selbst Gott als einen alten Mann mit einem dreieckigen Hütel vorstellen, so muß ich Ihnen schon schreiben, damit Sie glauben, daß ich mich wirklich an Sie erinnere.

Um also von der Hauptsache anzufangen, befinde ich mich ziemlich wohl. Meine Zähne, die falschen nämlich, tun mir nicht weh, nur das wahre Zahnfleisch manchmal. Übrigens treibe ich mich in geschäftigem Müßiggang herum, wo denn glücklicherweise der Fall eintritt, daß auch der Müßiggang der eigentlich Geschäftigen nicht ganz ohne Frucht ist, wie die Brachäcker zwar kein Getreide, aber doch Gras und allerlei Blumenzeug hervorbringen. Zu einem Landaufenthalte habe ich mich noch nicht entschließen können. Die nahen Gegenden sind mir zu abgeschmackt und bei den entfernten schreckt mich eben die Entfernung. Ich werde den

Sommer verpassen und mich dann im Winter ärgern, jenen nicht benützt zu haben.

Daß Sie sich wohl befinden, als die zweite Hauptsache — oder die erste, wie Sie in Ihrer Bescheidenheit bestimmen mögen — habe ich mit großer Freude vernommen. Nur Schade, daß Ihnen das Karlsbader Wasser nicht bekommt und Sie sich mit andern behelfen müssen, die man in Wien ebenso gut trinken kann als in Karlsbad. Doch werden Luft und Veränderung ihre Heilkräfte nicht versagen. Zugleich hoffe ich, daß Sie an Ihren Zögling Ihren ganzen Vorrat von Besserwissen so vollständig verbrauchen werden, daß wir Sie .... ohne alle Disputierwut in Wien werden empfangen können.

An den Schwestern ist Hopfen und Malz verloren. Zu ihrem gewöhnlichen Geiz hat sich die Verschwendung gesellt. Sie kehren das Haus von oben bis unten um, zu welchem Zwecke sie mich um 300 Gulden geprellt haben. Die Pepi hat selbst einen ..... gemauert; sogar die Köchin ist von ihr abgefallen. Als diese neulich bei mir war, um das Geld abzuholen, und ich im Spaß die Pepi eine Verschwenderin nannte, sagte sie: Wahr ist's! die Veränderungen im Hause sind völlig unnötig, und das alles ist ihr (der Pepi) Gedicht!

Sonst steht alles im alten. Der Wilhelm lernt zum Schwarzwerden, ob er davon weiß oder weise werden wird, kann man vorderhand nicht wissen. Der Gedanke, eine Kostgängerin ins Haus zu nehmen, scheint mir ziemlich absurd, aber seinem Charakter muß man treu bleiben, sagen die Regeln des Dramas.

Und somit Gott empfohlen, oder vielmehr: auf Wiedersehen! was besser klingt.

Grillparzer.

115.

An Kaiser Ferdinand.

[Wien, 22. September 1844.]

Eure Majestät!

Der Unterzeichnete ist schon nach dem Tode des Hofrats Mosel um Verleihung der ersten Kustosstelle in der k. k. Hofbibliothek bittlich eingekommen. Sie wurde damals

dem zweiten Kustos Kopitar verliehen, und kein billig Denkender konnte sich dadurch gekränkt fühlen.

Da nun aber auch Kopitar gestorben ist, so wagt Bittsteller sich von neuem in Bewerbung zu setzen.

Die Vorzüge und wohl auch die Mängel des Unterzeichneten sind jedem Gebildeten bekannt, so daß er Eure Majestät zu beleidigen glaubte, wenn er erstere hier weitläufig auseinandersetzen wollte.

Er beschränkt sich daher einfach auf obige Bitte, indem er nur noch ehrfurchtsvoll hinzufügt, daß er seine nunmehr dreiunddreißigjährige Dienstlaufbahn im Jahre 1813 eben bei der k. k. Hofbibliothek begann, wo er den Rang unmittelbar nach dem jetzt verstorbenen Hofrate Kopitar einnahm, so daß, wenn er damals nicht zur Finanzverwaltung übergetreten wäre, die gegenwärtig angesuchte Beförderung ihm schon im Wege der Nachrückung unzweifelhaft gebühren würde.

Eurer Majestät
untertänigst ergebener
Franz Grillparzer,
Direktor des Archivs der k. k. allg. Hofkammer.

116.

An Johanna v. Schäffer, geborne v. Paumgarten.

Wien, 8. Mai 1845.

Liebe Jeannette!

Dürfte ich Dich wohl, da Du an Ort und Stelle bist, mit der Kommission beschweren, ein wenig nachzusehen, ob in Enzersdorf für mich eine Wohnung zu finden sei, etwa in der Art wie bei Madame Adler in Mödling, das heißt zwei Zimmer mit Möbel, wenn möglich mit Bette und Bettgewand, in einem ersten Stocke oder hinlänglich erhobenen Erdgeschosse, etwa mit dem Mitgenuß eines wenn noch so einfachen Gartens. Du kannst das leichter erfahren als ich, wenn ich für ein paar Stunden hinauskomme, das nähere Besehen läge natürlich mir selbst ob.

Warum ich Enzersdorf eurem Mödling vorziehe, kannst Du Dir wohl denken. Weit vom Ziele ist gut für den Schuß. Ich hätte so dieselbe schöne Gegend ohne dieselbe Gefahr.

Du nimmst mir gewiß meine Bitte nicht übel und erfüllst sie wohl auch.

Ich schreibe in Eile, daher lebe wohl und grüße Deinen lieben Mann.

Grillparzer.

117.

An Johann Christian Freiherrn v. Zedlitz.

Wien [15. Mai 1846].

Lieber Freund!

Indem ich Ihnen für die Mitteilung der dramatischen Lebensgeschichte: „Die Neuberin", herzlich danke, kann ich Ihnen nur wiederholen, daß mich seit Jahren in der deutschen Literatur kaum etwas so sehr interessiert hat. So viel richtiger Verstand, verbunden mit ebenso richtiger Empfindung, eine solche Gewissenhaftigkeit der Behandlung, die sich nicht ein Wort erlaubt, das nicht ein Nachklang vom Tone des Ganzen wäre, ist mir nicht leicht vorgekommen.

Auch über das Dramatische in den beiden ersten Abteilungen hätte ich wenig zu bemerken, mit Ausnahme des eingeschobenen Possenspiels in der zweiten Abteilung. Dieses, so gut es dem Geist der damaligen Zeit entspricht, könnte mit Rücksicht auf die gegenwärtige weggelassen oder (um aufrichtig zu sprechen) durch ein prägnanteres und allenfalls besser versifiziertes Musterstück ersetzt werden.

Gar nicht einverstanden dagegen bin ich mit der Schwesterschaft im dritten Stücke. Einmal ist die Erfindung zu wohlfeil, weil man auf diese Art jede Schwierigkeit wegschaffen kann und der Zuschauer verlangt, daß die Entwicklung dem Dichter Mühe gekostet habe, dann steht das Abenteuerliche derselben mit dem psychologischen Gange des Übrigen in einem zu grellen Widerspruche.

Ich habe mir zu eigenem Frommen alle Mühe gegeben, für mich selbst an die Stelle dieses etwas in Mißkredit gekommenen Erkennungs-Hilfsmittels etwas anderes zu erfinden. Das Ganze ist aber so aus Einem Stücke gedacht, daß ein Fremder schwerlich zu Hilfe kommen kann.

Meiner Meinung nach ließe sich ohne solche Äußerlichkeiten aus den bloßen Verhältnissen und Charakteren eine befriedigende Lösung herausspüren. Wenn die Neuberin

erfährt, daß nicht der Prinz von Dessau ihr Wohltäter war, und aus den Reden des Syndikus errät, daß es Gottsched gewesen ist, und ihr ganzes Wesen sich nun in dem Streben vereinigt, dies Empfangene zurückzuerstatten, sie wolle arbeiten, hungern u. s. w., der Syndikus nach fruchtlosem Zureden seine eigene Mithilfe anbietet. „Ja, dann müßt' ich's ja von Ihm annehmen." — „Es steht bei Ihr, den Ersatz aus eigenem zu leisten", und dann kommt der Heiratsantrag: „Will Er mir dazu behilflich sein? Topp! ein Mann ein Wort!" Und nun kommt Gottsched, dem seine Unterstützung als Beleidigung angerechnet, dem mit Triumph die baldige Erstattung angekündigt wird. Bis Gottsched sie allenfalls so entwaffnet: „Frau Neuberin, wenn ich in Ihrer Lage gewesen wäre und Sie in der meinigen, was hätte Sie getan?" Sie muß gestehen: das Nämliche! Und so tritt die Versöhnung ein.

Syndikus: „Nun aber komm' ich um meinen Teil. Sie hat mich aus Gift und Galle heiraten wollen, was wird's nun damit?" — „Syndikus, Er ist ein ehrlicher Mann, wenn Er eine alte Frau haben mag, so gehöre ich Sein."

Alles abgerechnet scheint mir übrigens das Stück am gesichertsten zu sein, wenn es erst durch die Lektüre der gebildeten Welt bekannt wird und erst, von der gewiß nicht ausbleibenden Achtung der Leser gesichert, die Bretter betritt. Der umgekehrte Weg ist bei den vergessenen literarischen Verhältnissen, auf die es anspielt, bei weitem der gefährlichere.

Mit Achtung und Ergebenheit

Grillparzer.

118.

An (?).

[Wien, 1847.]

Ich bin durch ein a. h. Dekret vom . . . . . zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften mit Gehalt ernannt worden.

So sehr dieses a. h. Zeichen einer wohlwollenden Vorsorge mich mit aufrichtigem Danke erfüllt hat, so versetzt es mich zugleich in nicht geringe Verlegenheit.

Ich bin Literator und Beamter. Als Literator ist über mich bereits entschieden worden, da bei Erteilung einer rein literarischen Anstellung, der ersten Kustosstelle in der Hofbibliothek, man mir den Freiherrn Eligius v. Münch-Bellinghausen vulgo Friedrich Halm vorgezogen hat. Von da an bin ich nur noch Beamter.

Ich muß erwarten, ob man mich als solchen berücksichtigen will, wozu, ich muß es selbst gestehen, wenig Gründe vorhanden sind. Aber eine Belohnung des Literaten muß ich mir von diesem Augenblicke an gehorsamst verbitten. Man tadelt den hungrigen Esau noch heute, daß er sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht hingegeben hat.

Ich bedaure daher, von der mir zugedachten allerhöchsten Gnade keinen Gebrauch machen zu können.

119.

An Joseph Freiherrn v. Hammer-Purgstall.

Wien, am 29. Mai 1847.

Hochverehrter Herr!

Ich bin weder als furchtsam, noch als Wohldiener und Schmeichler bekannt, ich kann daher einen Schritt tun, der unter andern Umständen leicht mißdeutet werden könnte.

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich für morgen zu einer Versammlung in Ihrem Hause einzuladen, und ich war vollkommen entschlossen, zu kommen.

Nun habe ich aber aus verläßlicher Quelle vernommen, daß diese Versammlung an Orten, die für die Akademie von höchster Wichtigkeit sind, als Reglements-Übertretung, ja als Wahl-Umtrieb betrachtet wird.

Die Literatur hat bisher in Österreich wenig Vertrauen genossen, lassen Sie uns daher dieses Vertrauen der Akademie nicht von vornherein entziehen. Ebensowenig wünschte ich, daß Ihrer Kandidatur, Herr Baron, von vornherein Hindernisse in den Weg träten.

Ich werde daher n i c h t erscheinen. Und wenn Sie auf den Rat eines aufrichtigen Freundes und ungeheuchelten Verehrers irgend Gewicht legen, so lassen Sie diese Versammlung nicht stattfinden, und wäre es zu spät, sie rückgängig zu machen, so entlassen Sie die Herren, die un-

befangenen sowohl als die befangenen, ehe es zu einer akademischen Besprechung kommt.

Mit vollkommener Hochachtung
ergebenst
Grillparzer.

120.

An Joseph Freiherrn v. Hammer-Purgstall.

Verehrter Herr und Freund!

Durch einen glücklichen Zufall sind die ins Hofkammerarchiv gehörigen Khleslischen Schriften in einem dem Gegenstande ganz fremden Faszikel, wohin sie entweder von meinem schriftstellernden Vorfahren Megerle von Mühlfeld zur historischen Benützung beigepackt und dann zu reponieren vergessen worden, oder aber, da Khlesels testamentarischer Nachlaß durch das Salzamt versichert wurde, bei einer Regulierung dieses Gefälls aufgehoben und ungeschickterweise bei den Salz-Verhandlungsakten belassen worden sind — aufgefunden worden und stehen zu Ihrer Benützung bereit.

Es sind 116 Stücke großenteils Autographe. Sie enthalten keine speziellen Fakten, werfen aber auf das Verhältnis zwischen Khlesel und dem Kaiser Matthias ein helleres Licht als irgend etwas anderes, das Ihnen sonst vorher zu Gebote stand. Sie reichen vom Jahre 1612 bis zu Khlesels Tode. Sie dürften im Texte Ihrer Geschichte glücklicherweise nicht die geringste Veränderung notwendig machen, aber unter den Urkunden-Belegen leicht eine der wichtigsten Stellen einnehmen. Selbst die Bogenzahl und Ökonomie der noch zu druckenden Bände braucht nicht gestört zu werden, wenn Sie minder wichtige Urkunden weglassen und dafür die neuaufgenommenen einschalten.

Mit Sehnsucht Ihrer Rückkunft entgegensehend
ergebenst
Grillparzer.

Wien, 8. August 1847.

121.

An Katharina Fröhlich.

Hamburg, am 19. September 1847.

Liebe Katti!

Auf geborgtem Papier und mit einer schlechten Feder melde ich Ihnen, daß wir beide noch leben und Wilhelm sich vortrefflich und ich mich ganz leidlich befinde. Die Beschwerlichkeiten unserer Reise sind kaum mit Worten auszudrücken. Schon auf der Donaureise, in Ischl und Salzburg immerwährender Regen mit obligater Kälte. Von da bis München und Nürnberg ein paar schöne oder wenigstens leidliche Tage. In Leipzig nahm ich, der immerwährenden Postwagen und Eisenbahnfahrten müde, Plätze auf dem Magdeburger Dampfboote nach Hamburg; kaum aber hatten wir das Boot betreten, so trat auch das schlechte Wetter, diesmal in Gestalt eines ungeheuren Sturmwindes, von neuem ein, so daß wir gestern statt 9 Uhr Morgens, um 6 Uhr Abends in Hamburg eintrafen und selbst den beabsichtigten Zweck nicht erreichten, unsere von der Wagenfahrt verkrümmten Glieder auf dem Verdeck ausdehnen und ausgehen zu können, denn wir mußten beinahe die ganze Zeit der Fahrt in der Kajüte zubringen. Was wir da für wunderliche Gesellschaft fanden, wird Wilhelms loses Maul am besten mündlich erzählen. Von Salzburg Grüße und Empfehlungen. Wir blieben dort nur anderthalb statt drei Tage, denn es goß unaufhörlich in Strömen. Daraus ist nicht zu schließen, daß wir etwa verdrießlich seien. Wilhelm besonders scheint an der Sache Behagen zu finden, obgleich er sehr streng richtet, wenn er etwas, besonders im Fache der Nahrungsmittel, anders findet als zu Hause. Daß man Schnitzel und Kipfel außer Österreich nicht kennt, war ihm anfangs sehr verwunderlich. Jetzt aber gewöhnt er sich auch an das fremde Gebäck, wenn es nur hinlänglich groß ist. . . . Wenn wir, ich gegen meine Gewohnheit und Wilhelm gegen seine Schuldigkeit, nicht geschrieben haben, so lag die Schuld nicht an uns. Wir haben, durch das schlechte Wetter gejagt, unsere bisherige Reise so reißend schnell gemacht und an den Orten, wo etwas zu sehen war, so bis in die Nacht abgejagt, daß wirklich nicht einmal die

physische Zeit zum Schreiben übrig blieb. Es wird daher gegenwärtiger Brief wohl, wie der erste, so auch mein letzter sein, denn in zwei Tagen treten wir die Heimreise an, und ein Brief aus Berlin, wo wir drei Tage bleiben wollen, würde nicht viel früher ankommen als wir selbst. Der Tag unserer Ankunft wird selbst in Berlin nicht mit Gewißheit zu bestimmen sein, denn wenn wir uns ermüdet fühlen, werden wir einen Tag in Breslau bleiben. Für jeden Fall aber kommen wir vor Ende des Monats, zwischen 27. und 29. in Wien an. Die Abkürzung unseres Aufenthaltes in Ischl und Salzburg zieht unser früheres Eintreffen als natürliche Folge nach sich. Hamburg, das uns außerordentlich gefällt, ist in drei Tagen vollkommen abgemacht, und in Berlin mag ich auch nicht länger bleiben, um den literarischen Gevatterschaften auszuweichen. Wilhelm ist ordentlich aufgebracht, daß unsere Reise so unbemerkt vorübergeht, aber es lag eben in meinem Plane, daß es so sein sollte. In Leipzig besuchte uns der Redakteur der Grenzboten in dem Augenblicke, als wir zum Dampfwagen abfuhren, wo ich ihm dann die Ehre antat, ihn gar nicht wiederzuerkennen, was er natürlich sehr übelnehmen wird.

Wenn wir unsere Reise nicht immer aufs zweckmäßigste eingerichtet haben, so ist das zu entschuldigen, denn wir ließen die Weisheit in Wien zurück. Die alles besser weiß, war nicht bei uns, und wir mußten uns daher behelfen, so gut es ging. Übrigens haben wir bei jedem Anlaß der werten Familie gedacht, und als wir, ich weiß nicht mehr wo, ich meine Reisemütze und Wilhelm seine Weste mit den mitgegebenen Nadeln und Zwirn in Gemeinschaft ziemlich en gros nähten, erkannten wir zerknirscht die Überlegenheit des weiblichen Geschlechts.

Mitbringen werde ich diesmal nichts. Ich kann [keinen] falschen cul de Paris zum Behufe der Schwärzung machen, wie die kluge Netti. Die freigebige Pepi verlangt sich nichts, und Sie selbst sind wohl auch mit einer bloßen Entschuldigung zufrieden zu stellen. Die Vereins-Visitationen an der Hamburger Grenze sind sehr streng, und meine Gewissenhaftigkeit in derlei Dingen ist ebenso bekannt als meine Ungefälligkeit. Wir können daher nur mit uns selbst aufwarten, was das Schlechteste, aber auch das Beste ist, was wir haben. Es kommt nur darauf an, wie es der Empfänger nimmt. Für Wilhelms Aufnahme bin

ich gewiß und auch für die meinige, wenigstens bis zum ersten Disput.

Ich hoffe, daß meine häuslichen Einrichtungen vollendet sein werden. Wehe der Pepi, wenn es anders wäre. Ich müßte von neuem auf Reisen gehen, wenn meine vier Mauern nicht in Ordnung wären. Daß auf der rechten Seite in der Mittellade meines Schreibpultes die Schlüssel meiner Kleider- und Wäschschränke und auf der linken die der Bücherkästen liegen, habe ich vor meiner Abreise gesagt und wiederhole es jetzt. George soll der Dienstmagd sagen, bis 27. d. M. gebrannten Kaffee vorzubereiten, damit ich nach dem abscheulichen Gesäuf, das man in Deutschland überall bekommt, doch wieder meinen eigenen schlechten und doch besseren Kaffee trinken kann.

Und somit Gott befohlen. Denken Sie zuweilen an mich, wir können uns darin nur begegnen.

Grillparzer.

122.

An Katharina Fröhlich.

Wien, am 25. November 1847.

Hochschätzbares, verehrtes, beinahe vergöttertes Fräulein!

Einer Ihrer zahllosen, höchst geheimen Verehrer findet am heutigen Jahrestage des Dienstbotennamens Katharina Gelegenheit, seine Gefühle durch äußerliche Zeichen auszudrücken. Er wußte lange nicht, wie er das ins Werk setzen sollte. Ihnen ein Kleid zu kaufen ging nicht an, da er weiß, daß Sie Kleiderstoffe so lange im Kasten liegen lassen, bis durch den Wechsel der Mode Zeug und Dessein lächerlich geworden sind, oder sie, bereits gemacht, Ihrer schmutzigen Schwester Pepi schenken, welche er ihrer bösen Eigenschaften wegen verabscheut und welcher er überdies an ihrem noch weit entfernten Namenstage auch ein Geschenk zu machen sich vornimmt. Es verlautet, daß Sie einen Schreibtisch wünschen, was übrigens kaum zu glauben ist, da Sie die Schreibkunst so wenig ausüben, daß Sie nach vierzehn Tagen in Ihren Einkaufsrechnungen selbst nicht mehr lesen können, was Sie vierzehn Tage vorher geschrieben. Einen „Tand“ von Gold oder Silber hielt er Ihren erhabenen Gesinnungen durchaus für unwürdig. Er

beschloß daher, Ihnen beiliegendes Windischgräzische Los zu verehren. Wenden Sie nicht ein, daß dieses einen bestimmten Geldbetrag ausdrücke. Umsonst bekommt man gar nichts, und alles, was man schenkt, drückt daher einen Geldwert aus. Die Ursache, warum er aber gerade ein Lotterielos wählte, ist folgende:

Sie haben unter Ihren Schwestern eine Zauberin, welche die Zukunft aus den Patiencekarten voraussagt. Sie weiß jedesmal, wer die achtzigtausend Gulden gewinnt. Wenn Sie daher ihre Kunst zu Hilfe nehmen, so kann Ihnen das große Los nicht entgehen und die ganze Welt wird dadurch glücklich. Sie selbst können Ihre Neigung zur Wohltätigkeit und zum Schnupftabak auf die schrankenloseste Art befriedigen. Ihr fauler Neffe braucht gar nichts mehr zu lernen. Ihre Schwestern sind nicht mehr genötigt, durch Holzstehlen und Wucher sich den Lebensunterhalt zu erwerben und selbst der Schreiber dieser Zeilen hofft dadurch den Anspruch auf täglich drei große Äpfel zu begründen, die er sich pflichtschuldig jedesmal abholen wird.

Warum er übrigens ein Windischgräzisches und nicht ein Esterhazysches Los gewählt, hat zur Ursache, daß ersteres wohlfeiler ist und er, der überhaupt viele Ähnlichkeit mit Gott besitzt, ihm auch darin gleicht, daß er gerne große Wirkungen mit kleinen Mitteln hervorbringt.

Ergebenst, untertänigst

Ein Tabakschnupfer.

123.

An Johann Graf Majláth (?).

[Wien, 1847.]

Verehrter Herr und Freund!

Wenn ich Ihr wertes Schreiben nicht früher beantwortet habe, so geschah es nur, weil ich die hiemit rückfolgende Einlage verlegt hatte, oder vielmehr, weil sie mir unter andere Papiere gekommen war und ich sie nicht herausfinden konnte. Der darin gegebene Abriß meiner Lebens- und literarischen Verhältnisse ist vollkommen richtig, und ich wüßte nichts hinzuzufügen noch wegzulassen.

Daß Ihnen die für die Iris bestimmte Erzählung gefallen hat, freut mich ungemein, und ich wünsche nur, daß

es mit dem Publikum derselbe Fall sei. Aber da von deutscher Einheit, deutscher Flotte und deutscher Weltmacht nichts darin vorkommt und der darin vorkommende Landsmann von jener Tatkraft gar nichts hat, die der Nation auf einmal über Nacht angeflogen ist, so erwarte ich einen nur sehr geringen Beifall. Indes, da das Ding geschrieben ist, sei es gedruckt. . . .

124.

An Gräfin Xaverine Dubsky, geb. Gräfin Kolowrat.

[Wien, 1847.]

Gnädige Gräfin!

Ich wollte, früher durch eigene Unpäßlichkeit verhindert, mir gestern die Ehre geben, Ihnen meine persönliche Aufwartung zu machen, fand Sie aber nicht zu Hause. Da ich nun für die nächsten Tage über meine Zeit nicht disponieren kann, will ich nicht säumen, schon jetzt wenigstens schriftlich meine Meinung über die Gedichte Ihrer verehrten Tochter abzugeben.

Die Gedichte zeigen unverkennbare Spuren von Talent. Ein höchst glückliches Ohr für den Vers, Gewalt des Ausdrucks, eine, vielleicht nur zu tiefe, Empfindung, Einsicht und scharfe Beurteilungsgabe in manchen der satirischen Gedichte bilden sich zu einer Anlage, die Interesse erweckt und deren Kultivierung zu unterlassen wohl kaum in der eigenen Willkür der Besitzerin stehen dürfte.

Was noch fehlt, ist jene Reife, die den Dichter erst zum Künstler macht, jene durchgehende Verständlichkeit, die den Gedanken ungehindert auf den Zuhörer (oder wohl gar Leser?) überträgt. Junge Frauenzimmer sind jungen Männern von gleichem Alter an Verstand und Einsicht gewöhnlich um mehrere Jahre voraus; aber eines fehlt ihnen, was uns unsere mitunter abgeschmackten methodischen Studien geben: Ordnung in den Gedanken. Daran fehlt es zum Teile in diesen Gedichten, namentlich wo sie zu schildern suchen und die Empfindung der Begebenheit störend in den Weg tritt.

So viel im allgemeinen und in Eile. Vielleicht ist es mir gegönnt, einzelnes und näheres mündlich nachzutragen.

Hochachtungsvoll ergebenster

Grillparzer.

125.

An Erzherzog Ludwig (?).

[Wien, Ende 1847.]

K. H.

Verzeihen Sie einem ehrlichen Manne, der es gut mit Ihnen, dem regierenden Hause, und vor allem mit seinem Vaterlande meint, wenn er sich herausnimmt, Ihnen einen Rat geben zu wollen.

Die Aussichten in die nächste Zukunft sind trüb. Die italienischen Angelegenheiten, schon traurig an sich, gestalten sich Untergang-drohend, wenn man an die Möglichkeit denkt, daß die robot- und zehentpflichtigen altösterreichischen Bauern beim herannahenden Frühling und dem Eintritt der Feldarbeit den Zeitpunkt günstig glauben sollten, die bisher einzeln gemachten Versuche zur Abschüttelung ihrer Lasten, im Zusammenhange zu wiederholen. Der Zustand der Finanzen ist bekannt und, mit Rücksicht auf die Umstände, begreiflich. Beides dürfte hinreichen, um den Staat in seinem innersten Zusammenhange zu erschüttern und dem Zufalle und der Verwirrung preiszugeben.

126.

An Dr. Johann v. Malfatti Edlen v. Monteregio.

Hochverehrter Herr!

Indem ich die mir gütigst geliehenen Bücher nach so langer Zeit zurücksende, weiß ich nicht, wie ich mich entschuldigen soll. Oder vielmehr, es gibt keine Entschuldigung, höchstens, hoffe ich, eine Verzeihung.

Es war eben die Beschäftigung mit einem widerspenstigen dramatischen Stoff, dessen nicht geringste Schwierigkeit darin bestand, zu wissen, auf welche Art die Astrologen ihre Meinung gegenüber der Vernunft und der Ordnung der Dinge, wenn auch nur scheinbar gerechtfertigt haben, was mich in derlei Lesungen hineinwarf. Ich habe weder in diesen, noch in vielen anderen Büchern das Wort des Rätsels gefunden, aber es braucht lange, bis man sich von einer lieben Hoffnung ganz und gar trennt.

Rechnen Sie noch dazu die mit den Jahren zunehmende Vergeßlichkeit und jenes Zaudern nach außen, welches mit der Beschäftigung nach innen fast unzertrennlich verbunden ist, und Sie werden meine schuldbare Versäumnis sich wenigstens erklären können.

Mit lebhaftestem Danke und größter Hochachtung
ergebener

Grillparzer.

[Wien] 21. Jänner 1848.

127.

An Franz Liszt.

Da Sie mir ausdrücklich verbieten zu antworten, will ich wenigstens den Empfang Ihrer Zeilen bestätigen und werde, wenn meine Gesundheit sich bis Sonntag bessert, zuverlässig erscheinen.

Grillparzer.

[Wien] 13. August 1848.

128.

An den Feldmarschall Heinrich Freiherrn v. Heß.

[Wien, 6. Oktober 1848.]

Euer Exzellenz!

Das verehrte Schreiben, mit dem Sie mir drei Exemplare von dem italienischen Feldzuge unserer tapferen Armee mitteilen, hat mich bis zu Tränen gerührt.

Daß mein vielbesprochenes Gedicht eine gute Aufnahme bei der Armee gefunden, hat mich beglückt. Daß Ihr verehrter Feldherr sich gewürdigt, mir darüber zu schreiben, ist mein Stolz; daß man eben jetzt nach drei oder vier Monaten dessen noch gedenkt, hat mir das Bild des Feldmarschalls auch als Mensch ausgemalt und — wie gesagt, mich bis zu Tränen gerührt.

Ja, mein Herr, ich gehöre der Armee an. Ich habe für sie gezittert und gehofft, habe mit ihr gelitten und ge-

kämpft, bin mit ihr in die eroberten Städte eingezogen; freilich nur in Gedanken, wie man in früherer Zeit für eine Sache betete, wie man aber doch die Hoffnung hatte, den Himmel für den günstigen Erfolg zu stimmen, indes bloße Wünsche doch nichts sind als die Waffe der Ohnmacht.

Ich gehöre der Armee an, weil in ihr allein noch jene natürliche Empfindung der Ehrenhaftigkeit, der Aufopferung, der Treue lebendig sind, die unsere Zeit verloren hat, die mir die Wurzeln aller menschlichen Existenz sind und ohne die jede Bildung und jedes Talent nur ein übertünchter Greuel, eine verdoppelte Schlechtigkeit ist.

Nehmen Sie daher meinen gerührten Dank für Ihr verehrtes Schreiben nebst der Bitte, auch Ihren ruhmgekrönten Feldherrn meiner dankbaren Ergebenheit zu versichern. Als ich seine Zuschrift erhielt, wußte ich ihn mit wichtigeren Dingen beschäftigt, als Briefe zu lesen, die von etwas anderem handelten, als sein großer Zweck, und als dieser erreicht war, schien es mir Eitelkeit, auf einen Gegenstand zurückzukommen, der mit meiner Person verknüpft war, und den ich vergessen glaubte.

5. November.

So weit hatte ich in der beginnenden Unruhe des 6. Oktobers geschrieben, als die Dechargen vom Stephansplatze her an mein Ohr schlugen und die ganze Scheußlichkeit dieses Tages sich vor mir abrollte. Dem Andrängen einer mich nächst angehenden Familie nachgebend, war ich ihr nach Baden gefolgt, und von dort heute zurückkehrend, finde ich den angefangenen Brief auf meinem Schreibtisch liegen.

Seit so langer Zeit ohne Nachricht, weiß ich nicht, ob das schändliche Beispiel von Wien nicht in Italien Nachahmung gefunden hat, und ob Euer Exzellenz daher Zeit haben werden, gegenwärtige Zeilen zu lesen, in der Hoffnung aber, daß die Vorsehung dort eben so gewacht wie bei uns, will ich doch nicht unterlassen, meinen gerührtesten Dank auszusprechen und Eure Exzellenz zu bitten, dieselben Empfindungen Ihrem verehrten Feldherrn auszudrücken, dem Feldherrn, der für alle Zeiten der Erretter des Vaterlandes bleiben wird, wenn auch andere das vollenden, was die

Armee in Italien so glorreich begonnen und dadurch alles Spätere erst möglich gemacht hat.

Mit größter Hochachtung und Verehrung
Euer Exzellenz
ergebenster
Franz Grillparzer.

129.

An Gustav Heckenast.

[Wien, 19. Dezember 1848.]

Verehrter Herr!

Sie haben mich in Ihrem werten Schreiben aufgefordert, Ihnen einen Beitrag für die Iris von 1849 zu liefern. So sehr mich dieses Begehren erfreut, da es beweist, daß Sie mit der heurigen Leistung zufrieden sind, so muß ich nur bemerken, daß Erzählungen überhaupt nicht mein Fach sind und der alte Spielmann wirklich nur durch ein eigenes Erlebnis veranlaßt worden ist, ich auch bei meiner leider vorherrschenden Stimmung mich auf eine bestimmte Zusicherung nicht einlassen kann. Wenn mir übrigens ein Stoff vorkommt, der mich zur erzählenden Behandlung anlockt, so seien Sie überzeugt, daß ich immer der Iris den Vorzug geben werde, einmal der Persönlichkeit des Eigentümers, dann selbst des Druckortes wegen, der für mich eine erwünschte Mitte zwischen In- und Ausland einnimmt.

Mit Hochachtung und Ergebenheit
Grillparzer.

130.

An den Justizminister Dr. Alexander Bach.

Verehrter Herr Minister!

Ich sehe mich notgedrungen, Ihren mächtigen Einfluß in einer durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Angelegenheit anzurufen. Nicht für mich, wohl aber für einen meiner Brüder, Camillo Grillparzer, Kontrolor auf der Theresianischen Herrschaft Groß-Rußbach. Er hat, durch den frühzeitigen Tod unseres Vaters gehindert, die Studien nicht absolviert, wohl aber später die kleineren Richterprüfungen

gemacht und führt in seiner gegenwärtigen Anstellung die Grundbuchs- und sonstigen Kanzleigeschäfte, wie ich wohl weiß, beinahe ganz allein. Er dient fünf- oder sechsunddreißig Jahre und sein Gehalt, selbst mit Zurechnung der anschlagbaren Nebengenüsse, ist so gering, daß er im Falle der Pensionierung geradezu ein Bettler und mit seinem Lebensunterhalte auf mich angewiesen sein würde, der ich bereits einen meiner anderen Brüder mit einer zahlreichen Familie zur guten Hälfte aus Eigenem erhalten muß. Ich glaube einiges Recht auf Anerkennung von Seite des Staates zu haben, und da ich für mich keine Ansprüche mache oder vielmehr dieselben seit lange aufgegeben habe, so darf ich wohl bitten, einen Teil dieser Rücksichten auf meinen Bruder zu übertragen, und zwar um so mehr, als er keineswegs ein Genie oder ein besonderes Talent, — aber ein unermüdet fleißiger, redlicher, nicht unintelligenter Beamter ist, den vielleicht nur sein Widerwille gegen die gewöhnliche Roheit der Landbeamten und seine Absonderung von ihrer Kameradschaft gehindert hat, eine Rang- und Gehaltsstufe zu erreichen, die ihn einer Pensionierung ruhiger entgegensehen ließe.

Mit vollkommener Hochachtung

ergebenst

Grillparzer,

Archivs-Direktor.

[Wien] am 26. Dezember 1848.

131.

An den Feldmarschall Heinrich Freiherrn v. Heß.

Wien, am 15. Jänner 1849.

Verehrter Herr!

Eure Exzellenz!

Was mögen Sie gedacht haben, daß ich Ihr verehrtes, herrliches Schreiben, mit dem Sie die Güte hatten, mir drei Exemplare des zweiten Abschnittes einer Darstellung des Feldzuges in Italien zu übersenden, bis jetzt ohne ein Wort des Dankes und der Erwiderung ließ.

Die Geschichte dieser Antwort ist eben eine höchst traurige. Ich saß am 6. Oktober und schrieb den Brief, zu dem mich mein Herz drängte. Da tönten plötzlich die Dechargen vom

Stephansplatze her in mein Ohr und der ganze Greuel dieses fluchwürdigen Tages rollte sich vor mir ab. Dem Andrängen einer mich nächst angehenden Familie nachgebend, verließ ich Wien, und ich gestehe, daß in dieser Zeit des Jammers Feder und Tinte meine letzten Gedanken waren, schon darum, weil Feder und Tinte, sowie jede Gelegenheit, einen Brief durch die Post zu befördern, fehlte. Nach sechs Wochen zurückgekommen, fand ich den angefangenen Brief auf meinem Schreibtische liegen. Ich gestehe, daß — alles andere abgerechnet — ein Gefühl verletzter Höflichkeitspflicht über mich kam. Aber wie es so oft im Leben geschieht, daß die falsche Scham der echten Eintrag tut, fand ich es lächerlich, etwas, das Sie selbst in der Zwischenzeit wahrscheinlich vergessen hatten, durch einen verspäteten Brief gewaltsam wieder in Erinnerung zu bringen. Ich zögerte und vergrößerte die Schuld.

Verehrter Herr! Sie, der Sie in großartiger Tätigkeit selbst in die Begebenheiten eingreifen, können keine Vorstellung von der Lage derjenigen haben, die mit gebundenen Händen sich von ihnen fortreißen lassen müssen. Alles Große und Ehrwürdige verhöhnt. Jeder Tag eine neue Albernheit oder Schlechtigkeit. Ich komme mir manchmal wie ein Hamlet im Hausrock und Pantoffeln vor.

Da erhalte ich auf einmal den dritten Band des Feldzuges in Italien. Sie haben also mich und mein geringes Verdienst — an das hierlandes niemand mehr denkt — noch immer nicht vergessen! O mein Herr! Es ist als ob nicht allein Tatkraft, Treue, Aufopferungsfähigkeit, es ist als ob alle Empfindungen des menschlichen Herzens, die unsere Bürgerwelt verlassen, sich in die Brust der Soldaten zurückgezogen hätten. Darum gehöre ich, wie Sie in Ihrem schönen Briefe sich ausdrücken, wirklich der Armee an; vor allem der in Italien. Denn ich weiß dort ein großes Herz, in der doppelten Bedeutung des Wortes: als Heldenmut und als menschlich schöne Empfindung.

Verzeihen Eure Exzellenz gleichmäßig: was ich so lange unterlassen und was ich mir jetzt erlaube. Ich bin so gewohnt, verkannt und nicht beachtet zu werden, daß die Furcht aufdringlich zu scheinen bei mir jede andere Rücksicht überwiegt.

Eurer Exzellenz ergebenster

Franz Grillparzer.

132.

An Feldmarschall Joseph Graf Radetzky.

[Frühjahr 1849.]

Hochverehrter Herr Feldmarschall!
Euer Exzellenz!

Die Stadtgemeinde von Wien hat sich selbst geehrt, indem sie bat und ihr gewährt wurde, Eurer Exzellenz Namen dem Verzeichnisse ihrer Bürger voransetzen zu dürfen. Indem die ruhige Bevölkerung dem Manne ihren Dank ausdrückte, dessen Taten und Name die erste Bürgschaft der wiederkehrenden Ruhe war, fühlt jener Teil der Bewohner Wiens, die den, wenngleich mißglückten Versuch machten, der Anarchie mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten — der treu gebliebene Teil der Wiener Nationalgarde — sich nicht minder aufgefordert, Euer Exzellenz seine anerkennende Bewunderung auszusprechen. Indem sie es wagen, den Sieger von Custozza und Novara die beifolgende Waffe, das Sinnbild und Werkzeug des Krieges, in Euer Exzellenz Händen die Gewißheit des Sieges, darzubringen, ist ihr Wunsch, daß beim Anblick dieses Schwertes Eure Exzellenz sich noch eine Reihe von Jahren erinnern, wie nicht Mangel an Mut und Hingebung jene Greuel in Wien verschuldet, daß vielmehr die rollende Zeit im ersten Absturz unaufhaltbar ist, es wäre denn von einer Heldenfaust, gleich der Radetzkys.

Grillparzer.

133.

An Henriette Freiin v. Pereira-Arnstein.

[Wien, im September 1849.]

Verehrte gnädige Frau!

Ich freue mich unendlich, daß Marschall Radetzky Sie heute besucht und der vortreffliche Mann eine vortreffliche Frau kennen lernt. Ich selbst habe ihn übrigens bereits gesprochen und wünschte nicht, daß mein Aufsuchen einer neuen Gelegenheit etwa gar wie Aufdringlichkeit herauskäme.

Verzeihen Sie daher, wenn ich von Ihrer liebenswürdigen Aufforderung keinen Gebrauch mache.

Ergebenst

Grillparzer.

134.

An Feldmarschall Radetzky.

[Wien, Anfang Mai 1850.]

Das verehrte Schreiben E. E. vom 25. April d. J. in Begleitung des herrlichen Geschenkes von der Ihrer Führung anvertrauten italienischen Armee hat mich zugleich erhoben und beschämt. Erhoben durch den Gedanken, daß mein geringes Wirken in den jüngstverflossenen verhängnisvollen Jahren noch immer in dem Andenken so heldenmütiger Krieger lebt; aber auch beschämt: weil die Begeisterung zu jenem vielbesprochenen Siegesgesang wohl von der italienischen Armee ausging, ich aber keine Ahnung hatte, daß sie wieder auf die Armee zurückwirken werde. Da jedoch das meiste Gute, das uns im Leben zu teil wird, in keinem Verhältnisse zu unserem Verdienste steht, so will ich nun Geschenk und Anerkennung wie eine Gabe von oben hinnehmen und mich der Freude überlassen, meine Pflicht als Mensch und Staatsbürger getan und mit den Resten eines in Abnahme begriffenen Talents Heldenherzen erquickt zu haben, deren unbezwungenem Mut nicht nur unser Vaterland, sondern vielleicht das ganze gebildete Europa seine Rettung von den Greueln des Umsturzes und der Barbarei verdankt.

So wie der Sieg den Namen des Feldherrn trägt, so möge auch mein Dank in dessen Hände niedergelegt sein.

Mit dem innigsten Ausdrucke der Ehrfurcht und Bewunderung.

135.

An Adolf Foglar.

Wien, am 6. Mai 1850.

Lieber Freund!

Ihr Schreiben vom 2. d. M. hat mich hoch erfreut; nicht nur wegen des Anteils, den Sie darin an meinen

Ehren und Auszeichnungen nehmen, sondern — erschrecken Sie nicht! — als ein Zeichen, daß Sie noch leben. Früher die Gefahren und später die Mühseligkeiten unserer Armee aber waren so groß, daß niemanden verdacht werden kann, wenn er seine darunter befindlichen Freunde und Angehörigen als auf der schmalen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit schwebend betrachtete. Sie leben also noch und ich bin Ihr Freund. Noch einmal: Sie glauben nicht, wie wohltätig mich die Kunde von Ihnen berührt hat. Sie haben sich in allen Lagen so sich selber gleich, so rechtschaffen und sich wieder zurechtfindend bewiesen, daß ich Ihnen meine Achtung nicht versagen könnte, auch wenn ich Ihnen weniger zugetan wäre. Ich bin nicht unglücklich im Prophezeien. Ihnen sage ich eine glänzende Laufbahn in Ihrem gegenwärtigen Stande voraus. Man muß nur zum Anfange warten können und nicht der Gelegenheit ausweichen, wie ich es getan habe. Eine Generalkommando-Adjutantensstelle wird die Brücke sein.

Ich selbst bin mißmutig, wie immer. Die Ehrenbezeugungen stören mich, da sie mich zwingen, auf Vergangenes zurückzukommen, was ganz außer meiner Art liegt. Bei mir heißt's immer: Vorwärts! daher ich auch jetzt mißmutig bin, weil ich vor mir nichts sehe, was ich noch zu erreichen hoffen könnte. Seien Sie klüger als ich. Leben Sie wohl.

Grillparzer.

136.

An Erzherzog Maximilian.

[Wien, im Mai 1850.]

Kaiserliche Hoheit!

Mir sind in der letzten Zeit so viele — ich will nicht sagen unverdiente — Ehren zu teil geworden, daß ich mich fast erdrückt fühle. Orden und Prachtpokale, öffentliche Anerkennung und Belobung, so erhebend sie von der einen Seite sind, haben doch von der anderen etwas der nach innen] gerichteten Natur des Dichters Fernstehendes und Fremdes, ja Verwirrendes. Das sinnige Geschenk Eurer Kaiserlichen Hoheit, begleitet von liebenswürdigen, dem Grundgedanken nach vortrefflichen Strophen Ihrer eigenen

jugendlichen und wahren Begeisterung, hat den Punkt getroffen, auf dem Mensch und Dichter sich zu Hause fühlt.

Euer Kaiserliche Hoheit! Meine Jahre nähern sich dem Greisenalter. Ich habe unter der Geistesanfeindung des früheren Systems viel gelitten und die auftauchende neue Epoche kommt zu spät, als daß sie mir selbst noch Frucht bringen könnte. Aber ich fühle mich heute glücklich, einen Teil meiner Hoffnung für Österreichs Zukunft auch auf Ihr verehrtes Haupt legen zu können. Die Gedanken Ihres kaiserlichen Bruders werden in unserer schweren Zeit viel zu sehr von der Sorge für die innere und äußere Sicherheit in Anspruch genommen werden, als daß ihm gegönnt wäre, sie mit anhaltender Widmung über das unabweislich Notwendige hinauszusenden. Seien Sie der Vertreter von Kunst und Wissenschaft in seiner nächsten Nähe! Tragen Sie bei, daß der Lorbeer aufblühe, und das Haus Habsburg-Lothringen eine Fortsetzung ihrer babenbergischen Vorgänger sei, unter deren Regierung das Nibelungenlied in unserem Vaterlande entstand, und Walther von der Vogelweide sagen konnte: in Österreich lernte ich singen und sagen.

Die Künste der Musen sind kein leeres Spiel. Die Todesverachtung des Kriegers, die hingebende Treue des Bürgers, alles Große und Edle im Leben hat dieselbe Quelle, wie die Schöpfung des Dichters, des Malers, des Musikers: — die Begeisterung, welche nichts ist als das Selbstvergessen des Menschen gegenüber dem Ewigen, dem Rechten, dem Wahren.

137.

An Maximilian Korn.

[Wien] am 7. Jänner 1851.

Verehrter Herr!

Die Sache wird immer besser. Diesesmal empfangen Sie 9, sage neun verschiedene Stücke:

Mademoiselle Histoire
Das Krämermädchen
Das Maskenfest zu Fischbach
Der Täufling des Kardinals
Die Grundsätzlichen
Ein Geheimnis

Das Fräulein von Reval
Der Liebesbrief
Bühne und Leben.

Dieser gewaltige Eisstoß soll, will ich hoffen, unserem preisrichterlichen Winter ein Ende machen. Wenigstens sind einige darunter, die einigermaßen die Mühe des Lesens lohnen.

Hochachtungsvoll

Grillparzer.

138.

An Karl v. Holtei.

Wien, 18. Jänner 1851.

Lieber Freund!

Ihr Schreiben hat mir um so mehr Freude gemacht, als ich darin eine stillschweigende Widerlegung des hier umgehenden Gerüchtes fand, daß Sie sich unwohl befänden. Ich sage: Widerlegung, da, wenn an dem Gerüchte etwas Wahres wäre, Sie gewiß mit ein paar Worten darauf hingedeutet hätten. Also gleich zur Sache:

Was Sie mir von dem Projekt zur Errichtung einer Schauspielerschule in Wien schreiben, davon habe ich auch in irgend einem Journale gelesen. Das Projekt ging aber nicht von der Akademie der Wissenschaften aus, wo ich an der Quelle der Wirksamkeit säße, sondern von dem Ministerium des Unterrichts, als Vorstand der Akademie der bildenden Künste, und hängt wahrscheinlich mit einem Plane zusammen, letztgenannte Anstalt in eine Akademie sämtlicher Künste: Poesie, Musik, Schauspielkunst und weiß Gott was noch alles umzubilden. Der Unterrichtsminister, ein wohlwollender, gebildeter und gescheuter Mann, läßt sich manchmal in seinem löblichen Eifer von schwärmerischen Ideologen augenblicklich hinreißen, hat aber, wie gesagt, Verstand genug, sich durch die Unausführbarkeit, oder durch die Rücksicht auf die fehlenden Geldmittel, wieder ins Geleise zurück bringen zu lassen. So ist, wie ich glaube, die Idee zu einer solchen Académie-monstre bereits aufgegeben. Wenigstens haben die Leute, die mich — wie ich glaube nicht ohne Vorwissen des Ministers — zur Mitwirkung zu bestimmen suchten, seit länger ihre Versuche aufgegeben.

Möglich wäre aber demungeachtet, daß unter den aufgegebenen Fächern dieser Akademie die Schauspielerschule nicht mitbegriffen wäre, was ich um so eher glaube, als gerade in der neuesten Zeit wieder davon die Rede ging. Ich werde mich unverweilt von dem Grunde oder Ungrunde dieses Gerüchtes überzeugen, und wenn es sich als wahr bewährt, durch meine Bekannten beim Unterrichtsministerium eine günstige Entscheidung herbeizuführen suchen. Ich stand sonst mit dem Minister selbst ganz gut, seit ich ihm aber über die von ihm ausgegangene Emanzipation des katholischen Klerus meine Meinung in mißbilligendem Sinne offen ausgedrückt, dürfte er vielleicht mir minder wohl, obgleich gewiß nicht übel wollen. Denn, noch einmal: er ist ein eigentlich rechtschaffener Mann. Im Notfalle könnt' ich ihn immer persönlich sprechen.

So viel vorderhand.

Daß Braun von Braunthal mit seinen Vorlesungen durchgefallen, wissen Sie bereits. Auch Shakespeares Heinrich IV. in Ein Stück zusammengezogen, scheint nicht besonders angesprochen zu haben. Die Journale sind außer sich, daß durch die Zusammenziehung so viel von dem köstlichen Historischen weggefallen ist. Die ..... wissen viel, was an Shakespeare zu schätzen ist. Auch das Publikum wird alle Tage dümmer

ich auch

Grillparzer.

139.

An Mathilde Baronin Kapri-Guretzky.

Wien, am 28. April 1851.

Mein sehr verehrtes Fräulein!

Wirklich bin ich unmittelbar nach Ihrer Anwesenheit in Wien durch lästige Unpäßlichkeit gehindert worden, sogleich an die Lesung Ihrer Gedichte zu gehen. Seit diesem ist es übrigens seit lange geschehen, und wenn ich nicht früher Rechenschaft über den empfangenen Eindruck gab, so war die Ursache ein wahrscheinliches Mißverständnis. Ich glaubte nämlich von Ihnen gehört zu haben, daß Sie bald wieder nach Wien kommen würden, wo dann mündlich die Sache sich am leichtesten abgemacht hätte.

Was nun jenen Eindruck selbst betrifft, so leuchtet aus vielen dieser Gedichte ein wahres poetisches Talent hervor, und der Hauptfehler der übrigen ist, daß der Leser fühlt, dieselbe Verfasserin hätte dieselben Gedichte viel besser machen können. Mitunter vernachlässigte Verse, unreine Reime, Härten der Sprache hätten leicht vermieden werden können, wenn in der Dichterin die patriotische Begeisterung nicht die poetische überwogen und sie genötigt hätte, schneller zu arbeiten und leichter zufrieden zu sein, als die eigensinnige Kunst nun einmal durchaus verlangt.

Was die Frage über die Drucklegung betrifft, so liegt ein Teil der Antwort in den nun eben gemachten Bemerkungen. Man wird im einzelnen viel zu tadeln finden, und da der Patriotismus nicht die hervorstechende Eigenschaft der Journalistik ist, so dürfen Sie sich auf beträchtliche Einwendungen gefaßt machen. Übrigens ist die Erscheinung, ein weibliches Wesen von den Heldentaten unserer Armee begeistert zu sehen, wieder so anziehend, ja neu, daß der Reiz dieser Empfindung, der selbst etwas Heroisches hat, nur zu Gunsten der Verfasserin wirken kann. Wozu noch kommt, daß, wie ich Ihnen früher gesagt, vieles mit dem Stempel des eigentlich Poetischen bezeichnet ist.

Die letzte Entscheidung ist schwer und hängt von den persönlichen Verhältnissen, den äußeren Umständen und endlich von jenem Drang des eigenen Gefühles ab, der die Gedichte selbst hervorgebracht hat.

Schließlich danke ich Ihnen, mir durch Mitteilung dieses Heftes die Bekanntschaft eines begabten, tief und warm fühlenden Wesens verschafft zu haben und noch dazu aus jenem Teil unserer Gattung, den nicht nur die Schmeichelei den schönen nennt.

Mit vollkommener Hochachtung

ergebenster

Grillparzer.

Ich halte diesen Brief noch zurück, da mir eben heute Dr. Ceresa versprochen hat, mir eine sichere Gelegenheit nach Wiener-Neustadt zu verschaffen. Da ich weder Straße noch Nummer Ihrer Wohnung weiß, so könnte durch die Post das Manuskript leicht verloren gehen.

140.

An Dr. Georg Preyß.

Verehrter Herr und Freund!

Ich danke Ihnen verbindlichst für die in Ihrem werten Schreiben gegebenen statistisch-medizinisch-ökonomischen Nachweisungen über Ihr zur Zeit noch der Fabelwelt angehöriges Szliacs. Ich habe demzufolge auch alle Anstalten getroffen, Sonntag den 13. d. M. von Wien abzugehen und werde demnach den 15. Morgens an Ort und Stelle eintreffen.

Der liebe Gott hat inzwischen dafür gesorgt, mich für eine stärkende Badekur zurecht zu machen. Ich wurde nämlich von einer in Wien beinahe epidemisch grassierenden heftigen .... befallen, die ich anfangs nicht achtete, endlich aber doch beachten mußte, wo mir dann Dr. Gösche und Fräulein Katti Fröhlich dermaßen mit Arzneien zugesetzt haben, daß ich ganz auf den Hund gebracht wurde und einer Stärkung höchst notwendig bedarf. Übrigens ist das Übel gehoben und ich hoffe, die noch übrigen sechs Tage werden mich hinlänglich für die vorhabende Reise in den Stand setzen.

Mich also im voraus Ihrer gütigen Vorsorge empfehlend, verharre ich

ergebenst

Grillparzer.

[Wien] am 8. Juli 1851.

141.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs, am 16. Juli 1851.

Liebe Katti!

Aus dem obigen Datum werden Sie erkennen, daß ich trotz aller Räuber- und sonstigen Gefährlichkeiten in Szliacs angekommen bin. Die Reise selbst war unangenehm genug. Das Wetter zwar leidlich, dafür aber die Wege, besonders von Neutra abwärts so exekrabel, daß ich die letzte Reisenacht Zeit meines Lebens nicht vergessen werde.

In Bucs, der letzten Station vor Szliacs angekommen,

hatte ich bereits eine Schale gräulichen Kaffee verschluckt und vom Postmeister einen Wagen zur Weiterfahrt gedungen, als mir ein anderer Wagen entgegenkommt und Preyß darin sitzt und mich nötigt auszusteigen und mit ihm zu fahren u. s. w.

Szliacs selbst ist recht hübsch gelegen. Gleich bei unserer Ankunft wurden wir von einem Donnerwetter mit heftigem Regen empfangen, das aber Nachmittags aufhörte, so daß wir später nach Garamszeg fahren konnten, wo es recht hübsch ist und wo wir bis Abend blieben.

Heute habe ich das erste Bad genommen und zur Verwunderung der ganzen Welt hat es auf mich keinen anderen Eindruck gemacht, als den jedes warmen Wassers, indes die anderen das erste Mal Schwindel, Gähnen, Zittern, Frost empfunden haben. Vielleicht kommt die wahre Wirkung später.

Preyß, der seinen Sohn nach Neusohl auf die Post führt, nimmt diesen Brief mit. Er wartet und ich muß daher schließen. Adieu.

An die Schwestern von Preyß und Exzellenz alles Schöne. Von mir nicht.

Grillparzer.

142.

An Anton Ritter v. Schmerling.

[Szliacs, Juli oder August 1851.]

Es mag lächerlich scheinen, wenn jemand, der, falls er etwas von Ihrer bekannten Huld und Güte für sich selbst zu erbitten hätte, erst sich um einen Fürsprecher umsehen müßte, es wagt, den Fürsprecher für einen anderen zu machen und noch dazu schriftlich, nicht in persönlicher Aufwartung.

Aber ich befinde mich eben in den Bädern zu Szliacs in Ungarn und einer meiner ältesten Jugendbekannten ist in seiner Bedrängnis kurzsichtig genug, meinem Vorwort oder vielmehr meinem Zeugnis einige Geltung bei Eurer Exzellenz zuzuschreiben. Ich will mich aber lieber dem Verdacht der Unverschämtheit aussetzen, als einer Menschen- (um nicht zu sagen Freundes-) Pflicht aus dem Wege zu gehen.

Mein Klient befindet sich in der Reihe der Bewerber

um eine Kanzlistenstelle beim hohen Reichsrate. Er heißt Joseph von Herrl, Sohn eines ehemaligen Hofrates in der geheimen Chiffrekanzlei. Er hat den sogenannten Befreiungskrieg mitgemacht und in der Schlacht bei Leipzig gefochten, war aber unvorsichtig genug, nach dem Frieden auszutreten und erst dann eine Anstellung nachzusuchen, die er auch im Expedit der obersten Justizstelle erhielt, aber durch die Unterbrechung nur fünfunddreißig Dienstjahre zählt. Der oberste Gerichtshof, wahrscheinlich mit Recht von den Leistungen seines Expedits wenig erbaut, beschloß, was man gegenwärtig nennt: einen neuen Boden zu legen, und infolgedessen alle älteren dienenden Expeditsbeamte zu pensionieren. Herrl ist auf diese Art in Gefahr, nach fünfunddreißig Dienstjahren die Hälfte seines Gehaltes zu verlieren, indes ich doch von unverdächtigen, selbst höchst fleißigen Nebenbeamten weiß, daß er seiner Pflicht immer auf das sorgfältigste und genaueste nachgekommen ist. Aber die Höher- und Höchstgestellten kennen wohl die Leistungen eines Amts im ganzen, aber nicht die der Einzelnen. Man hat in der Konduitenliste angegeben, daß sein rechter Arm struppiert sei. Allerdings hat er in der Schlacht bei Leipzig (also im Kampf für das Vaterland) einen Kolbenschlag erhalten, der ihn wiederholt zum Gebrauch von Bädern nötigte. Das Übel ist aber seitdem so spurlos verschwunden und er selbst, obgleich sechzig Jahre alt, so rüstig und jugendkräftig, daß ich niemand raten wollte, seinen rechten Arm auf die Probe zu stellen. Hofrat Baron Schlechta kennt ihn so genau als ich, und zwar als einen gerade nicht besonders begabten, aber rechtschaffenen, ehrenhaften, fleißigen und pünktlich genauen Mann in der Blüte seiner Kraft.

Es ist ein Teil der schönen Aufgabe Euer Exzellenz, Ungerechtigkeiten zu verhüten und wieder gut zu machen, möge mir dieser hohe Beruf zur Entschuldigung dienen, wenn ich es gegenwärtig wage, aus meinem Szliacser Exil mich an die Gnade E. E. zu wenden, so wie mein bisheriges Wirken und mein Charakter sich wenigstens so viel Geltung verschafft haben dürfte, um den Verdacht fern zu halten, daß ich mich für einen Unwürdigen verwenden werde.

143.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs, am 20. August 1851.

Liebe Katti!

Endlich schlägt die Stunde der Erlösung! Ich werde am 27. d. M. von hier abgehen und am 29. um oder nach ein Uhr Mittags in Wien eintreffen. Ich wollte schon am 25. reisen, da aber keine andere Kommunikation als die Maillepost mit nur drei Plätzen besteht, so fand sich der Wagen schon für jenen Tag bestellt und ich muß daher achtundvierzig Stunden länger hier aushalten.

Szliacs ist nämlich, unbeschadet der Heilkraft seiner Quellen, ein verteufelter Ort. Es hat sich nämlich der Pachtung eine alte geizige Hofrätin Tökely bemächtigt, die alles Mögliche tut, um den Aufenthalt unangenehm zu machen.

Über die erste Zeit meines Aufenthaltes wird Ihnen der Regimentsarzt Reinwald, den ich bat, Sie in Wien zu besuchen, Nachricht gegeben haben. Sie wissen also, daß mir Anfangs die Wässer sehr übel taten und ich zu Salzen und derlei Abscheulichkeiten Zuflucht nehmen mußte. .... Darauf trat eine Zeit des vollkommenen Wohlergehens ein; mein Aussehen ward das eines vollkommen gesunden Menschen und jedermann war erstaunt über meine mirakulose Besserung. Da trat aber die Hofrätin Tökely mit ihrer schändlichen Kost dazwischen. Alle Fleischgattungen hart oder zäh; was man bei uns mit Butter kocht, mit Speck zubereitet. Ich habe manchen Tag nur von Zugemüse und Mehlspeise gelebt und manchen Abend bin ich hungrig zu Bette gegangen, da das Vorgesetzte durchaus nicht zu genießen war. Das hat meinen Magen angegriffen, ohne daß ich mich darum übel befände oder nicht überzeugt wäre, durch bessere Nahrung auch diesen Teil meines Körpers in ein paar Tagen wieder in Ordnung zu bringen, nur wird mein Aussehen sich nicht in jenem Zustand der Blüte befinden, mit der ich hoffte alle meine Bekannten zu überraschen.

Nächsten Sonnabend gehe ich auf ein paar Tage nach Garamszeg, vielleicht machen schon dort die Wirkungen der besseren Nahrung sich geltend. Das übrige mündlich. Für

jeden Fall hoffe ich nicht zu bereuen nach Szliacs gegangen zu sein, vor allem wenn ich einmal fort bin.

Meine Grüße an alle. Ich hoffe, daß Pepi ihre häuslichen Verschönerungen nicht auf den letzten Augenblick verschieben wird, so daß ich ohne Waschwasser und Kehrbesen mich der Ruhe überlassen kann, deren ich nach so viel Unruhe bedarf.

Noch einmal Lebewohl

Grillparzer.

144.

An Katharina Fröhlich.

Tatzmansdorf, Freitag, 16. Juli [1852].

Liebe Katti!

Mit dem elendesten Schreibmaterial, nicht viel besser als Wasser, versuche ich ein paar Worte niederzuschreiben, die wenigstens die Sorge zerstreuen sollen, als ob mir etwas Widriges begegnet wäre.

Ich bin erst heute, also einen Tag später als ich glaubte, übrigens wohlbehalten, hier angekommen. Mehrere Unglücksfälle, die aber nicht mich selbst betrafen, verzögerten meine Reise. In Ödenburg erwartete mich Dr. Reinwald, aber in einem Zustande, der jeder Weiterfahrt zu widerstreben schien. Mit Übelkeiten und Erbrechen heimgesucht, wäre jedem anderen unmöglich gewesen, sich vom Flecke zu bewegen. Demungeachtet fuhren wir aber nach dem Essen, wo übrigens nur ich allein aß, von Ödenburg ab. Zum zweiten Unglücke war eines seiner eigenen Wagenpferde, die uns auf der Hälfte des Weges nach Güns als Relais erwarteten, im Stehen lahm geworden. Demungeachtet fuhren wir mit dem lahmen Pferde weiter und kamen Mittwoch Abends nach Güns, des andern Tages aber war das Pferd nicht weiter zu bringen und ich mußte einen ganzen Tag in Güns bleiben (man nennt es, glaube ich, ennuyieren). Endlich heute Morgens um vier Uhr brachen wir auf und kamen gegen elf Uhr hier an, wo ich ein sehr bescheidenes Zimmer vorbereitet fand und bezog. Unmittelbar nach uns kam ein tüchtiges Donnerwetter, das in dem darauf folgenden Regen noch jetzt fortdauert. Ich habe bereits ausgepackt, unter einer furchtbaren ungarischen Juden-

Musik zu Mittag gegessen, ein Bad für morgen besprochen, was wichtig ist, da fast alle Stunden besetzt sind, und werde dann meine Kur beginnen.

An vielen Leuten, besonders Frauenzimmern, tut das Bad halbe Wunder, wir wollen sehen, was es an mir für Naturwirkungen hervorbringen wird, denn ich bin, außer der Poesie, kein Freund von Wundern. Übrigens hoffe ich das Beste.

Zugleich hoffe ich, daß Sie sich die erprobten Wirkungen von Baden nicht durch weiß Gott was für Besorgnisse und Einbildungen stören werden. Meine Badekur ist willkürlich, die Ihre notwendig.

Ich kann nicht weiter schreiben, denn meine Tinte ist, wie sie aus der Feder fließt, ganz weiß und dunkelt erst später etwas nach, so daß ich nicht weiß, ob, was ich schreibe, jemand wird lesen können; ich selber kann es nicht.

Reinwald läßt herzlichst grüßen, ich selber empfehle mich geneigtem, aber gemäßigtem Andenken.

Grillparzer.

145.

An Josephine Fröhlich.

Tatzmannsdorf, 21. Juli 1852.

Liebe Pepi!

Die neue Geschichte mit meinem Lumpen von Neffen ist mir um so widerlicher, da sie mich hier trifft, wo ich von niemand Aufklärungen erhalten, ja ihm selbst nicht Geld schicken kann, da nur durch einen fußgehenden Boten die Briefe fort- und zugetragen werden, Geld aber nur auf die fahrende Post oder den sogenannten Postwagen versendet werden können und ich noch dazu der Gefahr ausgesetzt wäre, daß der andere Lump, der Bote nämlich, das Geld behält und den Brief in den nächsten Bach wirft. Es bleibt daher nichts übrig, als daß Sie selbst die Mühe auf sich nehmen, meinem Neffen schreiben, daß ich nicht in Wien sei und daher keine Korrespondenz mit ihm halten könne. Schicken Sie ihm 20 fl. K. M. auf Wiederabstattung nach meiner Zurückkunft, denn obwohl ich überzeugt bin, daß das Ganze wieder eine Lumperei ist, so möchte ich ihn doch vor allem bei seinem Regimente wissen. Seine Adresse

ist an F. G., Kadett beim ersten Banalregimente zu Agram (wohlgemerkt gegen Rezepisse).

Ich hoffe, daß Katti meinen Brief vom 17. erhalten hat. Seitdem hat sich nichts Neues begeben, als daß die Uhr, die mir der dritte Lump, der Uhrmacher, mitgegeben, so schlecht geht, daß ich nie weiß, was die Zeit ist, und in Gefahr stehe, Bad- und Eßstunde zu versäumen, da ich ganz abgelegen wohne und in dem edlen oder elenden Tatzmannsdorf weder Kirche noch Turmuhr ist. Eben habe ich mir von einem Weber eine Schwarzwälder Uhr ausgeborgt, die mich mit ihrem einförmigen Tick-Tack sehr molestiert.

Tatzmannsdorf ist, was die Lage betrifft, das Gegenteil von Szliacs. Letzteres liegt auf einem Hügel und hat nichts Schönes als die Aussicht. Tatzmannsdorf dagegen liegt im Tal und hat alles, nur keine Aussicht. Ich muß daher ein paarmal des Tages auf die umliegenden Hügel steigen, um das drückende Gefühl los zu werden. Die Kost ist so schlecht als in Szliacs, die Abgeschiedenheit noch größer.

Über die Wirkungen des Bades läßt sich in den paar Tagen nichts aussprechen. Ich habe heute ausgesetzt, weil das Gebade und Gesäuf mir etwas den Magen angreift. Doch das ist natürlich. Ich werde wahrscheinlich nicht bis Ende August hier bleiben, sondern wenn meine dreißig Bäder absolviert sind, nach Wien zurückkommen, was ich bei Ihren häuslichen Einrichtungen zur Richtschnur zu nehmen bitte.

Daß Katti das Bad gut anschlagen wird, setze ich voraus, da es ihr schon einmal so gut getan hat. Ich hoffe, daß sie so dick O werden wird. Ich lasse sie grüßen und erwarte, daß sie mir auch einmal schreiben wird.

Allen übrigen meinen Segen.

Grillparzer.

146.

An Josephine Fröhlich.

Tatzmannsdorf, 22. Juli 1852.

Liebe Pepi!

Ich muß Sie schon wieder um eine Gefälligkeit bitten, was ich um so leichter tue, weil ich weiß, daß Sie eine Haupt-Geschäftlerin sind.

Ich bin in großer Verlegenheit über den Brief meiner Nichten. Antworte ich den Mädchen selbst, so ist, besonders, da ich ihre Wohnung nicht anzugeben weiß, alle Wahrscheinlichkeit, daß der Briefträger den Brief dem Vater aufs Zollhaus abgibt, so daß also dieser erfährt, daß mir die Mädchen geschrieben haben. Schreibe ich meinem Bruder, so merkt er wieder, daß seine Töchter sich an mich gewendet haben, da ich sonst keine Ursache zum Mißtrauen hätte. Ich weiß, daß Sie eine Freundin in Salzburg haben, dieselbe, die schon öfter Kleider dahin besorgt hat. Wollten Sie dieser schreiben und sie bitten, zu den Mädchen zu gehen und ihnen zu sagen, daß ich jene 80 fl. zur Badekur meinem Bruder gesendet. Die Mädchen könnten dann ihrem Vater sagen, daß sie im zufälligen Gespräch davon in Kenntnis gesetzt worden seien und ihn fragen, ob es sich wirklich so verhalte? wo ihm denn kein Ausweg bliebe. Vielleicht dünkt ihm der Betrag zu klein zur Badekur und er hat nichts aus Eigenem zuzulegen. Verhalten kann ich ihn nicht und sogar nicht erinnern, ohne das Geheimnis von dem Briefe seiner Töchter bloßzugeben. Wie sie's anfangen, ist ihre Sache, ich weiß nichts Besseres.

Von meiner eigenen Badekur weiß ich auch nichts zu sagen. Ich befinde mich nicht schlecht, bis auf die Schwarzwälder Uhr, die mit ihrem etwas massiven Schlag mich im Schlafe stört. Aber ich werde es wohl gewöhnen. Den verfluchten Uhrmacher in Wien könnte ich zerreißen, wenn ich ihn hier hätte. Von meiner Kur gilt wohl wie von allen Dingen: Ende gut, alles gut. In Szliacs habe ich mich eigentlich übel befunden und ist mir doch wirklich zum besten bekommen.

Grüßen Sie Katty. Sie mag nur glauben, daß dieser Brief zugleich an sie geschrieben ist. Da sie selbst nicht schreibt, so muß sie sich selbst zuschreiben, daß sie nur so nebenbei Nachricht erhält.

Wenn unsere Korrespondenz so fortgeht, werde ich bald kein Briefpapier mehr haben. Ich habe nur sechs Bogen mitgenommen und schon drei verschrieben. Es fehlt hier an allem.

Zu guter Letzt: Wenn wieder jemand an mich schreibt, so bitte ich auf die Adresse zu setzen: nicht über Güns, sondern über Pinkafeld nach Tatzmannsdorf. Über Güns fährt man zunächst zu Wagen, aber es geht keine Post.

Auch muß eine Sechskreuzerbriefmarke genommen werden und nicht eine zu drei Kreuzer. Glücklicherweise bin ich bis jetzt der Poststrafe entgangen.

Katty soll sich recht wohl verhalten und befinden. Wir wollen uns nicht im Winter mit unseren wechselseitigen Leiden unterhalten.

Adieu für alle mit Ausnahme der Katze.

Grillparzer.

147.

An Katharina Fröhlich.

[Tatzmannsdorf] am 31. Juli 1852.

Liebe Katty!

Ihr warmempfundener Brief hat mich sehr erfreut. Daß Sie an letzterem zweifeln konnten und erst einen ausdrücklichen Wunsch danach erwarten zu müssen glaubten, gehört unter die Wunderlichkeiten, denen die menschliche Natur nun einmal unterworfen ist.

Sie haben Ihre Badekur nun wahrscheinlich vollendet, ich befinde mich gerade in der Hälfte derselben und habe durchaus keine Absicht, dieselbe auszudehnen. Ich werde daher wahrscheinlich gegen den 20. d. M. in Wien eintreffen, kann aber vorderhand noch nichts Genaues bestimmen, da das stark wirkende Bad manchmal ein Aussetzen notwendig macht und ich doch die Zahl der dreißig Bäder vollständig brauchen möchte.

Mein Befinden ist ziemlich gut, eigentlich viel besser als in Szliacs, wo es mir mitunter sehr schlimm erging, und doch waren die Nachwirkungen vortrefflich, ich hoffe, es soll mit Tatzmannsdorf derselbe Fall sein.

Der Ort selbst ist der langweiligste, den man sich denken kann. Wer ihn wie Reinwald nur im Vorübergehen besucht, kann ihn bezaubernd finden, aber für einen fortgesetzten Aufenthalt hat er etwas Beengendes und Drückendes, wie es mir nicht leicht vorgekommen ist. Möglich übrigens, daß die gleich bei meiner Ankunft nachfolgenden Familiengeschichten mir ihn von vornherein verleidet haben.

Die Badegesellschaft besteht wenigstens nicht aus Stock-Ungarn, es wird großenteils Deutsch gesprochen; auch ist es ein guter Menschenschlag, obgleich nicht sehr zur interessanten

Konversation geeignet, besonders wenn das Bedürfnis darnach in jemanden so wenig lebhaft ist, als bei mir. Auch gehen, wie es an allen Badeörtern der Fall ist, die zuerst gemachten Bekanntschaften hintereinander fort, und man befindet sich immer wieder unter Fremden. Der Erträglichste ist noch ein in Raab etablierter Prager Jude mit seiner Frau, die auch aushalten werden, da sie mit mir zugleich angekommen sind. Auch ein paar Schönheiten befinden sich hier, die aber solche Gänse scheinen, daß ich noch kein Wort mit ihnen gesprochen habe, ja wohl auch nicht sprechen werde.

Die Zeit meiner Rückkunft werde ich, wie natürlich, wenn sie herankommt, näher bestimmen, aber auch dann bitte ich, nicht auf den gesetzten Tag zu rechnen, denn vom Wetter wird es abhängen, ob ich auf dem nähern Wege, der aber nur bei guter Witterung praktikabel ist, in Einem, oder auf dem gewöhnlichen in zwei Tagen Wien erreichen kann. Daß ich das erstere wünsche, versteht sich von selbst.

Also ich lebe, befinde mich so gut es die Umstände erlauben, und wenn ich oft an Wien denke, habe ich nicht einmal ein Verdienst dabei, denn das hiesige Wesen ist einmal gar zu pitoyabel.

Meine Grüße an alle.

Grillparzer.

148.

An Katharina Fröhlich.

Tatzmannsdorf,
Dienstag, ich glaube den 10ten [August 1852].

Liebe Katty!

Ich schreibe heute wahrscheinlich das letzte Mal von Tatzmannsdorf. Ich habe gemeinschaftlich mit einem pensionierten Hauptmann nach Ödenburg an einen Briefträger geschrieben, und wenn wir die verlangte Gelegenheit von dort erhalten, so gehe ich nächsten Sonntag von hier ab und komme wahrscheinlich Montag in Wien an. Kommt der Wagen nicht, so schreibe ich noch einmal das Nähere.

Meiner Gesundheit fehlt nichts, als daß der Sauer-

brunnen meinen Magen stark angreift, was übrigens auch in Szliacs der Fall war. Dort aber befand sich Preyß in der Nähe, der sich auf Naturen wie die meinige versteht, indes Freund Reinwald mehr auf Grenadiere und Musketiere einstudiert ist als auf „Dichter und Tonsetzer". Auch ist er ohne seine Schuld außer der Lage mir beizustehen, da sein Regiment, was er nicht wissen konnte, von Güns weg und nach Neuhäusel verlegt worden ist, so daß ich ihn die ganze Zeit nur ein einziges Mal gesehen habe. Zugleich ist Tatzmannsdorf noch Gott- und Welt-verlassener als Szliacs, da dort die Stadt Neusohl in der Nähe liegt, von wo man sich doch etwas verschaffen kann, indes hier auf zehn Meilen in der Runde sich nicht einmal eine ordentliche Apotheke befindet. So habe ich das Mittel, das mir Preyß in Szliacs verschrieben, mir aus Pinkafeld kommen lassen, erhielt aber statt eines weißen, flockigen Pulvers einen harten braunen Zelten, der entweder ein ganz anderes Präparat, oder durch langes Liegen so zusammengebacken und verdorben war, daß ich nicht wagte, es zu nehmen.

Auch die harte Kost, an der die Zurichtung nicht so übel, das Material aber, namentlich das Fleisch, miserabel ist, tragen das ihrige bei. Indem ich mich von dem Hauptbrunnen zu einem verachteten, aber etwas auflösenden Nebenbrunnen wendete, stellte sich das Übel jedoch nach und nach her und ich hoffe nach Wien ohne verdorbenen Magen zu kommen, wo dann ein Krug Seydschitzer Wasser das Ganze auf gleich bringen soll.

So viel steht wenigstens bei mir fest, nie mehr in ein ungarisches Bad zu gehen. Das Land ist gegenwärtig, mit Ausnahme der Hauptstädte, nur für die Eingebornen praktikabel, und so wenig ich verwöhnt bin, so bin ich doch auch zu alt, mich zu gewöhnen.

Das Nähere mündlich, und so befehle ich alle in Gottes Schutz, der mich vorderhand wohlbehalten nach Wien bringen möge.

Grillparzer.

149.

An Emil Wickerhauser.

Wien, am 29. September 1852.

Hochverehrter Freund!

Vor allem meinen innigen Dank für die viele Mühe, die Sie sich meines ungeratenen Neffen wegen gegeben haben. Es ist aber einmal das Schicksal der Guten, daß sie nebst ihren eigenen Sorgen auch noch fremde zu tragen haben.

Was nun meinen Neffen selbst betrifft, so bin ich von seiner Unverbesserlichkeit so überzeugt, daß ich auch von seinen neuen Verhältnissen nichts Gutes erwarte, in welchem Falle ich denn entschlossen bin, meine Hand ganz von ihm abzuziehen und ihn seinem Schicksale und seinem Vater zu überlassen, der es in seiner Jugend auch nicht besser gemacht hat als er.

Was er von seinen Geldverlegenheiten angibt, ist rein erlogen. Jeder seiner Anforderungen ist entsprochen worden, und wenn er die letzten Geldsendungen im Monat Juli nicht erhalten hat, so war es nur, weil er nirgends aufzufinden war, und die Briefe daher nach Wien von der Post zurückgeschickt wurden. Ich glaube, daß es in Agram teuer zu leben ist, wenn er aber mit dem, was ich ihm von Wien mitgab, und auf seine Anforderung wiederholt nachsandte, nicht auskommen konnte, so begreife ich nicht, wie ein Leutnant der Agramer Garnison von seiner Gage leben kann. Er hat aber einen oft bewiesenen Hang zur Lumperei, welcher noch durch die Verworrenheit seiner Gedanken und durch die Halsstarrigkeit seines Charakters verzehnfacht wird.

Vor der Hand soll wenigstens niemand zu Schaden kommen, der ihm in Hoffnung auf mich Geld geborgt hat. Ich habe daher nebenan den Gesamtbetrag seiner Agramer Schulden mit 85 fl. K. M. beigelegt. Setzen Sie Ihrer Güte die Krone auf und befassen sich gefälligst mit der Berichtigung der bezeichneten Beträge. Vor allem jene 15 fl. an den Leutnant Blazekovich, den ich nicht nur meines Dankes, sondern auch meiner tiefgefühlten Hochachtung zu versichern bitte über die Art, wie er sich gegen meinen Neffen und gegen mich benommen hat, über die Zartheit, mit der er zu erwähnen vermieden hat, daß auch

er unter die Gläubiger des heillosen jungen Menschen gehöre.

Außer diesen 85 fl. habe ich noch 20 fl. beigefügt, also im Ganzen 105 fl. K. M. Von diesen 20 fl. bitte ich, für den Fall daß mein Neffe wirklich nach Glina gekommen ist, man ihn angenommen hat und vor Ende des Jahres nicht wieder wegjagt, ihm die monatliche Zulage von 5 fl., allmonatlich gefälligst zukommen zu lassen. Vom neuen Jahre an werde ich in der Zwischenzeit durch Bekanntschaften beim Hofkriegsrat Mittel und Wege finden, ihm diese Zulage durch die Bataillonskasse oder die Kriegskassen, oder weiß Gott wie sonst unmittelbar zukommen zu lassen.

Ich hoffe, Sie werden mich nicht so beschämen, sich etwa mit Quittungen und Empfangsbestätigungen gegen mich ausweisen zu wollen. Ich habe bereits früher Ihr Inneres erkannt, und Sie haben mir gegenwärtig wieder gezeigt, daß ich richtig gesehen habe.

Höchstens bitte ich mir wissen zu lassen, ob der junge Mensch in Glina angekommen und was dort mit ihm geschehen ist, denn nach seiner verstockten Art hat er seit der Hälfte des Monats Juli nichts von sich hören lassen und nur durch Schuldenmachen dafür gesorgt, daß ich von seiner Existenz mich überzeuge.

Mit wiederholter Versicherung meiner innigen Dankbarkeit

ergebenster

Grillparzer.

Ihre zurückgelassenen Gedichte habe ich mit großem Anteile gelesen, Wärme der Empfindung und ein glücklicher poetischer Ausdruck machen sie gleich empfehlenswert.

150.

An Emil Wickerhauser.

Wien, am 3. November 1852.

Höchst schätzbarer Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Ihr gütiges Schreiben, worin Sie mir von Ihren erfolglosen Erkundigungen über meinen halbverrückten Neffen Nachricht gaben, bis jetzt nicht beant-

wortet habe. Es geschah aber, weil ich vorher selbst Gewißheit über sein Schicksal haben wollte, und bis jetzt die Hoffnung nicht aufgab, die in Agram getroffenen Einleitungen zu seiner Rehabilitierung zu irgend einem Erfolge zu führen. Leider ist diese Hoffnung gegenwärtig verschwunden. Der unbesonnene junge Mensch, den, wie Sie wissen, zwei Geldbriefe aus eigener Schuld nicht trafen, ist, statt nach Glina — Sie werden es kaum glauben, — nach Wien gegangen, hat sich dort bei einem unserer Verwandten gezeigt und ist, da ich ihn anwies, zu seinem Vater nach Salzburg zurückzukehren, wo ich Mittel suchen wollte, ihn allenfalls beim Zollgefälle unterzubringen, von Wien verschwunden, ohne zu seinem Vater zu gelangen, wie ich voraussetzen muß, da mir letzterer nichts davon schreibt, und ich ihn nicht durch eine Anfrage vorzeitig in Kenntnis setzen will.

Ich melde Ihnen dieses, da ich bei Ihrer bekannten Güte voraussetze, daß Sie Ihre Nachforschungen weiter fortsetzen könnten, sich dadurch Mühe und der Sache eine für keinen Fall wünschenswerte Kundbarkeit geben könnten.

Meine Gemütslage unter diesen Umständen läßt sich denken. Ich ersuche Sie daher, den ganzen Vorgang mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, die noch in Ihren Händen befindlichen 20 fl. aber so lange zu behalten, bis der junge Mensch irgendwo wieder auftaucht und man weiß, was zu tun und was zu unterlassen ist.

Verzeihen Sie die Mühe, die ich Ihnen gemacht, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Ergebenster

Grillparzer.

151.

An Regierungsrat Andreas Ritter v. Ettingshausen.

Wien, am 22. November 1852.

Verehrter Herr Regierungsrat!

Da es möglich ist, daß ich Sie nicht zu Hause treffe, und ich mit der Bitte, die ich Ihnen vortragen möchte, pressiert bin, so schreibe ich vorsichtsweise diese Zeilen, um sie nötigenfalls in Ihrer Wohnung zurückzulassen.

Um was ich zu bitten habe, ist Ihr Vorwort bei Ihrem Herrn Bruder, dem Obersten des ersten Banal-Regiments. Die Sache betrifft meinen mit mir gleichnamigen Neffen, dem der Herr Banus bei seiner Anwesenheit in Wien die Aufnahme als Kadett im ersten Banalregimente zugesichert hat. Ich sandte ihn nach Agram; unterdessen war aber der Banus zu Sr. Majestät nach Pest abgegangen und der junge Mensch mußte monatelang warten, bis er zur Kadettenprüfung zugelassen wurde. Unterdessen war ich selbst von Wien abgereist. Meine Bevollmächtigten mochten sich in der Adresse geirrt haben, zwei Geldbriefe nach Agram kamen unerbrochen zurück und der junge Mensch lebte unterdessen auf Kredit. Nun kam der Tag der Prüfung, der Aspirant bestand sehr gut und bekam die Weisung, nach Glina abzugehen. Teils nun um nicht mit Schulden belastet und von Gläubigern verfolgt beim Regimente anzukommen, teils weil er sich mein Stillschweigen nicht erklären konnte, faßte er den allerdings unsinnigen Entschluß, statt nach Glina nach Wien abzugehen, fand mich nicht, beschloß, Hilfe bei seinem Vater in Salzburg zu suchen, erkrankte von den Strapazen der ohne Geld unternommenen Fußreisen, und so ist denn eine bedeutende Zwischenzeit verstrichen.

Von diesen Umständen, die nur meine Bitte um Ihr Vorwort entschuldigen sollen, ist Ihr Herr Bruder bereits durch einen Brief unterrichtet, in dem ich ihn bat, über jene Verzögerung hinauszugehen und dem jungen Menschen den Eintritt in das Regiment zu gestatten. Daß ich binnen zehn Tagen keine Antwort erhielt, was einerseits durch wichtige Geschäfte leicht erklärlich ist, erweckt in mir doch anderseits die Furcht, daß gegen die Sache selbst Bedenken obwalten könnten. Gegen diese denn doch nur aus der Form hervorgehenden Bedenken ist es, daß ich Ihr gütiges Vorwort, und zwar mit der möglichsten Beschleunigung in Anspruch nehme. Die Reise des jungen Menschen nach Agram, sein mehrmonatlicher Aufenthalt daselbst, die nächst bevorstehenden Auslagen ähnlicher Art nehmen meine beschränkten Geldkräfte so in Anspruch, daß ich eine baldige Entscheidung sehnlichst wünschen muß.

Von Ihrer Güte, auf die ich freilich keinen gegründeten Anspruch habe, — erwarte ich nur, daß Sie Ihren Herrn Bruder im allgemeinen auf mein Gesuch aufmerksam machen und eine baldige und günstige Entscheidung ermöglichen.

Die Armee hat mich wiederholt ihres Wohlwollens versichert, möge Ihr Herr Bruder diese allgemeine Geneigtheit in einem einzelnen Falle tatsächlich ins Werk setzen.

Mit wiederholter Bitte um Entschuldigung

ergebenster

Grillparzer,
Archivs-Direktor.

152.

An Oberst Siegmund Ritter v. Ettingshausen.

Wien, 1. Dezember 1852.

Hochverehrter Herr Oberst!

Indem ich vor allem um Entschuldigung bitten muß, daß ich in meiner, nur für mich allein wichtigen Sache die Interzession Ihres Herrn Bruders angesucht habe, dessen Empfehlungsbrief leider schon abgegangen war, als Ihr wohlwollendes Schreiben mich von der Überflüssigkeit eines solchen Vorwortes überzeugt hatte — muß ich Euer Hochwohlgeboren mit der Nachricht von einem neu eingetretenen Hindernis lästig fallen.

Ich habe Dero Schreiben, in dem mit der vorsorglichsten Genauigkeit selbst Nummern und Daten der in der Sache meines Neffen ergangenen Erlässe angeführt waren, dem Bataillons-Kommando in Kaiser-Ebersdorf vorgelegt. Der Herr Major war aber der Meinung, daß ein an mich gerichtetes Schreiben noch keine Autorisation für ihn sei, die wirkliche Assentierung meines Neffen vorzunehmen, sowie daß die zitierten Dokumente selbst dem Bataillons-Kommando vorliegen müßten, um zur wirklichen Beeidigung und Aufnahme des jungen Menschen vorschreiten zu können.

Der Herr Major, dessen freundliches Benehmen ich übrigens nur im höchsten Grade rühmen kann, hat zwar versprochen, diese Bedenken von Seite des Bataillons an Euer Hochwohlgeboren gelangen zu lassen und um nähere Weisung, vorzüglich aber um Zusendung der Dokumente zu bitten; da aber mir die Sache näher am Herzen liegt als ihm, und derlei Dienstschreiben gewöhnlich erst ablaufen, wenn mehrere Rapporte und Eingaben die Mühe der

Sendung verlohnen, so bin ich so frei, Euer Hochwohlgeboren noch einmal mit dieser, wie ich fürchte, Ihnen bereits widerlich gewordenen Angelegenheit zu belästigen und zu bitten, daß es Ihnen gefällig sein möge, den Bedenklichkeiten des Bataillonskommando im dienstlichen Wege (freilich so bald als möglich) ein Ende zu machen.

Ich fühle mich durch die so oft wiederkehrende und von meiner Seite mit so großen pekuniären Opfern verbundene Sorge beinahe krank und nur mit Rücksicht darauf kann ich Entschuldigung für meine erneuerte Zudringlichkeit hoffen.

Mit dem Gefühle dankbarer Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
ergebenster
Grillparzer,
Archivs-Direktor.

153.

An Dr. Franz Lorenz.

[Wien] am 2. April 1853.

Hochgeschätzter Herr!

Ihr wertes Schreiben hat mir einen erfreulichen Beweis geliefert, daß Ihre Begeisterung für die Musik und für ihre Verkörperung, unsern Mozart, nicht erkaltet ist. Ich darf mich hierin Ihnen, wenn auch nicht nächst, doch nahe stellen und zwar um so mehr, als ich in allem, was seit Mozarts Tode in der Musik geleistet worden ist, selbst den herrlichen Beethoven nicht ausgenommen, wohl eine Erweiterung des Umfangs, eine Beimischung neuer, mitunter höchst interessanter Bestandteile, aber keineswegs einen Fortschritt, eine Steigerung der Vortrefflichkeit erblicken kann. Da ich nun noch dazu ein persönlicher Freund des hingeschiedenen Fuchs und jederzeit ein warmer Vaterlandsfreund war, so können Sie wohl denken, wie sehr mir daran liegt, den musikalischen Nachlaß desselben in Östreich zu erhalten und der Witwe einen Entgelt für die Entbehrungen zu verschaffen, denen die Kunstliebe ihres Gatten sie preisgegeben hat.

Nur die Art und Weise bietet Schwierigkeiten. Der Musikverein ist ohne Geld. Die Hofbibliothek sieht bei einer kaum zureichenden Dotatio ihre Musikalien- und Kupfer-

stichsammlungen mehr für eine Last als einen Besitz an, und von den reichen Privaten weiß ich keinen, der, um den verstorbenen Mozart selbst wieder ins Leben zu rufen, sich's eine Auslage von ein paar tausend Gulden kosten ließe.

Der Weg durch Subskription ist durch die vielen wohltätigen Sammlungen und noch neuerlich durch den projektierten Kirchenbau versperrt. Das Publikum hat sich erschöpft, und wenn ich selbst einen Aufruf ergehen lassen wollte, so bin ich einerseits zu wenig Mann vom Fache, und stehe andererseits sogar mit den hiesigen soi disant Musikern nicht auf dem besten Fuße, da ich eben die Unübertrefflichkeit Mozarts gegenüber den gemeinten Fortschritten verfochten habe, Fortschritte, die, Moses Mendelsohns zu geschweigen, selbst bis auf Hektor Berlioz und Richard Wagner in Anspruch genommen werden.

Im Augenblicke weiß ich daher nicht, was zu tun ist. Sie dürfen übrigens versichert sein, daß ich die Sache gewiß nicht aus den Augen verlieren werde.

Mit vollkommener Hochachtung

Grillparzer.

154.

An ?

[Wien] am 31. Mai 1853.

Die Überbringerin dieser Zeilen, eine angehende, sehr talentvolle Schauspielerin, ist der Meinung, daß eine Bitte, die sie an Sie zu stellen hat, eben durch ein paar Zeilen von mir mehr gefördert werden könnte. Ich weiß nicht, ob sie sich täuscht oder nicht, kann ihr aber doch die Gewährung ihres Wunsches nicht versagen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

155.

An Oberst Siegmund Ritter v. Ettingshausen.

[Wien, Ende Juni 1853.]

Verzeihen Sie, wenn ich durch Ihre Güte kühn gemacht, mich noch einmal [wegen] meines Neffen, des Kadetten Franz

Grillparzer, an Dieselben wende; ja ich hätte es schon früher getan, wenn nicht der vorige unmittelbare Vorgesetzte des jungen Menschen, Hauptmann Dracullic, mir gewissermaßen versprochen hätte, mich in Kenntnis zu setzen, wenn irgend etwas denselben Betreffendes sich ereigne. Es hat sich nun dessen Versetzung in die Kanzlei nach Petrinja begeben, und ich habe davon keine Nachricht, als einen Brief meines Neffen selbst, dem ich nicht trauen kann, weil er sich, unbeschadet seiner militärischen Ehre, mir, seinem Onkel, gegenüber selten wahrhaft gezeigt hat und all sein Bestreben dahin ging, mir unter allerlei Vorwänden Geld abzulocken. Nun lebe ich von einem sehr mäßigen Gehalte, muß ohnehin den Vater des jungen Menschen mit seiner übrigen Familie zur Hälfte leben machen, und habe für meinen Neffen selbst schon das Unglaubliche getan.

Ich wende mich daher an Sie selbst, hochverehrter Herr, und erbitte eine gefällige Aufklärung über einige Punkte, von denen ich als ein völl[ig]er Fremdling in militärischen Dingen [mir] durchaus keine Vorstellung machen kann.

Mein Neffe hat mir schon vor längerer Zeit geschrieben, daß er bereits die Unteroffiziersauszeichnung erhalten und Hoffnung habe bald in die Wirklichkeit zu kommen, wo er dann in den Genuß der militärischen Verpflegung treten werde. Ist er inzwischen Unteroffizier geworden, nimmt er Teil an dieser militärischen Verpflegung, oder ist seine Verwendung in der Kanzlei in Petrinja mit einem Emolument verbunden? Ist er durch seine Verwendung in Petrinja aus dem Regimente ausgeschieden, dem Sie, Herr Oberst, mit so viel Ehre vorstehen? Wie viel Zulage braucht er in Petrinja höchst *notwendig*, wenn er wirklich, wie er mir schreibt, vom Ärarium *gar nichts* erhält?

Seine Hoffnungen sind so gesteigert, daß er sich sogar mit der Möglichkeit schmeichelt, bei einer bevorstehenden Reformierung des zweiten Banater Regiments eine Offiziersstelle zu erhalten und mich bittet, deshalb an den Herrn Banus und den *Herrn Obersten* — wobei ich nicht weiß, ob er dabei Sie, verehrter Herr, oder den Obersten des zweiten Regiments meint — zu schreiben. Ob das nicht leere Träume sind, und ich mich, bei seiner kurzen Dienstzeit, mit solchen Schreiben nicht doppelt lächerlich machen würde? Auch hierüber, verehrter Herr und menschenfreundlicher Mann, wollte ich mir gehorsamst gefällige Aufklärung

erbitten. Sie haben vielleicht selbst Kinder und können sich meine Lage vorstellen.

Meine Verlegenheit wird dadurch vermehrt, daß ich, ohne Voraussicht dieser Dinge, mir schon mit 1. Juli eine Wohnung in dem Badeort Szliacs bestellt habe, wohin ich einer sehr angegriffenen Gesundheit wegen notwendig abgehen muß.

Wenn Sie mich daher — worum ich inständig bitte — mit einer Antwort erfreuen wollen, so bitte ich den Brief in das Bad zu Szliacs bei Neusohl in Ungarn, Poststation Bucs, gefälligst adressieren zu wollen.

Im voraus meinen Dank ausdrückend, unterzeichne ich mich . . .

156.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs, am 6. Juli 1853.

Liebe Katty!

Nachdem es mir nicht ohne Mühe gelungen ist, mich eines Tintenzeuges, oder vielmehr eines Flaschels mit einem Restchen Tinte zu bemächtigen, melde ich Ihnen, daß ich gestern gegen Mittag glücklich hier angekommen bin, glücklich insoweit, daß ich noch alle Teile meines Körpers wirklich besitze, obgleich so von Stoßen und Schütteln mißhandelt, daß ich besonders die unteren Teile, die mir noch immer weh tun, sehr gern für einige Zeit entbehren möchte. Das Wetter war greulich kalt, die Wege erbärmlich schlecht, die Reisegesellschaft bestand aus einem slowakischen Gentleman, der kein Wort Deutsch verstand, und aus einer ältlichen Person von Neusohl, Nähterin und Stickerin von Profession, die mich anfangs durch Darlegung eines natürlich gutmütigen und besonnenen Charakters amüsierte, bis, nachdem dieses Thema abgespielt und variiert war, sie mich langweilte und ich wahrscheinlich sie auch.

Also gegen Mittag kam ich an, fand schon in der Nähe des Badeortes überall, wo sonst fester Boden ist, nichts als Wasser, Wasser, Wasser, nur Szliacs selbst, weil es hoch liegt, blieb verschont. Aber auch da waren alle Spaziergänge einsam und menschenleer, aus dem einfachen Grunde, wie ich bald nachher erfuhr, weil auch das Bad menschen-

leer ist. Wo sonst alles von Gästen wimmelt, sind heuer, mich eingerechnet, kaum zwanzig oder dreißig Badende. Die Leute haben recht, denn gleich Nachmittags fing es wieder zu regnen oder vielmehr zu gießen an, und ich konnte eine schöne Vorübung in der Lektüre anstellen. Gott sei Dank, daß ich mich so ziemlich mit Büchern versehen habe.

Die Mittagskost hat wesentlich gewonnen und man braucht wenigstens nicht notwendig krank zu werden, wenn man es nicht schon vorher war.

Gegen Abend kam Dr. Preyß mit Appendix an. Er hatte aus seiner Bekanntschaft mit Reinwald ganz richtig geschlossen, daß aus der verabredeten gemeinschaftlichen Reise nichts werden würde und ich daher ohne Zweifel mit der sonntäglichen Mallepost gehen werde. Er läßt sich der Familie vielmal empfehlen, war übrigens über das Nichteintreffen Pepis viel weniger ungehalten, als ich glaubte. Er sieht wohl selbst ein, daß unter den obwaltenden Umständen dieser Garamszeger Aufenthalt ein Unsinn gewesen wäre. Reinwald ist noch nicht angekommen; wer weiß, ob er überhaupt kommt. Wenigstens wird für die Rückreise, wie ich höre, die neue Route über Nana schon im Gange sein, was mich sehr tröstet. Sollte das Wetter fortwährend schlecht sein, so weiß ich nicht, ob ich meine ganze Zeit aushalte.

Heute ist der Tag ziemlich hübsch, nicht kalt, obgleich bei starkem Winde; aber die Berge hängen voll schwerer Wolken und es scheint niemand an eine dauernde Besserung zu glauben. Der immerwährende Lärm, der mir sonst in Szliacs so widerlich war, ist zwar heuer verstummt, aber die Ursache ist schlimmer als sonst der Lärm.

Ich habe heute schon gebadet und Wasser getrunken, dabei aber meinen Becher zerbrochen, der schon halb zerbrochen war. Da man nun lächerlicherweise keinen Vorrat von Bechern hat, so weiß ich nicht, aus was ich morgen trinken werde. Übrigens wird Gott, den ich immer im Munde führe, auch hierin helfen.

Meine Tinte wird immer schlechter und schlechter und ich muß schließen, sonst ende ich mit einer s. v. Sau.

Meine Grüße an alle, vor allem an Sie.

Grillparzer.

157.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs, am 28. Juli 1853.

Liebe Katty!

Ich habe bis jetzt meinen zweiten Brief nicht geschrieben, weil, obwohl mir die Bäder recht gut bekommen, doch die Unbequemlichkeit, die mich hier gewöhnlich befällt, ... mich etwas verstimmt hat, und ich nicht durch die Zeichen der üblen Laune den Verdacht erregen wollte, als befände ich mich im allgemeinen übel. Der tartarus tartarisatus, den ich vor zwei Jahren mit Glück ...... anwandte, wollte nämlich heuer seine Schuldigkeit nicht tun, wahrscheinlich wegen schlechter Beschaffenheit des Präparats, indes ich es vor zwei Jahren vortrefflich aus derselben Apotheke in Neusohl bekam, die es heuer so schlecht lieferte. Endlich fand sich aber in Szliacs selbst ein Bitterwasser, das seine Schuldigkeit tat und mich auch in dieser Hinsicht in Ordnung brachte. Was mir sonst meinen Aufenthalt verkümmerte, war die bekannte Gesellschaftsgier der Garamszeger. Kaum war ich, vor allem aber der Spaßmacher Reinwald, angekommen, als Dr. Preyß fand, daß seiner Frau von Bagréeff die Bäder in Szliacs, die ihr vor zwei Jahren schadeten, heuer recht gut tun würden. Nachdem ich den Antrag, in Garamszeg zu wohnen und alle Tage ins Bad nach Szliacs zu fahren, abgelehnt, sowie den weiteren Vorschlag, wenigstens täglich in Garamszeg zu essen und zu dem Ende gleichfalls täglich hin- und zurückzufahren, nahm sich die Exzellenz ein Zimmer in Szliacs, indes Dr. Preyß mit Reinwald in Einem Zimmer schlief und da wurde denn gemeinschaftlich gebadet und gefrühstückt und wenigstens ein paarmal die Woche nach Garamszeg gefahren und zwar hübsch früh, damit man doch ja Zeit genug habe, sich dort zu langweilen. Auch Dr. Reinwald mit seiner ewigen Spaßmacherei und forcierten Familiarität ist mir eigentlich zur Last. Wenn ich allein in Szliacs sein könnte, es gefiele mir unendlich, aber dieses ewige Hetzen bringt mich um. Dazu habe ich noch einen neuen Roman der Bagréeff lesen hören müssen, der mich einerseits sehr langweilte, andererseits aber in Verlegenheit setzte, da ich nicht wußte, wie ich ihr diesen Eindruck auf die schonendste Art beibringen sollte. Kurz, es war so arg als

vor zwei Jahren, ja noch ärger, da sie schon damals merken konnten, daß ich kein Freund von derlei Dingen bin.

Obwohl ich erst zwanzig Bäder habe, fange ich doch schon an zu bemerken, daß ich genug habe. Nachdem ich zwei Tage ausgesetzt, werde ich es von neuem versuchen, und zeigt sich dann wieder die vermehrte Aufregung, so schließe ich kurz ab und kehre nach Hause. Es wäre daher möglich, daß ich schon in den ersten Tagen des Monats August zurückkäme. Ich werde suchen, meine Zurückkunft durch einen Brief anzukündigen, da man aber die Post nehmen muß, wenn man einen leeren Platz findet, so wäre möglich, daß ich ohne oder zugleich mit meinem Brief ankäme. Ich bitte daher, mich zu Anfang des August zu erwarten, aber nicht ängstlich zu sein, wenn ich später komme. Im letztern Falle wird mir gewiß ein Brief vorausgehen.

Meine Grüße an alle, obwohl keine der Mühe wert gefunden, mir zu schreiben.

Grillparzer.

158.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs, am 5. August 1853.

Liebe Katty!

Endlich kann ich etwas Bestimmtes über meine Abreise von hier und meine Ankunft in Wien melden. Das Bad hatte mich im Laufe der letzten Woche so stark angegriffen, daß ich glaubte, meiner Kur früher ein Ende machen zu müssen. Nachdem ich aber das Baden zwei Tage aussetzte, gab sich alles wieder in die gehörige Ordnung, ich konnte wieder fortfahren und befinde mich erst jetzt eigentlich wohl. Da aber alles sein Ende haben muß, werde ich auch jetzt einen Schluß machen, und da ich für nächsten Samstag eine Vormerkung für die Mallepost erwischt, Samstag den 6ten von hier abgehen und daher Sonntag den 7ten gegen Abend in Wien eintreffen. Ich weiß nicht, ob jemand von der Familie oder, wer sich eben jetzt in Wien befindet, da vielleicht alles in Baden ist, auch ob dieser mein Brief nicht zu spät kommt, um irgend eine Anordnung zu treffen. Demungeachtet schreibe ich auf gut Glück.

Ich gehe morgen Freitag nach Garamszeg und bleibe dort bis Samstag Morgens, wo ich mich auf den Postwagen setzen werde, der dort vorüberfährt. Ich habe heute noch alles ein[zu]packen, muß daher schließen und alles weitere auf das persönliche Wiedersehen versparen.

Mit Grüßen an alle

Grillparzer.

159.

An ?

[Anfang 1854?]

Eure Exzellenz!

Ich übersende hierbei die versprochenen Textworte. Ich habe sie, wie ich bereits mündlich zu sagen die Ehre hatte, schon vor drei Jahren auf Aufforderung des Fürsten Schwarzenberg geschrieben, aber nicht abgegeben, weil ich sie nicht für gut halte. Verse nach einer schon vorhandenen Melodie zu dichten, Verse, die gesungen werden und Abschnitte und Nachdruck da haben sollen, wo ihn die Musik hat, setzt eine Übung in derlei Dingen voraus, die ich nicht besitze.

Zugleich ist das Volkslied aus meinen Kinderjahren und den schwierigsten Lagen der Monarchie so sehr meinem Innern eingeprägt, daß nebst der Musik auch der alte Text für mich eine gewisse Ehrwürdigkeit erhalten hat und ich mich gedrungen fühlte, mehr diesen alten Text den neuen Verhältnissen anzupassen, als ganz neue Worte zu schreiben, was dem Ganzen etwas Unbehilfliches gibt; wobei freilich, wenn es gelungen wäre, der Eindruck des Historischen, den das Lied auf mich macht, ungeschwächt auf die Gegenwart übertragen worden wäre.

Es ist aber nicht gelungen, und nur der wiederholten Aufforderung zufolge, nur um meine Bereitwilligkeit zu zeigen, erlaube ich mir, die meiner Meinung nach verfehlte Arbeit hiemit zur Einsicht vorzulegen.

160.

An Johann Gebhart.

Hochgeschätzter Herr!

Ich habe Ihren Sängerkrieg mit Vergnügen gelesen. Die lobenswerte Tendenz, die kräftige und gedankenreiche

Diktion zeugen von Befähigung im allgemeinen, sowie die Charakterisierung der in dem Drama auftretenden Dichter und die eingestreuten Stellen aus ihren Werken von einer genauen Bekanntschaft mit unserer ältesten Literatur.

Das dramatische Interesse tritt zwar sehr in den Hintergrund, und das Stück dürfte daher zu einer Aufführung nicht geeignet sein, aber der Kenner der mittelhochdeutschen Poesie wird sich in vieler Hinsicht angesprochen finden.

Ergebenst

Grillparzer.

[Wien] am 5. März 1854.

161.

An König Max II. von Bayern.

Indem der gehorsamst Unterzeichnete den vorgeschriebenen Ordensrevers hierneben anschließt, fühlt er sich glücklich, zugleich seinen tiefgefühlten Dank auszusprechen.

Orden mögen in staatlicher und politischer Beziehung sich schon mit andern Zeichen der Konvenienz vermengt haben, in literarischer haben sie noch ganz die Frische der ursprünglichen Bedeutung. Es muß daher hoch erfreuen in einer Zeit, die sich alle Mühe gibt, jede frühere Geltung zu zerstören, ohne im Stande zu sein, neue an ihre Stelle zu setzen, von einer Seite anerkannt zu sein, wo die Macht zu belohnen mit der Einsicht in das zu Belohnende verbunden ist.

Bayern hat das Glück, schon in zweiter Generation einen Freund von Wissen und Kunst auf seinem Throne zu sehen, und da Österreich mit Bayern für jeden Fall das gemein hat, daß die Wärme der Empfindung von dem Grübeln der Nüchternheit noch nicht ganz verdrängt ist, so darf ich wohl in König Maximilian dem Zweiten meinen geistigen Lehensherrn verehren, wenn auch meine Untertanstreue ganz und ungeteilt einem andern Staate gehört.

Wien, am 28. April 1854.

Ergebenst gehorsamer

Franz Grillparzer,

Archivs-Direktor im k. österr. Finanzministerium.

162.

An Oberst Siegmund Ritter v. Ettingshausen.

[Vielleicht Frühjahr 1854.]

Hochverehrter Herr Oberst!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen mit einem Briefe lästig falle. Diese Verzeihung wird um so nötiger, als der Gegenstand meines jetzigen Briefes vielleicht gar eine Absurdität ist, welche mir übrigens nicht selber zur Last fällt, sondern zu welcher mich der Kadett Grillparzer des unter Ihrem Kommando stehenden Regimentes, mein höchst beschwerlicher Neffe, verführt hat. Der junge Mensch bildet sich nämlich ein, daß bei dem Ausmarsch der ersten Bataillone und der Errichtung der dritten, Offiziersstellen zu vergeben sein werden. Daß er eine solche zu erhalten wünscht, ist natürlich, und daß ich seinen Wunsch aus tausend Gründen teile, ebenso begreiflich.

Ich habe, die Möglichkeit der Sache vorausgesetzt, bereits an den Herrn Banus und an den Herrn Brigadier in Petrinja geschrieben, weiß aber wohl, daß, was die Würdigkeit des Kompetenten betrifft, der unmittelbare Vorgesetzte die erste und wichtigste Stimme abzugeben hat, besonders wenn dieser Vorgesetzte ein Mann Ihrer Art ist. Es ergeht daher meine gehorsamste Bitte, in einem solchen Falle meinem Neffen Ihren Schutz angedeihen zu lassen. Ich habe alle Ursache zu hoffen, daß der Kadett Grillparzer, durch bittere Erfahrungen belehrt, sich auch die nötige Selbstüberwachung werde angeeignet haben, an kriegerischen Eigenschaften hat es ihm ohnehin nie gefehlt.

Nun höre ich allerdings, daß Euer Hochwohlgeboren am Vorabende einer längstverdienten Beförderung stehen und demnach das Kommando des Grenz-Regimentes abgeben würden, aber auch dann könnte ein gutes Wort an Ihren Nachfolger seine Stelle finden und mein gegenwärtiger Brief behält für mich immer den Wert, noch einmal meinen Dank für so viel bewiesene Güte ausgesprochen und mich der Erinnerung eines Mannes empfohlen zu haben, den ich mit der ganzen Welt hochachte und verehre.

Mit völliger Ergebenheit

gehorsamster

Franz Grillparzer,

Archivs-Direktor.

163.

An Katharina Fröhlich.

Baden, am 27. August 1854.

Nie genug zu ehrendes Fräulein!

Ich schließe meine weitläuftige Korrespondenz mit gegenwärtigem, wahrscheinlich letztem Briefe, um anzuzeigen, daß ich längstens bis Donnerstag in Wien eintreffen werde, und zwar mit dem Elfuhrtrain, so daß meine Ankunft bis halb ein Uhr bevorsteht. Ich sage längstens bis Donnerstag, weil, wenn sich das Wetter wieder so schlecht macht, als es, Gott sei Dank, die ganze letztere Zeit war, ich Knall und Fall auch früher abzugehen gesonnen bin, weshalb zu wünschen wäre, daß die törichten Jungfrauen immer Öl in ihren Lampen bereit hielten. Ich hoffe, daß der Zimmerboden, den die Hausregentin und Pedantin Pepi klugerweise bis zuletzt aufgespart hat, sich bis dahin schon wird ausgestunken haben. Die Wäschepedantin, Sie selbst, verehrtes Fräulein, werden übrigens mit mir zufrieden sein, da ich die Hemden in der letzten Woche so gespart habe, daß ich ohne Zuhilfenahme des heiligen Hemdeschatzes mit dem Mitgebrachten auszulangen hoffe. An abgerissenen Knöpfen und zerrissenen Socken wird sich übrigens genug Stoff zur Tätigkeit finden.

Mit meinem hiesigen Aufenthalte bin ich wenigstens insoweit zufrieden, als es jetzt zu Ende geht, und wenn ich auch nicht gesund geworden bin, so hat sich wenigstens meine Gesundheit so weit bewährt, daß ich nicht krank geworden bin. Es war eine Hunde-Existenz. Ich habe in Regen und Sturm gebadet und es doch nicht über zwanzig Bäder gebracht. Obwohl mir das Trinken des Ursprung-Wassers nichts weniger als gut getan, habe ich doch mit eiserner Beharrlichkeit täglich eine ganze Maß desselben in mich hineingetrunken und hoffe mich in Wien von dieser Strapaze zu erholen. Übrigens befinde ich mich leidlich.

Wenn Georges sich anfragen sollte, so bitte ich, ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Der Wäscher wird wohl am kommenden Samstag sich von selbst einfinden.

So wäre alles in der alten Ordnung oder Unordnung,

und ich habe nur zu hoffen, daß Sie mich in der Zwischenzeit nicht ganz vergessen haben.

Grillparzer.

164.

An Wilhelm Braumüller.

Baden, 27. August 1854.

Hochgeschätzter Herr!

Ich erlaube mir Ihnen in dem Überbringer dieser Zeilen einen k. k. Leutnant Herrn Weil, Professor im Kadetteninstitute zu Hainburg, zu empfehlen, der eben einen Zyklus österreichischer Soldatenlieder vollendet hat, die nach den Proben, die er uns mitgeteilt hat, vortrefflich oder wenigstens sehr gut sind. Er wünscht sie dem Druck zu übergeben, und außer der Güte der Ware dürfte der gegenwärtige Zeitpunkt der Herausgabe sehr günstig sein, wozu noch kommt, daß nach seiner Stellung an einer Militärakademie und bei dem Umstande, daß man aus dem Büchlein eine Art Lesebuch für ähnliche Akademien machen will, das Geschäft auch buchhändlerisch lukrativ werden dürfte.

Übrigens werden Sie ja selbst sehen und gegenwärtige Zeilen sollen nichts als ein Mittel sein, den sehr begabten Mann, der bereits einen Band recht guter lyrischer Gedichte drucken ließ, bei Ihnen zu introduzieren.

Mit Hochachtung

Grillparzer.

165.

An Ignaz Klang.

Wien, am 4. Dezember 1854.

Hochgeschätzter Herr!

Ich bestätige Ihnen mit Vergnügen, daß im Jahre 1848 Sie es waren, der das von mir verfaßte Gedicht an den Feldmarschall Radetzky ohne mein Zutun, ja ohne mein Vorwissen in Tausenden von Exemplaren an die österreichische Armee in Italien sandten, so daß die unglaubliche, begeisternde Wirkung, die das Gedicht auf jene Armee machte, vorzugsweise Ihr Werk ist. Ebenso haben Sie mit per-

sönlicher Gefahr dasselbe Gedicht auf eigene Kosten in Wien und in allen Provinzen der Monarchie verteilt und verbreitet.

Ohnehin war die damals von Ihnen herausgegebene Donauzeitung beinahe das einzige Organ für Treue und Recht.

Mit Hochachtung
ergebenster
Grillparzer.

166.

An den Schillerverein in Leipzig.

[Wien, Mai 1855.]

Sie haben mich zum Mitgliede Ihres Schillervereines gewählt, und wahrlich, Sie haben recht getan. Nicht als wollte ich meinen eigenen Erzeugnissen damit einen besonderen Wert zuschreiben, aber es gibt keinen größeren Verehrer Schillers in Deutschland als mich. Goethe mag ein größerer Dichter sein und ist es wohl auch; Schiller aber ist ein größeres Besitztum der Nation, die starke erhebende Eindrücke braucht, Herzensbegeisterung in einer an Mißbrauch des Geistes kränkelnden Zeit. Er ist nicht zum Volke herabgestiegen, sondern hat sich dahin gestellt, wo es auch dem Volke möglich wird, zu ihm hinaufzugelangen, und die Überfülle des Ausdruckes, die man ihm zum Fehler anrechnen möchte, bildet eben die Brücke, auf der Wanderer von allen Bildungsstufen zu seiner Höhe gelangen können. Seine Ansichten sind immer natürlich und selbst sein Übernatürliches ist immer ein solches, welches durch sein Vorkommen zu allen Zeiten sich als ein in der Menschennatur unaustilgbar Begründetes darstellt, so ist seine Form geradezu musterhaft. Zwischen dem Allzuweiten der Engländer und dem Engen der älteren Franzosen bildet sie gerade jene Mitte, welche einerseits jeder Entwicklung Raum gibt und andererseits ein durch literarische Genüsse abgenütztes Publikum hinlänglich festhält, um nicht nach allen Seiten sich zu zerstreuen. Und eigentlich: die Ansichten oder, will's Gott, die „Ideen" der Kunst sind menschlich, aber die Form ist göttlich: sie schließt ab wie die Natur.

Aber ich wollte keinen ästhetischen Aufsatz schreiben, sondern Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit ausdrücken.

167.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 21. Juni 1855.

Liebe Katty!

Ich bin gestern glücklich hier angekommen; insofern man das glücklich nennen kann, wenn man zwar nicht Arm und Bein gebrochen hat, aber durch immerwährenden Platzregen um die Hälfte des Genusses der Reise gebracht worden ist. Dieser Platzregen setzt sich auch heute fort und zwar mit einer Heftigkeit, von der man nur in einer Gebirgsgegend eine Vorstellung haben kann. Ich habe ziemlich gutes Quartier bekommen, wie denn überhaupt der Badeort mit einem Luxus von Gebäuden ausstaffiert ist, dergleichen Baden bei Wien, außer einigen Privathäusern, nichts aufzuweisen hat. Die Gegend ist höchst unbedeutend. Man befindet sich mitten in der schönsten Alpenlandschaft, aber alle Berge und Aussichten werden durch abgeschmackte kleine Hügel verdeckt, so daß das Ganze einen Eindruck macht wie ungefähr der rote Stadel bei Kalksburg.

Ich habe trotz des Regens meine Trinkkur begonnen, da eine recht hübsche gedeckte Halle das Spazierengehen während der Absätze des Trinkens möglich macht. Höchst vorsichtigerweise trank ich nur zwei halbe Gläser, indes die ganzen nicht viel größer sind als die Stengelgläser, welche in Wien Nr. 1097 im vierten Stocke verkauft werden. Von einer salva venia Wirkung habe ich noch nichts verspürt.

Es sind hier Bekannte aller Art und doch hat die eigentliche Saison noch nicht angefangen, wo es sehr hoch und mitunter lärmend zugehen soll. Glücklicherweise werde ich eher abreisen, eh' das Unwesen beginnt.

Von Neuhaus wollen die Leute hier nicht viel Gutes sagen. Hofrat Radda, der im vorigen Jahre dort war, erzählte mir, das Bad habe ihn ungeheuer angegriffen und er habe sich in Neuhaus selbst durchaus nicht gut befunden, dafür aber den darauf folgenden Winter besser zugebracht

als je einen frühern. Das gibt mir Hoffnung und ich werde nächster Tage nach Neuhaus schreiben und Wohnung bestellen.

Dem Fräulein Hölzel bitte ich zu sagen: ich hätte ihr gewiß geschrieben, da ich aber ihre Wohnung nicht weiß, so dürfte ein Brief mit der Adresse: An Fräulein Minna Hölzel in Europa, vielleicht nicht in ihre Hände geraten.

Ich grüße alle und danke für die mitgegebenen Backereien, die mir wirklich auf dem Wege zu statten gekommen sind. Zum Teile habe ich damit ein recht artiges kleines Mädchen gefüttert.

Adieu. Vorderhand scheint mein Schicksal noch nicht beneidenswert.

Grillparzer.

168.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 2. Juli 1855.

Liebe Katty!

Um weitere Nachricht über mich und meine kostbare Gesundheit zu geben und meine Verleumder zu beschämen, melde ich, daß der Anfang meiner Trinkkur nichts weniger als günstig war. Die ersten drei oder vier Tage regnete es unaufhörlich und die Wässer machten gerade die entgegengesetzte Wirkung ...., ich benahm mich daher auch wie ein wildes Tier. Endlich aber trat gutes, ja wunderschönes Wetter ein und nach sechs oder sieben Tagen stellten sich dann auch die erwünschten Folgen ein.

Die Gegend hier ist schöner, als sie im ersten Augenblicke scheint. Man braucht nur einen der umgebenden Hügel zu ersteigen, um die schönste Aussicht in eine herrliche Gebirgslandschaft zu haben. Im Orte selbst macht sich das Ding sehr eintönig.

Durch ein für einen Weisen unbegreifliches Versehen habe ich meine Wohnung in Neuhaus erst für den 16ten Juli bestellt, indes meine hiesige Kur schon mit dem 11ten zu Ende geht. Da übrigens die Wasser erst nach einer Woche ihre Wirkung äußerten, so meint der hiesige Badearzt, daß ein um fünf oder sechs Tage verlängerter Aufenthalt mir im Gegenteile geradezu heilsam sein werde.

Von Neuhaus haben die hiesigen Ärzte keine besondere Meinung, vielleicht aus Brotneid wegen der Nachbarschaft. Nichtsdestoweniger werde ich im Vertrauen auf Dr. Preyß hingehen und die Folgen abwarten. Sollte es mir nicht zuträglich sein, so kann ich ja die Zeit nach Belieben abkürzen und den Kopf wird es eben auch nicht kosten. Ich bitte daher, allfällige Verschönerungen meiner Wohnung so bald als möglich machen zu lassen, da ich vielleicht unerwartet zurückkommen kann. Im entgegengesetzten Falle wird sich meine Rückkunft gegen die ursprüngliche Absicht bis 14ten oder 15ten August hinausschieben, da ich, wie gesagt, um fünf Tage länger in Rohitsch bleibe.

Viele Grüße an alle.

Grillparzer.

169.

An Josephine Fröhlich.

Neuhaus, am 10. August 1855.

Liebe Pepi!

Ich muß doch wieder meine Korrespondenz aufnehmen, die mir durch eine besser unterbliebene Antwort verleidet worden ist.

Mein Aufenthalt in Rohitsch hat denselben Erfolg gehabt, den bisher alle meine Brunnen- und Bade-Reisen gehabt haben. In der ersten Hälfte schien das Wasser mir wohl zu bekommen, in der zweiten verdarb es mir den Magen und die Verdauung, eine Wirkung, die es auf alle hervorbringt, auf die es nicht auflösend wirkt, was denn auch bei mir der Fall war.

Ich kam halb krank nach Neuhaus. . . . Das hiesige Bad scheint mir soweit gut zu bekommen. Die Leute finden, daß mein Aussehen sich bessert, und die Ärzte versprechen mir eine zufriedenstellende Nachwirkung, obgleich auch hier meine Verdauung und alles damit Zusammenhängende sehr schwerfällig ist, wozu übrigens auch die ziemlich schlechte Kost beitragen mag, eine Unbequemlichkeit, die sich übrigens in Wien in ein paar Tagen wieder heben wird.

Meine Absicht ist, am 14ten d. M., also nächsten Dienstag von hier abzureisen und noch desselben Tages mit dem Eilzuge in Wien einzutreffen. Möglicherweise werde ich aber auch einen Tag später eintreffen, weil ich, um den Eilzug

zu erreichen, von hier um halb fünf Uhr Morgens aufbrechen muß und bei dem geringsten Hindernis, als zu spät gekommen, einen Tag in Cilli zubringen muß.

Eine zweite Möglichkeit ist, daß ich noch früher eintreffe. Das Wetter war bis jetzt fast unausgesetzt schön. Heute aber fängt es an zu regnen oder, wie hier die Gewohnheit ist, zu gießen. Sollte sich das fortsetzen, so gedenke ich meinen Aufenthalt um ein paar Tage abzukürzen, was ich um so leichter kann, als ich fühle der Bäder schon genug zu haben (19 bis 20), weshalb ich für jeden Fall morgen aussetzen und dann nur noch kurze Nachträge zu mir nehmen will.

Man spricht viel von der Cholera in Wien. Ich habe sie nie gefürchtet und fürchte sie jetzt weniger als jemals. Auch in Steiermark fängt sie sich, von den flüchtigen Italienern mitgebracht, allmählich zu verbreiten an.

Also Gott befohlen und meine Grüße an alle.

Grillparzer.

170.

An Kaiser Franz Joseph.

Eure Majestät!

Der gehorsamst Unterzeichnete steht gegenwärtig dreiundvierzig Jahre lang in Staatsdiensten. Eine immer mehr zunehmende Schwäche des Augenlichts macht ihm die Lesung von Handschriften, worin doch sein hauptsächliches Geschäft als Direktor des Archives des Finanzministeriums besteht, geradezu unmöglich. Er sieht sich daher genötigt, in den Ruhestand zurückzutreten. Die allerhöchsten Direktiven sichern ihm hierbei den Genuß seines vollen Gehaltes von 1800 fl. zu, und insoferne wäre die Sache nur ein Disziplinargegenstand des Finanz-Ministeriums und gar nicht würdig, vor die Augen Eurer Majestät gebracht zu werden. Nun bezieht er aber außer diesem Gehalte noch eine Personalzulage von 300 fl. – die übrigens schon sein Vorgänger genoß und die mit der Stelle eines Archivsdirektors nur verbunden wurde, um einen mit juridischen Studien Ausgerüsteten zu vermögen, sich um die Archivsdirektorstelle zu bewerben – und nebstbei ein Quartiergeld von gleichfalls 300 fl.

Er hat auf diese Art im Staatsdienst nicht viel mehr erreicht, als jeder Registraturs-Praktikant erreichen kann, der, wie er, dreiundvierzig Jahre lang dient, indes alle seine Schulkameraden, Neben- und Nach-Männer mitunter in den höchsten Ämtern und Gehalten stehen, wobei es ihm in seiner Amtsführung, vor der Abnahme seines Augenlichtes, nicht an allseitigen Belobungen und Anerkennungen fehlte. Alle Gesuche des Unterzeichneten um Versetzung oder Beförderung wurden unberücksichtigt gelassen, so daß, wenn er gegenwärtig normalmäßig pensioniert würde, er, der doch nicht wissen kann, welche Hilfeleistungen und häusliche Erleichterungen ihm die im Wachsen begriffene Schwäche seines Augenlichtes noch nötig machen wird, leicht in seinen alten Tagen einem nicht sehr beneidenswerten Lose anheimfallen könnte.

Nun hat er aber außer seinen Amtsgeschäften sich auch literarischen und vor allem dramatischen Arbeiten hingegeben. Was er in letzterem Fache geleistet, dürfte leicht unter das Beste gehören, was seit Schillers Tode in Deutschland erschienen ist. Hierbei aber war immer die Verherrlichung seines Vaterlandes eines seiner Hauptaugenmerke. Er hat im Jahre 1848, als die gesamte Literatur schwieg oder sich der Bewegung anschloß, durch sein, nicht ohne eigene Gefahr, veröffentlichtes Gedicht an den Feldmarschall Radetzky, nicht wenig zur Stärkung der guten Gesinnung, ja, selbst zur Begeisterung der Armee beigetragen, die ihm dafür einen Ehrenbecher mit der Inschrift: „Von der dankbaren italienischen Armee" zum Geschenke gemacht hat.

Wenn er daher gegenwärtig sein Augenmerk auf eine Ausnahme von allgemeinen Pensions-Vorschriften richtet, so darf er selbst wohl auch ein wenig unter die Ausnahmen zählen, und er lebt der Überzeugung, daß der großartige Sinn Eurer Majestät seine Hoffnungen nicht täuschen werde.

Eurer Majestät

untertänigst gehorsamster

Franz Grillparzer,

Archivsdirektor des k. k. Finanz-Ministeriums.

Wien, am 26. März 1856.

171.

An den Finanzminister Karl Freiherrn v. Bruck.

[Ende März 1856.]

Euer Exzellenz!

Eine nicht vorübergehende, sondern organische, in immerwährender Zunahme begriffene Augenschwäche macht mir das Lesen von Handschriften, also vor allem von Akten, zur völligen Unmöglichkeit. Da nun das Geschäft eines Archivsdirektors vor allem im Lesen, ja in der Entzifferung alter Akten besteht, so finde ich mich außer Stande, meinem Amte länger vorzustehen, und bitte daher um meine Versetzung in den Pensionsstand.

Ich habe nach zurückgelegten juridischen Studien meinen Staatsdienst schon im Februar 1813 in der k. k. Hofbibliothek begonnen. Da mir aber hierüber die legalen Dokumente fehlen, so will ich meine nachweisbare Laufbahn erst mit meinem Übertritt zu den Finanzen beginnen, wo ich in demselben Jahr 1813 als Konzeptspraktikant der n.-ö. Zolladministration in Eid und Pflicht genommen wurde. Hier bin ich in der gewöhnlichen Dienstfolge zum Konzeptspraktikanten bei der allgemeinen Hofkammer und zum Hofkonzipisten befördert worden und habe endlich meine gegenwärtige Stelle als Archivsdirektor erhalten. Ich genieße als solcher einen Gehalt von 1800 fl. und eine Zulage von 300 fl., welche Zulage aber schon mein Vorgänger, obwohl mit anderer Modifikation, bezog, und die mit der Archivsdirektorsstelle nicht aus Rücksicht auf diese oder jene Person, sondern darum verknüpft wurde, um ein Konzeptsindividuum zu vermögen, diese Stelle anzusuchen, ja anzunehmen, da dieses Amt damals wesentlich ein Konzeptsdienst war; welches Verhältnis sich seit den Jahren 1848 und 1849 freilich wesentlich geändert hat.

Ich habe daher Anspruch auf alle jene Vorteile, die mit einer mehr als vierzigjährigen Dienstzeit verbunden sind.

Erlauben Euer Exzellenz, daß hier der Beamte zu reden aufhört und der Schriftsteller das Wort nimmt. Ich habe teils durch dramatische, teils durch andere literarische Produktionen, die unter das Beste gehören dürften, was seit Schillers Tode in Deutschland geleistet worden ist, meinem Vaterland Ehre gemacht, ja ich war einer der ersten, der

die Augen des Auslandes überhaupt auf die literarischen Zustände dieses Landes aufmerksam gemacht hat. Hierbei war die Verherrlichung meines Vaterlandes immer mein Hauptaugenmerk.

Ich habe im Jahre 1848, vielleicht nicht ohne eigene Gefahr, der Untertanentreue einen poetischen Ausdruck geliehen, der, wie man mir sagte, nicht ohne praktischen Einfluß, namentlich auf den Geist der Armee, geblieben ist.

Für alles das ist mir nie ein äußerer Vorteil zu teil geworden. Alle meine Versetzungs- und Beförderungsgesuche sind, besonders in früherer Zeit, unberücksichtigt geblieben. Ich habe im Staatsdienst nicht mehr erreicht, als jeder Registraturspraktikant erreichen kann, der dreiundvierzig Jahre lang dient, wie ich. Ich hoffe, daß gegenwärtig auf diese Umstände Rücksicht genommen werden wird. Beim Herannahen meines durch geistige Anstrengungen, körperliche Schwäche und Seelenleiden verfrühten höheren Alters, bei dem fortwachsenden Abnehmen meines Augenlichtes, die mich in Ungewißheit lassen, welche Hilfeleistung und häusliche Erleichterung mir vielleicht schon die nächste Zeit zur unabweislichen Notwendigkeit machen wird, lebe ich des Vertrauens, daß man mich bei meiner Pensionierung so günstig behandeln wird, als die bestehenden Direktiven nur irgend erlauben.

Die erleuchtete Gesinnung Euer Exzellenz und die Großherzigkeit unseres Monarchen bestärken meine Hoffnung.

172.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 22. Juni 1856.

Liebe Katti!

Ich bin gestern spät Abends glücklich hier angekommen. Die Versprechungen des Doktor Sock von zwei Wohnungen, aus denen ich die Wahl haben sollte, lösten sich in der Wirklichkeit dahin auf, daß er mir dasselbe Zimmer anwies, das ich im verflossenen Jahre inne hatte, womit ich übrigens auch zufrieden bin und, da ich schon ausgepackt habe, auch eine bessere Wohnung nicht mehr annehmen werde, die er mir in Aussicht stellt. Das Wetter hat sich

ins Schlimme gewendet. Schon auf der Spitze des Semmering begann es zu regnen und hat nicht aufgehört bis auf diesen Augenblick, zehn Minuten über halb elf Uhr auf meiner Jeßnerischen Musteruhr. Meine Trinkkur habe ich im Platzregen begonnen, versteht sich unter Dach und mit zweistündigem Wandeln in der Trampelbude. Die Gesellschaft ist die vom verflossenen Jahre, als ob ich sie gestern verlassen hätte.

Mit Sonnleithner kam ich schon gestern abend beim Essen zusammen, wo wir zugleich die Nebenunterhaltung von zwei Judenbuben genossen, die ungarische Tänze mit großem Beifalle zum besten gaben. Er ist mit seiner Gesundheit zufrieden, sieht besser aus und schöpft selber Hoffnung. Nur fürchtet er, daß seine Gattin ihn arm essen werde, die auch wirklich zum Souper ein vollständiges Schnitzel und als Dessert eine Kalbsroulade verzehrte. Sie ist seelenvergnügt, und beide lassen euch herzlich grüßen.

Heute abends, wenn der Regen fortwährt, soll ich bei ihm eine Whistpartie machen, ein Vergnügen, das sehr zweifelhaft ist, da ich noch nicht weiß, ob ich gewinnen werde.

Soeben bin ich von Doktor Sock unterbrochen worden, der mir seinen medizinischen Besuch gemacht hat. Ich schließe daher meinen Brief und wünsche nur, daß Sie in Baden besseres Wetter treffen als hier, obwohl dort einer meiner Familie, der Herr Vetter Gruber, durch die unserer Abstammung beiwohnende Annehmlichkeit die Langeweile in gehöriger Entfernung halten wird.

Wenn Sie den Brief nicht lesen können, so ist bloß das Papier und die Feuchtigkeit der hiesigen Luft schuld.

Meine Grüße an alle.

Grillparzer.

173.

An Anna Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 30. Juni 1856.

Liebe Netti!

Ich erhalte soeben einen Brief von meiner Nichte aus Salzburg mit der Nachricht, daß mein Bruder sich außer Gefahr befindet. Ich melde Ihnen dies, um Sie selbst und Ihre Schwestern zu beruhigen.

Zugleich hat mir mein Neffe, der sich jetzt in Wien befindet, um Nachricht über das Befinden seines Vaters geschrieben. Da er sich, wie er sagt, gleichzeitig um gleiche Auskunft nach Salzburg gewendet und er diese von dort früher erhalten wird als durch einen Umweg von Rohitsch, so halte ich nicht für nötig, ihm zu antworten, um so mehr als ich nicht einmal seine Adresse in Wien oder Baden weiß. Sollte er sich bei Ihnen oder den Schwestern anfragen, so sagen Sie ihm wohl gefälligst, was er zu wissen braucht.

Was mich selbst betrifft, so hatte ich auch im vorigen Jahre in der ersten Hälfte meines hiesigen Aufenthaltes mit der Schwerverdaulichkeit des Rohitscher Wassers zu kämpfen, indes in der zweiten sich die guten Wirkungen einstellten, was denn auch heuer der Fall ist. Mir scheint sogar, daß bereits am heutigen Tage die Wendung zum Besseren sich angekündigt hat. Daß die Ereignisse der letzten Tage nichts weniger als der Gesundheit förderlich waren, begreift sich von selbst.

Wollten Sie etwa, da das hiesige Postwesen auf Geldsendungen nicht eingerichtet ist und ich auch mein Reisegeld für alle möglichen Fälle nicht gern angreifen will (indes ich es in Wien zu Tausenden liegen habe) — wollten Sie also vielleicht die Güte haben, meinem Bruder Karl etwa 30 fl. K.-W. durch den Postwagen auf meine Rechnung zu senden, so würden Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen. Dringend ist es nicht, da er erst vor ein paar Tagen sein Deputat bekommen hat. Seine Adresse ist: An Karl G., Assistent bei dem k. k. Hauptzollamte in Salzburg.

Der Brief muß freilich offen auf die Post gebracht und dort gemeinschaftlich gesiegelt werden, wozu man sein eigenes Petschierstöckel mitbringen muß.

Die Schwestern lasse ich herzlich grüßen und sie sollen sorgen, daß sie bei dem schlechten Wetter in Baden nicht krank werden, von besonderer Gesundheit kann da nicht die Rede sein. Ich füge mich wie immer in den Willen Gottes.

Grillparzer.

174.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 14. Juli 1856.

Liebe Katti!

Übermorgen gehe ich nach Neuhaus, schreibe es Ihnen aber schon heute, da ich morgen einpacken muß und daher weder Papier noch Feder und Tinte haben werde.

Über meine früheren Schicksale sind Sie teils durch meinen Brief an Sie selbst, teils durch meinen späteren an Netti unterrichtet, welch letzterer zwar hauptsächlich Wünsche wegen meines Bruders Karl enthielt, aber auch Nachricht über mein Befinden, was, wie ich voraussetze, für Sie die Hauptsache war.

Ich habe also diesmal das Wasser, wie es scheint, mit gutem Erfolge gebraucht. In der ganzen ersten Hälfte hatte ich zwar mit meinem Magen zu kämpfen, der das Rohitscher Wasser nur schwer verdaut, da ich aber, durch die Erfahrung des Vorjahres gewarnt, mich in der Wahl der Speisen sehr vorsichtig benahm, so reise ich wenigstens diesmal nicht mit verdorbenem Magen ab.

Sonst war alles, um einem den Aufenthalt zu verleiden. Es gab kaum zwei oder drei Tage, wo es nicht regnete, und es kam so weit, daß selbst die abgeschmackten .... mir eine Ressource waren, da wir bei Regen Whist spielten, ja sogar zwei- oder dreimal Landpartien machten.

Gestern haben wir das Geburtsfest der Prinzessin mit Feuerwerk und so viel Kanonenschüssen gefeiert, daß die Schlacht von Novara dagegen eine Kleinigkeit war. Dem Hochamte habe ich aus meinem Oratorium beigewohnt, d. h. vom Fenster meines Zimmers, das gerade auf die Kapelle die Aussicht hat. So sehr ich dem Kaiser einen Prinzen gewünscht hätte, so freut mich doch wieder, daß die Bischöfe nicht sagen können, daß sie einen solchen als Lohn für das Konkordat vom Himmel erbetet hätten.

Abends war Konzert für die Armen, wo ein paar Fräuleins aus den Gästen sich gar nicht übel, ja teilweise recht gut produzierten, und Freund Castelli mit seiner gewöhnlichen Taktlosigkeit die albernsten Dinge vorlas.

Ich nehme also Abschied bis Neuhaus, wo ich unter andern Langweiligkeiten auch die Baronin St. treffen werde,

um sodann über Graz, wo mich ähnliche Genüsse erwarten, nach Wien zurückzukehren, wo Milch und Honig fließt, nur daß die Milch manchmal zusammenläuft und unter den Honig sich Sauerhonig mischt, welches letztere gesund sein mag, aber nicht immer gut schmeckt.

Grüße für — alle.

Grillparzer.

175.

An Josephine Fröhlich.

Neuhaus bei Cilli, 30. Juli 1856.

Liebe Pepi!

Mir tut unendlich leid, daß Sie mit dem Lumpen, meinem Neffen, so viel Verdruß gehabt haben; daß er mir selbst in meiner Badekur nicht erspart war, können Sie wohl denken. Dem ungeachtet muß ich Sie bitten, sich noch einmal mit ihm zu befassen. Er wird sich ohne Zweifel noch einmal bei Ihnen einstellen. Geben Sie ihm gefälligst die verlangten 40 fl., wenn er Ihnen auf Offiziersehrenwort (!) verspricht, sogleich zurückzureisen. Leistet er dieses Versprechen nicht, so geben Sie ihm nichts. Sein längeres Bleiben — und das bitte ich ihm zu sagen — soll ihm nichts nützen. Denn finde ich ihn noch in Wien, wenn ich zurückkomme, so lasse ich ihn auf der Stelle mit Zwangsroute durch das Platzkommando militärisch abschaffen, wo denn die 40 fl. als Reisegeld ihre Verwendung finden werden.

Daß alle diese Hiobsposten auf meine Gesundheit nicht vorteilhaft eingewirkt haben, können Sie wohl denken. Ich habe trotz aller Diät das Rohitscher Wasser so wenig verdauen können als im verflossenen Jahre, mußte wieder in Neuhaus Rhabarber nehmen, dazu noch das elende Wetter mit fast immerwährendem Regen. Jetzt aber ist der Magen so ziemlich in Ordnung, und da mir die Kur im Vorjahre, trotz ähnlicher Zufälle, doch für den Winter genützt hat, so hoffe ich heuer ein gleiches. Die Augen wenigstens sind offenbar besser, obwohl ich leider das erquickende Grün von Steiermark nicht mit nach Wien nehmen kann.

Ich werde Donnerstag den 7. August von hier abgehen,

wenn nicht der Lump neue Schwierigkeiten macht, zwei oder drei Tage in Graz bleiben, im Notfalle aber unmittelbar von hier nach Wien abgehen, wo mich denn freilich eine traurige Nachkur erwartet.

Für jeden Fall bekommen Sie noch einen Brief vor meiner Ankunft. Wollten Sie mir über den Erfolg Ihrer Bemühungen Nachricht geben, so würden Sie mich sehr verbinden.

Grüßen Sie Katti und sagen Sie ihr, sie soll sich die Sache nicht zu sehr zu Herzen nehmen. Ich bin aufs Äußerste gefaßt und zum Äußersten entschlossen.

Auch der Schriftstellerin Netti meinen Gruß.

Grillparzer.

Wenn Leopold Sonnleithner schon zurück ist, so könnte er Ihnen vielleicht an die Hand gehen und im Notfalle die Zwangsroute für den Lumpen von dem Wiener Stadtkommandanten General Luberth, den er in Sauerbrunn ebenso kennen gelernt als ich, etwa gar selbst erwirken.

176.

An Katharina Fröhlich.

Graz, 6. August 1856.

Liebe Katti!

Ich schreibe in Holteis Zimmer in Graz. Ich bin so schnell von Neuhaus abgereist, um der Sache mit meinem Neffen ein baldiges Ende zu machen. Morgen gegen Abend komme ich mit dem Schnellzuge in Wien an.

Es ist keine Zeit mehr zu schreiben. Viele und herzliche Grüße. Das weitere mündlich.

Grillparzer.

177.

An ?

Wien, 13. Juni 1857.

Hochgeschätzter Herr!

Eben auch im Begriff, eine Badereise anzutreten, schreibe ich Ihnen mit ein paar Worten, daß mein Operntext

Melusine bei Wallishaußer in Wien gedruckt und dort für ein paar Groschen zu haben ist.

Dieser Text dürfte Ihnen übrigens nicht zusagen. Er ist auf Aufforderung Beethovens und zu einer Zeit geschrieben, als dieser schon völlig taub und daher nach meinem Urteil gar nicht mehr fähig war, eine eigentliche Oper zu schreiben, daher auch den Chören und der bloß die Handlung begleitenden Instrumentalmusik ein viel zu großer Spielraum eingeräumt wurde. Er war übrigens, eben vielleicht darum, damit zufrieden und hatte bereits seinen Kontrakt mit der Direktion der Wiener Oper gemacht, als eine Auflösung des damaligen Theaterpachtes die Sache rückgängig machte und die Oper liegen blieb.

Ich kann nur abraten.

Ergebenst

Grillparzer.

178.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 22. Juni 1857.

Liebe Katti!

Nach einer ereignisvollen Fahrt bin ich vorgestern glücklich hier angekommen. Ereignisvoll, denn es fuhr . . . mit uns, der es in seiner Humanität geraten fand, sich in Gloggnitz eine eigene Lokomotive vorspannen zu lassen und vorauszueilen, so daß wir andern überall anhalten mußten, um nicht mit ihm zusammenzustoßen, und ich daher, statt um acht Uhr Abends, erst mit sinkender Nacht in Sauerbrunn ankam, was für keinen Fall angenehm ist und noch zur Folge hatte, daß mein schwergeladener Koffer von den untergestellten Sesseln herabstürzte und sich am Schloß beschädigte, was, weiß Gott wie! von einem hiesigen Schlosser! hergestellt werden muß. Auch war ich schon in Gefahr, meinen Mantel und mein Parapluie einzubüßen, da man in Graz während des Essens die Wagenfolge änderte und ich nur erst später meinen frühern Platz und meine Habseligkeiten wiederfand. Ich hätte sehr notwendig jemanden mit praktischem Verstand gebraucht, der oder die glücklicherweise außer jenem praktischen Verstand auch noch einige

andere Eigenschaften besitzt, die mehr wert sind als der praktische Verstand selbst.

Gestern hatten wir nach einer erstickenden Hitze ein furchtbares Gewitter, das den guten Sonnleithner samt Gattin auf offener Bahn empfing, so daß er statt um eine Stunde sich um vier Stunden verspätete und erst gegen Mitternacht ankam. Ich habe ihn schon heute frisch und wohl am Brunnen gesprochen, was ich hier hersetze, damit die gleichgestimmten Seelen nicht etwa um seinetwegen mehr als um mich in Angst sind, besonders da ein Zapfenbruch, den die Lokomotive erlitt, wahrscheinlich in den Zeitungen besprochen werden wird. Die Frau Gemahlin sah ich noch nicht, da sie mit Auspacken vollauf beschäftigt ist.

So hätte ich denn, mit Ausnahme des Koffers, meine Wanderzeit ziemlich glücklich angetreten. Obwohl mein Geist, bis der Koffer gemacht ist, immer den hiesigen Schlosser, der ein Rindvieh [zu sein] scheint, umschwebt, so behält er doch Zeit genug, auch nach Wien zu denken, was er denn auch tut, wie ich ihm das Zeugnis geben muß.

Meine Grüße an alle, selbst an die Pepi. Der Netti lasse ich noch einmal danken.

Grillparzer.

179.

An Katharina Fröhlich.

Neuhaus, am 15. Juli 1857.

Liebe Katti!

Ich schreibe erst von Neuhaus, hauptsächlich um bessere Nachrichten geben zu können, denn Rohitsch hat wieder dieselben Wirkungen auf mich gemacht wie in früheren Jahren. Ich habe dort immer mit dem Wasser zu kämpfen, das, in gleichen Quantitäten getrunken, die entgegengesetztesten Erscheinungen hervorruft, und trotz einer genauen Diät befinde ich mich dort immer mehr oder weniger übel. Nichtsdestoweniger glaubt doch der Badearzt Doktor Sock, daß mir das Wasser heilsam ist, und sprach schon davon, was er mir im kommenden Jahre für ein Zimmer geben werde. Die . . ., von denen der Mann noch dummer ist als die Frau, waren mir bei schlechtem Wetter durch eine

Partie Whist zur Ressource, bei gutem aber durch ihre forcierte Landläuferei zur eigentlichen Qual. Ich blieb zwar meistens zurück oder kehrte auf halbem Wege um, aber noch in den letzten Tagen ermüdete ich auf einem Wege, den ich nicht kannte, so sehr, daß wenig fehlte und die Ermüdung hätte mir geschadet. Sie läuft, um jedem Gedanken zu entgehen, und er, um mit seiner wiedererlangten Kraft zu prahlen. Trotz alledem habe ich mich gehalten bis Neuhaus, wo mir die Stille und die vortreffliche Luft unendlich wohl tun. So einsam es ist, befinden sich einige Leute hier, mit denen sich ganz gut reden läßt, und man kann ihnen ausweichen, wenn man zu letzterem keine Lust hat. Das eine und das andere fehlten in Rohitsch durchaus.

Die Verpflegung hierorts ist so schlecht als in früheren Jahren. Der Eigentümer hat Krida gemacht, und das Bad wird von den Gläubigern verwaltet, so daß von den projektierten Verbesserungen keine Rede ist.

Alles das trägt bei, meine Lust an der Fremde nicht zu vermehren, und ich treibe meinen Landaufenthalt fast wie ein Geschäft, das man baldmöglichst abzuschütteln sucht. Dem ungeachtet werde ich aushalten bis ans Ende und wünsche nur, daß man in meiner Wohnung nicht so viele Veränderungen machen wird, daß ich mich dort auch fremd fühlen werde. Die freundlichen Gesichter wenigstens hoffe ich zu finden, wie sie waren.

Ich schreibe, während eine gräßliche Musik unter meinen Fenstern lärmt, so daß mir alle Gedanken vergehen.

Also Gruß und baldiges Wiedersehen.

Grillparzer.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, er war diesmal ohne bitteren Nachgeschmack.

180.

An Katharina Fröhlich.

Neuhaus bei Cilli, 4. August 1857.

Liebe Katti!

Heute endlich breche ich mein langes Stillschweigen, dessen Grund mitunter auch darin lag, daß ich mich nach

meiner Gewohnheit, ebenso wie in Sauerbrunn, ebenso auch in Neuhaus anfangs ziemlich schlecht befand, was in früheren Jahren nicht hinderte, daß die Kur mir doch später gut tat. Heute wurde das Unangenehme noch dadurch vermehrt, daß ich mich, im Vertrauen darauf, daß im Badeprogramm das hiesige Bad als besonders für den Augenkatarrh heilsam angekündigt wurde, ich mich von dem Badearzt überreden ließ, meine Augen mit dem Badewasser zu waschen, was aber die ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte und meine Augen, obwohl nur vorübergehend, verschlechterte. Ich hörte noch zur rechten Zeit mit den Waschungen auf, und so fürchte ich, wie auch Preyß versicherte, keine nachteiligen Folgen.

Preyß war nämlich hier, hielt sich vier Stunden lang auf und wird nun ein amtliches Gutachten über das Bad erstatten, von dem er nichts weiß, als was man in vier Stunden sehen kann, von welchen vier Stunden wir noch zwei zum Spazierengehen verwendet haben. Als ich ihn über meine Augenwaschungen befragte, sagte er mir: nach der Theorie müßte es mir gut tun, wenn es aber mir schlecht bekäme, so möchte ich es bleiben lassen. Das war ungefähr so viel, als ich selbst wußte und bereits getan hatte. Diese Ärzte sind eine abgeschmackte Nation.

Erst seit heute befinde ich mich besser. Ich habe den Aufforderungen des Badearztes, der auch dem Apotheker etwas zu lösen geben will, tapfer widerstanden. . . . . Ein Haupthindernis der Wirkung des Bades ist wohl der elende Zustand aller hiesigen Anstalten, vor allem der Kost, von der kaum etwas als das Frühstück zu genießen ist, für mich vor allem, seit die Erdbeeren vorüber sind, der Mangel des Obstes, meiner Universalmedizin.

Meine Abreise wird Montag den 13ten d. M. stattfinden. Ich werde Sonntag in Cilli schlafen und Montags um sechs Uhr Morgens von dort abgehen. Dem Eisenbahnprogramm nach sollte ich an demselben Tage bis fünf Uhr in der Spiegelgasse angekommen sein, wenn aber die Ankunft sich eine oder ein paar Stunden verzögert, so bitte ich niemanden sich zu ängstigen oder auf Unfälle zu denken; denn der Bahnzug kommt von Triest, und auf dem Karst ist ein solcher Wassermangel, daß, bloß aus dieser Ursache, [sie] sich häufig um zwei oder drei Stunden verspäten.

Also bis dahin Geduld und für jeden Fall baldiges Wiedersehen.

Grillparzer.

181.

An die Akademie der Wissenschaften in Wien.

Hochlöbliche k. k. Akademie der Wissenschaften!

Auf das geehrte Schreiben vom $\frac{\text{24. August}}{\text{5. September}}$ d. J. beeile ich mich zu erwidern.

Ich erinnere mich sehr wohl, daß vor ungefähr drei Monaten eine hochgestellte Persönlichkeit mich angegangen hat, die Übersiedlung der Akademie mit einem Gedichte zu feiern; es ist aber ein Gedächtnisfehler von seiner Seite, wenn er glaubt, ich hätte zugesagt. Ich war nie gesonnen, dieses Ereignis zu besingen, und bin es auch jetzt nicht. Einmal schreibe ich seit längerer Zeit keine Verse mehr. Das Alter will sein Recht. Dann war es nie meine Gewohnheit, mich bei öffentlichen Anlässen hören zu lassen. Drittens endlich: was ich sagen möchte, würde nicht passen, und etwas anderes sagen mag ich nicht.

Ich bitte daher, mich für entschuldigt zu halten.

Ergebenst

F. Grillparzer.

Wien, 6. September 1857.

182.

An Adolf Foglar.

Wien, am 22. März 1858.

Lieber Freund!

Warum haben Sie mir nicht früher geschrieben! Mein Ansehen ist zwar bei den Justizmännern sehr gering und bei den ungarischen wohl geradezu null, doch wäre es mir vielleicht möglich gewesen, durch meine sonstigen Verbindungen in Ihr Schicksal günstig einzugreifen. . . .

. . . . Daß Sie unvorsichtig und übereilt gehandelt haben, gestehen Sie selbst, und leider schaden uns unsere Versehen

im Leben mehr als unsere Vergehen. Die Hauptschwierigkeit auch in Ihrer neuen Lage wird darin bestehen, den Ekel, den gebildete Menschen gegenüber den ungebildeten haben, nach Möglichkeit zu bezähmen und vor allem im äußeren Benehmen nicht sichtbar werden zu lassen. Eine Ahnung sagt mir, daß ein Hauptgrund Ihrer jetzigen Verlegenheit in der Nichtbeobachtung dieser Klugheitsregel liegt.

Grillparzer.

183.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad Tüffer, 12. Juni 1858.

Liebe Katti!

Ich bin vorgestern nach einer allerdings beschwerlichen Reise unter Regen, Donner und Blitz hier angekommen, Erscheinungen, die sich gestern reichlich wiederholt haben, so daß von einem eigentlichen Landgenuß noch wenig die Rede war. Ich habe gestern nicht einmal schreiben können, da ich nicht einmal meinen Koffer ausgepackt hatte. Es war nämlich noch ein Zweifel über meine Wohnung. Es ist hier alles so eng, daß mir mein übrigens ganz gutes Zimmer so klein vorkam, und ich erst nach fruchtlosem Weiterforschen mich mit demselben begnügte und zwar um so mehr, als doch wenigstens ein Ruhebett drin steht, ein hier nicht sehr häufiges Möbel. Ich habe nun ausgepackt, es liegt aber aus Mangel an Raum alles so herum, daß die „schlampete Nettigkeit" darüber die Hände über den Kopf zusammenschlagen würde.

Die Gegend ist hübsch, nicht so malerisch als Neuhaus, aber dafür ausgedehnter, und eine Art Fluß, die Sann, bringt schon durch ihr Rauschen einiges Leben hinein, erzeugt aber auch Nebel, die nur gar zu gerne als Regen herunterfallen. Das Leben so schlecht als in Neuhaus, der Kaffee schlechter, der Wein besser, etwas teurer, das übrige gleicht sich aus. Habe gestern mit dem sogenannten Fürstenbad angefangen, welches sich vom gewöhnlichen warmen Wasser nicht sehr unterscheidet. Heute das eigentliche Römerbad. Das ist denn allerdings ein gewaltiges Ding. Man sollte denken, daß derlei stärken müßte.

Die Gesellschaft wie überall. Ein paar leidliche Men-

schen werden wohl auch darunter sein. Gegenwärtig hat mich die Ordnung der table d'hôte zum Nachbar eines pensionierten Obersten gemacht, der so grunddumm ist, daß einem schaudert, wenn man an den Krieg und sein ehemaliges Regiment denkt. Übrigens, was mir noch nirgends passiert ist, keinen einzigen Bekannten. Auf morgen droht uns ein Ball und also eine schlaflose Nacht. Man hat zu dem Ende die elende Neuhauser Musik herüberkommen lassen, die eben jetzt unter meinen Fenstern lärmt. Ich bin wie betrunken. Wenn Sie mir, nach Versprechen, eine Wohnung in Baden suchen, werde ich doch wenigstens dort ruhig sein können. Der Henker hole die Kuren, sie sind so schlecht als die Krankheiten.

Ob Sie bei der elenden Tinte dies Geschreibsel lesen können, weiß ich nicht, wenigstens sagt der Brief, daß ich lebe und an Sie denke, was denn doch die Hauptsache ist.

Und somit, samt den übrigen, Gott empfohlen.

Grillparzer.

184.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad Tüffer, 30. Juni 1858.

Liebe Katti!

Endlich kann ich, Gott sei Dank, mit Bestimmtheit sagen, daß ich nächsten Samstag nachmittag halb fünf Uhr (vier Uhr siebenunddreißig Minuten) in Wien eintreffen werde. Ich bitte daher, wenn sich George anfragt, ihn um diese Zeit zu bestellen, damit er beim Gepäckhinauftragen behilflich sein kann. (Die verfluchte Tinte macht das Schreiben fast unmöglich.)

Wenn ich oben sagte: Gott sei Dank, daß ich den Tag bestimmen könne, so geschah es, weil ich ein paarmal nicht wußte, ob ich hier werde aushalten können. Das Bad ist sehr heiß und ungeheuer stark, es macht daher Kongestionen nach dem Kopfe und schwächt die Verdauung. Letzteres und die Qualität der hiesigen Kost, namentlich aller Fleischgattungen, haben mir daher viel zu schaffen gemacht. Mein Magen war schon komplett verdorben und nur meine großen medizinischen Kenntnisse haben mich immer wieder zurecht gebracht. Ob mir übrigens das Bad wesentlich genützt hat

oder nicht, weiß ich nicht. Die Mattigkeit, die ich von Wien mitbrachte und die die Reise vermehrte, dauerte in der ersten Zeit gleichmäßig fort. Sie hat sich jetzt wohl verloren, ohne aber dem Gefühle einer Kräftigung Platz zu machen, wozu wohl auch die hiesige Luft beiträgt, die trotz der hohen Berge gar nicht den Gebirgscharakter hat und zwar lau und weich, aber auch ziemlich matt ist. Dazu die Morgennebel, die Feuchtigkeit der Wohnungen und des ganzen, obgleich schönen Tales. Freiwillig wählte ich einen solchen Aufenthalt nicht. Aber, noch einmal Gott sei Dank, ich habe mich durchgefochten. Wirkungslos kann das Bad, seiner Stärke wegen, nicht sein, und ich habe daher vielleicht einige Hoffnung für die Folgezeit.

Ich habe mich wahrhaft nach Wien zurückgesehnt, und nur die Befürchtung möglicher übler Nachrichten hält mich etwas in der Schwebe. Bekanntlich ist meine Badezeit eine gefährliche Epoche.

Aber wie es auch immer sei. Ich komme Samstag zurück, und das übrige sei dem Lauf der Dinge anheimgegeben.

Herzlichen Gruß. Sogar die bösen Schwestern sollen einen Teil davon haben.

Grillparzer.

185.

An Katharina Fröhlich.

Baden, 18. Juli 1858.

Liebe Katti!

Ich werde also wirklich, wie ich mir vorgenommen, nächsten Freitag (20ten) nach Wien zurückkommen. Ich will mit dem Elf-Uhr-Vormittags-Train abgehen und daher gegen ein Uhr unter Jubel der Bevölkerung eintreffen.

Da Sie, so viel ich mich erinnere, eine Adresse von Georges besitzen, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie ihn für Samstag Morgen wie gewöhnlich bestellten. Die paar mondhellen Nächte, die wir zu erwarten haben, machten zwar ein Verschieben um ein paar Tage rätlich, aber ich habe es satt. Die Mineralwässer kann ich nicht mehr trinken und das kalte Baden hat mir das letzte Mal nicht sehr bekommen und alles muß ein Ende haben.

Ich habe genug frische Luft eingeschluckt, ohne eine besondere Wirkung zu verspüren, und auf ein paar Tage mehr oder weniger wird's nicht ankommen. Zugleich wird mein Gebiß so locker, daß ich alle Tage fürchten muß, es werde mir zum Maule herausfallen oder während des Essens zerbrechen. Da sieht der Weise sich denn beizeiten vor.

Die Mattigkeit aus den Gliedern hat sich verloren, aber die Müdigkeit nicht. Ich wandle von einer Bank zur andern, und nur ewig bis zur Weilburg zu gehen oder in den Doblhoffgarten, ist eine Unterhaltung, die man sehr bald satt bekommt. Überhaupt muß man aufs Land angenehme Gedanken mitbringen, die unangenehmen sind mir lästige Gesellschaft.

Ich werde also Freitag kommen und wie der Löwe in Schönbrunn wieder von meiner Falle Besitz ergreifen. Bleibt das Wetter schön, so wird es mich in Wien auch erfreuen, und sollte es auch nur vorübergehend schlecht werden, so werde ich um so besser daran sein.

Es ist niemandem erlaubt, sich über mein so frühes Zurückkommen zu wundern oder darüber Bemerkungen zu machen.

Also auf baldiges Wiedersehen.

Grillparzer.

186.

An Karl La Roche.

Verehrter Herr und Freund!

Da ich nicht weiß, ob ich Sie zu Hause treffen werde, erlaube ich mir diese Zeilen.

Erstens danke ich Ihnen für die mir mitgeteilten beiden erzählenden Gedichte, die mir beide, vorzüglich das von Hebbel — mit Ausnahme des Grundfaktums — sehr gefallen haben.

Zugleich folgt der Band von Vischers Ästhetik zurück, den ich nicht zu Ende gelesen habe und deshalb auch bitte, mir die Fortsetzung nicht zu verschaffen. Ich kann diese wissenschaftlich sein sollenden Abgeschmacktheiten nicht ver-

tragen und würde fürchten, mir einen geistigen Leibschaden zuzuziehen, wenn ich die Last länger haben sollte.

Mit Ergebenheit

Grillparzer.

[Wien] am 7. Februar 1859.

187.

An Joseph Weil Ritter v. Weilen.

Wien, den 19. April 1859.

Verehrter Herr!

Es kann mir nur zur Ehre und Freude gereichen, wenn Sie mir bei der Drucklegung Ihres Tristan und Isolde das Stück zueignen wollen. In dieser Beziehung bitte ich daher gegenwärtige Zeilen als eine vollkommene und freudige Zustimmung zu betrachten. Nur in Bezug auf Sie selbst möchte ich Sie zur Überlegung auffordern, ob Sie klug tun, bei einem Stücke, wo ein Zauberring eine ganz oder halb magische Rolle spielt, durch Nennung des Verfassers der Ahnfrau die absurde Kritik zu veranlassen, statt die Schönheiten des Gedichtes zu beurteilen, sich an den Zauber oder wohl gar das Schicksal anzuklammern und Ihnen Grundsätze anzudichten, die Ihnen so fern liegen als mir. Am Ende einer Bahn kann man derlei verachten, wie ich tue, aber beim Anfange ist es, besonders in einer verkehrten Zeit, sehr nachteilig, sich klassifizieren zu lassen.

Welchen der beiden Wege Sie einschlagen, mein warmer Anteil ist Ihnen auf beiden gewiß.

Freundschaftlichst

Grillparzer.

188.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 11. Juni 1859.

Liebe Katti!

Ich bin gestern gesund und wohl hier angekommen, wollte auch schon gestern nachmittag diese wichtige Nachricht mitteilen, konnte aber meine Stahlfedern nicht finden, die die geschickte Fräuln Pepi so gut eingepackt hatte, daß niemand,

am wenigsten sie selbst, auf ihre Spur hätte kommen können.

Unsere Reise hat sich um anderthalb Stunden verspätet, zum Teil durch eine Siegesnachricht, die uns in Pöltschach in einem Exemplar der Triester Zeitung zu Gesicht kam, zufolge der sämtliche Franzosen und Piemontesen durch einen erneuten Angriff der Österreicher aus der Lombardei hinausgetrieben worden seien. Die offizielle Depesche sollte von Verona am 8ten Abends ausgegangen sein, wo denn sogleich in die Augen sprang, daß eine Veroneser Depesche vom 8ten doch für jeden Fall am 9ten, dem Tage meiner Abreise, in Wien hätte bekannt sein müssen.

Auch in Römerbad fand ich alles im Siegesjubel und mußte leider derjenige sein, der durch die letztere einfache Bemerkung der glücklichen Täuschung ein Ende machte, was mich besonders bei dem weiblichen Teile der Badegäste in einem sehr schlechten Lichte erscheinen ließ. Ein Teil der Männer glaubt übrigens noch fest. Leider, leider werden sie sich bald vom Gegenteile überzeugen.

Ich habe die Reise mit einem General Jany gemacht, der Ihre Familie gut kennen will und ein gescheiter Mensch zu sein scheint.

Mein Zimmer hier behagt mir nicht sehr. Es ist sehr, sehr klein, scheint aber wenigstens trocken. Meine eigene Schuld! Warum habe ich dem Inspektor im verflossenen Jahre kein Trinkgeld gegeben.

Von den Gästen scheinen wenigstens ein paar annehmbare Leute.

Ich wurde gleich von einem Gußregen empfangen, was den Nachmittag sehr langweilig machte. Das Auspacken und das Politisieren mußten die Unterhaltungskosten bestreiten.

Ich weiß nicht, ob Sie bei der elenden Tinte von dem allen ein Wort lesen können. Wenigstens ersehen Sie, daß ich glücklich angekommen bin, und das ist doch der Hauptinhalt.

Tausend Grüße, von denen auch für die andern Eingebornen etwas übrig bleibt.

Grillparzer.

189.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, am 1. Juli 1859.

Liebe Katti!

Endlich kommt die Zeit heran. Ich werde am 3ten d. M. um halb drei Uhr Nachmittags von hier abgehen und daher am 4ten in Wien sein. Dem Fahrplan gemäß sollte dies gegen sechs Uhr Morgens der Fall sein; die Trains verspäten sich aber regelmäßig um zwei, ja mehrere Stunden, und ich bitte daher, keine Besorgnis zu haben, wenn ich um zehn Uhr, ja gegen Mittag noch nicht angekommen sein sollte. Besorgnis wäre um so weniger am Platze, als in der ganzen Zeit meines Hierseins, trotz der ungeheuern Militärtransporte, die an einem Tage die Zahl von neunundsiebzig erreichten, nicht ein einziger Eisenbahnunfall eingetreten ist.

Das Bad hat mir so gut bekommen, als es bei diesen entsetzlichen Ereignissen nur immer möglich war. Wenn man Einen Ruheplatz verließ, um die verzweifelnden Gedanken los zu werden, so trug man sie auf einen neuen über, und man wußte nicht, wohin man sich retten sollte. Ich war auf alle Ungeschicklichkeiten gefaßt, aber bis auf diesen Grad und in dieser Schnelligkeit hatte ich mir sie nicht als möglich gedacht. Wenn man in Wien wahrscheinlich von einer Masse falscher Nachrichten geplagt war, sah man sich dagegen hier auf die mageren Zeitungsberichte beschränkt, weshalb die traurigen Ereignisse wie aus dem Himmel herunterfielen.

In den letzten Tagen habe ich mir eine kleine Verkühlung zugezogen, die aber schon dem fortgesetzten Gebrauch der Bäder zu weichen beginnt, und ich hoffe zur hohen Zufriedenheit in Wien einzutreffen.

Die Gesellschaft war diesmal ziemlich gut, mehrere Badegäste machten einen leidlichen Umgang möglich, aber alles, wie natürlich, höchst verstimmt. Die Badedirektion tat alles mögliche, um die Heiterkeit herzustellen, indem sie gerade an den Tagen, wo die Nachricht von den Niederlagen von Magenta und am Mincio eintraf, Bälle gab, wo denn die aus Cilli berufenen Offiziere der Wiener Freiwilligen sehr

heiter mittanzten. Was läßt sich von einer Armee mit solchen Anführern irgend Gutes erwarten?

Das Nähere für unsere erwünschte Zusammenkunft.

Ich schließe mit herzlichen Grüßen.

Grillparzer.

190.

An den Dekan der philosophischen Fakultät in Leipzig, Professor Dr. Wilhelm Roscher.

[November 1859.]

Da Sie das Organ des Wohlwollens der Ihrer Amtsleitung vertrauten philosophischen Fakultät gewesen sind, so erlauben Sie, daß ich Sie mit der Übermittlung meines Dankes an eben dieselbe, nicht ohne Schüchternheit, betraue.

Das Doktordiplom der alten und hochberühmten Leipziger Universität, bei Gelegenheit des Schillerfestes, hat mir unendliche Freude gemacht. Einmal durch den Anlaß, durch die nur zu schmeichelhafte Begründung und endlich als das erste Zeichen des Anteils an meinem schriftstellerischen Wirken und Schaffen aus den nicht österreichischen Bezirken unseres deutschen Vaterlandes seit beinahe zwanzig Jahren.

Hat dieser Mangel an Anteil mich vielleicht vor der Zeit verstummen gemacht, so hat meine Eitelkeit darin einigen Trost gefunden, daß in denselben Jahrzehnten die poetische und vor allem dramatische Produktion immer tiefer gesunken ist und in gleichem Grade [?], daß die Verkennung der echten Grundsätze des Schaffens beide Erscheinungen zugleich erkläre und verknüpfe.

Ja, mein Herr, wenn meine Arbeiten nur irgend einen Wert haben, so haben sie ihn dadurch, daß ich, ohne mich durch Spekulation und falsche Gründlichkeit irre machen zu lassen, immer den Weg gegangen bin, den Schiller uns Deutschen für lange, lange Zeit, wohl gar für jede künftige vorgezeichnet hat, und wenn die neuerwachte, wie es scheint, allgemeine Verehrung des großen Dichters auch eine ebenso allgemeine Anerkennung seiner Grundsätze im Gefolge hat, so sei die Schillerfeier doppelt gesegnet, um des Mannes willen und der freudigen Aussicht wegen für die deutsche Literatur.

191.

An Moritz August v. Bethmann-Hollweg.

[Ende 1859.]

E. E.

Der ehrenvolle Antrag, als Mitglied in jene Kommission einzutreten, die zur Beurteilung dramatischer Werke in Berlin zusammengesetzt wird, stößt bei mir leider auf die unbesiegbare Schwierigkeit, daß der traurige Zustand meiner Augen mir von Gedrucktem nur das Großgedruckte zu lesen erlaubt, mir das Lesen von Handschrift beinahe unmöglich macht und mich selbst vom Besuch des Theaters ausschließt, das ich hier in meiner Vaterstadt seit zehn Jahren nicht betreten habe. Dieses Hindernis tut mir um so mehr leid, als die übrigen Mitglieder der Kommission, wenigstens die in Berlin, sämtlich aus älteren Männern bestehen, die — ihre übrigen Vorzüge ungerechnet — doch noch eine Erinnerung von dem haben, was Poesie sein dürfte, indes die jüngere Generation durch metaphysische Ästhetik, sachunkundige Kunstgeschichte und Kritik längst die Natürlichkeit der Empfindung eingebüßt hat, die die Grundlage aller Poesie, namentlich der dramatischen, ausmacht. Möge die großherzige Absicht des Herrn Prinzregenten nicht auf ähnliche Schwierigkeiten stoßen, wie die Preisausschreibungen in München und Wien, wo man das mindest Schlechte krönen mußte, weil es das annähernd Beste war.

192.

An Adalbert Stifter.

Wien, am 17. Januar 1860.

Mein edler Freund!

Fast hätte ich gesagt, Ihr Brief habe mir große Freude gemacht. Ich hätte aber gelogen; denn der Bericht von Ihren häuslichen Unglücksfällen hat mich so betrübt, daß darüber von Freude nichts zu empfinden war. Also haben Sie außer unserem gemeinsamen Unglück noch ein besonderes zu tragen. Denn ein gemeinsames Unglück nenne ich den Zerfall unseres Vaterlandes und der gesunden Ansichten in

der Literatur, des Vaterlandes der Geister. Zwar auch mein häusliches Leben ist nicht frei von Unannehmlichkeiten, und der Zustand meiner Augen kann wohl auch für ein Separatunglück gelten. Und doch sind Sie gewissermaßen besser daran als ich. Sie haben sich wenigstens die Erregbarkeit der Empfindung bewahrt, indes ich mich abhärte und manchmal vor mir selbst erschrecke, so stumpf bin ich geworden. Die Poesie hat mich verlassen, wie schon früher die Musik, und ich bin wie ein vormals wohlhabender Mann, der sein Vermögen im Börsenspiel verloren. Jawohl, Börsespiel! Der Kurs fällt und man ist ruiniert, und wenn er auch später vielleicht stiege, so lebt man nicht mehr. Den Lumpen wird der Fortschritt leicht, was soll denn aber derjenige tun, der zu seinem Unglück Überzeugungen hat? Wenn auch nicht die Wahrheit, doch die Richtigkeit unserer höchsten Gedanken und Empfindungen hängt denn doch von der Übereinstimmung des Menschengeschlechtes ab. Da kann denn doch nur ein Narr seiner so sicher sein, daß ihn der gemeinsame Lärm seiner Zeit nicht ins innere Wanken brächte.

Ich weiß Ihre Wohnung in Linz nicht. Ich gebe daher diesen Brief auf die Post, wie die Seefahrer, die ihren in versiegelten Flaschen in die See werfen, und muß dem Zufall überlassen, ob eine günstige Welle ihn an Ihre Insula trägt. Wenn Sie ihn daher nicht erhalten, so nehmen Sie ihn für empfangen an. Aber dann wissen Sie ja nichts davon.

Freundschaft und Gruß bis ans Ende.

Grillparzer.

193.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 11. Juni 1860.

Liebe Katti!

Gestern bin ich glücklich hier angekommen. Die schlaflose Nacht im Eisenbahnwagen wurde mir einigermaßen dadurch erträglich gemacht, daß ein Oberst — derselbe, der in der Schlacht bei Montebello schwer verwundet in französische Kriegsgefangenschaft geriet und dessen Namen ich jetzt zum zweiten Male vergessen habe — daß also derselbe

Oberst mit seiner Familie in demselben Wagen mitfuhr und ich mich an dem gutmütigen, herzlichen und aufmerksamen Benehmen dieser Leute untereinander wahrlich erquickte, so daß einerseits Ihre Meinung von dem glücklichen Erfolg der Militärheiraten dadurch sehr bestätigt wurde und ich anderseits zeigte, daß ich selbst für derlei Empfindungen nicht so abgestumpft bin, als Sie gütigst vorauszusetzen belieben. Auch ein ganz gescheiter General befand sich im Wagen, so daß man sich wieder wundern mußte, warum, wenn man gescheite Leute hat, nur nach dem Rat der dummen gehandelt wird.

Hier selbst habe ich wieder mein altes Zimmer eingenommen, das glücklicherweise nur für drei Wochen aushalten soll. Die Gegend ist noch immer schön, aber zum dritten Male nicht schöner geworden, als sie das erste Mal war. Die Badegesellschaft fast ganz eine neue und dem ersten Überblicke nach nicht besonders anziehend. Ich habe ein steinhartes Mittagmahl verzehrt, den ersten Ball, heißt das im Bette, mitgemacht, wo aber doch glücklicherweise die Müdigkeit so groß war, daß ich trotz des heillosen Lärms eingeschlafen und von neun Uhr bis Morgens fünf Uhr fortgeschlafen habe. Heute Morgens das erste Bad, schon um sechs Uhr, damit ich Zeit behalte, mich den übrigen Teil des Tages zu langweilen. In diesem Augenblicke bringt mir die Bademusik ein höllisches Ankunftskonzert unter meinen Fenstern. Feder und Tinte miserabel. Ich muß schließen, damit der Brief noch mit der heutigen Post fortkommt, sonst glauben Sie ja doch, ich sei über den Semmering herabgefallen.

Meinen Gruß an die bösen — oder vielmehr leidlichen Schwestern, es ist genug, wenn man wie im Staatsdienste stufenweise avanciert.

In herzlicher Erinnerung

Grillparzer.

194.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, am 29. Juni 1860.

Liebe Katti!

Meine Absicht ist, Montag den 2. Juli von hier abzugehen und daher am 3. Morgens in Wien anzukommen.

Sollte übrigens das Wetter, wie es scheint, sich wieder ins Regnichte wenden, so würde ich allenfalls einen Tag früher abgehen und daher auch ankommen. Ich habe mich hier genug gelangweilt, besonders da die ersten vierzehn Tage fast immer schlechtes Wetter war und zum Lesen ich auch in Wien Gelegenheit genug habe. Die Gesellschaft war übrigens heuer unendlich langweilig, und wenn dieselbe von mir dasselbe Urteil fällt, so hat sie teils recht, teils liegt mir wenig daran. Die Leute halten sich möglichst entfernt, und erst an dem Tage vor ihrer Abreise kommt ihnen das Verlangen, mit dem Dichter der Ahnfrau auch ein paar Worte gewechselt zu haben, denn weiter als auf die Ahnfrau hat es die Literaturkenntnis in den untersteirischen und kärntnerschen Landen vorderhand nicht gebracht. Die Dummsten sind noch die Gescheitesten.

Was meine Gesundheit betrifft, so hat das Bad so gewirkt wie in den frühern Jahren. Gegen die Mitte des Gebrauchs mich ungeheuer angegriffen und bis zum Bedenklichen geschwächt, dann aber allmählich wieder eingelenkt, so daß ich mich gegenwärtig so gut befinde, als ich mich ohne Bad auch befunden hätte. Aber die Nachwirkung wird kommen, wie uns ja auch erst nach diesem Leben etwas extra gebraten werden wird.

Die Familie hat hoffentlich ihre Ferienzeit gut benützt. Sie selbst werden mehr Siege erfochten haben als die österreichische Armee in Italien. Die gute Netti bereitet mir vielleicht schon ein neues Geschenk vor, und die böse, oder vielmehr leidliche Pepi hat mit Waschen und Kehren Unterhaltung genug gehabt. Ich freue mich immer auf den Sommer, und wenn er da ist, wünschte ich, er wäre auch schon vorüber. Meine Landaufenthalte sind nichts als Versuche, mir die Sommermonate durch Langeweile zu verlängern.

Und somit Gott befohlen! Bei meiner glorreichen Rückkunft das Nähere.

Grillparzer.

195.

An Katharina Fröhlich.

Baden, am 13. August 1860.

Liebe Katti!

Donnerstag den 16ten zwischen zwölf und ein Uhr komme ich in Wien an.

Ich habe mich genug unterhalten. Außer dem schlechten Wetter hat die Vorsehung noch erst gestern die Wirtschaftsgebäude von Doblhoff angezündet, so daß das Feuer trotz des Regens in der Nacht noch heute fortbrennt und fortbrennen wird, bis nichts als die leeren Mauern übrig bleiben.

Da gestern Parkfest war, so wußten die Baden-Wiener Gäste nicht, welchem von beiden Spektakeln sie den Vorzug geben sollten, doch waren beide sehr besucht; auch das Parkfest, wie ich höre, denn ich selbst habe der Feuersbrunst den Vorzug gegeben.

Auf dem Unterlagpapier auf meinem Schreibtische muß die Adresse von Herrn Georges stehen; wollten Sie ihm gütigst brieflich Nachricht von meinem Eintreffen in Wien geben, so wäre ich sogleich zur Ordnung gebracht und dem Edelstein überflüssige Mühe erspart. Auch die Kaffeemühle bitte ich in Bewegung zu setzen.

Das übrige mündlich

Grillparzer.

196.

An die Steueradministration.

Löbliche Steueradministration für Wien!

Durch Dekret vom 10. November 1860 Z. 9486 wurde ich aufgefordert, mich über mein Einkommen zum Behufe der Steuerbemessung zu äußern.

Ich lebe von meiner Staatspension mit 2400 fl., welche bekanntlich steuerfrei ist.

Was den Ertrag der Schriftstellerei betrifft, so war ich ein Schriftsteller, bin aber keiner mehr; ich habe nämlich seit zwanzig Jahren nichts drucken und nichts Neues aufführen lassen. Meine älteren Stücke sind in Deutschland

außer Gebrauch gekommen, und wenn sie auch hier oder dort noch aufgeführt werden, so fällt doch — trotz der hohen Bundesgesetze — niemand ein, mir dafür ein Honorar zu zahlen.

Was die Tantiemen vom hiesigen Hoftheater betrifft, so habe ich allerdings im Jahre 1860 ein- oder zweimal eine solche bezogen, ohne daß ich aber angeben könnte, wie viel. Was übrigens um so gleichgiltiger ist, da ich aus dem verehrten Dekrete erfahren habe, daß die Theaterkasse angewiesen ist, die Beträge bei der Steuerbehörde einzugeben; wodurch ich nur dann die Steuer für das Vergangene zu bemessen bitte.

Dieselbe Bemessung bitte ich für die Zukunft eintreten zu lassen, da die Wiederaufführung meiner seit dreißig und vierzig Jahren [nicht] oft gegebenen Stücke von vielen Umständen abhängig ist: ob sie dem so sehr geänderten Geschmacke noch entsprechen? ob man die dazu erforderlichen Schauspieler noch findet? ob die geänderten politischen und sonstigen Verhältnisse die Wiederaufführung zulässig machen? so daß von einer Fatierung in voraus keine Rede sein kann.

Wien, am 16. November 1860.

F. Grillparzer,
pens. Hofrat.

197.

An Joseph Paul Király von Barcsfa.

Wien, am 25. Jänner 1861.

Hochgeschätzter Herr!

Ihr Schreiben hat mir große Freude gemacht. Nicht sowohl, daß Sie sich meines siebzigsten Geburtstages erinnert haben, als daß mir der Eindruck Ihrer vielseitigen Bildung und Ihres ehrenwerten Charakters wieder lebendig geworden ist.

Trennt uns denn wirklich eine Nationalität? Ich hasse diese Modeworte, die nicht sowohl das Zusammengehörige vereinigen, als das trennen, was zusammengehört. Das Beste, was der Mensch sein kann, ist er als Mensch, und was die Nationen unterscheidet, sind mehr ihre Fehler als ihre Vorzüge. Ich spreche daher zu Ihnen als Landsmann.

Es scheint, daß ein großer Teil der Ihnen anvertrauten Jugend Ihre Ansichten teilt. Seien Sie mir alle gesegnet!

Mein unendlich geschwächtes Augenlicht macht mir das Schreiben beschwerlich. Ich schliesze daher.

Denken Sie — bald wird es heißen: Erinnern Sie sich meiner.

Freundschaftlich

Grillparzer.

198.

An Wilhelm Schäfer.

Wien, am 12. Februar 1861.

Hochschätzbarer Herr!

Seit längerer Zeit ungewohnt, Zeichen der Anerkennung aus Deutschland zu erhalten, hat mir Ihr wohlwollender und wie es scheint wahr empfundener Brief wirklich Freude gemacht. Nun stellt sich Ihrem Wunsche, eins Ihrer Werke meiner Beurteilung zu unterziehen, leider der traurige Zustand meiner Augen entgegen, der mir, Handschrift gar nicht, und von Gedrucktem nur Großgedrucktes zu lesen erlaubt, ja mir selbst das Schreiben beschwerlich macht. Zudem sind meine Ansichten von den gegenwärtig in Deutschland geltenden so verschieden, daß mein Beifall oder Mißfallen Ihnen gar keinen Anhaltspunkt geben könnte; denn von Werken der schönen Kunst gilt doch, mit Ausnahme der Summitäten, immer Tassos S'ei piace ei lice. Ich muß mich daher nach Art der Greise nur auf Dank und Wünsche beschränken.

Mit völliger Ergebenheit

Grillparzer.

199.

An Kaiser Franz Joseph.

[1861.]

Eure Majestät

haben dem gehorsamst Unterzeichneten die unverdiente Ehre erwiesen, ihn zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses im Reichsrate zu ernennen. Derselbe hat sich der

hohen Bestimmung nur darum gefügt, weil er darin mehr eine Ehre für die Literatur als für sich selbst zu erkennen glaubte.

Nun nehmen aber die Schwächen des vorgerückten Alters bei dem Unterzeichneten sowohl körperlich als selbst geistig in so erschreckendem Grade zu, daß er sich einer so hohen Ehre nicht mehr gewachsen fühlt und daher Eure Majestät unterthänigst bittet, diese Vertrauensstelle hiemit ehrfurchtsvoll zurücklegen zu dürfen.

200.

An Elvira v. Tiefenbacher, geb. v. Büschel.

Wien, am 9. April 1861.

Mein verehrtes Fräulein!

Beiliegende schlechte Verse und gegenwärtige wenige Zeilen haben ein Verdienst. Ich habe mir den Zeigefinger der rechten Hand ausgefallen und jedes Wort, das ich schreibe, kostet mir Mühe.

Ergebenst

Grillparzer.

201.

An Adolf Foglar.

Wien, am 7. Juni 1861.

Werter Freund!

Ich habe mir den Mittelfinger der rechten Hand ausgefallen und kann daher kaum schreiben.

Ich beschränke mich daher, nebst dem Dank für Ihre Erinnerung, nur Ihnen zu sagen, daß ich ihre Wiedereinbringung jemand empfohlen habe, der die Macht und den Willen hat, Ihnen nützlich zu sein. Freilich aber, wer hat denn heute Macht und wer kennt denn sein eigenes und unser aller Morgen?

Freundschaftlichst

Grillparzer.

202.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 11. Juni 1861.

Liebe Katti!

Ich schreibe denn, so gut es mit Einem Finger weniger möglich ist, daß ich gestern, nach einer schlecht zugebrachten Nacht, glücklich hier angekommen bin.

Schon in der Reisenacht war Donnerwetter und Regen, auch hier läßt sich das Wetter nicht sonderlich an.

Sonst ist hier alles im Alten: das Essen schlecht, der Kaffee, den ich eben getrunken, abscheulich.

Mein Zimmer habe ich mir im Sturm halb wohnlich gemacht. Der höhere Preis und die größere Bequemlichkeit bestand darin, daß es zwei Betten hatte, welche samt zwei Sesseln die ganze Einrichtung ausmachten. Ich ließ also ein Bett hinauswerfen und eroberte statt dessen sogar ein Ruhebette, auf dem man freilich kaum ruhen kann und das für ein Bett viel zu hart ist, aber sonst ist das Zimmer nicht übel, nur daß man bei der Tür nicht hinein und nicht heraus gehen kann.

Mein Finger ist auf das erste Bad noch nicht ganz gut geworden, worüber ich sehr böse bin.

Er mahnt mich aufzuhören und ich schließe daher mit tausend Grüßen

Grillparzer.

203.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 1. Juli 1861.

Liebe Katti!

Wie alles in der Welt ein Ende nimmt, so auch meine Badekur und wie alles nicht ganz so gut oder ganz so schlecht ausfällt als man anfangs glaubte, so eben auch wieder dieselbe Badekur. Ich befinde mich ziemlich wohl, aber mein Finger ist noch immer etwas gekrümmt und merklich geschwollen. Vielleicht gibt sich das in der Folge als Nachwirkung.

Ich werde Donnerstag am 4ten Nachmittag von hier abreisen und Freitag am 5ten gegen sechs Uhr Morgens in Wien eintreffen.

Der Aufenthalt war leidlich; das Wetter gut bis auf einige Tage von unleidlicher Hitze und ein paar darauf folgende von empfindlicher Kälte. Eben jetzt ist ein Regentag im Gange, übrigens der erste und einzige. Das Beste muß die Gegend tun und die balsamische gewöhnlich milde Luft. Man hat zu kämpfen mit der elenden Kost, die so arg ist, daß ich nicht vier Lot Fleisch gegessen habe während voller drei Wochen. Auch wird jede Gelegenheit ergriffen, um durch abscheuliche Musik, Tanzunterhaltungen und Lärmmachen aller Art den Badegästen den Aufenthalt möglichst zu verleiden. Eine einzige Gluckische Ouvertüre habe ich hier gehört, die sie bei Eröffnung des Theaters (sogar ein Tagestheater gibt es hier) leidlich spielten, und die mich so entzückte, als ob ich jahrelang keine Musik gehört hätte, was ja doch auch wirklich beinahe der Fall ist.

Die Gesellschaft war passabel. Ignaz Sonnleithner machte bei seiner Ankunft den Eindruck eines aus dem Grabe herausgestiegenen Toten. Mir scheint er besser zu sein, er aber läugnet es und sehnt sich nach Rohitsch, um doch einmal ordentlich essen zu können, was hier wirklich unmöglich ist.

Auch eine Kur habe ich mit mir vorgenommen, bei der großen Hitze mit Brausepulver, die aber in der hiesigen Apotheke für einen Goliath oder den starken Simson berechnet sind, denn zwei Dosen in zwei Tagen haben eine greuliche Revolution in meinem Körper hervorgebracht, die aber doch endlich zum Guten ausgeschlagen hat. Eine dritte Dosis würde ein Pferd getötet haben.

Und so nehme ich Abschied auf drei Tage und hoffe auf einen glänzenden Empfang. Die Schwestern sollen sich so liebenswürdig machen als es ihnen nur immer möglich ist.

Und so Gott befohlen!

Grillparzer.

204.

An Adolf Foglar.

Wien, am 29. November 1861.

Lieber Freund!

Wenn ich so lange gezögert habe, Ihren Brief zu beantworten, so geschah es, weil ich in großer Verlegenheit war.

Meine frühere Hoffnung, Ihnen in Ihrer Karriere förderlich zu sein, gründete sich darauf, daß einer meiner nächsten Verwandten mit dem Justizminister Nadasdy auf gutem Fuße stand. Nadasdy ist inzwischen abgetreten, und somit jene Hoffnung versiegt.

Meine gänzliche Abgeschiedenheit, besonders von Leuten aus geschäftlichen Kreisen, ließ mich sehr in Zweifel, was da weiter zu tun sei.

Endlich hat sich aber doch ein Weg gezeigt, und da der gewählte Mittelsmann ein ehrlicher und in seinem Fache geachteter, höher gestellter Mann ist, so hoffe ich alles Gute; obgleich das Wie und das Wann im voraus nicht zu bestimmen ist.

Sie befinden sich nämlich in einer schwierigern Lage als die meisten Ihrer deutsch-ungarischen Kollegen, da Sie unmittelbar in Ungarn zu dienen angefangen haben.

Die aus den Justizbehörden der deutschen Provinzen nach Ungarn übersetzten Beamten werden nämlich ihren frühern Amtskreisen zugewiesen werden, wo sie — freilich zum Schaden ihrer Nachmänner — in die Erledigungen einzurücken haben. Ein Auskunftsmittel, das bei Ihnen nicht in Anwendung kommen kann.

Es ist daher nötig, auf einen besondern Fürsprecher zu rechnen, und den glaube ich gefunden zu haben.

Versäumen Sie daher nicht sich in Kompetenz zu setzen, mit besonderer Rücksicht auf Nieder-Östreich, denn dahin zielen meine Hoffnungen, und dort wird Ihr Gesuch in der Menge nicht unbemerkt bleiben.

Mit freundlichem Gruß an Sie und Ihre Angehörigen

Grillparzer.

205.

An Wilhelm Schäfer.

Wien, am 2. Dezember 1861.

Hochgeschätzter Herr!

Ich bin ein schlechter Korrespondent, besonders wegen meiner kranken Augen, die mir das Lesen von Handschrift und das Selbstschreiben sehr peinlich, ja zeitweilig unmöglich macht.

Ich erinnere mich sehr wohl Ihres ersten Briefes, sowie daß ich die mitgeteilten Proben mit großer Billigung gelesen habe, den Brief selbst aber kann ich nicht mehr finden.

Ihr Verlangen, Ihnen denselben zurückzuschicken, finde ich — gelinde gesagt — so wunderlich, daß ich es am besten auf sich selbst beruhen lasse.

Ergebenst

F. Grillparzer.

206.

An Emilie v. Binzer.

Wien, am 29. März 1862.

Gnädige Frau!

Bei der Möglichkeit, Sie nicht zu Hause zu treffen, wie es zu meinem großen Verdrusse gestern mit mir der Fall war, schreibe ich diese Zeilen.

Es ist in unserer radikalen und unpoetischen Zeit nicht leicht über Zedlitz zu sprechen und ich möchte ihn durch eine Grabschrift nicht aus der Ruhe des Grabes herausziehen auf den Kampfplatz der Journale.

Ich habe trotz Familienverwirrungen und nervosem Unwohlsein mehrere Gedanken ergriffen und wieder aufgegeben und bin endlich bei folgenden zwei stehen geblieben, die ich hiemit Ihrer Auswahl oder Verwerfung unterziehe:

> Er hat für Östreich gekämpft, Östreich besungen und ruht in östreichischer Erde. Aber sein Name geht weit über solche Grenze.

oder:

> Er war ein Soldat und ein Dichter, treu seinem Vaterlande und den Erinnerungen einer schöneren Zeit, deren Vorzüge er bewahrt in einer verworrnen.

Sagt das erste nicht genug, so ist es dafür wahr für alle Meinungsschattierungen, und das Urteil über die Zeit, welche das zweite enthält, ist mein Urteil und nicht das des Verewigten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

ergebenster

Grillparzer.

207.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, am 13. Juni 1862.

Liebe Katty!

Ich bin gestern mit nur kurzer Verspätung glücklich hier angekommen. Bis Graz ging die Fahrt sehr gut. Ich war in einem ersten Klassewagen ganz allein und da habe ich mich denn aufs beste unterhalten, besonders da ich mir eine unschuldige Kriegslist erlaubte und in der Restauration des Bahnhofes statt des gewöhnlichen Seitels Bier ein großes Seitel trank und die dadurch entstandene Betäubung mir auf der Fahrt über den Semering zwar keinen Schlaf, aber doch einige kurze Geistesabwesenheiten verschaffte. Nur in Graz wurde mein Wagen durch drei steirische Adeliche bevölkert, einem Männlein und zwei Weiblein, die gar nicht so übel waren, aber da sie unter sich nur immer von Familienangelegenheiten sprachen, mich aufs gräßlichste langweilten, so daß ich das Ende der Fahrt kaum erwarten konnte und nie in meinem Leben so oft auf die Uhr geschaut habe.

Hier habe ich alles in der alten Lage gefunden. Mein Zimmer läßt sich leidlich an, und ich habe mit unerbittlichem Heldenmut nicht nachgegeben, bis ich mir alles Erforderliche: Ruhebette, Federpolster, leichtere Bettdecke u. s. w. in Zeit von zwei Minuten verschafft hatte, worauf ich denn zur Freude der Dienstboten endlich Ruhe gab.

Die Badegesellschaft, so viel ich bis jetzt entnehmen konnte, ist erbärmlich. Von alten Bekannten kaum zwei oder drei, die Neuhinzugekommenen nehmen sich aus wie ein Versorgungshaus. Die Kost schlecht, Unterhaltungs- und Verschönerungskommissär unser Herrgott. Statt Mozart und Haydn Finken und Amseln, die's aber auch nicht schlecht machen.

Habe heute schon gebadet, gefrühstückt und ärgere mich eben über die abscheuliche Tinte, die macht, daß ich mein eigenes Geschreibe nicht lesen kann; wenn sie nicht nachdunkelt, wird es Ihnen ebenso ergehen, dann denken Sie denn nur ganz im kurzen, daß alles leidlich gut geht.

Meinen Gruß an Ihre guten Schwestern. Bald hätte ich das Wort: Familie gebraucht, da wären mir aber Leute

hineingekommen, die zu meiner Erholung nichts beigetragen hätten.

Also ein herzliches Lebewohl und den Brief auf die Post gegeben.

Grillparzer.

208.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 30. Juni 1862.

Liebe Katty!

Endlich ist die Zeit abgelaufen und ich freue mich so sehr, wieder nach Hause zu kommen, als ich mich vor drei Wochen gefreut habe, einige Tage in einer schönen Gegend und in Ruhe zubringen zu können. Zwar ersteres ist nicht ganz wahr, denn ich kann nicht wissen, was mich zu Hause für angenehme Nachrichten treffen können, die mich vielleicht wünschen lassen, weiß Gott wie weit entfernt sein zu können. Aber wie es sei, ich werde am 4. Juli von hier abgehen und am 5. (Samstag) gegen 6 Uhr Morgens in Wien eintreffen.

Wie unerträglich der Aufenthalt hier war, läßt sich kaum beschreiben. Immerwährender Regen, Kälte wie im Winter, kaum daß zwei vollkommen schöne Tage und ein paar verlorne lichte Stunden einige Abwechslung hineinbrachten, dazu nichts von meinem gewöhnlichen guten Humor, und langweilige Bücher, die zu allem Unglück ich mitgenommen hatte. Mit einem Worte, es war zum totschießen.

Die Gesellschaft wurde hier durch einige Zeit von Frau von Rosenkart vermehrt, die mir ihr Mann in einem eigenen Briefe von Triest aus anempfohlen hatte. Ich habe sie zwar nicht mit Aufmerksamkeiten überladen, aber doch einmal auf ihrem Zimmer besucht und sie recht gescheit und angenehm gefunden; ihre Zeit war aber beinahe schon um, als ich erst ankam.

Die übrige Gesellschaft war nicht der Rede wert, und was daran etwas besser ist, lernt man bei der hiesigen Abgeschlossenheit erst nach vierzehn Tagen kennen, und dann geht man oder die andern gehen.

Dazu kam noch mein Zimmer, das in warmen Sommern

unvergleich[lich] ist, aber bei der heurigen Kälte nicht viel besser als die freie Luft ist. Dazu ist meine Uhr wiederholt stehen geblieben, was der härteste Schlag von allem war, für nichts die blasse Tinte gerechnet, die mich eben jetzt ärgert und mir den Schluß angenehmer macht als den Anfang.

Grillparzer.

Grüße an alle, die darnach Verlangen tragen.

209.

An Wilhelm Schäfer.

Wien, am 25. August 1862.

Hochschätzbarer Herr!

Ich fühle wohl, daß ich gegen Sie im Unrecht bin. Aber teils wird mir das Schreiben durch den Zustand meiner Augen höchst beschwerlich, ungerechnet meine sonstige angegriffene Gesundheit, teils bin ich durch den Tod meines Bruders mit Hinterlassung einer zahlreichen . . . Familie in so unangenehme Verhältnisse verwickelt, daß ich alles andere aus den Augen verliere.

Sie haben mir Ihre Photographie eingeschickt und meine dagegen begehrt. Ich hatte keine gute, oder vielmehr damals gar keine. Seitdem hat man eine angefertigt. Sie ist zwar auch nicht gut, da die Augen ausgeblieben sind und das Gesicht nur das Mißvergnügen über das Sitzen und Photographiertwerden ausdrückt. Demungeachtet lege ich es hier bei.

Es ist inzwischen des Meeres und der Liebe Wellen in Frankfurt aufgeführt worden und hat dort gar keinen oder wohl gar einen ungünstigen Eindruck gemacht. Mit dem Schützenfest vereint es sich freilich nicht gut zusammen. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir über die Aufführung und den Eindruck etwas Näheres mitteilten. Ich weiß gar nichts, da ich eben meiner Augen wegen keine Journale lese. Aber wissen möchte man's doch.

Ich muß schließen, denn das schief einfallende Licht beim Schreiben verwirrt meine Sehkraft.

Ergebenst

Grillparzer.

210.

An Katharina Fröhlich.

Kalifornien, am 25. November 1862.

Verehrtes Fräulein!

Da ich weiß, daß Sie eine besondere Freude haben, wenn Sie an Ihrem Namenstage etwas von weither empfangen, so schicke ich Ihnen hiermit als Angebinde ein Los auf den hiesigen Kaziken Salami (auf deutsch Fürst Salm), wert 370 Bastonadi (37 fl. Ö. W.), damit Sie damit den großen Treffer von 40 Millionen machen.

Wir befinden uns sämtlich sehr gut, nur ist der Bürgermeister ins große Weltmeer gefallen, aber nach drei Tagen glücklich und gesund wieder herausgezogen worden. Ich selber habe den Chimborasso bestiegen, dessen gar zu dünne Luft ich nur durch unausgesetztes Tabakrauchen verbessern konnte.

Ich freue mich schon auf einen Familienwasch.

Leopold Edler von Sonnleithner m. p.

[Adresse:]

S. Franzisko in Kalifornien

An
Fräulein Katharina Fröhlich
Durchlaucht
in
Wien

Spiegelgasse Nr. 1097
unterm Friseur.

Postporto 17 fl. 40 kr.

211.

An Emilie Ringseis.

Wien, 20. Dezember 1862.

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mir Ihr dramatisches Märchen zuzusenden. Ich gestehe, es hat mir ein wenig

den Eindruck eines Schmetterlings im Winter gemacht. Die poetische Temperatur in unserem Deutschland hat sich so abgekühlt, daß derlei Kinder des Gefühls und der Phantasie kaum einen Ort finden, um auszuruhen.

Es gibt aber noch eine stille Gemeinde, der anzugehören ich mir zur Ehre rechne, die jene Eigenschaften hochhalten, von denen alle Poesie ausgeht, und die namentlich unsre Deutschen auf jene Stufe gebracht haben, von der sie nur allzuschnell wieder herabstiegen.

Noch einmal meinen Dank für Ihr wertes Geschenk.

212.

An das Finanzministerium.

[1862.]

Hohes k. k. Finanzministerium!

Der Unterzeichnete, als Oheim des Bittstellers, erlaubt sich nur beizufügen, daß sein Neffe seit seinem Austritt aus dem Militär, in Hoffnung einer Anstellung, sich in Salzburg bei seinen dortigen Verwandten und von dem Unterzeichneten unterstützt, aufgehalten und sich in dieser Zeit ruhig und ordentlich verhalten hat.

Was die beizuschaffende letzte Militärkonduitliste betrifft, so befindet sich ein dienstliches Exemplar derselben in Händen des in Wien angestellten Herrn Feldmarschalleutnants und General-Gendarmerie-Inspektors Baron Steininger, in dessen Regiment der gewesene Oberleutnant Grillparzer zur Zeit seiner Entlassung gedient hat.

Wenn der Instanzengang des hohen Finanzministeriums erlaubt, sich wegen dieser Konduitliste unmittelbar an die Person des zeitweilig mit Urlaub abwesenden General-Gendarmerie-Inspektors Baron v. Steininger zu wenden, so hat der Unterzeichnete von der dortigen Adjutantur die Zusicherung erhalten, daß diese Konduitliste mit Vermeidung weitläufiger Schreibereien in kürzester Zeit dem hohen Finanzministerium ämtlich werde vorgelegt werden.

Ergebenst

Franz Grillparzer,
pens. Hofrat und Mitglied
des Herrenhauses des Reichsrates.

213.

An Emil Wickerhauser.

Wien, am 6. Mai 1863.

Hochgeschätzter Herr!

Sie werden sich schon den widerlichsten Vermutungen hingegeben haben, daß ich Ihnen über Ihre lyrischen Gedichte, die hiermit zurückfolgen, so lange nicht geschrieben habe.

Die Ursache liegt aber in dem Zustande meiner Augen, die krank sind und mir die Lesung von Handschrift sehr schwer, ja, wenn die Krankheit zunimmt — was immer im Winter der Fall ist — geradezu unmöglich macht. Ich konnte daher die Lesung der zweiten Hälfte Ihrer Gedichte erst bei besserem Wetter seit einigen Tagen zu Ende bringen. Dazu kam noch, daß derselbe Neffe, dessen Sie sich einst so freundlich angenommen haben, eben jetzt durch fortgesetzte Bestialitäten an den Rand des Abgrunds gekommen ist, in den er eher mich hineinziehen wird, als ich im Stande wäre, ihn zu retten.

Was nun Ihre Gedichte betrifft, so haben sie mir ganz den Eindruck Ihres eigenen liebenswürdigen Wesens gemacht. Wahrheit des Gedankens und der Empfindung, vollkommene Beherrschung der Sprache, Sinn für Vers und Form. Man kann Ihnen nur Glück wünschen über diese Erzeugnisse Ihrer Mußestunden, was ich hiemit wahr und aufrichtig tue.

Sollten Sie aber die Absicht haben, diese Gedichte gegenwärtig drucken zu lassen, so muß ich Ihnen sagen, daß für den Augenblick in dem literarischen Deutschland sich der Anteil für derlei intime Empfindungen völlig verloren und einem praktischen Streben, einerseits nach Deutschheit und Freiheit, anderseits nach sogenannten realen Dingen, bis zur bürgerlichen Nützlichkeit herab, Platz gemacht hat, so daß Ihre Gedichte in Gefahr wären, unbeachtet vorüberzurollen. Ich hoffe von dem guten Geiste Deutschlands, daß das nicht lange dauern wird, und Sie sind noch jung genug, um eine solche Wendung abwarten zu können.

So viel kann ich Ihnen in meinem gegenwärtigen Kummer schreiben. Leider finde ich nicht überall so wohlwollende

Menschen wie Sie, und endlich kommen die Dinge auch auf einen Punkt, wo jede mögliche Hilfe aufhört.

Freundschaftlichst ergeben

F. Grillparzer.

214.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, am 2. Juni 1863.

Liebe Katti!

Ich bin glücklich hier angekommen, d. h. es war ein Glück, daß ich endlich einmal angekommen bin. Das Wetter war abscheulich, und die Nachricht, daß man im Bahnhofe soupieren könne, hat sich als falsch erwiesen, so daß ich in ein Kutscherbierhaus gehen mußte, um nur ein Seitel Bier zu trinken, und der Schlaf auf der Reise sich nicht einstellen wollte. Doch war ich allein in einem Coupé und konnte mich doch nach Möglichkeit bequem machen. Von Graz aus bekam ich Gesellschaft, doch war es der Sohn eines ehemaligen Bekannten, ein Gendarmeriemajor, der seine Frau nach Römerbad bringt. So verging die Zeit ganz gut. Das Wetter blieb abscheulich und der Rest des gestrigen Tages war so, um einen von allen Badereisen abzuschrecken.

Doch habe ich meine häuslichen Einrichtungen gemacht. Mein Wand- oder vielmehr Türnachbar ist ein Geistlicher, der seinem Gott im stillen dient und daher die Menschen nicht belästigt. Auch scheint es, als ob ein paar Leute sich ganz erträglich machen würden. Eine alte, ziemlich garstige Frau, die schon im verflossenen Jahre hier war, die ich aber damals — ich weiß nicht warum? — gar nicht beachtete, hat heute im Bade so gescheit gesprochen, daß ich um zehn Minuten länger blieb, als ich zum Anfange der Kur pflege. Ein Doktor aus Dresden hat mir beim Auskleiden im Badezimmer einige Komplimente gesagt, so daß ich — da ich in der Spiegelgasse Nr. 21 (neu) wohne — ganz von ihm eingenommen wurde. Der Schwager des Doktor Preyß ist gleichfalls hier, den ich aber unter meine künftigen Genüsse nicht rechne.

Habe übrigens in heutiger Nacht sieben Stunden geschlafen und dadurch die schlaflose Nacht auf der Eisenbahn völlig wieder eingebracht. Morgens war es so kalt, daß

das Wasser von den Fenstern herablief. Jetzt scheint die Sonne, was aber die Weisen des Landes für kein gutes Zeichen halten, da sie einen Nebel begehren. Doch, wie es immer sei, vogue la galère!

Schließe mit Grüßen an alle und verzeihe meinen Feinden.

Grillparzer.

215.

An das Präsidium des Herrenhauses.

Der Unterzeichnete hat unter den leidigen Nachwehen eines lebensgefährlichen Sturzes eine beinahe völlige — will's Gott heilbare Taubheit zurückbehalten, die ihn unfähig macht, den Versammlungen einer wesentlich beratenden Versammlung beizuwohnen.

Er bittet daher seine Abwesenheit von den Sitzungen des hohen Herrenhauses für entschuldigt zu halten, bis jenes Hindernis gehoben sein wird.

Wien, am 9. Oktober 1863.

Grillparzer,
als Hofrat pensioniert.

216.

An das Finanzministerium.

[Wien, Ende 1863.]

Der Unterzeichnete war durch die Gnade des hohen Finanzministeriums so glücklich, seinen Neffen Franz Grillparzer, der durch eine Reihe von Jahren, zum Teile nicht unrühmlich, im Militärdienste stand, als Oberaufseher bei der k. k. Finanzwache unterzubringen, wo er bisher in dem Bezirk Neustadtl a. d. Waag stand.

Nun hat denselben aber, bis daher von ungeschwächter Gesundheit, in neuester Zeit ein hoffentlich vorübergehendes Fußübel befallen, welches ihn zu dem gewöhnlichen Patrouillendienst zeitweilig untauglich macht, so daß ihm möglicherweise die Entlassung droht.

Da der Unterzeichnete sich auf Verdienste seines Neffen nicht berufen kann, so wagt er, seine eigenen in Anrechnung zu bringen. Der Unterzeichnete hat durch 43 Jahre im Finanzministerium zur vollen Zufriedenheit, zuletzt als

Archivsdirektor, gedient und ist mit dem Titel als Hofrat pensioniert worden. Man behauptet, er nehme in der Literatur Österreichs eine rühmliche, ja ausgezeichnete Stellung ein, was seine Aufnahme in das Herrenhaus des Reichsrates zu beurkunden scheint. Er hat sich immer, vornehmlich im Jahre 48, als guter Patriot bewiesen.

Nun aber am Rande seiner Tage durch einen unglücklichen Sturz fortdauernd krank, des Gebrauches eines Teils seiner Sinne beraubt und durch den Tod seines Bruders in Salzburg mit der Sorge für dessen aus vier unversorgten Individuen bestehende Familie belastet, würde die Entlassung seines Neffen, eben zu jener Familie gehörig, für ihn ein Todesstoß sein.

Da nun dieser sein Neffe, der Finanz-Oberaufseher Franz Grillparzer, derzeit in Neustadtl an der Waag, eine sehr gute Handschrift besitzt, geschickt und anstellig, ja selbst fleißig ist, so geht die Bitte des Unterzeichneten dahin, es möge das hohe Finanzministerium geruhen, denselben, bis zur Herstellung seines Fußes, zu Schreibgeschäften bei der Sektionskanzlei gnädigst zuzuweisen.

217.

An Gräfin Luise Schönfeld-Neumann.

[Wien, am 30. Dezember 1863.]

Verehrte Frau Gräfin!

Was werden Sie gedacht haben, daß ich allen den Dank, den ich Ihnen schuldig bin, zwar hundert Mal in meinem Innern, aber offenkundig und erkennbar nie ausgesprochen habe? Aber teils ist es meine unglückliche Natur, alles in mir selbst und als ein Einsamer abzumachen, teils ist meine Lage so, daß sie alles erklärt und entschuldigt. Die Folgen meines albernen Sturzes haben sich beinahe erhalten wie sie waren. Auf einem Ohr taub, höre ich mit dem andern kaum halb, der Kopf ist verworren und dumm. Kaum zurückgekommen, mußte ich mich einer Augenoperation mit dem Messer unterwerfen, an deren Folgen die Augen noch jetzt leiden. Dazu die nie endenden Sorgen für eine von meinem verstorbenen Bruder hinterlassene heillose Familie von vier Personen, Sorgen, von denen die Auslagen noch die

mindesten sind. Ich habe für diese Leute so viele herabwürdigende Gänge gemacht und so viele Bettelbriefe geschrieben, daß mir Tinte und Feder verhaßt worden sind, und ich mein Schreibzeug mit Schaudern betrachte.

Und doch möchte ich Ihnen noch vor dem Ende dieses unglücklichen Jahres ausdrücken, wie tief ich Ihr anteilvolles und vorsorgendes Benehmen zur Zeit meines Unfalles in Römerbad fühle und bis zu meinem wohl nicht mehr entfernten Ende fühlen werde, zugleich mit der Freude, wieder einmal einen Charakter kennen gelernt zu haben, der mir die unerschütterliche Anhänglichkeit Ihres Gemahls erklärt und das Glück Ihrer Ehe.

Mit Hochachtung und Verehrung

F. Grillparzer.

218.

An Hilarius Vogl.

[Wien, 25. Januar 1864.]

Geehrter Herr!

Ich habe Ihr wertes Schreiben vom . . . August a. c. samt beiliegendem poetischen Werkchen erhalten und letzteres mit Vergnügen und Aufmerksamkeit vom Anfang bis zum Ende gelesen. Die Gefahr, bei einer so ausgedehnten Schlachtschilderung einförmig zu werden, war nicht gering; doch die Ihrige ist mit so viel Feuer und Begeisterung geschrieben, daß der Eindruck, je weiter man liest, immer ein neuer, frischer bleibt, wenn sich auch, wie nicht anders möglich, manche Szene wiederholt.

Schade, daß wir Deutsche kein eigenes episches Versmaß haben; denn der Hexameter, dieser vorzugsweise heroische Vers, ist ein den Griechen und Römern eigentümliches, fremdes Metrum, und der Nibelungenvers klingt, wenn man ihn zu stark betont und nach den Halbversen liest, bänkelsängerisch, wogegen der fünffüßige ungereimte Jambus, ganz vortrefflich für das Drama, doch nur ein schwaches Surrogat für den epischen Rhythmus, immerhin aber noch dafür am geeignetsten ist.

Fahren Sie in dem glücklich begonnenen Vorhaben dichterischer Tätigkeit mutig fort. Für mich ist jede Spur

dieser Himmelsgabe in Deutschland und besonders in Österreich von unschätzbarem Werte.

Indem ich Ihnen ein herzliches „Glückauf“ zurufe, zeichne ich mich achtungsvoll

Ihr wohlgewogener

Fr. Grillparzer.

219.

An Frau Karoline v. Kalovska.

[Wien] 22. Februar 1864.

Verehrte gnädige Frau!

Ich war recht krank und bin es zum Teile noch. Ich kann durchaus nicht voraussagen, ob ich künftigen Donnerstag im Stande sein werde, Ihrer gütigen Einladung zu folgen. Da Sie aber schon jetzt etwas Bestimmtes wissen müssen, so bleibt mir nichts übrig, als Sie zu bitten, mir die Ehre, Sie in Ihrem Hause zu begrüßen, mir für ein anderes Mal aufzusparen, eine Ehre, die mir jederzeit zugleich eine Freude sein wird. Der Winter ist mein Feind, und man muß seine Feinde nicht verachten, wie uns die Geschichte der letzten Jahre gezeigt hat.

Mit den Empfindungen der größten Hochachtung

ergebenster

Grillparzer.

220.

An das Freie deutsche Hochstift in Frankfurt.

[Wien, 13. März 1864.]

Die Nachricht, daß Ihre verehrte Gesellschaft mich zum Ehrenmitgliede und Meister erwählt habe, hat bei allem Erfreulichen zugleich etwas Tragikomisches für mich. Ich bin nämlich durch einen gewaltsamen Sturz im verflossenen Jahre des Gebrauches meiner edlen Sinne halb beraubt und zugleich so angegriffen im Kopfe, daß ich mich kaum mehr zur Literatur zählen kann. Ich stelle es daher in Ihr Belieben, ob Sie nach dieser Aufklärung Ihre Wahl nicht wieder zurücknehmen wollen. Sollten Sie aber dabei beharren, so ist doch meine Erinnerung des Vergangenen

noch lebhaft genug, um diese Wahl mit Dank anzunehmen, und ich füge daher bei, daß ich am 15. Jänner 1791 zu Wien geboren nach 43jähriger Dienstzeit als Archivsdirektor des Finanzministeriums mit dem Titel als Hofrat pensioniert, zu lebenslänglichem Reichsrat im Herrenhause von Österreich ernannt und von meinen Mitbürgern zum Ehrenbürger von Wien ernannt worden bin.

Ob ich je, verehrte Herren, auch künftig den literarischen Zwecken Ihrer Gesellschaft förderlich sein kann, hängt von der Heilkraft des nächsten Sommers ab.

Mit Hochachtung

Franz Grillparzer,
k. k. Hofrat.

221.

An Hilarius Vogl.

Wien, am .. März 1864.

Geehrter Herr!

Ihrem Wunsche, bei der Taufe Ihres jüngsten Töchterchens die Patenstelle zu übernehmen, komme ich um so leichter und lieber nach, als mir bei meinem Alter seiner Zeit, wenn Ihre Kleine zu einem Engel herangewachsen sein wird, kein kanonisches Ehehindernis mehr erwachsen wird und kann. Ich bitte für einen Stellvertreter zu sorgen, und indem ich dem Täufling und seinen geehrten Eltern meine herzlichsten Glückwünsche darbringe, zeichne ich mich Achtungsvoll

Ihr ergebener

Fr. Grillparzer.

222.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 2. Juni 1864.

Liebe Katti!

Ich bin gestern glücklich, d. h. ohne Unglücksfall, in Römerbad angekommen. Der Lärm und das Stoßen der Eisenbahn war mir anfangs sehr empfindlich, aber es gewöhnt sich, und ich habe sogar zwei Stunden, von 1—3 Uhr, fast an dem nämlichen Orte wie im verflossenen Jahre, geschlafen, was, so kurz es ist, eine große Erquickung gibt. Bei der

Ankunft war ich nicht viel mehr wacklich, als gewöhnlich. Eigentliche Freude zeigten nur die Beschließerin, Mimi und der Hausmeister. Der Inspektor hatte die Aufmerksamkeit, mich einen kürzeren Weg durch den Garten zu führen, an dessen Ende ich aber die nämliche Stiege hinaufsteigen mußte, über die ich im Vorjahre herabgefallen war, so daß ich mein Gelübde, diese Stiege nicht mehr zu betreten, schon jetzt gebrochen habe; aber diesmal hinauf und ohne zu fallen. Von alten Badebekannten war niemand da, aber mit demselben Bahnzuge trafen, aber ohne uns auf dem Wege zu begegnen, auch Graf und Gräfin Fribert samt dem Doktor Seng ein und dann noch ein Kaufmann aus Wien mit seiner fast unmöglich schielenden, aber sonst höchst gutmütigen Frau.

Meine Schutzgöttinnen haben mir ein prächtiges Bett gemacht und schlief ganz gut, fühlte mich auch im Bette sehr behaglich, beim Aufstehen aber stellte sich der gewöhnliche Zustand wieder her. Ich habe auch heute schon gebadet, aber von Genesung zeigt sich noch keine Spur.

Mit Doktor Seng habe ich im Bade gesprochen, er sagte aber nach einigem Nachdenken, daß sich über meinen Zustand nichts sagen lasse, was ich sehr vernünftig finde und meinerseits auch denke.

Das Wetter war gestern sehr drohend, heute aber scheints hübsch, zu hübsch für den Morgen in diesen Bergen.

Daß die Luft hier gut ist, habe ich heute Morgens bemerkt, als ich das Fenster meines feuchtkalten Kobels öffnete und mir da die Luft erquickend entgegenkam.

Wenn Sie das alles nicht lesen können, so ist Mimi daran schuld, die mir so blasse Tinte gebracht hat. Aber wenigstens sehen Sie daraus, daß ich lebe und das ist vor der Hand das Wichtigste.

Meinen Gruß an alle Ungeheuer.

Grillparzer.

223.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad, 20. Juni 1864.

Liebe Katti!

Endlich kommt der Tag der Erlösung! Ich gedenke am nächsten Donnerstag von hier abzureisen und also am

Freitag früh Morgens in Wien anzukommen. Ich weiß nicht, wie das Wetter in Wien war, hier hat es fast immer geregnet, kaum drei oder vier Tage waren schön und ein paar andere leidlich, aber drohend, meist auch durch Gewitter gestört. Ich fühle daher auch keine Besserung.

Ich höre noch so schlecht wie früher, meine Gesichtsnerven sind noch immer in Aufruhr, aber man rechnet nicht mit Unrecht auf die Nachwirkungen des Bades und daher mag es mir für die Folge genützt haben. Ich habe auch keine Hoffnungen gehabt und rechne vielmehr auf den Gebrauch der Mineralwässer nach meiner Zurückkunft.

Wie langweilig es unter diesen Umständen hier war, kann man sich vorstellen, obwohl die Gesellschaft gar nicht schlecht war: Doktor Seng und mehrere Bekannte aus früheren Jahren, unter neuen auch ein österreichischer Konsul aus Patras in Griechenland, wie man sagt, ein tüchtiger Musiker, mit seiner sämtlichen gleichfalls musikalischen Familie, den ich aber zu seiner Verzweiflung durchaus nicht verstand, so wie ich auch keine Beweise seiner Kunstbegabung entgegennehmen konnte.

Auch ein naher Verwandter, von dessen Existenz ich gar nichts wußte, war mit seinem kleinen Töchterlein da: ein Sohn meiner Tante Florentin, ein recht gutartiger Mensch. Ich, der ich nur in meiner Familie lebe, von einem so nahen Familiengliede gar nichts zu wissen!

Sonst befinde ich mich wohl. Ich war mit jedermann höflich, um so mehr, als ich gar nicht verstand, was sie sagten, und niemand sich einbildete, daß er gescheiter sei, als ich. Ich werde mich erst wieder einüben müssen, wenn ich grob sein will. Der Eigendünkel der Umgebung wird schon das seinige tun.

Und somit denn auf baldiges Wiedersehen! Wenn die Sommer so sind, werde ich bald ein Freund des Winters sein, man weiß dann doch wenigstens, daß man nichts zu erwarten hat.

Grillparzer.

224.

An das Freie deutsche Hochstift.

[Wien, im Oktober 1864.]

Obschon ich gleich bei der ersten Benachrichtigung von meiner Wahl zum Mitgliede mir anzudeuten erlaubt habe, daß ich in meinem gegenwärtigen Zustand, mit höchst geschwächtem Augenlichte, halb taub und in völliger Verwirrung meines Nervensystems, kaum im Stande sein werde, an dem Wirken Ihrer verehrten Gesellschaft tätig teil zu nehmen, so hat mir doch die Zustellung des Aufnahmsdiploms zu erkennen gegeben, daß Sie trotz alledem auf Ihrem ersten Entschlusse beharrt haben.

Ich füge mich daher mit umso größerem Dank, als schon Zeit und Ort Ihrer Stiftung „in Goethes Vaterhause am Schillertage" nicht nur das Ziel, sondern auch den Weg Ihres Strebens deutlich kundgibt. Der Fortschritt der Welt ist nicht so rasch als unsere Zeit sich einbildet, und nicht jeder Fortschritt ist zugleich auch ein Vorschritt.

225.

An Joseph Pollhammer.

Wien, am 27. November 1864.

Hochgeschätzter Herr und erprobter Freund!

Ihr Brief hat mir große Freude gemacht, daß sowohl der Ort als die Menschen Ihnen zusagen und alles Äußerliche Ihren Wünschen gemäß ist. Was sonst zum Glücke gehört, bringen Sie ja beiderseits selbst mit.

Wenn ich auch nie zweifelte, daß Ihr Geschäft sich in der Folge sehr gut gestalten werde, so ist doch über alle Erwartung, daß gleich der Anfang so glänzend war. Ich kann mirs nur so erklären, daß Ihre Gedichte bei dem dortigen Landvolke sehr bekannt sind und schon die Lieblingslektüre der Bauern ausmachen; daß sie dabei den Kolumbus für den Pater Columbus, den gegenwärtigen und früheren Beichtvater des Kaisers, halten, schadet der Sache nichts.

Daß Sie auf dem dortigen Kasino getanzt haben, ist in der Ordnung, aber bis 3 Uhr Morgens schadet dem

Amtsansehen. Gewiß sind Sie nur durch den bekannten ungestümen und herrschsüchtigen Charakter Ihrer Frau so lange zurückgehalten worden. In Zukunft bitte ich, wenigstens um Dreiviertel auf 3 Uhr nach Hause zu gehen.

Ebenso gefährlich sind die vielen Brautpaare, die sich an Sie wenden, wobei die Bräute ihre Blumensträuße zurücklassen. Dabei hat mich aber erfreut, daß Ihnen die Fünf- und Zehnguldenbanknoten lieber sind, als die Sträuße. Das ist ganz meine Gesinnung, wie denn überhaupt unsere Banknoten das Reale und Ideale aufs beste vereinigen, da man sich dafür alles Reale kaufen kann, indes die Banknoten selbst höchst ideal sind.

Was mich selbst betrifft, so wird mein Gehör alle Tage schlechter und mein Kopf verwirrter, so daß ich kaum mehr schreiben kann, wie Sie wohl selbst bemerken werden. Ich sorge für meine Gesundheit, indem ich mir täglich neue Heilungspläne vortragen lasse, aber nichts davon tue.

Aber nun ernsthaft. Ich segne Sie in Gedanken, Sie und Ihre liebe Frau. Sie sind mir ein Ausruhepunkt unter dem Gesindel, das ich täglich sehe oder von dem ich höre und lese. Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr bin.

Meine Frauenzimmer waren über Ihren Brief ganz verrückt. Sie lassen Sie beide aufs Herzlichste grüßen. Und was die sagen, das fühlen sie.

Also noch einmal Glück und Segen.

Grillparzer.

Vor allem bitte ich auf die Stiegen acht zu geben. Das ist die erste Lebensregel.

226.

An Anastasius Grün.

Hochverehrter Herr (was bei mir die zweite Vergleichungsstaffel von Exzellenz ist)!

Dieselben Zweifel, die Sie jetzt haben, hatte ich, als mir die Stadt Wien ihr Ehrenbürgerrecht erteilte. Ich habe den schriftlichen Dank unterlassen, aber ich hatte die Entschuldigung der Krankheit für mich, obwohl es eigentlich

mehr Faulheit und Widerwillen gegen alle öffentlichen Schaustellungen war.

Aber Sie sind gesund und sind ein Mann der Öffentlichkeit, indes ich mich gern in ein Mausloch zurückzöge.

Daß dadurch ein Schatten auf mich zurückfalle, dürfen Sie nicht fürchten, denn wie gesagt: ich war krank und bin es leider noch, werde es wohl auch bleiben.

In der Ordnung scheint es allerdings, daß, nachdem man mündlich den Abgeordneten gedankt hat, man auch der Kommune danke, die doch eigentlich die Ehre wirklich erteilt hat.

Mit Hochachtung

Grillparzer.

[Wien] am 29. November 1864.

227.

An Marie Baronin Ebner-Eschenbach, geb. Gräfin v. Dubsky.

Hochverehrte Frau Gräfin!

Ich bitte um Verzeihung, daß ich dieses verlorene Manuskript so lange nicht zurückgestellt habe, aber ich wußte Ihre Wohnung nicht und mit Weilen, der sie weiß, war begreiflicherweise in dieser letzten Zeit kein Wort zu sprechen, das nicht Bezug auf seine Edda hatte.

Indem ich nun diese Zurückstellung ins Werk setze, danke ich einerseits für Ihre bereitwillige Güte, muß aber andrerseits gestehen, daß das Buch mich sehr gelangweilt habe. Das ist zwar nichts neues bei deutschen Romanen, aber merkwürdig allerdings bei einem Verfasser, dessen früheres Werk so allgemeinen und verdienten Anklang gefunden hat. Das erklärt sich nur dadurch, daß er, statt seinem natürlichen Talente zu folgen, die Aussprüche sachunkundiger Literarhistoriker zum Leitstern genommen hat.

In der Poesie wird man immer unpraktisch, wenn man praktisch sein will.

Mit Hochachtung

Grillparzer.

Am 22. Dezember 1864.

228.

An Joseph Pollhammer.

Lieber Freund!

Gleich nach Empfang Ihres Briefes ging ich in die Hofbibliothek, um mich nach Weilen zu erkundigen. Ihn selbst traf ich nicht, was schon bei einem Beamten ein gutes Zeichen ist; ein Mitbeamter aber gab mir halb-pantomimische Auskunft. Weilen hat nicht den Typhus — er hat gar nichts — Er befindet sich sehr wohl. Ein Glück, daß Sie die Nachricht nur geschrieben und nicht in die Gföhler Times oder in die Kremser Neue freie Presse haben einrücken lassen, es könnte sonst leicht ein Injurienprozeß daraus entstehen, da aber Ihr Herr Schwiegervater nach sechs Jahren auch der meinige wird, so hat mich dieser Mangel an Wahrheitsliebe sehr gekränkt.

Daß es Ihnen und Ihrer lieben Frau sehr gut geht, freut mich mehr als es mich überrascht hat. Hängt doch der Himmel noch voll Geigen und Zehnguldenbanknoten, die Frühlingssonnenblicke und den Frühlingsschnee nachahmend. Diese Seelenwitterung möge und wird anhalten, die klimatische könnte leicht besser sein. Daß all diese Teilnahmsversicherungen und Erkundigungen nur Vorwand und Heuchelei sind, werden Sie begreifen. Für mich lebt jetzt nur Ein Mensch in Gföhl und das ist meine Braut. Mit ihr gehe ich in Gedanken spazieren. Über jeden Misthaufen im Wege helfe ich ihr hinüber, oder sie mir, und wir leben wie die Engel.

Überhaupt wünsche ich, daß sie die sechs Jahre ihrer Freiheit nach Möglichkeit genießt. Da ich sehr wenig mehr sehe und gar nicht mehr höre, auch mein Humor die Richtung nimmt, die man mit dem Worte: unerträglich bezeichnet, so dürfte ihr Wandel an meiner Seite, wenn auch unschuldig, doch nicht sehr erfreulich sein. Nur ist zu hoffen, daß ein wohltätiger Schlagfluß ihr ihre unvorsichtigen Schwüre wieder zurückgeben wird.

Ich werde gestört, schließe daher mit den aufrichtigsten Wünschen für alle

Grillparzer.

Wien, am 12. März 1865.

229.

An Joseph Pollhammer.

[Wien, 10. April 1865.]

Lieber Freund!

Von zwei Briefen beantworte ich zuerst den ersten.

Ich heiße allerdings Franz, aber Seraphikus, der im Monat Oktober fällt, wo ich Glückwünsche und Geschenke mit Dankbarkeit hinnehme. Ihr zweiter Brief mit den Photographien hätte mir noch mehr Freude gemacht, wenn nicht meine Hausfräulein wie die Harpyen darüber hergefallen wären, so daß ich gar nicht die Zeit hatte, sie (die Photographien) gehörig anzusehen. Sie befinden sich noch in ihren Händen, und es ist keine Aussicht, sie so bald zurückzubekommen.

Über das beigefügte Bild Ihrer Schwägerin sollte ich in Übereinstimmung mit meinen früheren Äußerungen hier in maßloses Entzücken ausbrechen; aber ich hege zu viel Hochachtung für sie und ihre ganze Familie, als daß ich den wohltätigen Eindruck von so viel Anmut, Unschuld und Natürlichkeit durch irgend eine Übertreibung zum halben Scherz machen sollte.

Möge sie bald denjenigen finden, der — um 45 Jahre jünger als ich, es verdient, ihr jenen Namen beizulegen, den ich mir höchst unberufener Weise herausgenommen habe ihr bis jetzt beizulegen. Das Wetter ist bei Ihnen wie bei uns ohne Zweifel besser geworden und Sie können da mit meiner — bald hätt' ich wieder Braut gesagt! — Sie können da mit Ihrer lieben Schwägerin das Land genießen, das für Sie auch eine Stadt ist.

Mit meiner Gesundheit geht es schlecht, d. h. immer im Alten. Gutes und schlechtes Wetter, beides gilt gleich. Ich höre nicht, denke nicht und kann, wie Sie sehen, kaum mehr schreiben.

Aber ich habe noch kein Wort von Ihrer Frau gesagt, in die ich verliebt bin, wie in ihre Schwester. Jetzt erst, in der schönen Jahreszeit, kann sie ihre Hauswirtschaft mit der erforderlichen Autorität und dem nötigen Lärm betreiben. Wo werden Sie da mit der Poesie hinflüchten? Übrigens hole der Teufel die Poesie! Sie haben sich die Prosa des Lebens gar zu hübsch eingerichtet.

Unendliche Grüße von meinen Hausgenossen verstehen sich bei jedem Briefe von selbst, wenn ich auch zufällig die Erwähnung vergessen hatte.

Grillparzer.

230.

An die Schwestern Fröhlich.

(Telegramm.)

4. Juni 1865, Bahnhof Teplitz.

Glücklich in Teplitz angekommen.

Grillparzer.

231.

An Katharina Fröhlich.

Teplitz, am 6. Juni 1865.

Liebe Katti!

Endlich habe ich mir, allerdings mit einiger Mühe, Tinte verschafft, die nicht sehr gut ist, so daß ich trotz meiner vortrefflichen Augen meine Buchstaben kaum von dem weißen Papier unterscheiden kann. Die Hauptsache wissen Sie übrigens schon durch mein Telegramm, nämlich, daß ich glücklich, obgleich nicht sehr bequem, hier angekommen bin, denn durch den Pfingstfeiertag floß eine solche Menge von Leuten auf der Bahn zusammen, daß wir fast um drei Stunden verspätet ankamen, wo mich denn, obschon es schon nahe an 2 Uhr war, doch Preyß auf dem Bahnhofe erwartete und ich, zur Not nur Hände und Gesicht gewaschen, mit ihm und seiner guten Frau zum Essen gingen, wo ich denn Gelegenheit hatte, die Bekanntschaft des hiesigen harten Fleisches zu machen, welche Eigenschaft in allen Gasthäusern von Teplitz gleich ist.

Preyß wohnt im nämlichen Hause und im nämlichen Stockwerke. Er ist sehr gefällig und seine gute Frau macht sich sehr wacker. Er kann noch immer nicht recht gehen und ich erteile ihm meinen ärztlichen Rat.

Ich selbst habe heute bereits das zweite Bad genommen,

bin aber noch nicht gänzlich hergestellt. Ich bedaure die Vollbäder in Römerbad, denn diese bestimmten Stundenbäder mit schlechter Bedienung sind äußerst unangenehm. Sonst gefällt es mir ganz gut. Meine Wohnung ist zufriedenstellend und Bedürfnisse habe ich wenig. Wenn nur das Wetter sich nicht nach meiner Prophezeiung richten will, wenigstens neigt es sich jetzt sehr zum Regen, ja zur Kälte.

Die Fahrt habe ich zum Verwundern gut bestanden, selbst schlafen hätte ich können, wenn nicht auf der Nordbahn im Laufe der Nacht wiederholt die Fahrkarten aufgezeigt werden müßten, wo man denn immer wieder aufgeweckt wurde. Überall sind auch hilfreiche Leute meiner Taubheit zu Hilfe gekommen. Das Beste tat freilich die gute Pepi, der ich zwar nicht ewig, aber doch lange dankbar sein werde.

Ich habe auch heute die halbe Stadt durchwandert, um mir eine Briefmarke zu verschaffen, und werde das nämliche tun, um einen Briefkasten zu entdecken. Es ist hier nicht alles so leicht zu finden als in Wien.

Zum Schluß meine besten Grüße auch an die Netti, die Pepi und die ganze lauretanische Litanei. Noch einmal einzeln den herzlichsten Gruß.

Grillparzer.

Dieser Brief ist das zweite Exemplar, da ich das erste mit Tinte übergossen habe und daher ganz ermattet bin.

232.

An Katharina Fröhlich.

Teplitz, 17. Juni 1865.

Liebe Katti!

Trotz meiner bekannten schreibunlustigen Natur schreibe ich schon wieder, um vorläufig zu verkünden, daß, obschon ich bis jetzt nicht wußte, wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern werde, mir jetzt Preyß erklärt hat, daß ich mit 30 Bädern genug haben werde, so daß ich statt in sechs oder acht Wochen schon in vier Wochen zurückkehren werde. Ungefähr am 4. oder 5. Juli hoffe ich daher wieder in

Wien einzutreffen. Das Nähere werde ich wie natürlich später melden, es ist aber nur, um vor der Hand doch über die Hauptsache gewiß zu sein.

Ich merke noch keine Wirkung des Bades. Ich höre so schlecht als früher, gehe etwas besser und bin liebenswürdig wie immer.

In Teplitz gefällt es mir nicht sonderlich, um nicht zu sagen schlecht, übrigens betrachte ich es als eine gute Unterbrechung meiner eingerosteten Gewohnheiten und die spätere Ruhe (wenn ich ja Ruhe haben soll) wird mir um so wohler tun.

Bis gestern war hier höllisches oder (da es in der Hölle heiß ist) vielmehr himmlisches, d. h. eiskaltes Wetter. Heftige Winde und eine Temperatur, daß ich aus dem Überrock noch gar nicht herausgekommen bin. Auch sonst finde ich das halb Städtische und halb Ländliche von Teplitz nicht angenehm. Nur der Park mit seinen prächtigen Bäumen und leidlich grünen Wiesen (die bequemen Bänke nicht zu vergessen) hat mich ganz bezaubert. Da bin ich stundenlange in der größten Kälte gesessen, habe gelesen und nach meiner Art die Augen weit aufgetan.

Preyß ist sehr gefällig. Seine Frau ist eine „gute Haut". Sie hat ihren Mann wahrhaft lieb, wenn sie auch nicht gerade verliebt in ihn ist. Aber das genügt von beiden Seiten.

Sonst gibt's keine Wiener hier. Ein einziger hat mich erkannt, ich selber aber kenne ihn nicht, weiß auch nicht wie er heißt.

Also auf baldiges Wiedersehn und auf einen baldigen weiteren Brief.

Grillparzer.

Wenn Sie etwa den guten Schönauer besuchen, und in dem Hause, wo ich im vorigen Jahre gewohnt habe, nachfragen wollten, ob vom 15. Juli an ein Zimmer zu haben sei, würden Sie mich verbinden. Übrigens kann ich es nach meiner Rückkunft selbst tun.

233.

An Katharina Fröhlich.

Teplitz, 3. Juli 1865.

Liebe Katti!

Endlich schlägt die Stunde der Erlösung. Ich werde Mittwoch den 5ten um 3 Uhr Nachmittag von hier abgehen, und daher nach dem Fahrplane am 6ten Donnerstag gegen 8 Uhr Morgens (wahrscheinlich ohne Frühstück) in Wien ankommen.

Wenn ich so spät schreibe, so geschieht es, weil ich, um volle 30 Bäder zu nehmen, erst Donnerstag fortgehen und daher Freitag, den Sie (oder wohl Er selbst) als einen Unglückstag betrachten könnten, nach Hause kommen würde. Preyß meint, ich könne mich mit 29 Bädern begnügen, um so mehr, als die letzten mir bereits in den Kopf zu steigen begannen. Auch ist das Wetter so gräßlich, daß man fürchten muß, von neuem krank zu werden, statt von seinen Krankheiten zu genesen.

Preyß und seine Frau haben sich sehr gefällig bewiesen, was keine Kleinigkeit ist, da ich noch immer so taub bin wie früher und es keine besondre Unterhaltung ist mit einem Törischen zu konversieren. Mir war übrigens meine Gehörlosigkeit ein guter Vorwand, die Unterhaltung auf das Notwendigste zu beschränken, und außer daß wir zusammen speisten, haben wir wenig Gespräche ausgetauscht. Ich schätze mich glücklich so viel Bücher mitgenommen zu haben, denn Lesen war den ganzen Tag mein Geschäft und meine Unterhaltung.

Sonst wäre alles ganz gut gewesen. Wir haben vom 15. Juni an eine Table d'hote gehabt, wo der Wirt die Aufmerksamkeit hatte, für mich allein das harte Rindfleisch in Form eines Koteletts hacken zu lassen; mein Zimmer ist geräumig und gut, aber das entsetzliche Wetter verdarb alles. Ich werde mich dieser Badereise noch 29 Jahre mit Schaudern erinnern.

Sonst befinde ich mich, wie gesagt, ungefähr wie früher, höchstens daß ich ein wenig besser gehen kann. Aber in allen Badeörtern vertröstet man mit der Nachwirkung. Wir werden ja sehen. Ein großes Vertrauen habe ich nie gehabt und das Wetter war wahrscheinlich in Wien nicht

besser als hier. Die letzten Ministerkalamitäten haben natürlich zu meiner Besserung nichts beigetragen. Also noch einmal: wir werden ja sehen!

Und so Gott empfohlen! Ich sehne mich nach Hause.

Grillparzer.

234.

An Medizinalrat Dr. Georg Preyß.

Wien, am 8. Juli 1865.

Verehrter Herr und Freund!

Erst jetzt fällt mir ein, daß es Ihnen interessant gewesen sein würde, gleich nach meiner Ankunft in Wien von eben dieser Ankunft baldmöglichst in Kenntnis gesetzt zu werden. Aber am Tage meiner Ankunft selbst war ich außer Stande, auf irgend etwas zu denken, und gestern nahm mir ein Leipziger Buchhändler und andere Verwirrungen die Möglichkeit, irgend etwas in Ordnung zu bringen. Auch war mein Tintenfaß eingetrocknet und erst heute habe ich mir Vorrat verschafft.

Indem ich dieses schreibe, bringt mir Katti den Brief, den Sie so gut waren, an sie zu richten, und ich beantworte hiermit zugleich auch diesen letzteren.

Ich habe also die Reise ganz gut zurückgelegt. Ich bin beim Aus- und Einsteigen nicht ein einziges Mal gefallen. Nach 12 Uhr Nachts war ich sogar so glücklich, drei oder vierthalb Stunden zu schlafen, wo ich dann beim Aufwachen mich wie [in] einem Feenlande befand, von prächtigen Gebäuden umringt, beleuchtet. Ich wußte mich in meiner Schlaftrunkenheit nicht zu fassen. Ich wollte aussteigen, man weigerte sich aber, den Wagen zu öffnen (es war nämlich die Revision der Fahrkarten noch nicht erfolgt). Endlich aber klärte sich alles auf. Es war 3/4 4 Uhr und ich befand mich in Brünn, daher schon gewissermaßen in Wien, wo ich auch gleich nach 8 Uhr ankam und schon die gute Pepi Fröhlich, mein wartend, auf dem Bahnhof fand u. s. w.

Daß „die Frau“ schon gestern um 1/2 5 Uhr Morgens sich meiner und meiner Reise erinnert hat, würde mich noch mehr erfreut haben, wenn ich nur einen Augenblick an ihrem gutherzigen Anteile gezweifelt hätte.

Und so muß ich denn zum Schlusse Ihnen und „der Frau“ für Ihre Güte und die Geduld, die Sie mit meiner Gehörlosigkeit gehabt haben, meinen Dank abstatten. Der Gedanke, zur Last zu fallen, hat mich hauptsächlich so bald nach Wien zurückgetrieben. Auch konnte man ja nicht voraussehen, daß das greuliche Wetter sich mit dem Augenblick meiner Abreise so schnell ins bessere wenden werde.

Also Gruß und Dank zum Schluß.

Grillparzer.

Daß die Schwestern Fröhlich meine Empfindungen teilen, versteht sich ja ohnehin, wenn sie mich auch nicht eben aufgefordert hätten, es ausdrücklich zu erwähnen.

235.

An Joseph Pollhammer.

Wien, am 3. September 1865.

Lieber Freund!

Ich habe so oft gerufen: der Wolf kommt, daß man mir am Ende nicht mehr glauben wollte. Diesmal aber ist er wirklich gekommen. Ich habe in Baden einen Anfall von einer Cholerine bekommen, der mich zwang nach der Stadt zurückzukehren und kaum ein wenig wieder hergestellt, so hatte das alberne Teplitzer Bad, statt meinen Kopf zu kurieren eine alte Balggeschwulst auf dem Rücken in Angriff genommen und sie zur Eiterung gebracht, so daß ich, nach dreiwochentlicher Kur, noch jetzt mit dem Verband auf dem Rücken herumgehe. Meinen Besuch in Gföhl kann ich nicht einmal auf ein anderes Jahr verschieben, denn der nächste Winter wird für mich ein trauriger, vielleicht sogar ein gefährlicher sein.

Aber um so hoffnungsloser ich bin, um so mehr freue ich mich über Ihr beiderseitiges Glück. Erst ein kleiner Papageno, dann eine kleine Papagena und so mit vielen Wiederholungen auf Verlangen des verehrungswürdigen Publikums, wenn sich auch der grämliche Sarastro nicht mehr darunter befinden sollte.

Meine einzige Besorgnis ist: Ob sich denn in Krems (denn in Gföhl wird wohl außer dem Notar und seiner

Frau nichts besonders Rares sich befinden.) Ob also in Krems ein geschickter Ackouschör oder Hebamme vorkommt, der den Erstgeborenen mit Sicherheit in Empfang nehmen kann. Aber Sie werden das ja selber bedacht haben.

Sie merken wie schlecht mir das Schreiben geht.

Ich grüße daher Ihre liebe Frau und Sie selbst, hoffe auch, ich werde Sie früher in Wien sehen, als Sie mich in Gföhl.

Freundschaftlichst

Grillparzer.

236.

An Kaiser Maximilian von Mexiko.

[Wien, 23. September 1865.]

Eure Majestät!

Die große, nach hiesigen Begriffen übergroße Ehre, die mir Eure Majestät durch Verleihung des Großkreuzes Ihres Ordens von Guadalupe zuzuteilen geruhten, hat in mir einen der Größe der Auszeichnung entsprechenden Dank hervorgerufen.

Und doch war dieses Dankgefühl nicht so mächtig als die Freude, daß Sie sich meiner erinnert, daß Sie den Mann nicht vergessen haben, der einen Platz in den ersten Empfindungen Ihrer hoffnungsvollen Jugend einnahm, und den Sie auch später mit Ihrem Wohlwollen beehrten.

Sie sandten mir damals aus Schönbrunn einen blühenden Lorbeerzweig, von Worten begleitet, die den Menschen eben so ehren als den Fürstensohn. Dieser Lorbeer ist von kunstmäßiger Hand aufgetrocknet und nach so viel Jahren unter meinen Heiligtümern aufbewahrt. Zu ihm will ich den Orden legen, als einstigen Schmuck meines Sarges, denn mein höheres Alter und eine seit zwei Jahren immer wachsende Abnahme meiner Kräfte geben keine Hoffnung, daß ich je wieder einer Feierlichkeit werde beiwohnen können, an denen man derlei Ehrenzeichen dem Auge der Welt vorstellig macht.

Also im Innern trage ich den Orden, und im Innern nehme ich teil an dem stufenweisen Gelingen Ihrer hohen Aufgabe, der Sie, mit Hintansetzung aller Familienvor-

urteile und Familiengewohnheiten, Ihre Regierung als einen Ernst und ein Geschäft betrachten, und nicht als eine unwillkommene Störung, die man hinauszuschieben sucht, statt sie zu lösen.

Gott segne Sie und Ihre verehrte Gemahlin, eine wahre Kaiserin, der die Sorgen des Thrones so nahe stehen, als der Glanz seiner äußeren Entfaltung.

237.

An die Stadtvertretung von Baden.

Verehrliche Stadtgemeinde!

Staaten und Gemeinden pflegen gewöhnlich Auszeichnungen nur denjenigen zu verleihen, von denen sie früher Dienste oder sonstige Förderung erhalten haben. Nun habe ich von der Stadt Baden bis jetzt nur empfangen: Aufheiterung nämlich und Linderung angeborner und höchst störender Leiden. Um so mehr mußte mich überraschen, durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes auf eine so unerwartete Weise ausgezeichnet zu werden.

Aber je uneigennütziger die Gabe, um so dankenswerter, und ich kann nur bedauern, dem Ende meiner Tage schon so nahe zu stehen, daß es mir unmöglich fallen dürfte, meine tiefe Erkenntlichkeit anders als durch gegenwärtige Worte kund zu tun.

Zwar Ein Punkt der Wahlverwandtschaft bleibt: die allezeit getreue Stadt dem allezeit getreuen Österreicher.

Ergebenst

Franz Grillparzer,
k. k. Hofrat.

Wien, am 20. Oktober 1865.

238.

An Joseph Pollhammer.

Wien, am 1. November 1865.

Lieber Herr und Freund!

Wie sehr mich die Nachricht von der glücklichen Entbindung Ihrer lieben Frau erfreut hatte, können Sie sich

wohl denken; obwohl nicht ganz, da Sie nicht wissen, welche Besorgnisse ich über die nötige Geschicklichkeit der dortigen Hebamme hegte. Diese meine Freude wird aber bei weitem von der meiner Hausgenossinnen übertroffen, welche halb außer sich sind. Es scheint, daß die Sache ohne besondere Schwierigkeit vor sich gegangen ist. Ihre Frau nimmt eben alles natürlich. Und das ist das beste. Auch trifft es sich glücklich, daß noch leidliche Witterung ist, so daß die Rekonvaleszenz leichter von statten geht. Ich bitte, Ihrer Frau meinen herzlichen Glückwunsch zu melden.

Mitten unter solchen erfreulichen Wirklichkeiten ist keine Zeit, von Gedichten zu sprechen. Sonst würde ich Ihnen sagen, daß [mir] die mir übersendeten vier Gesänge Ihres Ketzergedichtes sehr gefallen haben, besonders, daß die Lebhaftigkeit der Darstellung fortwährend steigt, was eben das rechte ist. Ein paar Anstöße im Wortausdruck will ich mir erlauben mit Bleistift zu unterstreichen, was man ja mit Gummi elastikum leicht wieder vertilgen kann.

Sonst ist alles im alten; auch leider bei mir.

Im übrigen freuen Sie sich, daß Sie jung, gesund und glücklich in Ihrem Hause sind.

Grillparzer.

239.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 30. Jänner 1866.

Verehrte gnädige Frau!

Ich sende hierbei die mir gütigst geliehenen Bücher zurück. Der Aufsatz des Professor Zimmermann hat mich sehr befriedigt. Einmal, weil ich beinahe in allem seiner Meinung bin, dann hat er mich auch gelobt, und das ist von gescheiten Leuten immer angenehm.

Ebenso erfreut hat mich die Novelle „Furioso“. Ich liebe zwar im allgemeinen die Novellen mit wahrem Hintergrunde nicht, weil, wo einen vor allem das Wahre der Sache interessiert, man immer fürchtet, daß durch die ästhetische Behandlung etwas von jenem beeinträchtigt worden sei. Hier aber zitiert er immer seine Gewährsmänner, und so fällt diese Furcht weg.

Daß Sie mir mit dieser geistigen Nahrung auch leib-

liche, vortreffliches Obst, geschickt haben, sollte ich fast übel nehmen.

In früherer Zeit würde ich mit einem Gedichte geantwortet haben. Aber mit den Versen steht es gegenwärtig schlecht bei mir.

Mich tröstet nur, daß man die Kranken mit Recht als Kinder behandelt, denen man vor allem durch den Gaumen ein Vergnügen zu machen sucht.

Mit lebhaftem Anteil an Ihnen und den Ihrigen

ergebenst

Grillparzer.

240.

An die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag.

Wien, 16. Februar 1866.

Meine Herren!

Ich fühle mich durch die Wahl zum Ehrenmitgliede Ihres deutschen Vereines sehr geehrt. Nicht als ob ich ein so fanatischer Deutscher wäre, im Gegenteil ist mir die augenblickliche Richtung der deutschen Ansichten nichts weniger als willkommen. Aber die Bildung hat sich vier oder fünf Weltsprachen zu ihrem Organ gewählt, und alle Nebensprachen haben, schon aus Mangel an Publikum, nur auf eine verkrüppelte Existenz zu rechnen.

Seit das Lateinische aufgehört hat, die gelehrte Welt zu beherrschen, war Böhmen deutsch und ist deutsch und wird deutsch bleiben. Sollte selbst die Regierung für einen Augenblick ihre „Mission“ in dieser Beziehung vergessen, so ist die Gewalt der Dinge viel stärker als alle Regierungen, und wer in Böhmen, Dalmatien, Kroatien am Deutschen festhält, erspart sich die Mühe, erst später das wieder zu erlernen, was er jetzt schon kann.

Man spricht immer vom Fortschritt. Wer wird freiwillig Rückschritte machen?

Mit Anteil und Ergebenheit

Franz Grillparzer.

241.

An Joseph Pollhammer.

Wien, am 22. März 1866.

Werter Herr und Freund!

Daß es Ihnen wohl geht, freut mich mehr, als es mich überrascht. Es gibt Menschen, die den Keim des Wohlbefindens in sich tragen, und darunter gehören vor allen Sie. Obgleich das eigentlich ein Unglück für Ihre Poesie ist; denn ein deutscher Dichter muß mit Gott und der Welt unzufrieden sein. Und doch geht's mit Ihrem neuen Gedicht vorwärts! Wir wollen die Lösung des Rätsels mit Furcht, vor allem aber mit freudiger Hoffnung erwarten.

Ihre Frau Gemahlin hat alle Strapazen des vorjährigen Feldzuges glücklich überstanden. Sie sagen, sie sehe wieder aus wie ein Mädchen. Dann weiß ich Ihnen keinen Rat, als heiraten Sie sie noch einmal, ich weiß Ihnen keine bessere. Daß Sie die Sie umgebenden Naturmenschen zugleich bilden und unterhalten, ist recht schön. Die Erheiterung braucht man recht notwendig in unserer unsinnigen Zeit, und die Bildung hat trotz Konkordat und ...... doch auch ihr Gutes. Meine Hausfräulein, die sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin herzlich empfehlen lassen, hatten neulich einen großen Triumph. Eine Frau, die ihre Lebensschicksale erzählte, erwähnte, daß sie sich in Gföhl (wo sie entweder geboren ist oder sich doch aufgehalten hat), daß sie sich also in Gföhl, als einem barbarischen Orte, entsetzlich gelangweilt habe. Wo denn meine Fräulein mit der dem ganzen Geschlechte eigenen Schadenfreude ihr erwiderten, daß sich der neue Notar mit seiner Frau daselbst sehr gut unterhalte. Was mich selbst betrifft, so werde ich immer kränker und unangenehmer. Nebstdem, daß kein Fleck in meinem ganzen Körper ist, der nicht sein eigenes Leiden aufzuweisen hätte, greifen mich die innern und äußern Staatsverhältnisse auf eine so unvernünftige Art an, daß ich fast unvernünftiger bin als diejenigen, die die Verwirrung veranlaßt.

Halten Sie sich so rein als möglich von so nutzlosem Anteil.

Freundschaftlich

Grillparzer.

242.

An Joseph Pollhammer.

Wien, am 22. Mai 1866.

Lieber Freund!

Sie haben denn endlich auch Ihren Zoll an das Menschenschicksal bezahlt, denn gar so gut wird es doch niemandem in dieser trotz aller Vortrefflichkeit doch immer etwas hundsföttischen Welt. Übrigens war der Tod Ihrer Mutter ein Unglück, das früher oder später Sie einmal betreffen mußte und dem Sie nur dadurch hätten entgehen können, wenn Sie vor ihr gestorben wären, was denn der vortrefflichen Frau ein noch härterer Schlag gewesen wäre, als ihr eigener Tod.

Übrigens ist das Unvermeidliche geschehen und Sie selbst samt den Ihren befinden sich gesund und wohl; ein Glück, das nur derjenige ganz zu schätzen weiß, der wie ich sich im entgegengesetzten Falle befindet.

Mit der Photographie Ihres Sprößlings haben Sie uns allen eine große Freude gemacht. Meine Frauenzimmer waren halb närrisch darüber. Meine Freude war gemäßigter. Nicht als ob mir der Bursch nicht unendlich gefallen hätte, aber Ihre Frau, die ihn auf dem Schoße hält, hat mit sämtlichen Photographen einen immerwährenden Krieg. Auf jedem ihrer Bilder ist sie um zehn Jahre älter, um hundert Perzent weniger hübsch und sieht so verdrießlich aus, als sie in der Wirklichkeit freundlich und heiter aussieht.

Aber der kleine Kerl ist prächtig und ich rate Ihnen, sich nach diesem Muster bei Ihren künftigen Werken zu halten. Ich hoffe, daß die Weltbegebenheiten Ihnen nicht so nahe gehen als mir. Mich machen sie fast zu allem unfähig und ich habe nur den Wunsch, früher zu sterben, als den Untergang meines Vaterlandes mit anzusehen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Grillparzer.

243.

An Katharina Fröhlich.

Hall, 14. (?) Juni 1866.

Liebe Katti!

Da Sie die Hauptnachricht von meiner glücklichen Ankunft bereits telegraphisch erhalten haben, so füge ich nur einige Nebenumstände bei.

Also: Die Widerlichkeit, von der die gute Pepi noch die letzten Beweise auf dem Bahnhofe empfangen hat, verlor sich allmählich auf der weiteren Fahrt. Der grüne Rasen und die Bäume übten eine wohltätige Wirkung aus und schon in Mölk und Pöchlarn war ich ein halber Mensch. Ich war alleiniger Passagier in einem Ersteklassewagen und also sehr gesellig. Erst in Linz stellten sich Schwierigkeiten ein. Doktor Rettenbacher hatte mir empfohlen, erst in Wels zu Mittag zu essen. Nun aber türmten sich von allen Seiten Wolken auf und es war zu fürchten, daß noch vor Abend ein tüchtiges Gewitter eintreten werde. Daher so bald als möglich in Hall ankommen! Ich aß daher auf dem Bahnhofe in Linz ein niederträchtiges Lungenbratel und fuhr weiter. Zum Glück! Denn in Wels erwartete mich der Badhauspächter mit seiner eigenen (aber doch Landkutscher-) Equipage, und wir eilten augenblicklich fort, ohne daß uns doch ein kleiner, übrigens unschuldiger Regen erspart worden wäre. So kamen wir nach dreistündiger Fahrt in Hall an. Ich war aber so erschöpft, daß ich wie ein Betrunkener herumtaumelte und allen Leuten verkehrte Antworten gab. Von meiner Ermüdung erholte ich mich dadurch, daß ich den Koffer auspackte, was auch etwas half.

Meine Wohnung ist bei dem Apotheker des Ortes. Das Zimmer prächtig, zwar mit der Aussicht auf einen Stall, aber sonst sehr gut. Die Hausleute mit Einschluß der Dienstboten sehr gefällig. Heute habe ich das erste Bad genommen, 20 Minuten mit 28 Grade Temperatur, aber das steigt aufwärts, die Badezeit nämlich, aber nicht die Temperatur. Ich muß übrigens auch Umschläge nehmen, was mich äußerst geniert. Doktor Rabl scheint übrigens des Erfolges nicht so sicher, als er in Wien war. Er findet, daß die Geschwulst größer geworden, indes die Ärzte in Wien immer nur von Abnahme sprachen.

Das sei übrigens, wie es sei. Die Luft hier ist gut, die Kost ist schlecht. Ich schleiche im Garten herum und lese auf jeder Bank ein Evangelium wie in Wien beim Fronleichnamsumgange.

Ich segne Sie, auch den Schwestern alles Gute. Ich kann mich keines Kuverts bedienen, weil ich mein Siegellack zerbrochen habe.

Grillparzer.

244.

An Katharina Fröhlich.

Hall, 21. Juni 1866.

Liebe Katti!

Obgleich ich nicht sehr schreibseliger Natur bin, so finde ich es doch passend, daß, wenn man krank und bei elendem Wetter so entfernt in der Kur ist, man doch ein Zeichen von sich gibt, ob man lebt oder bereits verschieden ist.

Ich weiß nicht, ob das Wetter in Wien ebenso schlecht war, hier aber war halb der Untergang der Welt. Bei jedem Sonnenblick unmittelbar ein ungeheueres Gewitter, darauf die Berge bis herab mit Schnee bedeckt, halbwinterliche Kälte und Regen nach Herzenslust. Ich habe das alles mit meiner ledernen Natur ausgehalten, dabei schon acht oder neun Bäder im Leibe, ohne jedoch bis jetzt eine besondere Wirkung zu verspüren.

Zugleich war ich in großer Gefahr zu verhungern. Alles Fleisch ist hier so hart, daß ich es mit meinen 120-Gulden-Zähnen durchaus nicht bändigen konnte. Da trat aber auch der Badearzt Rabl ins Mittel, sprach mit der Wirtin zur Kaiserin Elisabeth und da bekam ich denn das erste Mal ein gutes, die folgenden Male ein wenigstens erträgliches Rindfleisch. Das geschah am letzten Sonntag, bis dahin habe ich von mageren Hühnern und von zurückgeschickten, aber doch bezahlten Speisen gelebt.

Seit gestern ist das Wetter besser, doch zeigen sich schon wieder drohende Wolken.

Übrigens ist die Gegend ganz hübsch. Das Grün saftig, der Badgarten hinreichend mit Bänken versehen, für mich bekanntlich eine Hauptsache, obwohl ich — das einzige Anzeichen einer Besserung — etwas besser gehe als in Wien.

Heute machte mir der hiesige Pfarrer einen Besuch, um mich im Auftrag des Prälaten nach Kremsmünster einzuladen. Ich entschuldigte mich mit meiner Schwerhörigkeit, versicherte aber, sobald ich eine Besserung verspüre, gewiß einen Besuch abstatten zu wollen.

Sonst ist niemand hier, den ich kenne, mit Ausnahme einer Frau, wie es scheint eine Ungarin, die in Römerbad anwesend gewesen sein will, als ich jenen Unfall erlitt. Ich erinnere mich ihrer nicht.

Ich habe mich oft, aber vergebens, bei jungen Burschen um den kleinen Wieninger erkundigt, niemand aber wollte ihn kennen. Da ging ich gestern außer dem Markt und traf ein Gebäude mit der Aufschrift: Elisabethspital. Ich läute an, eine Pförtnerin öffnet mir, ich steige eine steile Stiege hinauf und finde den kleinen Burschen, aber krank im Bette liegend. Er schien große Freude zu haben, mich zu sehen, da ich ihn aber nicht verstand, so ging ich bald wieder und melde Ihnen nur dieses. Die Mutter wird wohl mehr wissen.

Ich schließe, denn ich erwarte den Doktor Rabl, der mich manchmal besucht und recht freundlich ist.

Grillparzer.

245.

An Katharina Fröhlich.

Hall, am 3. Juli 1866.

Liebe Katti!

Daß die erfreulichen Kriegsnachrichten meinen Wunsch, bald nach Hause zu kehren, sehr vermehrt haben, ist wohl begreiflich. Glücklicherweise hat mir Doktor Rabl erklärt, daß ein monatlicher Aufenthalt in Hall für mich hinreichend sei, und ich gedenke daher, da ich am 14ten d. M. mein dreißigstes Bad nehmen werde, am 15ten aber ein Sonntag ist, der fürs Reisen nicht sehr paßt, am 16ten d. M. von hier abzugehen und daher noch denselben Tag Abends in Wien anzukommen. Daß ich ein paar Tage vorher noch das Nähere schreiben werde, versteht sich von selbst.

Hält Doktor Rabl meine Kur bis dahin vollendet, oder verzweifelt er, durch eine längere Zeit einen völligen Erfolg

zu bewirken, weiß ich nicht. Ich selbst spüre von Besserung sehr wenig. . . .

Wenn ich von Heilung oder Besserung spreche, so meine ich jedenfalls nur meine fließende Geschwulst, die Taubheit und die Verwirrtheit des Kopfes ist unveränderlich die nämliche.

Aber wie es sei. Das Bad hat meine Übel, wenn auch nicht gehoben oder gemindert, doch auch nicht verschlimmert, und auf die Nachwirkung rechnet man ja bei allen Bädern.

Auch das Wetter ist sehr schlecht, vor allem höchst veränderlich, von der drückendsten Hitze bis zur empfindlichen Kälte. Eben jetzt ist es kalt und regnet.

Ich habe heuer meine letzte Badereise gemacht, wenn ich auch noch so viele Sommer erleben sollte. Ich halte Beschwerden noch aus, aber das Zigeunerleben wird mir immer unerträglicher.

Die kriegerischen Neuigkeiten werden wohl alle Leute so martern als mich, aber hier in dieser Einöde erfährt man nichts als die mageren Journalnachrichten.

Viel Heil und Segen, und daß mir die Preußen nicht in Wien zuvorkommen!

Grillparzer.

246.

An Katharina Fröhlich.

Hall, am 9. Juli 1866.

Liebe Katti!

Endlich naht der Abschluß der greulichsten Zeit, die ich jemals verlebt, ein Abschluß, der auch der Anfang des Endes einer viel wichtigeren Existenz sein dürfte, als mein vereinzeltes Schicksal ist.

Das waren gräßliche vier Wochen.

Wohl durch diese beklemmenden Besorgnisse hat meine Kur wohl auch nicht die sanguinischen Erfolge gehabt, die man in Wien und wohl auch hier anfangs hoffte. Ich wenigstens spüre wenig Änderung an meinem eigenen Leibe, aber man kann nicht wissen, was die Folge bringt, und eine geringe Kräftigung läßt sich nicht ableugnen. Auch hat Doktor Rabl zu einem dritten gesagt: er sei zufrieden. Mich soll's freuen.

Ich werde also, wie bereits gesagt, Montag am 16. d. M.

in Wien ankommen und gegen zehn Uhr Abends in unserer Wohnung anlangen. Daß ich einer stärkenden Fleischspeise zur Labung bedürfen werde, begreift jeder, der die Mittagserfrischungen zu Linz kennt.

Auch habe ich bei der Ungewißheit, wann ich bei dem Vordringen der Feinde von hier würde abreisen müssen, in den letzten Wochen nicht waschen lassen, so daß ich, mit Ausnahme des Leibes, im übrigen ganz beschmutzt ankomme und eine allsogleiche Berufung der Wäscherin höchst angezeigt ist.

Sie sehen aus der Beschaffenheit der Tinte und meiner Handschrift, wie schwer mir das Schreiben wird. Ich schließe daher und behalte alles weitere der mündlichen Erzählung bevor.

Grillparzer.

247.

An die Schwestern Fröhlich.

(Telegramm.)

14. Juli 1866, Hall.

Werde Sonntag abend nach neun Uhr auf der Westbahn einlangen.

F. Grillparzer.

248.

An Ferdinand Raab.

Wien, am 20. August 1866.

Verehrter Herr!

Unser aus preußischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrter Freund Weilen hat mich in meiner Bücherangelegenheit an Ihre Güte verwiesen.

Ich bin daher so frei, die gelesenen Bücher unter Ihrer Adresse zurückzuschicken und um neuen Vorrat zu bitten, um so mehr, da ich bei meiner immer wachsenden Taubheit einzig aufs Lesen angewiesen bin.

Daß ein neuer (der zwölfte) Band von Lope de Vega vor allem unter meine Wünsche gehört, versteht sich von

selbst. Das übrige überlasse ich Ihrer Güte und Ihrem gebildeten Urteil.

Bei meiner vorigen Zurücksendung haben zwei Bände Memoires d'une contemporaine gefehlt, die durch Versehen beim Einpacken an die Bibliothek des Erzherzogs Albrecht gelangt sind. Das Versehen ist übrigens schon ausgeglichen worden und soll nie mehr vorkommen, wie es bisher nie vorgekommen ist. Die Bücher sind das einzige, worin ich skrupulös ordentlich bin.

Ergebenst

Grillparzer.

249.

An Joseph Pollhammer.

Wien, 26. Oktober 1866.

Lieber Herr und Freund!

Sie sind ein Glückskind! Sind jung und gesund, haben eine Frau, die dem Auge gefällt und das Herz befriedigt, die, gleichweit entfernt von Empfindelei und Empfindungslosigkeit, sogar ein abgekürztes Publikum für den Dichter darstellt; Ihr Kind ist ein kleiner Herkules und Ihre übrigen Verwandten sind Ihnen ein Halt und eine Freude. Nun werden Sie noch von der Cholera und den Preußen verschont. . . .

Von all dem habe und bin ich das Gegenteil: Meine Badekur hat mein Übel eher vermehrt als gebessert; besonders ist mein Kopf mehr angegriffen als jemals, und doch brauchte ich ihn notwendig, um den Verdrießlichkeiten standzuhalten, mit denen meine verfluchte Familie mich überhäuft. Ich habe in diesen Kämpfen keine Unterstützung als meine Hausgenossinnen, die für diesen Fall nur den Fehler haben, daß sie Frauenzimmer sind. Hier brauchte es aber einen festen und rechtserfahrenen Mann. Wenn ich Ihnen nicht Ihr Glück in Gföhl herzlich gönnte, so wünschte ich wohl, daß Sie in meiner Nähe in Wien wären. Da sollte alles ein anderes Gesicht bekommen.

Ich habe das Leben herzlich satt, die Cholera böte zwar ein gutes Auskunftsmittel; die Krankheit ist mir aber zu schmutzig, und dann soll sie ansteckend sein, und ich möchte

meine Hausgenossen nicht auch noch mit diesem Geschenk beteilen, denn mich ins Spital bringen zu lassen, würden sie nicht zugeben.

Auch bin ich oder war ich Patriot genug, daß die Unwürdigkeiten des verflossenen Feldzuges auf mich den fürchterlichsten Eindruck gemacht haben. Was wird nun aus unserem tschechisch-magyarischen Vaterlande? Für Deutschland, spezifisch für die deutsche Literatur dürfte der Krieg eher vorteilhaft gewesen sein, da er doch diesen deutschen Eigendünkel herabgedrückt haben wird, der namentlich alle Künste durch Übertreibung zu Grunde gerichtet hat.

Aber ich spreche nur immer von mir. Aber von Ihnen ist ja nichts zu sagen, als daß Sie so bleiben möchten wie Sie sind und wie Sie an der Seite Ihrer lieben Frau noch lange sein mögen.

Grillparzer.

250.

An ?

Wien, am 28. November 1866.

Euer Wohlgeboren!

Der bekannte Dichter und jetzt pensionierte Archivsdirektor Prechtler ersucht mich um mein Vorwort bei Ihnen in einer mir unbekannten, wahrscheinlich Geldsache.

So sehr es nun halb lächerlich und halb unverschämt erscheint, bei einem mir persönlich ganz Unbekannten ein Vorwort einzulegen, so gelten Sie doch allgemein für einen solchen Freund der Dichtung und der Dichter, und andererseits ist mein Anteil an dem Schicksal des armen Prechtler so groß, daß ich mir nicht versagen kann, gegenwärtigen Schritt zu tun, ohne zu fürchten, für lächerlich oder unverschämt gehalten zu werden.

Für jeden Fall möchte ich nichts in Ihrer guten Meinung verloren haben.

Mit Ergebenheit
Franz Grillparzer.

251.

An Joseph Pollhammer.

Wien, 21. Dezember 1866.

Werter Herr und Freund!

In Eile nur so viel. Ich habe mit Doktor Sonnleithner gesprochen, der diesmal noch Gnade vor Recht ergehen lassen will. Nur müssen Sie in einer Art Memorial an die Gesellschaft (oder Anstalt) Ihre Versäumnis entschuldigen und die Schuld auf Ihren armen Schwiegervater schieben, der den Auftrag zur Einzahlung gehabt, aber vergessen hat.

Das aber muß baldmöglichst geschehen, da die Anstalt ihre Rechnungen mit Ende des Monats abschließt und später die Sache verwickelter würde. Daher meine Eile. Nur noch einen Gruß an Ihre liebe Frau.

Freundlichst

Grillparzer.

252.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 25. Dezember 1866.

Hochverehrte gnädige Frau!

Ich saß trübsinnig und einsam in meinem Lehnstuhl — es hatten mir zwar meine Hausfräulein einen armseligen Weihnachtsbaum in einem Gartengeschirr mit etwas Zuckerwerk behangen bereits gespendet, der freilich durch Liebe und Herzlichkeit unschätzbar wurde — aber das war vorbei und ich saß wieder da, mir die trüben Gedanken durch Gedankenlosigkeit vertreibend. Da wird ein Riesenbaum gebracht, behangen mit allen Gütern der Welt. Und von wem? Sollte es die Austria sein, deren Bild wir täglich auf den Banknoten und Bankozetteln verehren? Oder der Ministerpräsident, der eingesehen hat, daß man von Titeln und Orden nicht fett wird? Ich erblicke einen Brief, erbreche ihn. Sie sind's.

Nicht als ob ich nicht so unzählige Beweise Ihrer Teilnahme empfangen hätte, aber daß an dem Tage, der der häuslichen Freude gewidmet ist, Sie sich meiner erinnert hatten, das überraschte mich. Haben Sie von allen Öster-

reichern allein [ein so] langes Gedächtnis, daß Sie sich der Zeit erinnern, wo ich noch etwas wert war, oder ist es ein so unbezähmbarer Hang zum Wohltun und Beglücken, daß Sie geben und geben, ohne zu fragen wem?

So der Baum, nun erst die Früchte! Zuckerwerk, Äpfel, mir keine Unbekannten, Teebrot, wie es Goethe zu essen pflegte, der mitunter etwas Schlechtes schrieb, aber nie etwas Schlechtes aß. Die Photographie der Wolter, mir höchst schätzbar, da ich sie nie mit Augen gesehen habe. Ein Kalender, unentbehrlich, um den Tag zu wissen, an dem man seine Pension behebt und mir das Schätzbarste an der Astronomie, die ich sonst nicht leiden kann, da sie die artigen Sterne, ja Sonne und Mond zu so unermeßlichen Maßen anschwellt, daß mir Sehen und Hören vergeht.

Nun sogar ein Fasan! der, nachdem er aus seinem poetischen Waldleben durch Pulver und Blei in den prosaischen Tod versetzt worden ist, durch Kochen und Braten wieder in idealischen Zustand versetzt werden kann; kein verächtliches Bild für unser Schicksal nach dem Tode.

Wie soll ich alles nennen? Wem soll ich allen danken? Ihnen, Ihren vortrefflichen Töchtern, Ihrem Gemahl, der den Kalender gemacht hat und um meinetwillen einen Fasan weniger zu essen bekommt. Allen! und Gott vergelt's.

Ergebenst

Grillparzer.

253.

An König Ludwig II. von Bayern.

[Wien, im Januar 1867.]

Ein König beglückwünscht einen Dichter!

Wenn ich noch ein Dichter wäre, so würde ich in begeisterten Versen meinen Dank aussprechen. Aber mein 76. Geburtstag steht schon so nah einem anderen Tage, den — hoffe ich — niemand wünschenswert finden wird als ich selbst, und mein unglücklicher Kopf ist so geschwächt, daß Verse und Reime mir den Dienst versagen.

Die Kunstliebe ist ein schönes Morgenrot für den heißen Tag der Fürstenpflicht, und anderseits hat ein dramatischer

Dichter darin eine Ähnlichkeit mit einem König, daß in seiner Kunst, wie schon Aristoteles behauptet, die wichtigste Aufgabe die Handlung ist.

254.

An Karl La Roche.

Wien, 31. Jänner 1867.

Hochgeehrter Herr!

Herr Altmann, der Ihnen ein Trauerspiel Semiramis zur Beurteilung und gütiger Bevorwortung übergeben hat, bittet mich, schriftlich zu bestätigen, daß ich an ihm und seinen Erfolgen warmen Anteil nehme.

Ich selbst kenne das Stück nicht, da mir meine höchst geschwächten Augen nicht erlauben, Handschriften zu lesen, und mir wegen meiner halben Taubheit auch nicht vorlesen lassen kann.

Ich kann daher nichts als bitten, sich die Sache angelegen sein zu lassen, ohne Ihr artistisches Urteil durch gegenwärtiges irgend beirren zu wollen.

Mit vollkommener Hochachtung

Grillparzer.

255.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 2. März 1867.

Verehrte gnädige Frau!

Meine Hausfrauen (oder vielmehr Fräulein) haben eine Intrigue mit Herrn Weil oder Weilen gesponnen, um mein Bild von einem jungen Bildhauer verfertigen zu lassen, welcher Bildhauer oder Poussierer aber dazu die Einsicht einer Photographie vorläufig nötig hat. Nun besaßen zwar obgenannte Fräulein selbst eine solche Photographie, welche sie aber, höchst schmeichelhafter Weise, an einen in Gföhl wohnenden Dichter Pollhammer verschenkt haben. Meine Hausfrauen — nicht ich — bitten Sie daher, ihnen jene Photographie auf ein paar Tage zu leihen, bis der Popanz fertig ist.

Mit Verehrung

Grillparzer.

256.

An Joseph v. Weilen.

Geschätzter Herr und Freund!

Da wir erst vorgestern miteinander gesprochen haben, so brauche ich meiner Büchersendung nichts hinzuzufügen, als bei der neuen Sendung ja des nächsten Bandes von Lope de Vega nicht zu vergessen. Er erquickt mich in unserer armen Zeit.

Ich ward in allen Journalen angeklagt, ich sei allein Ursache gewesen, daß das im Burgtheater neu zu gebende Lustspiel bei der Preisausschreibung den Preis nicht bekommen habe.

Zufällig besitze ich noch die Aufzeichnungen, die ich mir damals gemacht habe, und da steht denn wörtlich über dieses Stück folgendes, das Sie wohl, wenn Sie ihn sehen, Laube zu meiner Rechtfertigung mitteilen können:

Heinrich und Alexis oder Schicksals Tücken. Da ist darin ein Talent für das Komische, das, besonders wenn der Verfasser ein noch junger Mann ist, etwas für die Zukunft erwarten läßt, vorausgesetzt, daß der zweite Akt, der beste des Ganzen, nicht etwa einer ähnlichen Situation aus einem französischen Lustspiel nachgebildet ist, was ich beinahe fürchten muß, da ein Geschick dieser Art unter uns Deutschen höchst selten ist. Dieser Vorzug wird aber mehr als aufgewogen durch einen beträchtlichen Grad von Roheit, und zwar nicht nur einer künstlerischen im Plane und den Ereignissen, sondern auch einer moralischen, da die ergötzliche Person des Stückes durch den unverhüllt ausgesprochenen Wunsch, seiner Gattin baldmöglichst durch den Tod entledigt zu werden, geradezu Abscheu erregen muß. Mit einer durchgreifenden Umarbeitung, aber auch nur so, könnte ein gutes Stück daraus werden.

Ich kenne mich selbst nicht, daß ich so viel schreibe. Aber ich möchte nicht gerne für parteiisch gelten.

Grillparzer.

[Wien] 24. April 1867.

257.

An Katharina Fröhlich und Dr. Georg Preyß.

Baden, 14. Juli 1867.

Liebe Katti!

Ich bitte diesen Brief, so wie er gewachsen ist, schnellmöglichst an Doktor Preyß zu schicken. Ihm selbst kann ich nicht schreiben, da ich die Hausnummer seiner Wohnung nicht weiß. — Ich selbst befinde mich wohl und grüße alle.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Ich erhielt Ihren Brief vom 12. er[st] gestern Abends vor dem Schlafengehen, konnte Ihnen daher nicht früher als heute morgen (14.) antworten.

Ich habe wenig Hoffnung für den Burschen Ludwig. Sein Herabgehen von einem ausgezeichneten Studenten zu einem mittelmäßigen, sobald er an mir einen Hinterhalt hoffte, läßt mich fürchten, daß er eine Natur ist wie sein Onkel Franz, der Soldat, der es ebenso machte und als ein Lump endete. Ich weiß auch, daß ich mir eine Geißel bereite, wenn ich ihn in Wien habe, aber mein Pflichtgefühl bestimmt mich, meine Einwilligung zu geben, wenn man ihn als halben Zahlzögling im Josephinum unterbringen kann. Ob ich noch fünf Jahre lebe, um dem nötigen Revers Genüge zu tun, ist eine andere Frage, aber mein Erbe oder vielmehr Erbin wird hierin meine Stelle vertreten.

Tausend Dank für die Mühe, die Sie sich geben, und wenn der Erfolg, wie ich fürchte, nicht entspricht, so haben wir beide ein gutes Werk wenigstens gewollt.

Daß Sie diesen offenen Brief durch die Fräulein Fröhlich erhalten, geschieht, weil ich Ihre neue Adresse nicht weiß.

Meine Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin.

Ergebenst

Grillparzer.

258.

An Katharina Fröhlich.

Baden, Montag [1. August 1867].

Liebe Katti!

Ich bin nicht der, den der Blitz in Gumpoldskirchen erschlagen, ich bin auch nicht der, den sie in Mexiko erschossen haben; ich bin vielmehr gesund und befinde mich so gut, als man sich in Mexiko — ich wollte sagen in Baden befinden kann. Es ist überhaupt Baden ein sehr schöner Aufenthalt, besonders wenn es stark regnet, oder sehr kalt ist, das stärkt die Nerven.

Die gute Pepi wäre auch auf ihrer Begleitungsreise bald erschossen, d. h. durchnäßt worden, aber mein weiser Rat hat sie gerade noch zur rechten Zeit auf die Eisenbahn gebracht und jetzt hat sie mit meiner Wohnung gerade so viel Raumerei und Gepolter, als zu ihrer Glückseligkeit notwendig ist.

Um den Erzherzog Max tut es mir sehr leid. Jetzt weiß er wenigstens, wie er daran ist. Warum ging er auch nach Baden — ich wollte sagen: nach Mexiko?

Meine Mineralbadekur habe ich verschoben, bis es wärmer wird. Vorsicht ist mein herrschender Charakterzug.

Ich schreibe sehr unbequem auf einem im Halbdunkel, gegen die Hand stehenden Tische. Ich wollte nur ein Lebenszeichen geben.

Grillparzer.

259.

An Katharina Fröhlich.

Baden, 6. August 1867.

Liebe Katti!

Dies ist der letzte Brief, den Sie von Baden bekommen. Ich gedenke nämlich schon Samstag, den 10ten, nach Wien einzurücken. Die Nächte und Morgen sind schon so kalt, daß an ein Baden im freien Wasser für mich nicht mehr zu denken ist; den Park kenne ich auswendig, was ist da noch weiter zu machen? Bis Samstag muß ich bleiben, denn da bringt die Wäscherin meine Wäsche, sonst ginge

ich noch heute. Wenn die gute Pepi Zeit und Lust hat, Samstag Vormittag nach Baden zu kommen, so packen wir ein, essen noch in Baden zu Mittag und kommen zeitig Nachmittag in Wien an. Sollte sie verhindert sein, so packe ich selbst. Habe ich es in Hall gekonnt, warum nicht auch hier? Also, um geneigte Antwort wird gebeten.

Ich befinde mich wie die Kindbetterinnen so gut als es die Umstände erlauben.

Grillparzer.

260.

An Joseph Pollhammer.

Lieber Herr und Freund!

Ich habe den Verfolg Ihres Gedichtes empfangen und sogleich gelesen. Ich verstand vieles nicht und war daher genötigt, die vier ersten Gesänge wieder zu lesen, da ich in der längeren Zeit doch manches wieder vergessen habe. Das war nun keine kleine Aufgabe für mich, da so [gut] das Ganze geschrieben ist, doch Handschrift lesen für mich eine eigentliche Augenqual ist, ja ich kann sagen, daß ich das Ganze nicht wie ein Ganzes und ein Gedicht gelesen habe, daher auch mein Urteil kein ganz reines ist.

Vor allem ist mir aufgefallen, daß die letzten Gesänge nicht so sorgfältig gearbeitet sind als die vier ersten. Ja gegen das Ende zu merkt man, daß Ihnen die Aufgabe schon halb lästig geworden ist und Sie daher zum Ende eilen. Dadurch entstehen nun viele Undeutlichkeiten. Eine poetische Erzählung ist, nebstdem daß sie poetisch ist, doch immer auch eine Erzählung, und bei der muß man wissen, wie man bei der Begebenheit daran ist. Durch die Eile abzuschließen bleibt aber manches zweifelhaft. Heinrich geht nicht mit nach Amerika, sondern bewohnt ein Haus in Deutschland an der Gränze Salzburgs. Wie findet er aber auf einmal das Haus? in dem er wohnen soll. Der wichtige Punkt des Überschreitens der Gränze ist so kurz abgetan, daß wir nur aus der Überschrift des letzten Gesanges „Über der Gränze" erfahren, wo wir uns befinden. Die letzten Gesänge müssen Sie durchaus noch überarbeiten; nicht gleich jetzt, sondern nach einiger Zeit, wenn ihr Auge klarer geworden ist. Klarheit ist die Mutter des Anteils.

Kleinigkeiten werden Ihnen bei mehr Ruhe selbst auffallen. So kann man in ernster Rede nicht von einer Sache sagen, „sie gehe bergab", die Söldner des Bischofs sind nicht „Arm in Arm" gestanden.

Der Reim und die Lyrik sind zwei Teufel. Man weiß nicht einmal, ob der Kaplan wieder nach Hause geht oder bei den Kolonisten zurückbleibt. Ersteres würde mir besser gefallen.

So könnte auch in der Versammlung im Salzgrund [Heinrich] selbst sagen, was jetzt ein anderer spricht, das würde ihm mehr Bedeutung geben, da er denn doch im Namen seines alten Vaters spricht. So braucht er auch in dem Auftritt mit den Spionen des Bischofs kein Pistol abzufeuern; die Seele einer Verschwörung ist das Geheimnis. So wäre auch gut, wenn ihm bei derselben Gelegenheit das horchende Hinschleichen erspart wäre.

Das alles schreibe ich Ihnen mit krankem Auge und mit krankem Geiste. Das jetzige Publikum kenne ich nicht und weiß daher auch nicht, wie ihm der Stoff Ihres Gedichtes behagen wird. Wenn Sie die Abschrift, die ich in Händen habe, brauchen, so melden Sie mir's, und ich werde sie pflichtschuldigst zurücksenden. Jetzt von Ihren Gedichten zu Ihnen selbst. Daß Sie Familienunfälle gehabt haben, bedauere ich umsomehr, als ich selbst davon zu erzählen weiß.

Ihrer lieben Frau wünsche ich alles Glück zu dem bevorstehenden lyrisch-epischen Ereignis. Da ist wenigstens Ursache und Wirkung in dem strengsten Zusammenhang.

Freundschaftlich

Grillparzer.

[Wien] 16. Oktober 1867.

261.

An Joseph Pollhammer.

Wien, am 16. Dezember 1867.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Wenn ich nicht gleich auf Ihr liebenswürdiges Telegramm meine Glückwünsche darbrachte, so war die Ursache, daß meine Legion von Übeln sich in neuerer Zeit auch auf die

Augen ausgedehnt hat, an denen ich noch immer leide. Zwei Kinder sind ein wirklicher Segen. Aber der Hochmut Ihrer lieben Frau, sich jetzt Mutter von Kindern in vielfacher Zahl nennen zu können, wird sich schon legen, wenn es einmal zehn oder zwölf sein werden, so daß außer der Wolle selbst die Häute Ihrer Bauern nicht ausreichen werden, so viele Schreimäuler zu stopfen. Aber Gott wird das Beste tun. Man wird sehr religiös, wenn einen die Menschen so sehr im Stiche lassen. Außer den allgemeinen Kalamitäten haben wir jetzt auch eine Theaterverwirrung, wo man einen höchst brauchbaren Direktor entlassen hat, um einen schlechten aufzunehmen, und das alles durch die Machinationen einer Obersthofmeisterin. In der Tat, wenn nicht Ihre Frau und meine drei närrischen Hausfräulein und — meine ehemalige Braut wären, ich würde die Weiber alle verwünschen. Ich habe neulich Ihren Schwiegervater mit einer verschleierten Dame begegnet, offenbar einer seiner Töchter.

Ich weiß nicht, ob es meine Braut war; da sie sich aber nicht entschleierte und mir nicht um den Hals fiel, so wird es wohl eine andere gewesen sein.

Doch genug von Dummheiten. Ich wünsche Ihnen herzlich Glück und freue mich im voraus, Sie in Wien wiederzusehen. So lange werde ich wohl noch leben.

Freundschaftlichst

Grillparzer.

262.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

[Wien], 26. Dezember 1867.

Verehrte gnädige Frau!

Eben hatte ich die Feder in die Hand genommen, um Ihnen für den Christbaum, mit dem Sie meine zweite Kindheit auch heuer erfreuten, zu danken, als ich Ihren Brief erhielt.

Ich legte die Feder weg. — Also nicht ich war Ihnen zu Danke verpflichtet, sondern Sie mir; dafür daß ich das Opfer brachte, ein paar Stunden in meinem gewöhnlichen Lehnstuhl, in meiner schmutzigen Hausjacke, Ihrer liebens-

würdigen Tochter gegenüber zu sitzen und mich abkonterfeien zu lassen.

Ich nehme es an! Wechselseitiger Dank; also kein Dank. Selbst nicht für die beigelegenen schönen Verse. Wir sind quitt.

Nur eine Person Ihrer Familie schließt sich von dieser Abrechnung aus. Das ist die gute Dora, die nie von mir etwas Gutes erfahren hat und die mich doch mit prächtigen Blattmerkzeichen beschenkte, welche auch sogleich meinem Lope de Vega als Guadaluporden umgehängt worden sind. Auf dieses jugendliche Haupt lege ich daher das ganze Gewicht meines Dankes.

Mit größter Verehrung

F. Grillparzer.

263.

An den Olmützer Stadtrat.

Ich bestätige dem Herrn Louis von Selar (recte von Sztankovics), daß er, von einer höchst achtbaren Familie in Wien abstammend, durch seine Leistungen und Kenntnisse im Fache des Schauspiels, mir jeder Berücksichtigung bei Verleihung einer Theaterdirektionsstelle vollkommen würdig erscheine.

Wien, am 13. April 1868.

Franz Grillparzer
k. k. Hofrat
und dramatischer Dichter.

264.

An Joseph v. Weilen (?).

Lieber Herr und Freund!

Ich sende Ihnen die Bücher zurück und bitte um neuen Vorrat, der mir um so nötiger ist, da ich nur mit den Augen höre, obgleich auch mit den Ohren sehe. Außer einem neuen Band von Lope de Vega überlasse ich das übrige Ihrer Freundschaft und Ihrer bibliothekarischen Einsicht.

Ergebenst

Grillparzer.

[Wien] am 21. April 1868.

265.

An Louis v. Sztankowics.

Wien, vom 3. Juni 1868.

„Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht; —
Das Alter ist keinem erlassen.

Doch ahmst du ihm nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir sagen:
Nur jenem steht der Schlafrock wohl,
Der früher den Harnisch getragen.“

So viel erinnere ich mich noch. Den Anlaß habe ich vergessen. Es wurde geschrieben damals, als Goethe in seiner letzten Zeit wunderliche Aphorismen heraustönte, die eben so lächerlich vergöttert, als frevelhaft verspottet wurden.

Meine Verehrung für Goethe hat nie gewankt, so wie meine Freundschaft für Holtei dieselbe ist, wie sie vor zehn, zwanzig und dreißig Jahren war.

Das letzte kann ich auch von Ihnen sagen: Semper idem.

Grillparzer.

266.

An Joseph Pollhammer.

[Wien, 14. November 1868.]

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Ich war schon im Begriff, statt einem Glückwünschungsbrief an Sie, einen Drohbrief an Ihre Mitschuldige zu schreiben und sie zu fragen: ob sie nicht bald ihren Bevölkerungsbestrebungen ein Ziel setzen werde? Und wenn es schon sein muß, warum sie nicht wenigstens ein paar Frauenzimmer in die Welt setzt, die ihr und ihrer Schwester ähnlich sind, und so zugleich mit dem Unglück einen Trost in die Welt setzt? So viele Juristen und künftige Notare und Advokaten müssen endlich das ganze Viertel Oberman-

hardsberg überschwemmen und zu Grunde richten. Doch ich schone ihren geschwächten Zustand und verspare meine Strafpredigt bis zum zwölften Kinde, wenn ich ja so lang lebe. Obwohl bei Ihrer beiderseitigen Eilfertigkeit für nichts gutzustehen ist.

Also will ich vorderhand nur bei dem Glückwunsch bleiben und damit schließen, denn Sie sehen aus der schlechten Schrift, wie schwer mir das Schreiben wird. Meine Hausfräulein freuen sich mit mir und können das zwölfte Kind kaum erwarten.

Ergebenst

Grillparzer.

267.

An Karl Goedeke.

Verehrter Herr!

Ich bin allerdings in neuerer Zeit mit dem Schreiben sehr sparsam geworden, da es mir durch den Zustand meiner Augen und durch mein infolge eines gewaltsamen Sturzes sehr zerrüttetes Nervensystem unendlich erschwert worden ist. Ich will demungeachtet zwei Ihrer an mich gerichteten Fragen in Kürze beantworten. Der erste Akt des Trauerspiels „Libussa" ist schon im Jahr 1841 in einem damals erschienenen „Album der Wohltätigkeit" enthalten. Dieses Album hat sich seitdem so selten gemacht, daß es selbst in Wien nicht mehr aufzutreiben ist. Die einzelne Szene aus Hannibal erschien ich weiß selbst nicht mehr in welchem Taschenbuch oder Journal und ist nicht eine Szene aus einem beabsichtigten Drama, sondern vereinzelt bei Wiederlesung des Plutarch entstanden. Beide Fragmente besitze ich selbst nicht. Was Sie mir sonst Wohlwollendes schreiben, hat mich sehr erfreut. Machen Sie gut, was die neueste deutsche Literatur an mir gesündigt. Wenn es aber scheint, daß Sie mir die „Ahnfrau" nur verzeihen wollen, so muß ich nur sagen: daß ich selbst auf diese „Ahnfrau" große Stücke halte, obwohl ich damals, bei meiner ersten Arbeit, durch eine wohlwollende, aber sachunkundige Hand veranlaßt worden bin, die sogenannte Schicksalsidee mehr herauszustellen, als sie in meinem eigenen Manuskript enthalten

und hier notwendig war. Sie bemerken, daß meine Schreibfähigkeit zu Ende ist.

Mit Hochachtung

Fr. Grillparzer.

Wien, am 19. November 1868.

268.

An Gustav Heckenast.

[Wien 1868.]

Verehrter Herr!

Ich bin mit dem verewigten Stifter in keinem Briefwechsel gestanden. Wir haben uns sehr erfreut, wenn wir persönlich einander gegenüberstanden, aber geschrieben haben wir uns nicht. Ich erinnere mich mit Bestimmtheit nur eines Briefes von ihm, aber auch den kann ich, trotz des eifrigsten, ja angestrengtesten Suchens nicht finden. Mir fehlt eben der Geist des Sammelns und Aufbewahrens. Auch sind die Autographenjäger in neuester Zeit gefährliche Feinde solcher Literalien. Mehrere Briefe von Beethoven, die ich besaß, sind alle in solche Hände geraten. Ob es auch mit Stifters Briefe so ergangen ist, weiß ich nicht. Kurz, er ist nicht aufzufinden, was mir in Bezug auf die jetzt beabsichtigte Herausgabe unendlich leid tut.

Grillparzer.

269.

An Karl Goedeke.

Wien, 27. März 1869.

Verehrter Herr!

Sie werden mir halb mit Recht zürnen, daß ich Ihre wohlwollenden Zuschriften so zögernd beantworte; aber nur halb mit Recht, denn wenn Sie meinen Zustand kennten, Sie würden mich entschuldigen. Halb taub, halb blind, die Kopfnerven infolge eines erlittenen Sturzes völlig zerrüttet, verdiene ich mehr Ihr Mitleid als Ihren Unwillen. Ihre letzte gedruckte Zusendung habe ich infolge des Zustandes meiner Augen damals nicht einmal lesen können,

und auch jetzt bin ich mit einer Art Schauder daran gegangen, weil ich einen Anklang der gegenwärtigen banalen oder vielmehr banausischen Ansichten darin zu finden fürchtete. Aber wie sehr war ich erfreut, als ich darin die Gedanken ausgesprochen fand, die mich bei der Hervorbringung geleitet und begeistert hatten — bei der Hervorbringung — denn jetzt bin ich nur mein eigener Kritiker geworden und sehe alles grau in grau. Ja, selbst schreiben kann ich kaum mehr, wie Sie wohl selbst bemerken werden. Die Gedanken vergehen mir, während ich schreibe, und die Hand versagt den Dienst. Sie haben sich so viel Mühe gegeben mit den Einzelnheiten meines Lebens und meiner Schriften, daß ich mich zum höchsten Danke verpflichtet fühle. Was die Herausgabe Ihres Aufsatzes betrifft, so folgen Sie darin Ihrer eigenen Konvenienz. Ich selber habe nur Zustimmung und Dank für Ihr Bestreben. Ich kann nicht länger fortfahren. Leben Sie wohl!

Ergebenst

Grillparzer.

270.

An Joseph v. Herrl.

Lieber Freund!

Wenn Sie noch die Übersetzung von Dantes göttlicher Komödie von Hörwarter und Enk besitzen, so bitte ich, sie mir auf einige Zeit zu leihen und mir durch den Kleiderputzer zu schicken, aber so bald als möglich, da ich mich sonst darum umsehen muß.

Grillparzer.

[Wien], 10. Mai 1869.

271.

An Katharina Fröhlich.

[Baden, 13. August 1869.]

Liebe Katti!

Ich werde, meinem ursprünglichen Vorsatze getreu, nach den beiden Feiertagen, also nächsten Dienstag, wenn möglich mit dem Zehnuhrtrain, also nach zwölf Uhr, oder mit

dem Fünfuhr-Nachmittagstrain, also nach sieben Uhr in Wien eintreffen. Ich wäre, um die langweiligen Feiertage in Baden zu ersparen, schon heute, Samstag, abgegangen, wenn ich nicht die Wäscherin hätte abwarten müssen.

Was meine Gesundheit betrifft, so hat sich das eigentlich Krankhafte wohl verloren, aber der Magen verdaut so schlecht und . . . . . ., daß wohl nur der Zurücktritt in die gewohnte Lebensart die Ordnung wieder herstellen kann.

So fängt denn für mich so ziemlich der Winter an, der lange genug dauern wird.

Auf Wiedersehen denn!

Grillparzer.

272.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 27. Dezember 1869.

Gnädige Frau!

Ich habe ein witzig sein wollendes Dankschreiben verfaßt, welches aber so abgeschmackt ausgefallen ist, daß ich es wieder vertilgt habe.

Welches hiemit zur beruhigenden Wissenschaft bekannt gegeben wird.

Mit Verehrung

Grillparzer.

273.

An Frau Oberst v. Schwarzbeck.

[Wien], 10. Mai 1870.

Hier [bei Thorwaldsen] fand ich in der Schwesterkunst verwirklicht, was mir selbst damals auf der Höhe meines Schaffens als Ideal vorschwebte.

274.

An Paul Heyse.

Baden, 16. Juni 1870.

Hochgeehrter Herr!

Ihr geehrtes Schreiben hat mir, alles [Andere] abgerechnet, schon darum große Freude gemacht, weil es mir den Eindruck Ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit wieder erneuert hat.

Was den Wiederabdruck der Novelle „Der alte Spielmann“ betrifft, so steht dem im Wege, daß die mir nächst Stehenden verlangen, daß ich eben diese Novelle zugleich mit dem dramatischen Fragmente Esther und (zur Raumausfüllung) mit noch einer anderen Almanachnovelle in einem eignen Bändchen drucken lassen soll. Und dieses zwar des Fragmentes Esther wegen, das wunderlicherweise in der Aufführung auf dem Theater großes Glück gemacht hat, so daß ich von allen Seiten um Mitteilung des gedruckten Textes bestürmt werde, den ich doch selbst nicht besitze, so wie keines der meinigen, worüber letztere sehr ungehalten sind. Ich bin dem Plane sehr entgegengesetzt, werde aber doch schwerlich aushalten können.

Von einer Ausgabe meiner sämtlichen Arbeiten kann nur die Rede sein nach meinem Tode, oder wenn Deutschland wieder poetisch geworden sein wird, welche zwei Zeitpunkte so ziemlich zusammenfallen dürften.

Verzeihen Sie, wenn ich nicht länger schreibe, denn die Schwäche meiner Augen und meiner Hand machen mir das Schreiben peinlich, was wohl auch die Beschaffenheit meiner Handschrift kundgibt.

Freundschaftlichst

Grillparzer.

275.

An Katharina Fröhlich.

Baden, 1. August 1870.

Liebe Katti!

Wenn ich Ihnen nicht schon früher geschrieben habe, so geschah es, weil ich Ihnen gern meine gänzliche Genesung gemeldet hätte, indes mein Unwohlsein sich einmal

durch die gebrauchten Mittel ganz hebt, dann aber wieder ohne Anlaß neu hervorbricht, obgleich im höchsten Grade geschwächt. . . . . . So wenig das bedenklich ist, so schwächt und verstimmt es mich doch nur zu sehr. Zustände, deren Wirkung Sie bei Ihrem letzten Besuche nur zu sehr empfunden haben. Wofür ich Sie herzlich um Verzeihung bitte.

Noch ein Umstand aber drängt mich zu schreiben. Wilhelm Sonnleithner habe ich die ganze Zeit nicht gesehen, sogar gestern traf ich ihn um Mittag nicht im Parke. Das macht, daß er mir einen Umstand in Bezug auf Sie verschweigen will und daß entweder Sie oder eine Ihrer Schwestern sich übel befindet.

Darüber verlange ich schleunige Aufklärung, wenn Sie nicht wollen, daß ich selbst in Mitte meiner Kur nach Wien komme, um mich selbst zu überzeugen: also einen Brief mit umgehender Post.

Wenn ich so schlecht schreibe, so ist die Ursache, daß ich bei heutigem trüben Wetter, auf dem Sofa vom Fenster entfernt, meine eigenen Buchstaben nicht sehe.

Grillparzer.

276.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 25. Dezember 1870.

Gnädige Frau!

Alte Leute werden zum zweitenmal Kinder, man kann ihnen daher schon einen Christbaum geben.

Was Sie als die Arbeit Ihrer Hände bezeichnen, ist für mich mehr die nimmer ruhende Arbeit eines wohlwollenden Herzens, deren Wirkung zwar die ganze Welt mit mir teilt, mich aber zu besonderem Danke verpflichtet.

Ergebenst

Grillparzer.

277.

An die Kaiserin Augusta.

[Wien, im Januar 1871.]

HöchstSie haben geruht, sich meines achtzigsten Geburtstages zu erinnern. Teils bedeutende Unpäßlichkeit,

teils die Furcht, mit meinem ehrfurchtsvollen Danke in den Jubel über die Kapitulation von Paris ungehört hineinzugeraten, haben mich gehindert, diesen Dank früher auszusprechen. Also zuerst die Ehrfurcht vor der Kaiserin und Königin. Dann ist aber noch etwas, was hundertfältig in meinem Herzen widerklingt: Die Tochter Weimars! Ja, Majestät! Dort ist trotz Main- und Rheinlinie das wahre Vaterland jedes gebildeten Deutschen, und, als solchen mich erachtend, unterzeichne ich mich als Ihr tiefergebener, ja gewissermaßen Ihr Untertan

ehrfurchtsvoll

Grillparzer.

278.

An König Ludwig II. von Bayern.

[Wien, im Januar 1871.]

Euere Majestät!

Hochdero Telegramm zu meinem achtzigsten Geburtstage hat mich ebenso erfreut als geehrt. Letzteres schon wegen der hohen Stellung des Veranlassers, ersteres weil dieser König sich als warmer Kunstfreund bei jeder Gelegenheit erwiesen hat. Eine nicht häufige Eigenschaft in jener hohen Stellung.

Nebstdem ist zwischen Bayern und Östreichern, trotz aller staatlichen Trennung, ein gemeinschaftlicher Zug, eine Eigenschaft, ohne welche alle Bildung nur eine klingende Schelle ist, eine Eigenschaft, welche im übrigen Deutschland ziemlich in Abnahme zu kommen scheint: Natürlichkeit.

Gott segne Eure Majestät in allen Ihren Erlebnissen und Wirken. Erlauben Sie einem alten Manne, seine Wünsche mit denen Ihrer Untertanen glückverheißend zu vereinigen.

279.

Dankschreiben an seine Verehrer.

[Wien, im Januar 1871.]

Der Unterzeichnete hat an seinem achtzigsten Geburtstage so viele mündliche und schriftliche Bezeugungen der

Liebe und Anhänglichkeit erhalten, daß es nun seine Schuldigkeit wäre, außer seinem allgemeinen Danke auch die schriftlichen Kundgebungen, einzeln die einzelnen, zu erwidern. Dazu reicht aber seine sehr herabgekommene Gesundheit, ein halbzerstörtes Nervensystem und die kaum mehr dem Willen gehorchende Hand nicht aus.

Ich muß daher zur Öffentlichkeit meine Zuflucht nehmen, um meine Gönner zu versichern, daß, wenn sie auch meine poetischen Leistungen überschätzt haben sollten, sie doch ihr Wohlwollen einem treuen Österreicher (einschließlich Deutschen) und einem ehrlichen Manne zugewendet haben, welches letztere nichts unbedeutendes ist in unserer über alle Gränzen und Schranken hochhin vorgeschrittenen Zeit.

280.

An Eisenhart.

Wien, 18. Februar 1871.

Sie haben mir mit Schreiben vom 12. d. M. mit Vorwissen oder im Auftrage Seiner Majestät des Königs dessen Wohlgefallen an meinem dramatischen Fragment Esther und dessen Wunsch, das Bruchstück vollendet zu sehen, gütigst kundgegeben.

Ja, mein Herr, dieses Fragment rührt aus früherer Zeit her, es wurde damals, ich weiß nicht mehr wodurch, unterbrochen, und manches aus der ursprünglich klaren Folge ist mir gänzlich aus dem Gedächtnis entschwunden.

Gegenwärtig bin ich, außer meinem vorgerückten Alter, durch einen lebensgefährlichen Sturz vor sechs oder sieben Jahren in meinen Gehirnnerven so erschüttert, daß mir die Ausführung eine völlige Unmöglichkeit wäre.

Die Teilnahme eines so warmen Kunstfreundes, als Seine Majestät sich immer zeigte, hat mich jedoch im höchsten Grade erfreut, und ich bitte Hochdemselben meinen aufrichtigen Dank sowie meine warme Verehrung gefälligst kundgeben zu wollen.

Mit größter Hochachtung

Franz Grillparzer.

Anhang.

Undatierte Briefe.

281.

An N. Karhan.

Ich habe Ihre Gedichte mit wahrem Anteil gelesen. Besonders die reimlosen sind voll männlicher Gedanken in schönem, eigentlich poetischem Ausdruck. Dagegen schienen mir die gereimten häufig schwächer. Der Gedanke kämpft mit der Form und diese letztere ist nicht genug durchgearbeitet, nicht scharf genug ausgeprägt. Es ist zwar überhaupt ein Fehler der neuern Zeit, durch das mißverstandene Beispiel Goethes in Deutschland an der Tagesordnung. Man muß aber nur um so mehr dagegen ankämpfen.

Gedichte sollen nur demjenigen leicht erscheinen, der sie liest, dem Dichter selbst müssen sie nicht nur ein Genuß, sondern auch eine Arbeit sein. Gediegenheit der Form ist die zweite gleich wichtige Hälfte jeder Kunst. Der nackte Gedanke gilt nur in der Philosophie, nur in der Wissenschaft macht das Kleid nicht den Mann. Wer so reich ist wie Goethe und Shakespeare, mag immerhin mitunter die rohen Barren auswerfen, wir anderen müssen uns hierin eher Schiller und Uhland zum Muster nehmen. D'rum etwas mehr Sorgfalt, den Gedanken gehegt, die Form durchgearbeitet und Sie sollen sehen!

Mit aufrichtiger Achtung

Grillparzer.

282.

An Josephine Fröhlich.

Mittwoch den 11. Juli.

Teuerste Peppi!

Das Wetter ist gräßlich, und ich verwünsche die ganze Welt mit Ausnahme der Familie Fröhlich.

Ich bitte, lassen Sie mich nicht im Stich, wenn es auch Samstags schlecht Wetter sein sollte. Scheuen Sie keine Kosten. Nehmen Sie einen Fiaker bis zur Eisenbahn und von der Eisenbahn wieder nach Baden. Wenn es auch tausend Gulden oder selbst vier oder fünf Gulden kosten sollte. Ich will sobald als möglich von diesem Nest fort und ein Tag länger kostet mir das Leben.

Also im vollen Vertrauen und mit Grüßen für alle

Grillparzer.

283.

An Katharina Fröhlich.

Baden, 7. Juli.

Liebe Katti!

Um Sie zu trösten, melde ich Ihnen, daß ich gestern den ganzen Nachmittag ohne Störung ..... zugebracht, ebenso auch die ganze heutige Nacht ohne Unterbrechung von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens geschlafen habe. Bis jetzt, 8 Uhr, hat sich noch kein Anlaß zur Absentierung gezeigt, so daß ich wohl auf dem geraden Wege zur Genesung bin.

Von Doktor Preyß habe ich nichts gesehen.

Grillparzer.

284.

An Katharina Fröhlich.

Baden, am 12. Juli.

Liebe Katti!

Gar so brillant, als ich neulich nicht bloß schrieb, sondern auch glaubte, steht es mit meiner Gesundheit nicht. Die eigentliche Genesung läßt noch immer auf sich warten,

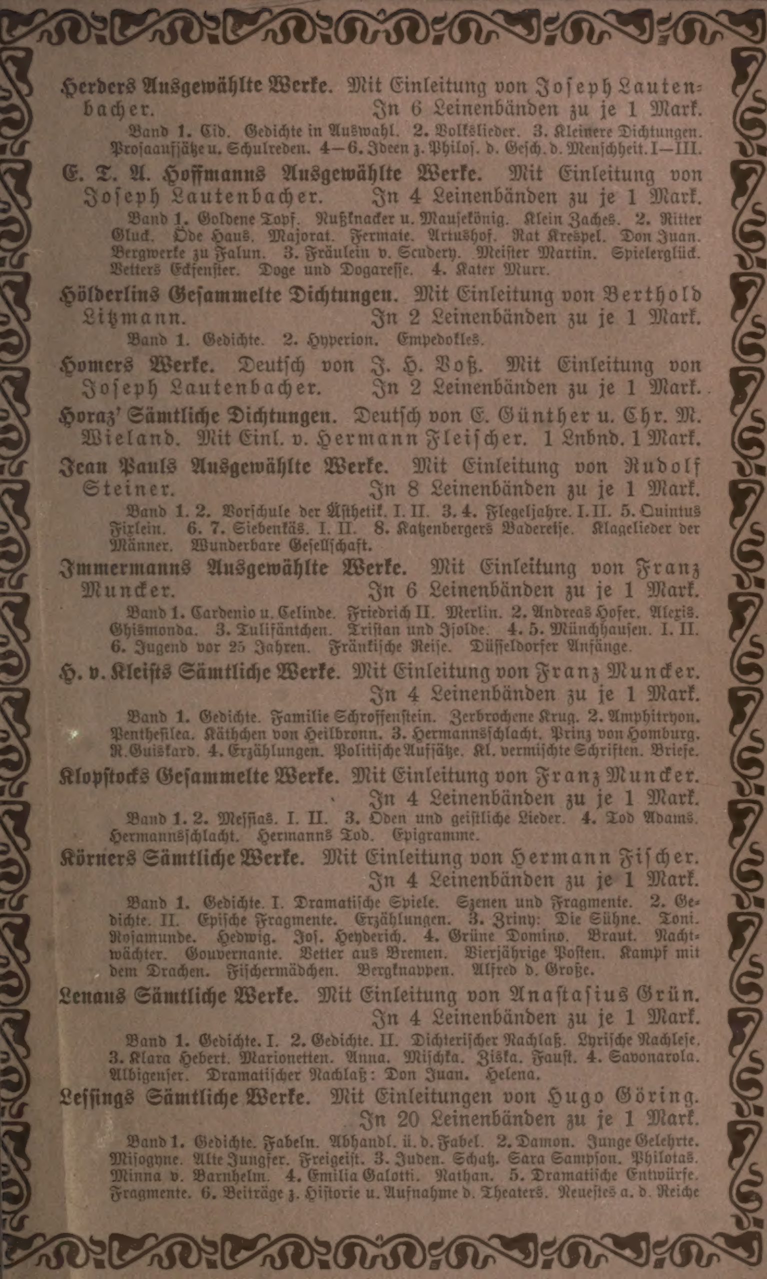
die Besserung aber geht nichtsdestoweniger von statten. .... Was mich am meisten molestiert, ist die geänderte Lebensordnung. Morgens statt Kaffee den mir widerlichen Tee. Statt weißen Wein roter, der mir den Durst nicht löscht, Abends kein Bier, sondern wieder den von Mittag übriggebliebenen roten Wein. Kein Bad in der Schwimmschule, nach dem ich sehnlich verlange. Der Doktor aber ist mit seiner Sorgfalt über alles Lob erhaben. Ich füge mich denn in Gottes Namen. Ich muß durchaus zu Hause essen, so daß ich, wenn Sie mich besuchten, nicht einmal mit Ihnen speisen könnte.

Und nichts wird gereicht als Suppe und ein halber gebratener Hund. Der Teufel hol das alles.

Ergebenst

Grillparzer.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart



Herders Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Cid. Gedichte in Auswahl. 2. Volkslieder. 3. Kleinere Dichtungen. Prosaaufsätze u. Schulreden. 4—6. Ideen z. Philos. d. Gesch. d. Menschheit. I—III.

E. T. A. Hoffmanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Goldene Topf. Nußknacker u. Mausekönig. Klein Zaches. 2. Ritter Gluck. Öde Haus. Majorat. Fermate. Artushof. Rat Krespel. Don Juan. Bergwerke zu Falun. 3. Fräulein v. Scudery. Meister Martin. Spielerglück. Vetters Eckfenster. Doge und Dogaresse. 4. Kater Murr.

Hölderlins Gesammelte Dichtungen. Mit Einleitung von Berthold Litzmann. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. 2. Hyperion. Empedokles.

Homers Werke. Deutsch von J. H. Voß. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Horaz' Sämtliche Dichtungen. Deutsch von E. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einl. v. Hermann Fleischer. 1 Lnbnd. 1 Mark.

Jean Pauls Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. 2. Vorschule der Ästhetik. I. II. 3. 4. Flegeljahre. I. II. 5. Quintus Fixlein. 6. 7. Siebenkäs. I. II. 8. Katzenbergers Badereise. Klaglieder der Männer. Wunderbare Gesellschaft.

Immermanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Cardenio u. Celinde. Friedrich II. Merlin. 2. Andreas Hofer. Alexis. Ghismonda. 3. Tulifäntchen. Tristan und Isolde. 4. 5. Münchhausen. I. II. 6. Jugend vor 25 Jahren. Fränkische Reise. Düsseldorfer Anfänge.

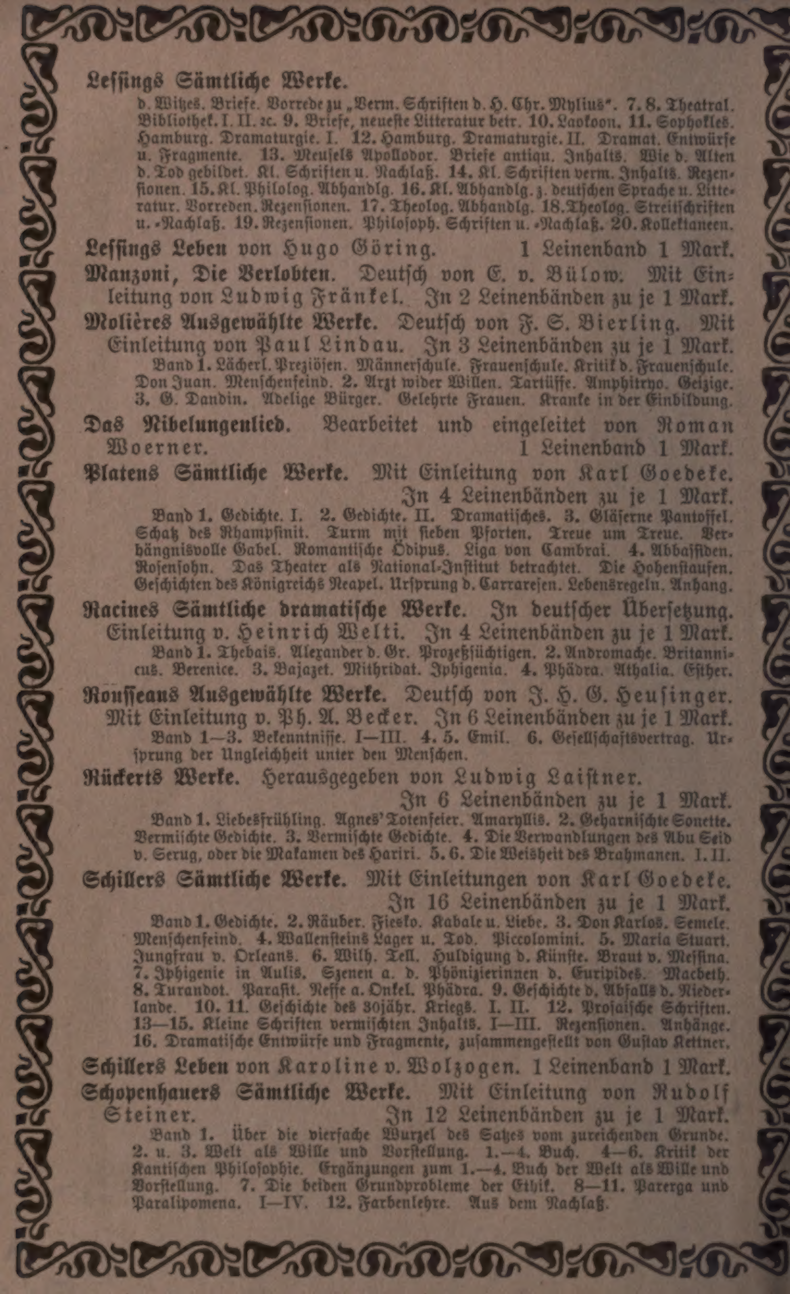
H. v. Kleists Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. Familie Schroffenstein. Zerbrochene Krug. 2. Amphitryon. Penthesilea. Käthchen von Heilbronn. 3. Hermannsschlacht. Prinz von Homburg. R. Guiskard. 4. Erzählungen. Politische Aufsätze. Kl. vermischte Schriften. Briefe.

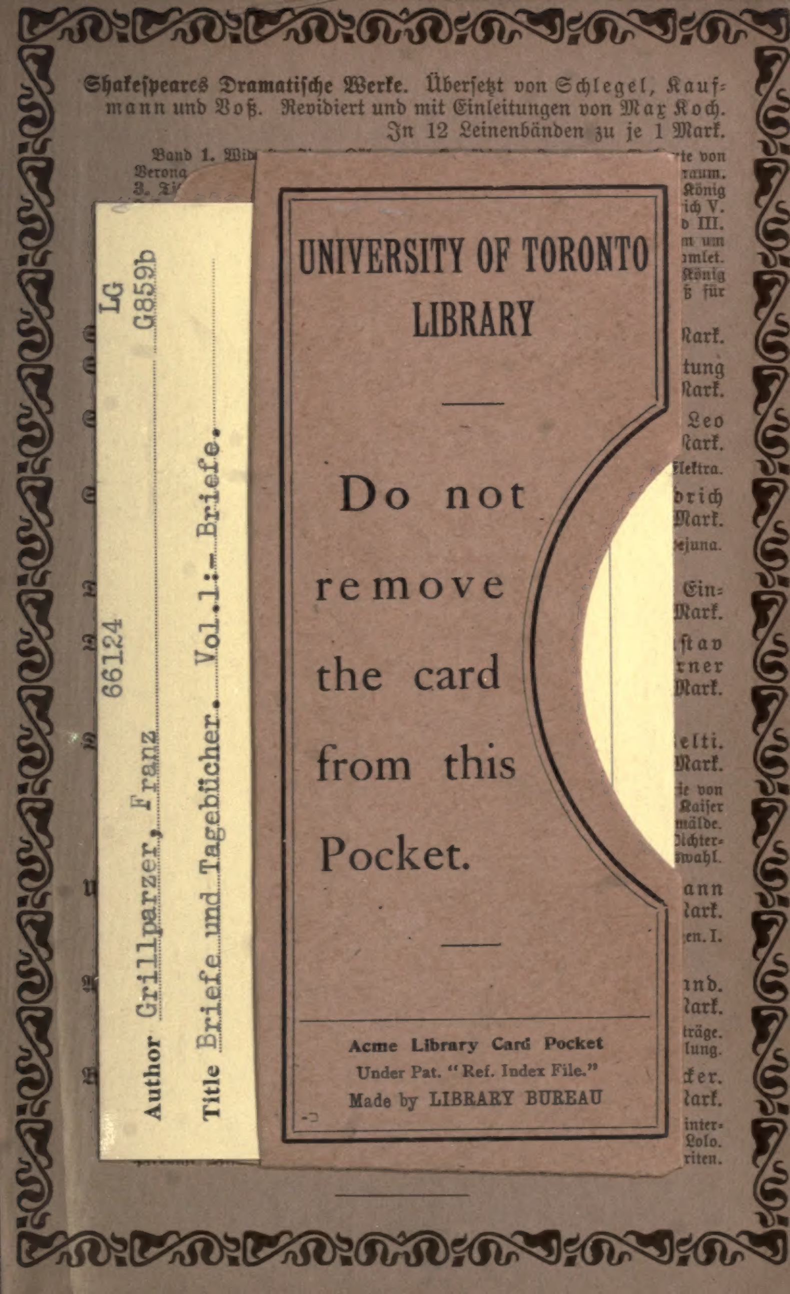
Klopstocks Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. 2. Messias. I. II. 3. Oden und geistliche Lieder. 4. Tod Adams. Hermannsschlacht. Hermanns Tod. Epigramme.

Körners Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. I. Dramatische Spiele. Szenen und Fragmente. 2. Gedichte. II. Epische Fragmente. Erzählungen. 3. Zriny: Die Sühne. Toni. Rosamunde. Hedwig. Jos. Heyderich. 4. Grüne Domino. Braut. Nachtwächter. Gouvernante. Vetter aus Bremen. Vierjährige Posten. Kampf mit dem Drachen. Fischermädchen. Bergknappen. Alfred d. Große.

Lenaus Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anastasius Grün. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dichterischer Nachlaß. Lyrische Nachlese. 3. Klara Hebert. Marionetten. Anna. Mischka. Ziska. Faust. 4. Savonarola. Albigenser. Dramatischer Nachlaß: Don Juan. Helena.

Lessings Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Göring. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. Fabeln. Abhandl. ü. d. Fabel. 2. Damon. Junge Gelehrte. Misogyne. Alte Jungfer. Freigeist. 3. Juden. Schatz. Sara Sampson. Philotas. Minna v. Barnhelm. 4. Emilia Galotti. Nathan. 5. Dramatische Entwürfe. Fragmente. 6. Beiträge z. Historie u. Aufnahme d. Theaters. Neuestes a. d. Reiche




Shakespeares Dramatische Werke. Übersetzt von Schlegel, Kaufmann und Voß. Revidiert und mit Einleitungen von Max Koch.
In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU